This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

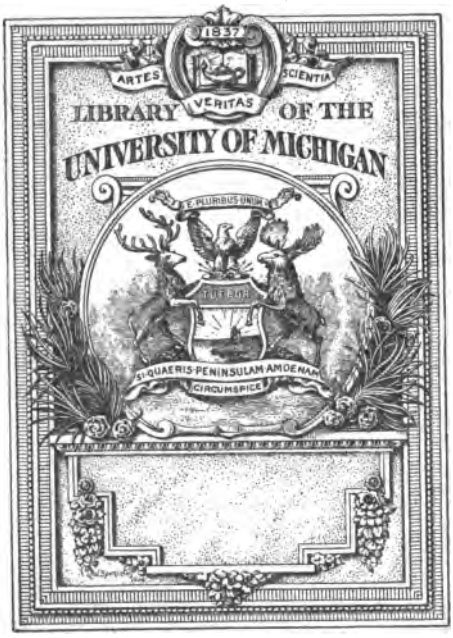
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

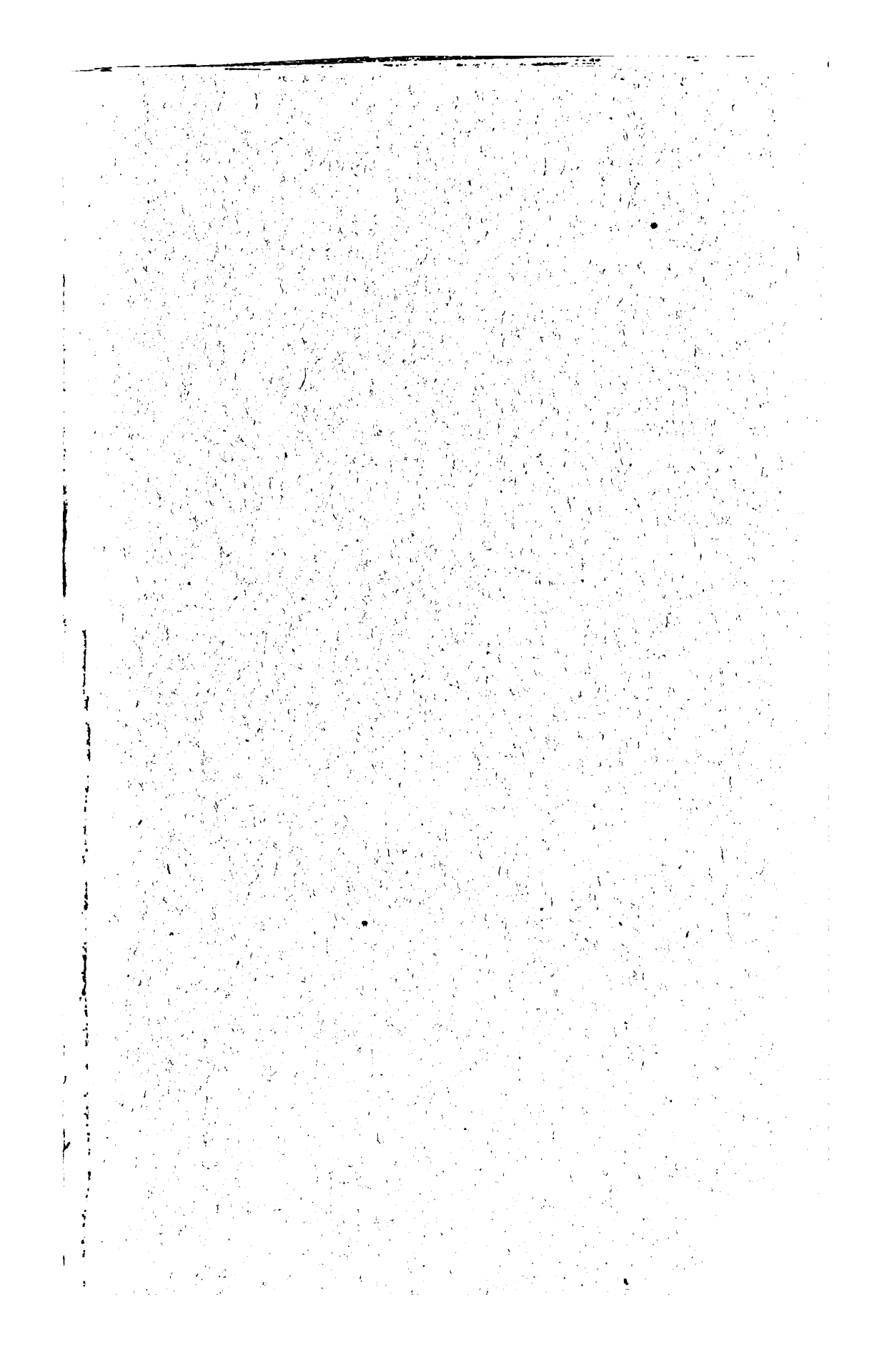
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,429,930


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Hench 830.4
W78



DIE

KERENZER MUNDART

98246

DES

KANTONS GLARUS

IN IHREN GRUNDZÜGEN DARGESTELLT

VON

J. WINTELER.

LEIPZIG UND HEIDELBERG.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.
1876.

Vorwort.

Die zentrale Entwickelung des Alpensystems, welche vom St. Gotthard ausgeht, wird im NO. gegen die isolirte Säntisgruppe hin abgegrenzt durch eine tiefe Einsenkung von Ragatz bis Zürich. Ehemals mag der Rhein durch dieses Thal einen kürzern Weg gefunden haben, wie denn noch jetzt bei hohem Wasserstande einem Uebertreten desselben in das Gebiet der Seez nur eine unbedeutende Erhebung des Terrains im Wege steht. Sicher verband es in der Römerzeit Chur und Zürich; noch sind Namen von Stationen erhalten (Terzen, Quinten, Quarten, vgl. auch unter A, II, § 2).

In fächerförmiger Verzweigung vom Sardonagletscher (Scheibe) aus endigt gegen diesen Graben hin insbesondere auch derjenige Gebirgszug, welcher das Thal der Linth von demjenigen des Rheins scheidet. Dem nach Norden sich öffnenden Theile dieses Fächers ist der Wallensee vorgelagert, welcher die ganze Breite des Grabens ausfüllt. Der Abfall des Gebirgs zu beiden Seiten (jenseits des Grabens liegen die zur Säntisgruppe gehörigen Churfirsten und Speeralpen) ist hier sehr steil. Senkrechte Felswände erheben sich zu beiden Seiten des Sees und begrenzen mit diesem, oder tragen auf ihrem Rücken, inselartig abgeschlossene Landschaften, welche bis auf die neueste Zeit mit der Aussenwelt nur durch rauhe Gebirgspfade in Verbindung gestanden haben oder noch stehen. Viehzucht und etwas Landbau ist die Hauptbeschäftigung der Bevölkerungen, neuerdings hat auch die Industrie in Form von Handweberei bei dem weiblichen Theile der Bevölkerung sich eingefunden.

Eines oder genauer einige dieser inselartig abgeschlossenen Gebiete auf der Südseite des Sees, in der äussersten Ecke des erwähnten Gebirgsfächers, die Abdachung des Mürtschenstocks dar-

stellend, nimmt der Tagwen Kerenzen (Xirętsa) ein, das Gebiet der im Folgenden behandelten Mundart K. Der Tagwen gehört politisch noch zum Kanton Glarus, er bildet den einzigen Antheil dieses Kantons an der Oeffnung des Gebirgsfächers. Mit dem überwiegenden Theile der Bevölkerung dieses Kantons hat Kerenzen das reformirte Bekenntniss gemein, während die übrige Bevölkerung des Grabens bis zum Gebiet des Kantons Zürich hin katholisch ist. Durch die natürlichen Verhältnisse dagegen ist die Landschaft vom Glarnerthale abgetrennt; doch verbindet sie seit 1836 eine Fahrstrasse mit demselben. Die Eisenbahnlinie Zürich-Chur berührt die Landschaft nur wenig, die Zweiglinie Weesen-Glarus gar nicht. Fabriken fehlen bis jetzt und Touristen erscheinen erst seit wenigen Jahren, aber in wachsender Zahl.

Drei Dörfchen und verschiedene Weiler schmiegen sich in die Falten der, wie ein grüner Mantel um die felsigen Lenden des Gebirgs geschlungenen Landschaft. Das westlichste derselben, Filzbach, ist in erster Linie die Quelle meiner Angaben.

Die Mundarten aller Landschaften an der alten Römerstrasse von Sargans bis Zürich, sowie diejenigen der einmündenden Thalschaften, haben, soweit mir bekannt, einen verwandten Charakter. Die Mundart K ist nur eine unter den vielen sprachlichen Spielarten dieses Reviers. Aufs schärfste heben sich diese Mundarten ab von den jenseits des Grabens gelegenen Mundarten der Säntisgruppe, wie denn auch die beidseitigen Bevölkerungen geographisch und geschichtlich aufs schärfste von einander getrennt sind. Insbesondere gilt dies für den Theil der beidseitigen Gebiete in der Gegend von K; weiter abwärts nach der schweizerischen Hochebene zu senken sich die Gebirgslinien, und mit diesen Schranken zerfliessen auch die sprachlichen Gegensätze mehr und mehr.

Im Gebiete der Mundart K sind bereits des Verfassers Eltern geboren und bis ins reifere Alter fast ununterbrochen geblieben. Immerhin hatte die Mutter durch ihre Abstammung Fühlung mit der Sprache des Sernfthales, der Vater mit derjenigen des Prättigaus, und da er Lehrer war (freilich meistens in K selbst), steht ihm das Nhd. nahe. Ich selbst habe zunächst nur bis ins fünfte Jahr in K gelebt. Dann siedelten meine Eltern über in das den Säntismundarten angehörige Obertoggenburg. Nahe der Grenze zwischen diesem und Appenzell, auf der Höhe zwischen dem Thale der Thur und dem rauhen Quellbette ihres Nebenflusses Necker, wuchs ich auf bis ins zwölfte Jahr. Unser damaliges Berggut führt den

Namen Fosa f. (wohl = ahd. fasa), denn es bildet den (c. 3500, hohen) obersten Rand der hauptsächlichsten unter den vielen Terrassen, in welchen dort das Gebirge sich nach der Thur hin abstuft; der Name dieser Terrasse, die Quelle für meine Angaben über die Toggenburger Mundart (T), ist „der Schlatt". Sie gehört zu den Gemeinden Krumenau und Nesslau.

Obschon ich mir die Mundart dieser Gegend, wie unvermeidlich, aneignete, so kam es deswegen bei mir nicht zu einer Sprachvermengung, mindestens nicht in irgendwie erheblichem Masse. Denn in der Familie wurde, da meine Eltern schon bejahrt waren, unverfälscht die Mundart K fortgesprochen.*) Ueberdies liegen in dortiger Gegend die Häuser den Berghalden entlang ganz zerstreut, der Verkehr zwischen den einzelnen Bergbewohnern ist spärlich. Die nahe gelegene Schule ist eine Halbjahrschule, und ich besuchte sie nur drei Sommer lang; im übrigen unterrichtete mich mein Vater. In nächster Nähe wohnten ferner noch mehrere andere Familien aus dem Gebiete der Mundart K. Sodann ist der Unterschied zwischen T und K so gross, dass man sich dazumal beidseitig nicht ohne Mühe verstand; ein so grosser Sprachunterschied ist aber eher geeignet, den Sinn für die Unterschiede zu schärfen, als diese zu verwischen. Endlich lebte ich vom zwölften bis vierzehnten und später nochmals im siebzehnten Jahre wieder ausschliesslich in K selbst. Mit den K nahestehenden Mundarten aber bin ich nie in Berührung gekommen und also von dieser Seite her vor Sprachmengung bewahrt geblieben. Vom fünfzehnten Jahre an bin ich freilich auf Schulen dem Gewirre von mundartlichen Schattirungen ausgesetzt gewesen, wie jeder andere, doch mag das insofern mein Sprachbewusstsein weniger beirrt haben, als ich frühzeitig anfing, auf mundartliche Eigenthümlichkeiten und Unterschiede zu achten. Bemerkenswerth scheint mir noch, dass mir, trotzdem ich längere Zeit in T als in K gelebt habe, die letztere Mundart doch viel zuverlässiger in Erinnerung geblieben ist, als die erstere. Freilich ist diese auch in ihren Verhältnissen, z. B. im Vokalismus, feiner und komplizirter gebaut. Meine Aufstellungen über sie habe ich daher nach den mündlichen Angaben eines Obertoggenburgers, Herrn stud. theol. W. Forrer von Alt St. Johann, kontrolirt; da jedoch die Mundart dieses letztern wieder mannigfache Abweichungen von dem mir

*) Hochdeutsch sprechen ist in der Familie des echten deutschen Schweizers überhaupt unerhört, selbst in der Stadt, geschweige denn auf dem entlegenen Lande.

geläufigen Dialekt von T zeigt, mögen hiedurch in vereinzelten Fällen nicht völlig homogene Bestandtheile zusammengekommen sein. Darauf beruht es z. B., wenn ich till und til, fill und fil nebeneinander für T anführe. Da es mir jedoch nur darauf ankam, die Mundart K durch einen auf dem Boden des Schweizerischen möglichst entgegenstehenden mundartlichen Typus zu beleuchten, und so einen Begriff von dem Masse des Auseinandertretens der einzelnen Mundarten zu geben, nicht aber T selbst darzustellen, so können diese wenigen Schwankungen nicht störend sein.

Sollte ich auch ausserdem später hie und da etwas zu berichtigen haben, so möge man dies damit entschuldigen, dass ich bei der Abfassung dieser Arbeit mich bereits ins fünfte Jahr in Thüringen befand, angewiesen auf meine eigene Erinnerung und die Ergänzungen in Jena studirender Landsleute. Ich kann dieser nicht Erwähnung thun, ohne ihnen hiemit meinen herzlichen Dank für den Antheil auszusprechen, den sie an meiner Arbeit genommen haben. Möge den jetzt weithin Zerstreuten diese Arbeit, wenn sie nun auch sonst nichts daran interessiren sollte, wenigstens die Erinnerungen an so manche glückliche Stunde, die wir zusammen an der trauten Saale verlebten, für einen Augenblick wachrufen.

Soviel von dem Gebiet des im Folgenden behandelten sprachlichen Objekts und meinem Verhältnisse zu demselben.

Dass ich der Sprache eines so kleinen Erdwinkels eine so eingehende Betrachtung widme, hat seinen Grund nicht in einer besondern Eigenthümlichkeit oder Wichtigkeit dieser Sprache. Zwar garantiren ihr die angegebenen geographischen Bedingungen schon eine nicht ganz gewöhnliche Selbständigkeit und Reinheit der Entwicklung. Sie theilt mit der Sprache der innern Gebirgsschweiz hohe Alterthümlichkeit, der gegenüber die Mundarten der schweizerischen Hochebene und selbst diejenigen im Säntisgebiete bereits modern erscheinen. Ich erinnere beispielsweise nur an die häufige Erhaltung des Conj. praet., der alten *î*, *û*, *iu* auch im Stammauslaut, der durch Schwund eines Nasals vor Spirans entstandenen Längen, der kurzen Stammvokale auch vor einfachem *r* u. dgl.*) Doch vermöchten solche Momente weder den Aufwand von Zeit und Arbeit zu rechtfertigen, den ich dieser Mundart selbst gewidmet habe, noch denjenigen, den ich dem Leser zumuthe.

*) Selbstredend schliesst dieses Verhältniss im Ganzen nicht aus, dass die modernern Mundarten im Einzelnen manches treuer bewahrt haben.

Ich bedurfte eines eng umschriebenen, möglichst homogenen und in jeder Hinsicht als feste Thatsache gegebenen Sprachstoffs als Substrat zu einer Reihe von Ausführungen über lautphysiologische Materien, Transscription und Methode des Studiums am lebendigen Sprachkörper. Diesen Anforderungen an das zu behandelnde Sprachobjekt konnte nur die eigene Mundart genügen. Dass dieselbe ver-vermöge ihrer besondern Bedingungen für meine Zwecke geeigneter war, als jede beliebige andere, ist ein glücklicher Zufall. Ich wollte auch diesen nicht ungenützt lassen, um so weniger, als schliesslich jene Ausführungen allgemeinerer Art in erster Linie der mundartlichen Forschung und speziell der Erforschung der deutschen Schweizermundarten dienen sollen; daher konnte mir die Betrachtung der Mundart zugleich Selbstzweck werden.

Was die Ausführungen über Lautphysiologie und Transscription angeht, so haben dieselben die Absicht, mindestens auf dem Gebiete der schweizerischen Dialektforschung eine Verständigung anzuregen über eine Reihe von Voraussetzungen, ohne welche ein planmässiges, einheitliches, sicheres Fortschreiten auf diesem Wissensgebiete nicht denkbar ist. Hinsichtlich der Methode kam es mir dann darauf an, durch eine, wenn auch vielfach nur skizzenhafte, praktische Ausführung zu zeigen, dass auch das Studium der lebenden Sprache, so gut wie dasjenige von Naturobjekten, ausgehen muss vom Individuum; dass solche Sprachindividuen nach allen Seiten hin der genauesten Prüfung zu unterwerfen sind, wenn nicht wesentliche Sprachthatsachen übersehen werden sollen; dass endlich nur eine solche genaueste Beobachtung des Sprachindividuums eine Einsicht und ein tieferes Verständniss eröffnen kann hinsichtlich der Ursachen und Gesetze, welche die Sprachentwicklung bedingen. Es wird dabei so wenig nöthig sein, durchaus alle Sprachindividuen einer solchen Untersuchung zu unterziehen, um zu den wesentlichsten Resultaten zu gelangen, als die Naturwissenschaft alle einzelnen Erscheinungen ihrer Gebiete genau geprüft hat, um ihre wichtigsten Ergebnisse zu erhalten. Vielmehr weist die Untersuchung und Vergleichung einzelner Exemplare von selbst auf diejenigen andern hin, welche demnächst betrachtet sein wollen, und welche unter den vielen Einzelgestaltungen am besten ein Verständniss für bestimmte Sprachtypen zu eröffnen vermögen.

Dass dann weiterhin bloss ein eingehendes und nach richtiger Methode betriebenes Studium der lebenden Sprache dazu befähigen kann, die schriftlichen Denkmäler erstorbener Sprachformen nach

allen Seiten richtig zu erfassen und sie für die wissenschaftliche Betrachtung thunlichst wieder zu beleben, so gut wie nur die Erkenntniss des lebendigen Organismus es ermöglicht, an der Hand petrefaktischer Anhaltspunkte ausgestorbene Organismen zu rekonstruiren; dass es mithin auch nach dieser Richtung hin durchaus nicht einerlei ist, ob das Studium der lebenden Sprache richtig angegriffen und nach einer dem Stoff entsprechenden Methode behandelt werde, oder aber stiefmütterlich und planlos, nach Analogie der auf alte oder moderne Konversationssprachen bezüglichen Methoden und Lehrmittel, oder im günstigsten Falle zwar linguistisch, aber nach Analogie todter oder jedenfalls solcher Sprachen, welche am Gängelbande eines nur für das tägliche Bedürfniss berechneten Orthographie laufen: Das alles sollte in unserer Zeit, welche der Empirie und Induktion so grossen Segen verdankt, nicht erst auseinandergesetzt werden müssen. Jedenfalls aber ist hievon zu sprechen nicht Aufgabe dessen, der, von solchen fundamentalen Anschauungen allein in seinem Thun gerechtfertigt, in der grossen Werkstatt der Wissenschaft als letzter Handlanger arbeitet; es mögen die Leiter und alles überschauenden Meister des Werks, wenn es nöthig ist, zu solchem Zwecke ihre Stimme erheben.

Auch mit denen ist es meine Sache nicht zu rechten, denen der Werth einer Sprachform sich noch immer nur bemisst nach dem Gebrauche, den dieselbe erfährt oder erfahren hat, und für die folglich die Erforschung der Mundarten höchstens dann einiges Interesse hat, wenn sie Licht auf die Literatursprachen zu werfen vermag. Meine Arbeit ist ja wesentlich nur an diejenigen gerichtet, welche die Sprachform zu erfassen vermögen als eine Leistung des Menschengeistes, die zu demselben in weit innigern und durchgreifendern Relationen steht, als selbst die besten Erzeugnisse der vollendetsten Literatur, und für welche folglich auch die Erforschung der geheimen Triebkräfte der Entwicklung der Sprachform eine Aufgabe von solchem Interesse und solcher Bedeutung ist, wie es die Aufgabe nur irgend eines Erkenntnissgebietes sein kann.

Was die Benützung der einschlagenden Literatur betrifft, so war mir dieselbe leider vielfach nicht zur Hand, wo ich sie sehr nothwendig gebraucht hätte; andrerseits habe ich auch öfter ermüdende Hinweise oder Auseinandersetzungen absichtlich vermieden. Ich konnte das um so eher thun, als ich kaum' irgend eine Feststellung Vorgängern entnommen habe; was ich gebe, ist, mindestens der Grundsubstanz nach, durchweg das Resultat eigener

Beobachtung, die ich dann allerdings oft genug nachträglich in ganzem oder theilweisem Umfange auch bei andern vorgefunden habe und wohl bei eifrigerm Suchen noch öfter hätte vorfinden können, wie sehr natürlich ist. Und wenn sich auf dem Gebiete, auf dem ich mich bewege, selbst leicht etwas Neues sagen lässt, so liegt das ja zumeist daran, dass dieses Gebiet eben noch sehr vernachlässigt ist. Aus diesen Gründen glaubte ich denn alles, was mir zur Sache zu gehören schien, anführen zu sollen, ohn-Rücksicht darauf, ob es von andern auch schon irgendwie bemerkt worden. Wo der blosse Hinweis auf andere mir eine Ausführung er sparte, habe ich mich dagegen auch damit begnügt. Vielem wäre ich freilich in der Literatur sowohl als auch in anderer Hinsicht selbst gerne gründlicher nachgegangen, wenn es mir gestattet gewesen wäre, einer so zeitraubenden und durchaus nicht leichten, aber dabei so — brodlosen Sache noch mehr Opfer zu bringen, als ich ihr bereits gebracht habe.

In der Erklärung einzelner Ausdrücke beschränkte ich mich aufs Neuhochdeutsche (Nhd., als adj. nhd.), wo dieses genügte, oder mir kein anderer Weg offen stand; wo eine Parallele aus früheren Perioden mir wichtiger schien, habe ich die gotische (got.), althochdeutsche (ahd.) oder mittelhochdeutsche (mhd.) Form angegeben; konnte mir endlich Stalder eine umständlichere Erklärung ersparen, so habe ich auf ihn, (mit St.) verwiesen. Bisweilen ercheinen auch neumitteldeutsche (nmd.), d. h. thüringische oder voigtländische Parallelen. Je nach Umständen habe ich mehreres verbunden. Bei den Bedeutungsangaben kam es mir nur darauf an, zu orientiren, nicht, die Bedeutungssphäre der angeführten Wörter in lexikalischer Weise zu erschöpfen, oder auch nur die oft sehr schwer deutlich zu machende Bedeutungsschattirung zu präzisiren. Wo es von Interesse war, habe ich eine Regel so erschöpfend belegt, als mir möglich war. In den Sprachproben habe ich streng den Grundsatz durchgeführt, nur solches Material zu geben, was durch allgemeinen Sprachgebrauch innerhalb der Sprachgenossenschaft sanctionirt ist. Gelegentliche Wortverbindungen für ein bestimmtes Wort oder eine bestimmte Regel musste ich freilich bisweilen in mehr oder minder selbständiger Weise bilden.*) Doch hatte ich Gelegenheit, diese Angaben sowohl als alle andern zum Schlusse in der Familie noch, wenn auch nur flüchtig, nachzuprüfen.

*) Es würde sich empfehlen, solche Fälle jedesmal zu kennzeichnen, was ich versäumt habe.

Zum Schlusse muss ich mit Rücksicht auf diejenigen, bei denen meine Arbeit Anklang finden mag, hervorheben, was sich im Allgemeinen freilich von selbst versteht, hier aber noch in besonderm Masse gilt: Dass der Name des Autors auch auf diesem Buche zwar den verantwortlichen Träger der darin enthaltenen wissenschaftlichen Anschauungen, aber nicht denjenigen bedeutet, dessen ausschliessliche produktive Leistung diese Anschauungen sind. Zwar bin ich leider in meinem Leben nur zu viel Autodidakt gewesen, namentlich auch auf dem Gebiete der Lautphysiologie, auf dem ich mich hier so vielfach bewege. Wenn aber aus solchen, an nahe liegenden Objekten angestellten Betrachtungen, die der Führung und Zucht der traditionellen Wissenschaft entbehrten, hiemit etwas Brauchbares hervorgegangen ist, so verdanke ich das zu einem nicht geringen Theile der nachträglichen Kultivirung jener geistigen Wildlinge, zu der mir in Jena in den Vorlesungen der Herrn Professoren Delbrück und Sievers, insbesondere auch durch den Meinungsaustausch mit dem letzteren über lautphysiologische Materien, Gelegenheit geboten war. Es würde mir zu besonderer Freude gereichen, wenn diese Herren in meiner Arbeit eine, wenn auch nur bescheidene, Frucht der von ihnen empfangenen vielseitigen Anregung und Ermunterung zu erkennen vermöchten.

Romanshorn im April 1875.

J. Winteler.

Inhalt.

Einleitung. Lautphysiologische Vorbemerkungen.

§ 1. Inbegriff der Lautphysiologie 1
§ 2. Anatomie und Physiologie der Sprachwerkzeuge 2
§ 3. Allgemeine Prinzipien der Sprachlautbildung 5
§ 4. Harte, weiche tönende Laute. Geflüstert weiche Laute. Stopflaute . 6
§ 5. Weitere Momente zur Lautdifferenzirung 9
§ 6. Die Verengungsgrade und ihre Lautprodukte 10
§ 7. Eintheilung der Artikulationsstellen 11

Abschnitt A. Konsonantismus.

Kapitel I. Physiologische Beschaffenheit des Konsonantismus der Mundart.

§ 1. Charakter desselben im Allgemeinen 18
§ 2. Potenzirte Fortes 28
§ 3. Schlussbetrachtung 29
§ 4. Die rein tönenden Konsonanten und *r* 30
§ 5. Klappgeräusche 34
§ 6. Die Konsonanten im Einzelnen. Orientirende Vorbemerkungen . . . 35
§ 7. Autophonographie der mundartlichen Konsonanten:
1. Labiale 37
2. Palatolinguale 38
3. Velarer Explosivlaut 41
4. Laryngale 42

Kapitel II. Etymologische Verhältnisse des mundartlichen Konsonantismus.

§ 1. Harte Spiranten und Affrikaten 43
f, ff 43, *pf* 44, *s, ss* 44. 45, *ts* 46, *š, šš* 46. 47, *tš* 47, *x* 50, *xx* 51, *kx* 52, *h* 53.
§ 2. Harte Verschlusslaute: Labiales und hinterlinguopalatales Organ . . 53
b, g 53, die Vorsilben *be-, ge-* 54, anl. *b* = nhd. *p* und roman. *p* 56, anl. *p* 56, unregelmässig anl. *g* 57, *k, kx* 57, inl. *p* 58, inl. *k* und *kx* 59.
§ 3. Dentale Verschlusslaute, *d, t* 63
§ 4. Die tönenden Konsonanten *l, m, n* 65
1. Im vokalischen Inlaute 65
2. Im Auslaut nach kurzem Vokal 68
3. *mb* 70
§ 5. Die tönenden Konsonanten im Einzelnen und *r* 71
n 71, *m* 74, *ñ* 74, *l* 75, *w* 75, *j* 76, *r* 76.
§ 6. Dehnungen vor nichtliquiden auslautenden Lenes 82

Abschnitt B. Vokalismus.

Kapitel I. Natürliches Vokalsystem und Verhältniss des mundartlichen Vokalismus zu demselben.

§ 1. Leitende Gesichtspunkte 85
§ 2. Eintheilung der Vokalreihe *u — i* 89
§ 3. Bezeichnung 95
§ 4. Physiologische Bedingungen der besprochenen Vokale 96

§ 5. Die Vermittelungsklangfarben (*ü*, *ö*) 103
§ 6. Die Schwebungen der Klangfarben 106
§ 7. Quantitätsbezeichnung 113

Kapitel II. Etymologische Verhältnisse des mundartlichen Vokalismus.

§ 1. Allgemeineres 120
§ 2. Spezielleres 123

Abschnitt C. Sandhierscheinungen.

Vorbemerkung.

Kapitel I. Einwirkungen der Artikulationen auf einander.

§ 1. Zusammenstoss homorganer Laute 131
§ 2. Dentaler Verschlusslaut vor Labialen und Gutturalen 134
§ 3. Die Vorsilbe *ge-* und der bestimmte Artikel 136
§ 4. Sonstige Fälle 137

Kapitel II. Einwirkungen des Accentes.

§ 1. Wechsel zwischen Lenis und Fortis 139
§ 2. Quantität der Vokale 144
§ 3. Bezeichnung 145

Abschnitt D. Flexion.

Kapitel I. Konjugation.

§ 1. Bildung der Tempora 148
§ 2. Ind. praes. der starken Konjugation 150
§ 3. Konj. praes. und praet. (Kond. praes.) der starken Konjugation . . . 152
§ 4. Uebrige Formen 153
§ 5. Schwache Konjugation 154
Konjugationstafeln 159

Kapitel II. Substantivdeklination.

§ 1. Die Kasus 168
§ 2. Die Deklinationsformen 169
§ 3. Endungslose umlautende Deklination 170
§ 4. Alte starke Neutra 172
§ 5. Deklination mit Endungen 173
§ 6. Indeclinabilia 175
§ 7. Wörter mit gemischter Deklination 176
§ 8. Substantiva auf *-i* 177
Deklinationstafeln 180

Kapitel III. Adjektiva.

§ 1. Deklination 182
§ 2. Komparation 184

Kapitel IV. Pronomina.

§ 1. Persönliche Pronomina 185
§ 2. Reflexivpronomen der 3. Person 186
§ 3a. Demonstrativpronomen und bestimmter Artikel 186
§ 3b. Pronomina interrogativa und indefinita 188
§ 4. Zahlwort eins und unbestimmter Artikel 188
§ 5. Possessivpronomina 189
§ 6. Zahlwörter 189

Kapitel V. Mehrformige Praepositionen 190

Textproben mit Uebersetzung 192

Erläuterungen 210

Einleitung.

Lautphysiologische Vorbemerkungen.

§ 1.

Inbegriff der Lautphysiologie.

Unerlässlich für Jeden, der sich über die Lautphysiognomie einer Sprachform und deren Entwicklung ein Urtheil bilden will, ist die Kenntniss der anatomischen Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, sowohl der festen, unbeweglichen Theile derselben, als ihrer Muskulatur und ihrer Nerven; eine Uebersicht über die durch die Muskulatur ermöglichten Wirkungen, eine Einsicht in die Betheiligung der verschiedenen Sprachwerkzeuge an der Bildung eines jeden in Frage kommenden Lautes, in die physikalische Beschaffenheit dieser Laute und in die Physiologie des Gehörorgans; endlich nach praktischer Seite hin die Fähigkeit, über seine Sprachwerkzeuge zu verfügen (Sprachgymnastik), so dass man nach Belieben die verschiedenen Theile des eigenen Sprachapparates zu Lautbildungszwecken in und ausser Thätigkeit setzen kann; im Anschluss daran die Ausbildung des Tastgefühls in den Sprachorganen derart, dass man sich vermittelst desselben möglichst genau aller Bethätigungen der Sprachwerkzeuge nach Ort, Art und Grad bewusst wird, und die Schärfung von Auge und Ohr für die an sich selbst und andern wahrgenommenen Sprachvorgänge und Laute; endlich Kenntniss der Beobachtungsfehler, denen auch der Geübteste bei der vielfach ungenügenden Zugänglichkeit der Sprechvorgänge für die Beobachtung ausgesetzt ist.

Nur für die Erwerbung einiger dieser Voraussetzungen, die für das Verständniss des Folgenden besonders in Betracht kommen, will ich hier einige Andeutungen geben.

§ 2.

Uebersicht über die Anatomie und Physiologie der Sprachwerkzeuge.

I. Sprachliche Anatomie.

Man merke sich am menschlichen Skelett Lage und Stellung des Schädels und des Brustkorbes zur Wirbelsäule bei aufrechter Körperhaltung und vergegenwärtige sich gleich dabei die Einfügung folgender Theile ins Skelett: Lunge, Luftröhre *(Larynx)* und Speiseröhre *(Pharynx)*, Rachenhöhle, Mundhöhle, Nasenhöhle *(Choanen)*, Zungenbein und Zunge, weicher Gaumen oder Gaumensegel *(Velum)*, Lippen.

Man studire alsdann spezieller, an der Hand eines guten anatomischen Lehrbuches und am Schädel, folgende an der Bildung des Sprachkanals betheiligte Knochenpartien, wobei immer nur die dem Sprachkanale (speziell nur der Mund- und Rachenhöhle) zugewendeten Flächen in Betracht kommen, und an diesen wieder vornehmlich die Ansatzpunkte der nachher zu nennenden Muskeln und allenfalls die Wege der hieher fallenden Nerven:

1. Knochentheile, welche bei der Bildung der Mundhöhle in Betracht kommen:
   - *a.* Das Unterkieferbein, *os maxillare inferius,* mit den Ansatzstellen der *musc. digastrici, mylohyoidei, geniohyoidei, genioglossi.*
   - *b.* Vom Oberkieferbein, *os maxillare superius:* die *processus palatini* und *alveolares* s. *dentales.*
   - *c.* Vom Gaumenbein, *os palatinum:* die Horizontalplatten, *laminae palatinae,* am hintern Rande der Muskulatur des weichen Gaumens zum Ansatze dienend.
2. Knochentheile, welche das feste Dach der Rachenhöhle bilden:
   - *a.* Vom Pflugscharbein, *os vomeris,* die hintere schmale Kante, welche die Scheidelinie zwischen den beiden, hier an die Rachenhöhle grenzenden, Choanen bildet.
   - *b.* Vom Keilbein oder Flügelbein, *os sphenoideum* s. *vespertilionis,* der Körper, *corpus ossis sph.,* die grossen Flügel, *alae magnae* s. *majores* s. *temporales,* die flügelförmigen Fortsätze, absteigenden oder Gaumenflügel, *proc. pterygoidei,* bei den letztern insbesondere zu bemerken der Flügelhaken, *hamulus pterygoideus,* weil sich die Sehne des

Gaumensegelspanners (der seinen Ursprung an den Wurzeln der *alae magnae* hat) um denselben legt.

c. Vom Schläfenbein, *os temporum*, das Felsenbein, *pars petrosa* s. *os petrosum* s. *pyramis*, dem *m. levator palati mollis* zum Ansatze dienend; an den Griffelfortsatz, *processus styliformis*, setzen sich *m. styloglossus* und *stylohyoideus* an; dann der Warzentheil, *pars mastoidea*, letzterer als Ansatzpunkt für *m. digastricus*.

d. Vom Hinterhauptbein merke man sich die vordern untern Flächen, soweit dieselben zur Begrenzung der bisher erwähnten Schädelknochentheile und zum Ansatz der Wirbelsäule dienen.

e. Das Zungenbein, *os hyoideum*, besonders genau einzuprägen, indem es zahlreichen hier in Betracht kommenden Muskeln zum Ansatze dient, und zum Verständniss der Lage der Zunge in Rachen- und Mundhöhle und zum Kehlkopf, wie endlich auch zum Verständniss der meisten Zungenbewegungen, die Grundlage bildet. An's Zungenbein heften sich folgende Muskeln an:

α. m. sternohyoidei, m. omohyoidei, m. hyothyreoidei.

β. m. stylohyoidei, m. digastrici, m. mylohyoidei, m. geniohyoidei.

γ. m. hyoglossus.

Mit besonderer Sorgfalt studire man nun, womöglich im Sezirsaal, denn Anschauung ist unerlässlich, die Zusammensetzung des Kehlkopfs aus den verschiedenen Knorpeln sammt den Bändern, durch die sie verbunden sind, und achte auf die Stellungsveränderungen, deren die einzelnen Knorpel zufolge ihrer Verbindung mit einander fähig sind.

Hieran schliesse man die genaue Kenntnissnahme von der Muskulatur, welche die Stellung der einzelnen Kehlkopfsknorpel gegen einander und den Einsatz der Stimmbänder bedingt: *mm. cricothyreoidei, cricoarytaenoidei (postici* und *laterales), arytaenoidei (transversus* und *obliqui), thyreoarytaenoidei.* Man mache sich die Wirkung eines jeden dieser Muskeln klar, wie überhaupt diejenige aller in Betracht kommenden Muskeln.

Alsdann gehe man weiter zu derjenigen Muskulatur, welche die Bewegungen des Kehlkopfs als Ganzes, die Bewegungen des Zungenbeins und der Zunge bedingt. Ausser den oben unter 2, *e*

angeführten Muskeln kommen hiebei noch in Betracht *m. sternothyreoidei, m. genioglossi, m. styloglossi* und *m. lingualis* (mit longitudinalen, transversalen und perpendikularen Fasern). Auch der *m. glossopalatinus* gehört ebenso gut hieher wie unter die Muskulatur des weichen Gaumens. Man achte hier insbesondere auf die verschiedenen Wirkungen, welche ein und derselbe Muskel in einzelnen Fällen haben kann, je nachdem das Zungenbein fixirt ist oder nicht, oder je nachdem eine oder die andere Portion eines Muskels thätig ist.

Es folgt nunmehr die Muskulatur des weichen Gaumens, d. h. spezieller diejenige des *arcus palatinus anterior,* nämlich die bereits erwähnten *m. glossopalatini,* und diejenige des *arcus palatinus posterior (m. pharyngopalatini):* dann der Antagonist dieser beiden, *m. levator pal. mollis,* und endlich der *m. tensor.*

Hierauf ist noch ein Blick auf die Muskulatur der Lippen und die Beweger des Unterkiefers zu werfen.

Im weitern Fortschritt der Sprachwissenschaft wird es nothwendig werden, die bisher besprochenen Gegenstände auch vergleichend anatomisch durchzunehmen, ebenso die Verwandtschaft der zur Sprache gekommenen Muskeln hinsichtlich der sie dirigirenden Nervenfasern ins Auge zu fassen.

Es muss demnächst nun soviel von der Physik des Schalls und von der Physiologie des Gehörs angeeignet werden, als bei Besprechung der Sprachlaute in Frage kommen kann. Insbesondere ist hier auf die Helmholtz'schen Feststellungen aufmerksam zu machen.

II. Sprachliche Physiologie.

1. Mechanismus der Respiration.

2. Allgemeine Prinzipien der Lautbildung mittelst der Sprachwerkzeuge. Erzeugung der Laute im Einzelnen. Systematik der Sprachlaute.

3. Gymnastik der Sprachwerkzeuge. Beobachtung an sich und andern. Hülfsmittel zur Beobachtung.

Indem ich alle die bisher summarisch angedeuteten Kenntnisse im Folgenden im allgemeinen voraussetze, hebe ich gleichwohl zunächst noch einige für das Verständniss des zu behandelnden Stoffs besonders wichtige Momente der sprachlichen Physiologie heraus.

§ 3.

Allgemeine Prinzipien der Sprachlautbildung.

1. Die Sprachlautbildung geschieht in der Regel durch Einwirkung der willkürlich beweglichen Theile des Kehlkopfs, der Rachen- und Mundhöhle *(Artikulationsorgane)* auf einen, durch willkürliche Respiration erzeugten, fortschreitend bewegten Luftstrom, derart, dass die fortschreitende Bewegung desselben durch diese Einwirkung *(Artikulation)* in schwingende Bewegung *(Schall)* übergeführt wird. Ausnahmsweise geschieht sie auch ohne Respiration, sei es durch Kompression oder Verdünnung der im Sprachkanale eingeschlossenen Luft durch die Artikulationsorgane selbst, ohne Zuthun der Respirationsorgane, oder einfach durch Aufschlagen der beweglichen Theile gegen einander oder gegen unbewegliche.

Innerhalb des Gebiets der folgenden Betrachtungen kommt nur die Sprachlautbildung mittelst Zusammenwirkung von Exspiration und Artikulation zur Sprache.

Die gewöhnliche Form der Respiration beim Sprechen ist die exspirirende. Von dieser Regel macht die Mundart nur in dem Falle eine Ausnahme, dass junge Bursche Abends vor dem Hause oder der Thüre der Mädchen, um ihre Stimme unkenntlich zu machen, lediglich inspirirend sprechen. K nennt dies mausa, T t-rid fer-xira. Auch die Bejahungspartikel kommt, aber nur für sich stehend, inspiratorisch gesprochen vor.

2. Die Artikulation kann speziell auf zweierlei Art an der Lautbildung theilnehmen, nämlich entweder direkt durch Bearbeitung des fortschreitend bewegten und durch den Sprachkanal einen Ausweg suchenden Exspirationsstroms, dergestalt, dass sie diesem durch Verengung oder Verschluss ein Hemmniss entgegenstellt, wodurch die fortschreitende Bewegung theilweise in schwingende Bewegung oder Schall (Laut) übergeführt wird; oder die Artikulation kann dadurch an der Lautbildung theilnehmen, dass sie für einen auf eben beschriebene Weise entstandenen Laut die Resonanz durch Verengung oder Erweiterung in willkürlicher Weise verändert. Haben wir die Artikulation im erstern Falle als Bearbeitung der Exspiration bezeichnet, so können wir sie im zweiten Falle eine Bearbeitung der Laute nennen. Ich will die Artikulation im erstern Falle als lauterzeugende oder lautbildende, im letztern als lautmodifizirende bezeichnen. Die lautmodifizirende Artikulation

ist natürlich nur denkbar unter Voraussetzung gleichzeitiger lauterzeugender Artikulation.

Lauterzeugend ist beispielsweise die Lippenartikulation bei Bildung eines *p, f*, die Artikulation der Zunge bei Bildung eines *t, s, sch*, die Artikulation der Stimmbänder in jedem Falle.

Lautmodifizirend ist die Artikulation von Lippe, Zunge, Gaumen bei der Bildung eines *m, n, ñ* (= nhd. *ng*), auch bei der Bildung eines *w, l, j* der vorliegenden Mundart, bei der Bildung der Vokale u. dgl. Doch ist nicht bloss der Stimmton fähig, durch modifizirende Artikulation gestaltet zu werden, sondern der akustische Effekt jeder lautbildenden Stelle kann durch solche Artikulation variirt werden. Unzählige, sowohl individuelle als mundartliche, Lautschattirungen beruhen auf Verschiedenheit des der lautbildenden Stelle vorgelagerten Sprachraumes, und diese Verschiedenheit, soweit sie durch Muskelwirkungen bedingt ist, fällt unter den Begriff der modifizirenden Artikulation.

3. In der Mundart gilt für die lautmodifizirende Artikulation die Regel, dass sie stets weiter vorne stattfindet, als die lautbildende. Einer lautbildenden Artikulation gegenüber ist also die Möglichkeit der Lautmodifikation um so grösser, je weiter zurück im Sprachkanale erstere stattfindet, am grössten also für die Stimmritze, welche dagegen ihrerseits nach der gegebenen Regel selbst nie lautmodifizirend artikuliren kann.

4. Exspiration und lauterzeugende Artikulation sind zu betrachten als zwei einander entgegenwirkende Faktoren, aus deren Widerstreit die Lautbildung hervorgeht. Der Natur der Sache nach ist dabei die Exspiration das primäre Moment, welches die Artikulation als das sekundäre der Energie nach von sich abhängig macht. Je stärker die Exspiration, desto energischer muss die Artikulation sein, um sich gegen jene zu behaupten.

§ 4.

Harte, weiche, tönende Laute. Geflüstert weiche Laute. Stopflaute.

1. Die vor der Stimmritze liegenden Theile des Sprachkanals scheiden sich von der Rachenhöhle an in zwei Zweige, in die Mundhöhle und die Nasenhöhle (die *Choanen*). Von diesen beiden Zweigen ist die Mundhöhle der eigentliche Artikulationsraum, die Choanen stellen lediglich einen durch die Gaumenklappe erschliessbaren und verschliessbaren Resonator für die von der Stimmritze ausgehende

Lautbildung dar. Wahrscheinlich kommen ihrer ursprünglichen Funktion nach beide Zweige des Sprachkanals lediglich in Betracht als Ansatzrohr für den an den Stimmbändern gebildeten Stimmton, die Artikulationen der Mundhöhle sind also zunächst bloss Mittel zur willkürlichen Modifizirung der Form des Ansatzrohres, also ursprünglich bloss lautmodifizirende Artikulationen. Im Entwicklungsverlaufe der Sprache haben sich diese Artikulationen indess vielfach zu lauterzeugenden fortgebildet, vielleicht vorzugsweise durch die Mittelstufe von Verschlüssen hindurch, welche zunächst nur den Ansatz der Stimme zu erleichtern beabsichtigten, also nur bedeutungslose Explosivgeräusche erzeugten, die aber allmählig dynamisch verwendet und nach ihren verschiedenen Artikulationsstellen unterschieden wurden. Die Produkte aller dieser lauterzeugenden Artikulationen sind ausschliesslich Geräusche, nur an den Lippen sind Töne erzeugbar, welche aber sprachlich nicht verwendet werden; Lippen, Zungenspitze und Gaumenzäpfchen sind wenigstens einer Art grober periodischer Schwingungen fähig (*r*-Laute).

Auch der Kehlkopf ist fähig, ausser dem Stimmton noch Geräusche, sowohl einen Verschlusslaut als verschiedene Spiranten, sowie einen *r*-Laut, zu erzeugen.

2. Alle Sprachlaute, welche bloss aus Geräuschen bestehen, die im Kehlkopf oder im Mundraum gebildet werden, nennt man harte Laute. Dieselben können Verschlusslaute oder Spiranten, oder *r*-Laute sein. Harte Verschlusslaute sind z. B. *p, t, k,* harte Spiranten in unserer Mundart *f, s, sch, ch, h* und deren Verdoppelungen.

Den vollständigsten Gegensatz zu den harten Lauten bilden die tönenden, d.h. die Modifikationen des Stimmtons, welche durch lautmodifizirende Artikulationen des Mundraums gebildet werden, also die Vokale, Nasale und die Laute *w, l, j,* wie sie z. B. in meiner Mundart gebildet werden. Der blosse Stimmton, ohne irgendwelche Beeinflussung durch modifizirende Artikulationen, dürfte als Sprachelement kaum nachweislich sein. Auch das nasalirte *a*, welches offenbar dem blossen Stimmton am nächsten kommt, dürfte nicht mit dem letztern zu identifiziren sein (vgl. B, I, § 2.). Weil nun der Stimmton an sich, ohne nähere Bestimmung durch weitere Artikulation, nicht als Sprachelement auftritt, so begreift man unter Artikulation im engern Sinne diejenige nicht mit, welche lediglich zur Erzeugung des Stimmtones dient, d. h. die Einstellung der elastisch gespannten Stimmbänder zum Tönen.

3. Von dieser Artikulation im engern Sinne kann man sagen, dass sie als lautbildende in der Regel nur an einer Stelle auf einmal statthat; dagegen kann sich der Einsatz der Stimmbänder zum Tönen mit einer gleichzeitigen lautbildenden Artikulation an anderer Stelle verbinden. Auf diese Weise entsteht eine Mittelklasse zwischen den harten Lauten und den blossen Modifikationen des Stimmtons. Man nennt die Laute dieser Mittelklasse weiche Laute. Die weichen Laute bestehen in einem gleichzeitigen Erklingen von Ton und Geräusch. Solche weiche Laute sind beispielsweise das franz. *z*, das franz. zwischen Vokalen inlautende einfache *s*, das franz. *g* vor hellen Vokalen, das anlautende und zwischen Vokalen inlautende *s* im Munde des Norddeutschen; wie dies Beispiele weicher Spiranten waren, so gibt es auch weiche Verschlusslaute, d. h. solche, bei denen die Stimme vor und während der Explosion ertönt; solche sind z. B. anlautendes *b*, *d* nach französischer, englischer oder norddeutscher Aussprache. Das Schweizerische besitzt, so weit mir bekannt, von weichen Lauten nur *r*. Es ist zum Verständniss dieser Mundart und zur Erfassung ihres Unterschiedes nicht bloss von ihren germanischen Verwandten, sondern von sämmtlichen sie umgebenden Sprachen, äusserst wichtig, dass man diesen Unterschied zwischen dem vollen Gegensatz zu den harten Lauten, den bloss tönenden Konsonanten, und der Vermittlung zwischen beiden, den weichen Konsonanten, klar festhalte. Die beiden Kategorien der tönenden und der weichen Konsonanten werden bis jetzt nicht scharf genug unterschieden, wahrscheinlich deswegen, weil gewisse Laute nach ihrer Aussprache je nach der Mundart, bald der einen, bald der andern Kategorie angehören. So spricht man in Nord- und Mitteldeutschland *w* und *j* vielfach als weiche Laute, in Mitteldeutschland beide theilweise sogar als harte Spiranten (z. B. *j* in Wörtern wie Jahr und *w* beim Lateinsprechen), eben so schwankend ist die Aussprache des *g* und *b*, wo sie spirantisch gesprochen werden; dagegen spricht der Schweizer *w*, *j*, *l* als rein tönende Laute.

4. Wie der Einsatz der Stimmbänder zum Tönen, so kann sich auch der Einsatz derselben zum Flüstern mit einer gleichzeitigen lauterzeugenden Artikulation im engern Sinne verbinden. Es entstehen dann die geflüstert weichen Laute. Diese treten beim flüsternden Sprechen an Stelle der eben besprochenen tönend weichen Laute aus eben demselben Grunde, wie dabei an die Stelle der tönenden Vokale und Nasale oder der schweizerischen *w*, *l*, *j*

geflüsterte Vokale, Nasale und geflüsterte *w, l, j* treten. Eine besondere Lautkategorie würden die geflüstert weichen Laute so gut wie die geflüsterten Vokale u. s. f. nur darstellen, wenn sie in lauter Rede neben Lauten mit tönenden Stimmbändern und im Gegensatz zu diesen oder zu den harten Lauten, also in dynamischer Verwendung, vorkommen sollten. Brücke glaubt, dass dies im Oberdeutschen der Fall sei. Vom Boden des Schweizerischen aus — ich spreche natürlich immer nur von dem mir bekannten Gebiete desselben — muss ich diese Annahme des entschiedensten ablehnen, vgl. A, I, § 1, 1.

5. Auch die Kombination des Kehlkopfverschlusses mit lautbildenden Artikulationen im engern Sinne, speziell mit Verschlussartikulationen im Mundraume, ist möglich und kommt, wie es scheint, in der empirischen Sprache vor. Die Lautbildung an der vordern Verschlussstelle ist hiebei nur dadurch möglich, dass der Kehlkopf, sei es indem er durch den Exspirationsdruck emporgetrieben, oder durch seine Hebungsmuskulatur gehoben wird, oder durch beides zugleich, auf die im Artikulationsraume eingeschlossene Luft wie der Stöpsel einer Knallbüchse wirkt. Im Schweizerischen kommen solche Stopflaute nicht vor, vgl. A, I, § 1, 1.

§ 5.

Weitere Momente zur Lautdifferenzirung.

Der akustische Effekt einer Artikulation, gleichviel ob lautbildender oder lautmodifizirender, hängt in erster Linie ab vom Ort derselben im Sprachraume. Ausserdem wird er bedingt durch den Grad der Verengung, welcher von der vollständigen Hemmung (Verschluss) bis zu den leisesten Ansätzen zur Artikulation herab sich abstufen kann. Was die lautbildende Artikulation betrifft, so ist mir zwar kein Idiom bekannt, welches andere Verengungsgegensätze herausgebildet hätte, als die von Verschluss und spirantischer Verengung, mit Ausnahme derjenigen durch die Stimmbänder. Sollten sich in der Verengung zur Bildung einfacher und doppelter Spiranten Unterschiede herausstellen, so müsste ich diese als sekundär und nur als Folge der stärkern Exspiration bei letztern betrachten. Um so gewöhnlicher ist dagegen die Unterscheidung verschiedener Verengungsgrade bei der modifizirenden Artikulation. So unterscheiden sich die verschiedenen Vokale einer bestimmten Linie des Vokalschemas lediglich in Folge verschiedener Verengungsgrade der

modifizirenden Artikulation. Zahlreiche andere Lautschattirungen mögen bloss auf Unterschieden im Grade der modifizirenden Verengung (resp. auch Erweiterung) des Sprachkanals beruhen.

Der akustische Effekt einer Artikulation hängt ferner ab von der Form, welche die verengenden Theile bei der Artikulation annehmen. So erzeugen die elastisch gespannten und ausgeglätteten Stimmbänder Töne, ohne diese Ausglättung und Spannung nur mehr oder minder dem Ton sich nähernde Geräusche. Der Grad der Spannung derselben in Verbindung mit der variabeln Länge bedingt die Höhe des Tons. Die elastisch gespannte Vorderzunge vermag ein schnarrendes Geräusch zu geben, dasselbe ist am Gaumen, an den Lippen, und hier in zweifacher Weise der Fall. Viele leise Lautunterschiede mögen wiederum beruhen auf den spezifischen Formen, welche einer und derselben Verengung bei verschiedenen Individuen und Sprachgenossenschaften eigen sein können. Zeitliche Unterschiede innerhalb eines bestimmten Lautes beruhen auf der Dauer der Artikulationen. Auch hier wieder unzählige Abstufungen theils konstatirt, theils durch genauere Beobachtung noch zu statuiren. Quantitative Unterschiede innerhalb eines bestimmten Lautes führe ich übrigens nicht nur auf die Dauer der Artikulation, sondern wesentlich auch auf die Natur der Sprachexspiration zurück.

Laute, deren Unterschied wesentlich auf Grad, Form, Dauer der Artikulation beruht, nicht aber auf dem Orte des letztern, heissen homorgan; solche dagegen, deren Unterschied wesentlich auf dem Ort der Artikulation beruht, nicht aber auf den eben erwähnten anderweitigen Momenten, homogen. Bei Lauten, die auf mehrern Artikulationen beruhen, kann Homorganität und Homogenität eine theilweise sein. So sind *n* und *t* nur theilweise homorgan, *ch* und *w* nur theilweise homogen.

§ 6.

Die Verengungsgrade und ihre Lautprodukte. Bezeichnung.

Das dem Luftstrom von Seiten der lautbildenden Artikulation entgegengesetzte Hemmniss kann entweder ein vollständiges sein (Verschluss), und die Lautbildung durch Auslösung dieses Verschlusses stattfinden; so entstehen die Verschlusslaute, auch Explosiv- oder momentane Laute genannt. Solche sind *p, t, k* (gesprochen wie im Franz. pipe, toute, coq); oder das Hemmniss

kann ein unvollständiges sein, wodurch Reibelaute, auch Spiranten oder Dauerlaute genannt, entstehen; solche sind in der vorliegenden Mundart *f, s, sch, ch, h* und deren Verdoppelungen. Auch der Stimmton ist seiner Bildung nach ein Reibelaut und hierin den eben angeführten beigeordnet.

Für die unmittelbare Verbindung eines Explosivlauts mit nachfolgendem *h* existirt der Name Aspirata; im Schriftdeutschen überhaupt werden die Zeichen *p, t, k* häufig nicht als Tenues, sondern als Aspiratae gesprochen, die erstern beiden öfter auch von Schweizern, wenn Hochdeutsch gesprochen wird. Die reine Mundart kennt die aspirirte Aussprache der Tenues nicht. Daher ist denn auch, wo ich *p, t, k* schreibe, stets die reine Tenuis gemeint. Wo in Folge von Entlehnung oder durch Zusammentreffen in der Komposition (unorganische) Aspiraten vorkommen, schreibe ich *ph, th, kh,* z. B. phak Pack, t-har die Haare, k-halta aufheben, khaina keiner.

Für die unmittelbare Verbindung eines Explosivlauts mit dem wesentlich an derselben Stelle gebildeten (homorganen) Spiranten hat man den Namen der Affricata. Solche sind *pf, ts* (= *z*), *kch.* Der Schweizer spricht das *k* hochdeutscher Wörter durchschnittlich als Affricata, obschon seine Mundarten nur in wenigen fest bestimmten Fällen (vgl. A, II) dieselbe organisch, d. h. als Vertreter eines frühern Lautes, besitzen. Ich bemerke also ausdrücklich, dass ich mit *k* nicht die Affricata, auch nicht die Aspirata, die ausser der Schweiz beim Hochdeutschsprechen gebräuchlich, sondern einfach die gutturale Tenuis, wie im franz. coq, und also denselben Laut, den man mundartlich wohl durch *gg* im In- und Auslaut, durch *g'* im Anlaut ausdrückt, bezeichne. Die Affricata bezeichne ich nach Analogie von *pf* und schreibe also *ts* statt *z* oder *tz* und *kx* für die Gutturalaffricata; *x* bezeichnet nämlich bei mir die gutturale Spirans des Schweizers.

Hierbei sei noch bemerkt, dass ich *sch* durch *š* ersetzt habe.

§ 7.

Eintheilung der Artikulationsstellen.

Die Artikulationsorgane, exclusive Kehlkopf, müssen, aus sprachgeschichtlichen Gründen nicht minder als aus anatomischen, in zwei paarige Gruppen getheilt werden, in das Lippenpaar und das Zungen-Gaumenpaar. Was zunächst das letztere betrifft, so stellt die Zunge eine in ihrem vorderen Theile ausserordentlich bewegliche, am hin-

tern Theile dagegen befestigte und wenig bewegliche Lamelle vor, während umgekehrt der Gaumen, wo er dem beweglichen Zungentheil gegenübersteht, fest, hinten aber, der Zungenwurzel gegenüber, beweglich ist. Der bewegliche Theil einer jeden Lamelle artikulirt also gegen den unbeweglichen oder doch schwerer beweglichen der andern, und dadurch entstehen in dieser Hauptabtheilung zwei Unterabtheilungen, bei deren ersterer die Zunge, bei deren letzterer der weiche Gaumen vorzugsweise thätig ist.*) Zwischen beiden Extremen liegt ein Uebergangsgebiet, welches die häufigen sprachgeschichtlichen Uebergänge aus der hintern Unterabtheilung in die vordere vermittelt. Man sollte in der Lautphysiologie angesichts so klarer Sachlage nicht länger mit Vermischung von Haupt- und Unterabtheilung, von den „drei Thoren", und in der Lautlehre nicht mehr von den drei Lautklassen sprechen.

Ausser seiner paarigen Artikulationsthätigkeit hat der weiche Gaumen noch eine unpaarige, der hintern Rachenwand zu. In der Regel kommt freilich diese Funktion des weichen Gaumens nur in Betracht als Pförtnerthätigkeit gegenüber dem tonlosen oder tönenden Exspirationsstrom, welcher dadurch bald in die Choanen eingelassen, bald von denselben abgewiesen und der Mundhöhle zugegedrängt wird. Doch tritt diese Artikulation in einem später zu erwähnenden Assimilationsfalle (wenn ein Explosivlaut vor dem homorganen Nasal gesprochen werden soll) stellvertretend für die verschiedenen Verschlüsse der Mundhöhle auch lautbildend auf.

Was nun die Eintheilung der orts-verschiedenen Artikulationsmöglichkeiten innerhalb der beiden Artikulationspaare resp. Unterabtheilungen betrifft, so ist diese äusserst subtil. Die empirische Sprache bewegt sich in zahllosen Uebergängen, und die bereits in Lautphysiologie und Sprachwissenschaft statuirten Fälle bezeichnen nur die gröbern Unterschiede, zahlreiche Zwischenformen liegen immer noch zwischen diesen Gemarkungen, und sie gerade sind es, welche den Schlüssel zum Verständniss der nur nach klaffenden Unterschieden fixirten historischen Lautentwicklung enthalten. Diese Mannigfaltigkeit der Artikulationsschattirung innerhalb so einfacher Grundzüge findet ihre Erklärung nicht nur in der Variationsfähigkeit der, namentlich der Artikulation der Zunge eigenen, Wellen-

*) Man mag sich dies veranschaulichen an den beiden umgekehrt übereinander gelegten Händen, wobei die Handwurzeln die festen, die Finger die beweglichen Theile der beiden Lamellen versinnlichen.

linie, sondern auch noch in subjektiven Momenten. Da nämlich bei jeder Artikulation doch eine bedeutende Zahl von Muskelfasern und Tastempfindungsnerven betheiligt ist, so ist innerhalb einer äusserlich nicht weiter differenzirbaren Artikulation noch Schattirung möglich, je nachdem der Sprechende das Wesentliche der Artikulation vorzugsweise in die Thätigkeit der einen oder andern Muskelfasern und in die Empfindung gerade der oder jener Seite ihrer Wirkungen verlegt. Erwägt man nun, dass solche feine Ortsdifferenzirung sowohl für lautbildende als lautmodifizirende Artikulation gilt, und nimmt man hinzu, dass mehrere solcher fein nüancirter Artikulationen in den verschiedensten Kombinationen lautmodifizirend auftreten können, dass endlich die Variation der Artikulation nicht bloss eine örtliche ist, sondern auch in Bezug auf Grad, Form und Dauer statthat, so wird man einen Begriff bekommen von der ins Unendliche gehenden Möglichkeit der Variation derjenigen Lauttypen, die wir von der Schrift her als konstant und an Zahl sehr beschränkt zu betrachten gewohnt sind. Jene feinen Schattirungen aber, und nicht diese wenigen Abstraktionen, sind es, in denen die lebendige Sprache sich bewegt und an denen, wie ein Duft, gerade das hängt, was sich im Bewusstsein des Sprechenden von der Entwickelungsgeschichte der Sprache nach der lautlichen Seite hin erhalten hat. Wir können uns daher, trotz der Schwierigkeit der Sache, gleichwohl nicht der Aufgabe entschlagen, jenen Feinheiten möglichst beizukommen. Natürlich ist dies auf keinem andern Wege möglich, als durch Beobachtung der möglichst ungestört und naiv entwickelten, lebendigen Volkssprache.

Ich beabsichtige im Folgenden nur Gesichtspunkte für die genauere Eintheilung der Artikulationsstellen innerhalb der beiden paarigen Organe zu geben.

Als durchgehendes Gesetz für alle Artikulationen kann man aufstellen, dass die artikulirenden Organe bei ihrer Thätigkeit die symmetrische Form wahren, so dass ihre Mittellinie stets in der Mittellinie des Körpers liegt. Dies ist wohl die richtige Formulirung eines bereits von Brücke erkannten, aber nicht richtig zum Ausdruck gebrachten und deshalb bei ihm von Ausnahmen nicht freien Lautbildungsgrundsatzes. Ich kenne nur individuelle Abnormitäten, welche von diesem Gesetze Ausnahme machen; so sprechen allerdings einige aus dem einen Mundwinkel, wie man sagt, andere sprechen *sch* mit einseitig artikulirender Zunge (vgl. Brücke Transscr. S. 27 ff.). Solche individuelle Ausnahmen sind aber ebensowenig Beweise gegen die

Allgemeingültigkeit des Gesetzes, als ein kontrakter Mensch das Naturprinzip des symmetrischen Wuchses umstösst. — Natürlich wird durch das Vorhandensein dieses Gesetzes die Bestimmung und Eintheilung der Artikulationsstellen ungemein erleichtert und vereinfacht.

Innerhalb der Schranken dieses Gesetzes ist bei den Artikulationen des Lippenpaares besonders auf folgende örtliche Verschiedenheiten zu achten: Das einfachste ist Artikulation der Lippen gegeneinander in der Richtung ihrer Ruhelage; oder sie stülpen sich vor und artikuliren so gegeneinander (z. B. bei Bildung von *o, u, ö, ü*); das Gegentheil bildet Artikulation mit seitlich zurückgezogenen Mundwinkeln (z. B. bei Bildung von *ä, e, i*). In allen diesen Fällen kann die Artikulationstendenz sich entweder gleichmässig auf den ganzen Lippensaum erstrecken, oder sie kann sich vorzugsweise in der Mitte dieses Saumes, oder nach dem äussern oder dem innern Rande zu halten; sie kann ferner entweder in den Theilen der Lippen in der Mittellinie des Körpers oder aber zu beiden Seiten liegen; endlich kann sie entweder gleichmässig auf beide Lippen sich vertheilen, oder sie kann sich vorzugsweise auf eine der beiden Lippen konzentriren. So entsteht z. B., indem die Oberlippe eliminirt wird, aus der labio-labialen (beidlippigen) die labio-dentale (zahnlippige) Artikulation. In letzterm Falle kann sich die Oberlippe dem entstehenden Laute gegenüber noch modifizirend verhalten, oder sie kann, obwohl vielleicht unthätig, doch noch am Artikulationsgefühl theilnehmen. Wer bei Beschreibung von Sprachlauten dem gegenwärtigen Bedürfniss genügen will, muss auf alle solche kleinen Unterschiede ein aufmerksames Auge haben.

Die Artikulationen des Zungen-Gaumenpaares theilen sich, wie bereits bemerkt, in eine vordere Gruppe mit ausschliesslich aktiver Zunge, welche gegen den passiven Gaumen, zunächst den harten, schliesslich auch gegen den weichen, artikulirt, und in eine hintere Gruppe mit vorwiegend aktivem weichen Gaumen.

Innerhalb der vordern Gruppe von Artikulationen des Zungen-Gaumenpaares kann man weiterhin die alveolaren und die dorsalen Artikulationen unterscheiden. Bei ersteren artikulirt die Zungenspitze gegen verschiedene Stellen des harten Gaumens; bei letzterer artikuliren nach einander die verschiedenen Stellen des Zungenrückens von vorn nach hinten, zunächst gegen die bei der Ruhelage der Zunge der betreffenden Stelle gegenüberliegende Gaumenpartie, alsdann aber auch vermittelst Zurückziehung oder

Vorstreckung der Zunge, gegen andere, benachbarte Stellen des Gaumens. Bei der alveolaren Artikulation ist die Zunge, von oben gerechnet, mehr oder minder concav, bei der dorsalen aber convex gebogen. Beide Artikulationsformen beginnen mit der Artikulation der Zungenspitze gegen den untern Rand der obern Schneidezähne (Artikulation des engl. *th*); diese Artikulation bildet die neutrale Mitte zwischen den beiden Formen; von da an setzt bei der alveolaren Artikulation die Zungenspitze resp. der vordere Saum der Zunge überhaupt, stufenweise weiter nach rückwärts an, und die Möglichkeit solcher Artikulation geht so weit als die Fähigkeit der Vorderzunge, sich zurückzubiegen. Innerhalb der verschiedenen alveolaren Artikulationsformen, die auf diese Weise möglich sind, kann man bedeutsamere Unterabtheilungen gewinnen, je nachdem die Artikulation vor oder hinter dem obern, hintern Rand der obern Schneidezähne, und vor oder hinter dem hintern (innern) Rande des Alveolarfortsatzes statthat.

Ganz oder theilweise bedingt durch solche Artikulation sind im Schweizerischen *d, t, n,* (vgl. jedoch A, I, § 6, 2) und *r.*

Wie bei der alveolaren Artikulation der vordere Zungensaum am Gaumendach, so schreitet bei der dorsalen die Artikulationstendenz von jenem neutralen Punkte an in der Mittellinie des Zungenrückens stufenweise nach hinten fort. Die auf diese Weise sehr bald vakant werdende Zungenspitze kann nun unter Umständen ihrerseits wieder artikuliren und in dieser Weise die Effekte lautbildender dorsaler Artikulation modifiziren, wie dieses bei verschiedenen Zischlauten der Fall ist. Die einzelnen Artikulationen dieser Form kann man ebenso wie die alveolaren weiter eintheilen; doch muss man für jede noch näher angeben, welcher Theil des Zungenrückens dabei in Betracht kommt, da ja bei dieser Artikulationsweise die Zunge verschoben werden kann.

Ganz oder theilweise bedingt durch dorsale Artikulation sind im Schweizerischen *s,* die sämmtlichen Vokale und *j.*

Gewissermassen Abarten der alveolaren und dorsalen Artikulationsformen sind die lateralen Artikulationen, welche sich theilen in alveolar-laterale und dorsal-laterale. Sie entstehen aus den bisher besprochenen wesentlich durch Vertauschung der Funktionen der longitudinalen und transversalen Fasern des *musc. lingualis* in der Weise, dass die erstern die Abschliessung des Sprachkanals, und dagegen die letztern die Artikulation übernehmen. Hiernach ist selbstredend für jede alveolare und dorsale Artikula-

tionsstelle eine entsprechende laterale möglich, es sei denn, dass die dorsale Artikulation so weit nach hinten rücke, dass eine seitliche Oeffnung des Sprachkanals nicht mehr möglich ist.

Durch solche laterale Artikulation entstehen die verschiedenen *l*-Laute, stellvertretend für *d* und *t* vor *l*-Lauten auch die entsprechenden Explosivlaute, vgl. C, I, § 1, 5.*)

Die zweite, hintere Abtheilung der Artikulationen des Zungen-Gaumenpaares ist bedingt dadurch, dass vorzugsweise der weiche Gaumen gegen die Zungenwurzel artikulirt, also wesentlich durch Betheiligung des *musc. glossopalatinus* (vorderer Gaumenbogen) und des *musc. pharyngopalatinus* (hinterer Gaumenbogen), wodurch zunächst zwei Artikulationsformen gegeben sind. Der Gaumensegelspanner *(musc. tensor veli pal.)* zieht dabei den weichen Gaumen in die Breite.

Der Unterschied zwischen diesen Artikulationen und den eben besprochenen dorsalen, welche den vorliegenden offenbar sehr nahe stehen, beruht darauf, dass hier die Artikulationsthätigkeit der den weichen Gaumen herabziehenden, dort aber der die Zungenwurzel hebenden Muskulatur zufällt. Es artikulirt also nicht mehr die Zunge gegen den (passiven) Gaumen, sondern der weiche Gaumen gegen die Zunge.

Vorausgesetzt, dass die Zungenwurzel nicht fixirt ist, muss der *musc. glossopalatinus* theils die Zungenwurzel heben, theils den weichen Gaumen herabziehen. So entsteht eine Artikulation, welche als ein Mittleres zwischen vorderer und hinterer linguo-palataler Artikulation aufzufassen ist und auch als das Uebergangsglied zu betrachten sein dürfte für den historischen Umsatz der letztern in die erstere. Von der echt hinterpalato-lingualen Artikulation mittelst der vorderen Gaumenbogen unterscheidet sich diese Mittelform nur durch die nicht fixirte Zungenwurzel.

Was die Artikulation mittelst der hintern Gaumenbogen betrifft, so scheint mir dieselbe, wenn sie im Herabziehen des weichen Gaumens ihren Ausdruck finden soll, der Unterstützung durch die vordern Gaumenbogen nicht entrathen zu können. Dagegen ist eine besondere Artikulation bloss mittelst der hintern Gaumenbogen,

*) Die alveolare und dorsale Artikulation kann man sich wieder sehr einfach veranschaulichen an den verkehrt übereinander gelegten Händen, wenn man für die alveolare die Innenfläche der untern Hand, welche die Zunge bedeutet, gegen die Innenfläche der obern, für die dorsale dagegen die Aussenfläche der untern Hand gegen die Innenfläche der obern legt.

ohne jene Unterstützung, und unter Wegfall der Mitbetheiligung des *musc. tensor* möglich. Durch blosse Aktion des *musc. pharyngo-palatinus* treten nämlich die hintern Gaumenbogen in Gestalt zweier Schleimhautfalten von beiden Seiten in die Rachenhöhle herein und sind bei Anrückung der Zungenwurzel von unten leicht im Stande, eine Enge herzustellen; zum Verschluss kann diese Enge allerdings nur mit einiger Mühe gesteigert werden, und es entsteht dann, nach der üblichen Terminologie gesprochen, ein tiefgutturaler Explosivlaut. Bemerkenswerth für diese Artikulation ist noch, dass die durch dieselbe bedingte Enge, wie diejenige der Stimmritze, senkrecht zu den übrigen Artikulationsengen steht.

Die Uebergangsstelle eingerechnet, sind also den vorder-linguopalatalen Artikulationen vier hinter-linguopalatale anzuschliessen.

Mittelst der Uebergangsstelle werden z. B. die Verschlusslaute *g, k,* mindestens in den anlautenden Verbindungen *gl, kl, gn, kn,* in der voigtländischen Mundart gebildet. Ob die Uebergangsartikulation in jedem Falle das erzeugt, was man vorderes *k* nennt, oder ob unter diesem theilweise der Verschlusslaut der echt hinter-linguopalatalen Artikulation des vordern Gaumenbogens zu verstehen sei, kann ich nicht entscheiden. Im Schweizerischen vermag ich keine dieser beiden Artikulationsformen zu belegen, wenn sie nicht allenfalls da vorhanden sind, wo die Konsonantenverbindung *kn* unter nasaler Degeneration des ersten Lautes als *kñ* gesprochen wird, was z. B. in Stammheim (Kant. Zürich) der Fall zu sein scheint. In K werden *ñ, g* (stets als Verschlusslaut zu sprechen) und *k* (= *c, q* in franz. coq) an der dritten der in Frage stehenden vier Stellen, d. h. mittelst Aktion des hintern Gaumenbogens unter Mitwirkung des *musc. tensor* und des vordern Gaumenbogens, gebildet. Durch die vierte, ausschliesslich von dem hintern Gaumenbogen ausgeführte, Artikulation aber entsteht das dem Schweizerischen charakteristische *ch* (*x* meiner Bezeichnung) in beliebiger konsonantischer oder vokalischer Umgebung, so dass es hier nur ein *g, k* und *ch,* und zwar ein hinteres, nicht, wie nordwärts, je nach der Lautumgebung, eine vordere und hintere Aussprache dieser Laute gibt. Ein solches *ch* (*x*) ergibt in Verbindung mit *k* auch die gutturale schweizerische Affricata, vgl. A, II, § 1, *kx*.

Die Untersuchung der Kehlkopfsartikulationen *(gutturales verae* s. *laryngales)* ist einerseits äusserst schwierig, andrerseits für den vorliegenden Zweck entbehrlich, weshalb ich dieses Kapitel übergehe.

Abschnitt A.

Konsonantismus der Mundart.

Kapitel I.

Physiologische Beschaffenheit des Konsonantismus der Mundart.

§ 1.

Charakter des mundartlichen Konsonantismus.

Was bei einem Vergleiche des Konsonantismus der gegenwärtigen schweizerdeutschen Mundarten mit demjenigen anderer abendländischer Sprachformen überhaupt und anderer Zweige des germanischen Sprachstamms speziell weit mehr als einzelne Lautverschiedenheiten auffallen muss, ist der Mangel weicher Laute bei dem erstern im Unterschiede zu allen andern.

So kennen alle umgebenden Sprachformen ein weiches *s*, welchem ein hartes entgegengesetzt wird; *j* und *ge* des Französischen sind weiches *sch*, dem wiederum ein hartes gegenübersteht; auch franz. *v* wird als weicher Laut, d. h. so gesprochen, dass sich mit dem Stimmton ein labiodentales Geräusch verbindet, und dieses *v* steht, lautphysiologisch genommen, zu dem *f* in der nämlichen Sprachform genau in demselben Verhältniss, wie das weiche *s* zum harten. Auch in der Sprache des Norddeutschen erscheint der Gegensatz von hartem und weichem *s*; *w* wird hier gesprochen wie franz. *v* und steht auch zu *f* in demselben Verhältniss wie dort (soweit dieses *f* nicht etwa an Stelle eines altsächs. *bh* steht); ausserdem ist hier *j*, sowie z. Th. anl. inl. *g*, ein weicher Laut, dem als entsprechender harter der *ich*-Laut entgegensteht. Bei den Verschlusslauten ist bekanntlich allgemein die Brücke'sche Auffassung adoptirt, wonach das wesentliche Unterschiedsmoment zwischen Media und Tenuis in der

Weichheit der erstern im Gegensatz zur Härte der letztern liegt. Ist auch dieser Unterscheidung von mehr als einer Seite widersprochen, so beweist doch deren Aufstellung von Seiten eines so lautkundigen und streng wissenschaftlichen Mannes, nicht minder deren allgemeine Billigung, auch von kompetenter Seite, dass es zahlreiche Sprachformen geben muss, für welche diese Festsetzung zutrifft. Wenn ferner bei der sog. Lautabstufung das Zeichen der Tenuis für dasjenige der Media im Auslaut eintritt, wo es sich doch um eine andere Veränderung, als das Verlöschen des Stimmtons, nicht handeln kann, so ergibt sich daraus, dass für diejenigen, welche diesen Schreibgebrauch aufgebracht haben, die wesentlichen Bedingungen einer Tenuis existirten, sobald der einer Media zukommende Stimmton aufhörte.

Aus diesen und ähnlichen Erscheinungen ergibt sich die Folgerung, dass diejenigen Lautstatistiker, welche zwei Reihen wesentlich homorganer Laute lediglich auf Grund der Härte und Weichheit unterscheiden, mit dieser Eintheilung nicht etwa ein accidentelles Verschiedenheitsmoment zum Range eines Scheidungsprinzips erhoben haben, sondern dass sie damit mindestens *den* Lautgegensätzen gerecht werden, welche in denjenigen Sprachformen empfunden werden, die ihnen jeweilen als Ausgangspunkt gedient haben.

Sofern aber diese Folgerung richtig ist, muss ich andrerseits nach vieljähriger Beobachtung sowohl meiner speziellen heimathlichen als anderer schweizerdeutschen Mundarten konstatiren, dass hier der Bau des Konsonantensystems im Vergleich zu dem eben Besprochenen ein grundverschiedener ist.

Das Konsonantensystem der Mundart K, welches indessen hinsichtlich der hier in Frage stehenden Unterschiede für alle deutschschweizerischen Mundarten gelten kann, stellt sich, nach der Mitwirkung der Stimme bei dessen Bildung geordnet, dar wie folgt:

1. Rein tönende Spiranten, bestehend in einer bestimmten Schattirung des Stimmtons durch lautmodifizirende Artikulation, ohne Eigengeräusch an der modifizirenden Artikulationsstelle, sind: **w, l, j** und deren Verdoppelungen, soweit vorhanden.

2. Rein tönende, nasalirte (d. i. bei offner Gaumenklappe gesprochene) Verschlusslaute — oder Nasale: **m̃, ñ, ñ̃** und deren Verdoppelungen.

3. Harte, also ohne Mitwirkung der Stimme, bei offener Stimmritze gesprochene, Spiranten: **f, s, š, x, h** und deren Verdoppelungen.

4. Harte (tonlose) Verschlusslaute: **b, d, g** und deren Verdoppelungen, d. i. **p, t, k** in der früher festgestellten Geltung dieser Zeichen (= franz. pipe, toute, coq).

5. Der einzige weiche Laut ist **r** (doch vgl. § 4.).

Beispiele, an welchen sich der Kenner der Mundart über die Lautwerthe der obigen Zeichen, namentlich auch darüber vergewissern kann, in welchem Verhältnisse die Verdoppelungen *ff, ss, šš, xx* zu den durch die einfachen Zeichen ausgedrückten Lauten stehen, s. Kap. II.

Dass zunächst an der Bildung der einfachen Spiranten *f, s, š, x* die Stimme niemals einen Antheil hat, gleichviel, ob diese Laute im An-, Aus- oder Inlaute stehen, dass die Stimmbänder auch nicht etwa zum Flüstern verengt, sondern der Kehlkopf vollständig passiv ist, so gut wie etwa bei der Erzeugung einer Tenuis, wird wohl jeder urtheilsfähige einheimische Beobachter bestätigen können. Auch die etymologischen Verhältnisse dieser Spiranten (vgl. Kap. II.) sprechen gegen die Weichheit, denn *f, s, x* entsprechen nicht nur got. *f, s, h,* sondern, wenn auch nur ausnahmsweise, auch got. ndd. *p, t, k,* also zweifellos harten Lauten, ohne dass in den beiden Fällen der leiseste Unterschied wahrnehmbar wäre.*)

Trotzdem nun aber die Stimmritze bei der Bildung dieser Laute nicht im mindesten betheiligt ist, werden sie doch so scharf als möglich von ihren Verdoppelungen unterschieden, d. h. lautphysiologisch statt graphisch zu sprechen, jeder von einem ihm gegenüberstehenden homorganen Laute, welcher ihm bis auf das Moment einer grössern Energie der Exspiration und Artikulation und eines davon bedingten Unterschiedes in der Dauer, auch homogen ist. So stehen sich gegenüber: hafa Hafen : gaffa gaffen; jesa gähren : essa essen; mušǫna (s. Kap. II, § 1, *š*) : mušš ǫla ein Hautausschlag; lexa Lehen : fǫr-lexxa leck werden; tsexa zehn : tsexxa (pl. zu tsexx m.) Schafzecke.

*) Bei dem Auseinandergehen der Mundarten im einzelnen Falle muss ich den Beobachter stets auf Beispiele in der eigenen, resp. solche aus andern Mundarten verweisen, für die ich einzustehen im Stande bin. Wenn dieselben anderswo nicht zutreffen, so möge man sich daran nicht stossen. Es wird Niemand im Stande sein, in K den geringsten Unterschied zu entdecken zwischen *f* in hǫfa sw. vb. 2, etwa: wirthschaften, und in ǫfa hin-herauf, zwischen *s* in hǫsa sw. vb. 2, haushalten, und in ǫsa hin-heraus, oder mǫsa sw. vb. 2 refl., die Federn wechseln, zwischen *x* in tsǫxa Zehe, naxa sw. vb. 2, sich nähern, und glixa gleichen, Braxǫt Juni, vgl. indess zu *x* Kap. II, § 1, *x*; *š* aber erscheint überhaupt fast nur für got. *sk* im Anlaute, vgl. Kap. II, § 1, *š*.

Ist aber die Thatsache nicht in Abrede zu stellen, dass hier eine ganze Kategorie von spirantischen Lauten von einer zweiten Kategorie homorganer und nahezu homogener Laute unterschieden wird nicht auf Grund der Härte oder Weichheit, sondern lediglich auf Grund der verschiedenen Exspirations- und Artikulationsenergie, so sehe ich nicht ein, wie man sich noch länger gegen die Möglichkeit sträuben soll, dass auch Explosivlaute kraft des nämlichen Momentes sich unterscheiden können, ja, wie man sich der Einsicht zu verschliessen im Stande ist, dass eine derartige Unterscheidung für eine Sprachform, welche zweierlei harte Spiranten auseinander zu halten vermag, geradezu die natürlichere und diejenige ist, welche der Vorurtheilsfreie auf solchem Sprachboden von vorn herein erwarten muss.

Es ist denn auch meine feste Ueberzeugung, dass die beiden Formen des Explosivlauts, welche im Schweizerischen erscheinen, also die *b, d, g* und die ebenso vollständig hauchlosen *p, t, k* meiner Bezeichnung, in ganz demselben Verhältnisse zu einander stehen, wie die beiderlei harten Spiranten. Ich glaube hierbei nicht verschweigen zu sollen, dass genau ebendieselbe Auffassung das Resultat meiner ersten lautphysiologischen Beobachtungen war, mehrere Jahre bevor ich von lautphysiologischen Meinungen Anderer überhaupt und also auch vom Streite über das Wesen der Mediae und Tenues etwas wusste, wo ich ferner nur schweizerische Laute kannte und an das Wesen dieser Laute naiv und vorurtheilsfrei herantrat. Dass aber meine damaligen Beobachtungen gleichwohl nicht ganz oberflächlich waren, entnehme ich damaligen Transscriptionen, in denen u. a. bereits mein jetziges System von 14 Vokalqualitäten zum Ausdruck kommt.

Ich gebe dabei gerne zu, dass im vokalischen Inlaute, zumal nach kurzem Vokal, für das Ohr sowohl als für die Empfindung im Kehlkopfe die Unterscheidung weicher und harter *b, d, g* ohne Instrumente, welche den Ein- und Aussatz der Stimmbänder in ihrem zeitlichen Verhältnisse zu den verschiedenen Artikulationen aufs genaueste angeben — und diese Instrumente fehlen leider noch — schwierig ist, und dass namentlich dem bloss auf das Ohr angewiesenen Beobachter der Unterschied des schweizerischen Konsonantenhabitus vom Niederdeutschen u. s. f. in diesem Punkte nicht so unmittelbar sich aufdrängt, wie bei den Spiranten oder bei an- und auslautenden Mediae.*)

*) Vgl. hiezu das starke Schwanken althochdeutscher Schreiber zwischen *b* und *p*, *g* und *k* im Inlaute.

Es sprechen aber folgende innere Gründe dafür, dass die schweizerischen *b, d, g* im vokalischen Inlaute mit denen im etymologischen Anlaute identisch, d. h. hart sind. 1. Es setzt die Stimme auch bei der Erzeugung der *b, d, g* in dieser Stellung zweifellos aus; nur lässt sich bei der Flüchtigkeit der Laute (vgl. unten) und weil die Stimme sofort zur Erzeugung des folgenden Vokals wieder einsetzt, nicht entscheiden, ob dieses Aussetzen völlig isochron mit der Verschlussartikulation sei. 2. Es ist keinerlei Empfindung eines Unterschiedes in den beiden Fällen im Sprachgefühl vorhanden. 3. Sind die Mediae auch in diesem Falle phonetisch anlautend, indem sie zur folgenden Sprechsilbe als Anlaut gezogen werden. 4. Aus got. inl. *d, dj,* z. Th. auch aus *bj, gj,* wird *t* resp. *p, k,* also zweifellos tonloser Verschlusslaut, während den *b, g* got. ndd. Bezeichnung im Schweizerischen regelmässig die Verschlusslaute *b, g* entsprechen; der schweizerische Verschlusslaut *d* aber = inl. got. *th*, ist diesen *b, g,* wie Jedermann klar sein muss, in der jetzigen Sprache völlig homogen.

Diese Thatsachen scheinen mir also die mittelst Ohr und Tastempfindung gemachten Wahrnehmungen dahin zu ergänzen, dass der Stimmton an der Erzeugung auch der zwischen Vokalen inlautenden *b, d, g* wie im An- und Auslaut keinen Antheil hat oder dass er doch jedenfalls im Bewusstsein des Sprechers den Unterschied zwischen Media und Tenuis nicht begründet.

Wenn ich nun, obschon ich den Unterschied zwischen schweizerischem *b, d, g* und *p, t, k* mit demjenigen zwischen *f, s, š, x* und *ff, ss, šš, xx* vollständig auf gleiche Linie setzen muss, in der Schreibung mich gleichwohl nicht dem schweizerischen Brauch, den Laut *k* mit *gg* wiederzugeben, anschliesse, und also nicht *bb, dd, gg* statt *p, t, k* schreibe, so halten mich lediglich praktische, nicht theoretische Rücksichten davon ab. Vgl. jedoch B, I, § 7.

Der oben zur Sprache gekommene Gegensatz zwischen dem schweizerischen — vielleicht überhaupt oberdeutschen — Konsonantismus einerseits, und demjenigen der umgebenden Sprachformen andrerseits, kann also dahin präzisirt werden, dass der erstere die im letztern geläufige qualitative Unterscheidung von harten und weichen Lauten verdrängt hat durch eine neue, graduelle oder quantitative. Zur Bezeichnung der beiden Seiten dieses schweizerischen Gegensatzes homorganer Laute dürften sich die Namen Fortis und Lenis am besten eignen.

Hienach ist denn beispielsweise gegenüber der Terminologie der umgebenden Sprachformen, welche ein weiches *b* von einem harten *p*, ein weiches *s* von einem harten *s* u. s. f. unterscheiden, im Schweizerischen von einer Lenis *b* neben einer Fortis *p*, einer Lenis *s* neben einer Fortis *ss* u. s. f. zu sprechen.

Dieser Unterschied zwischen dem niederdeutschen und dem oberdeutschen Konsonantismus, wozu dann noch weiterhin Unterschiede im Gebiete der sog. Halbvokale *w*, *j* und der Liquide *l* sowie *r* kommen, bedingt zu einem guten Theile den so verschiedenen Eindruck der Sprache eines Oberdeutschen und derjenigen eines Niederdeutschen. Auch Brücke konnte eine so bedeutende Divergenz nicht unberücksichtigt lassen. Da ihm aber als Niederdeutschem der Sinn für die so isolirt dastehende oberdeutsche Eigenthümlichkeit abging, so vermochte er sich den Charakter derjenigen harten oberdeutschen Laute, die im Niederdeutschen weich gesprochen werden, nicht anders als durch die Annahme nahe zu bringen, dass der Oberdeutsche diese Laute mit Flüsterstimme (vgl. Transscr. S. 12) spreche. Die Unwahrscheinlichkeit geflüsterter Laute neben solchen mit lauter Stimme in einem und demselben Worte scheint sich Brücke nicht genug vergegenwärtigt zu haben. Was die geflüsterten Vokale anlangt, welche in der lauten Rede vorkommen sollen, und von denen Brücke an derselben Stelle spricht, so kommen diese innerhalb des Gebietes meiner Beobachtung im Schweizerischen nicht vor; ich habe nur in Mitteldeutschland dasjenige gehört, was, wie ich glaube, Brücke darunter versteht: die Auslassung eines *i* nach einem Dental und vor dem *ich*-Laute in nachdruckslosen Wörtern und Silben, z. B. in wasch d'ch! garst'g, garst'ge u. dgl. Wenn man in einem solchen Falle den Eindruck eines geflüsterten *i* hat, so schreibe ich dies dem Umstande zu, dass die Resonanz des *ich*-Lautes mit derjenigen eines *i* ganz oder doch beinahe übereinstimmt. Zu einem wirklich geflüsterten Vokale gehört aber bei mir durchaus auch eine Mitbetheiligung der Stimmbänder. Es dürfte also auch dieser, überdies nicht oberdeutsche, Fall nicht geeignet sein, das Vorkommen geflüsterter Laute in gewöhnlicher lauter Rede zu belegen.

Ebenso wenig wie an Unterscheidung der schweizerischen Explosiv-Fortes und -Lenes durch Anwendung der Flüsterstimme bei Bildung der letztern, ist an Glottisverschluss bei Bildung der erstern im Unterschiede zu den letztern zu denken. Die durch Glottisverschluss unter gleichzeitigem Verschluss für *p*, *t* oder *k* entstehenden Stopflaute (vgl. E, § 4, 5) sind so leicht unterscheidbar

von einfachen Explosivlauten, dass hierin die blosse Versicherung genügen kann.

Für diejenigen, denen die Natur der schweizerischen Fortes und Lenes nicht aus eigener Anschauung bekannt ist, füge ich zum nähern Verständniss derselben noch Folgendes bei:

1. Um den in Frage stehenden Gegensatz richtig aufzufassen, darf man sich nicht unter den Fortes Laute besonderer Art denken, welche den umgebenden Sprachformen fehlten, sondern in erster Linie gilt dies von den Lenes. So sind die schweizerischen Spiranten *ff, ss, šš, xx* nicht Laute von solcher Kräftigkeit, wie man sie etwa bei deutschsprechenden Lithauern im Inlaute nach kurzem Vokal hören kann; man könnte zu dieser Annahme durch Angaben, wie sie in den Deutschen Mundarten von G. K. Frommann II, 477 zu finden sind, verleitet werden. Der Schweizer spricht diese Fortes vielmehr nicht stärker, als wie man sie in Wörtern wie schaffen, fassen, waschen, krachen im Deutschen allgemein zu hören gewohnt ist, und kaum so kräftig, als sie der Franzose in buffet, casser, cacher ausspricht. Nach langem Vokal, Diphthong oder Liquide (z. B. šl̤affᵃ schlafen, hᵃissᵃ heissen, hᵃüššᵃ heischen, helffᵃ helfen, xi̤ššᵃ, St. II, 98 kiertschen, über *xx* in dieser Stellung vgl. Kap. II.) lauten sie wie im Franz. coiffer, danser, percer, marcher, oder, was dasselbe ist, da sie in solchem Falle zur folgenden Silbe gehören, wie *f, s (ce), ch* im Franz. sans fin, dans ses (ces), beau chat.

Wenn T und seine Gruppe in einzelnen besonders nachdrücklichen Silben die Fortes kräftiger hervortreten lassen, so scheint dies nur eine Wirkung des Accentes zu sein, mag aber Rapp a. a. O. zu seiner Angabe verleitet haben.

Im etymologischen Anlaute kommen im Schweizerischen spirantische Fortes nicht vor. Es ist daher wohl zu beachten, dass franz. *f, s (ce), ch,* mit denen öfter anlautendes norddeutsches *f, s, sch,* sowie engl. *f, s, sh* übereinstimmen, den schweizerischen Lenes *f, s, š* nicht gleichgesetzt werden dürfen, wenngleich diese hart sind. Für das schweizerische Ohr sind jene Anlaute Fortes.

Auch die explosiven Fortes haben im Schweizerischen mindestens dem Französischen gegenüber nichts Auffallendes; der gewöhnlichen deutschen Aussprache der Tenues gegenüber zeichnen sie sich freilich durch Hauchlosigkeit aus. Es ist hier auch wol etymologisch gerechtfertigt, wenn die Unterscheidung nicht auf besondern Eigenschaften der Fortis beruht. Denn es gibt im

Schweizerischen z. Th. noch *k*, welche got. einfachem *k* entsprechen, und diese *k* unterscheiden sich nicht von denen anderer Herkunft (vgl. Kap. II.); *p*, *k* und *t* können durch Absorption eines Vokals aus den entsprechenden Lenes entstehen (vgl. C, II, § 1, 3), und *t* entspricht regelmässig got. *d*, vgl. Kap. II.

Es ist also die Reihe dieser schweizerischen Fortes substantiell ziemlich gleichzusetzen den hauchlosen Tenues resp. harten Spiranten der umgebenden Sprachformen mit weichen Lauten (weichen Sprachformen), mindestens innerhalb der in Aussicht genommenen Grenzen, und nur allenfalls deswegen nicht mit denselben zu indentifiziren, weil sie im System der Laute eine andere Stellung haben, wie sie denn auch etymologisch gefasst in der Regel anderer Herkunft als jene sind.

2. Der Unterschied des schweizerischen Konsonantismus von demjenigen der umgebenden Sprachformen beruht also substantiell wesentlich auf der Natur der Lenes. Die Natur dieser und ihr Verhältniss zur Kategorie der weichen Laute anderer Sprachformen, an deren Stelle sie im System des schweizerischen Konsonantismus vorwiegend getreten sind (vgl. Kap. II.), ist nur verständlich unter der Voraussetzung völliger Klarheit über die prinzipielle Verschiedenheit des weichen und des harten Konsonantismus.

Für die weichen Sprachformen liegt bezüglich der Unterscheidung ihrer Tenues und Mediae oder ihrer weichen und harten Spiranten für das Sprach- und Sprechgefühl der Nachdruck auf dem Miteinsatz oder Nichtmiteinsatz der Stimmbänder, oder greifbarer ausgedrückt, auf der Empfindung einer Mitaktion, eines Druckes im Kehlkopfe im einen, und dem Mangel davon im andern Falle; das Mass der auf die Bildung der Laute verwendeten Exspirations- und Artikulationsenergie, oder deutlicher, die Empfindung von der Stärke des Exspirationsdruckes und des davon abhängigen Widerstandes der artikulirenden Organe, sowie das Mass der Dauer der beiderlei Laute ist dabei ein untergeordnetes Moment und bis auf einen gewissen Grad dehnbar. Gewöhnlich werden allerdings die harten Laute, zumal im Romanischen, zugleich mit stärkerer Artikulations- und Exspirationsenergie gebildet und sind von längerer Dauer als die weichen, werden also nach Art der schweizerischen Fortes gesprochen, wodurch die beiderlei Laute sich noch schärfer von einander abheben. Aber es ist dies nicht ein als nothwendig empfundenes Moment. Den Beweis dafür liefert, wie schon einmal betont worden, das Brücke'sche Lautsystem und dessen Adoption,

welches unter vollständiger Vernachlässigung der accidentellen Faktoren den Unterschied der zwei Lautarten ausschliesslich in der Härte und Weichheit begründet findet. Auch ist das Mitteldeutsche vielfach Zeuge für die Richtigkeit dieser Anschauung. Dasselbe hat zwar mit den niederdeutschen weichen Lauten ziemlich aufgeräumt und theilweise sogar *w* und *j* in harte Laute verwandelt, aber doch nicht den Sinn für die oberdeutschen graduellen Unterschiede entwickelt. Lag nun für das Mitteldeutsche, als es noch eine weiche Sprachform war, der Unterschied wirklich in der Weichheit und Härte, und waren ihm dabei diejenigen Momente, welche das Oberdeutsche kultivirt hat, accidentell, so mussten ihm beim Wegfall des frühern Unterscheidungsmomentes auch frühere Unterschiede zusammenfliessen. Das ist ihm denn auch genugsam passirt. Hier haben Reime wie kiesen : schliessen, Hāfen : schlāfen, elfe : helfe, keifen : schleifen, nichts Anstössiges.*) Ebenso sind bekanntlich im Mitteldeutschen Media und hauchlose Tenuis ununterscheidbar geworden. Höchstens verwendet es die Stärkenunterschiede des Oberdeutschen, in ähnlicher Weise wie die romanischen Sprachen ihren Accent, als oratorisches Mittel, um einzelne Worte nachdrücklicher zu machen; es kommt ihm aber nicht darauf an, wie viel etymologisches Anrecht die von Abschwächung oder Verstärkung betroffenen Laute auf diese haben.**) —

Aus dem nämlichen Umstande, dass Stärke und Dauer für weiche Sprachformen accidentelle Momente sind, erklärt es sich auch, dass die weichen Laute derselben verdoppelt werden können. Ein Niederdeutscher kann in Wörtern wie Ebbe, Roggen, Lofodden die Media wirklich in doppelter Geltung sprechen, ohne zur Tenuis zu gelangen; der Schweizer muss entweder die Lenes *b, g, d* einsetzen, oder er spricht unvermeidlich *p, t, k*.

Bei dieser Sachlage kann man zu einer schweizerischen Lenis nicht in jedem Falle dadurch gelangen, dass man bei dem entsprechenden weichen Laute den Stimmton eliminirt; es ist dies nur

*) Der Schweizer dagegen bringt, wenn er solche Reime hinnimmt, dabei nur der Autorität des Nhd. (welches bekanntlich eine wesentlich md. Sprache ist) ein Opfer; er spricht von Hause aus schläffen, greiffen, helffen, werffen und unterscheidet diese *ff* aufs schärfste vom *f* in Hafen, Hof, Sklave, brav u. dgl., so gut wie er blase und Maasse, weise und heisse u. dgl. nicht bloss graphisch auseinanderhält.

**) Vgl. auch die Bestimmung des Unterschiedes von Media und Tenuis bei Merkel.

möglich, wenn die accidentellen Eigenschaften des weichen Lautes den entsprechenden essentiellen der Lenis gleich sind; unter andern Umständen kann aus dem weichen Laute ebensogut eine Fortis werden. Auch eine Fortis darf nicht in jedem Falle dem entsprechenden harten Laute weicher Sprachen gleichgesetzt werden, wenngleich, wie oben gezeigt, eine solche Gleichsetzung thatsächlich vielfach möglich ist; denn innerhalb einer weichen Sprache kann schon eine Lenis den harten Laut dem weichen gegenüber repräsentiren. Es sind also zwischen weichen Sprachformen Unterschiede möglich hinsichtlich der accidentellen Eigenschaften der harten und weichen Laute, wie andrerseits harte Sprachformen im Vergleich mit einander verschieden sein können hinsichtlich des Masses von Exspirations- und Artikulationsenergie und -Dauer, um welches ihre Lenes und Fortes von einander abstehen.

Um bei dieser Relativität der Verhältnisse gleichwohl thunlichst einen Anhaltspunkt für die Beurtheilung der speziellen Beschaffenheit der schweizerischen Lenes zu geben, kann ich mich dahin ausdrücken, dass hier diejenigen Artikulationen, welche Lenes erzeugen, in demselben Augenblicke wieder aufgegeben werden, in welchem sie ihre Kulmination erreicht haben. Diese momentane Natur ist für die schweizerischen Lenes, bei der nicht allzu grossen Dauer der gegenüberstehenden Fortes, Lebensbedingung. Bei der Bildung der Fortes verharren die Sprachwerkzeuge fühlbar in ihrer Kulminationsstellung; in welchem Masse dies geschieht, ist ungefähr durch die obigen Parallelen zwischen diesen Fortes und den harten Lauten umgebender Sprachformen bestimmt.

Was die Auffassung der in harten Sprachformen kultivirten Lautunterschiede für denjenigen Beobachter, der auf dem Boden weicher Sprachformen steht, besonders erschweren muss, ist der Umstand, dass die Unterschiede der letztern sehr leicht ins Ohr fallen, während dies bei erstern nicht der Fall ist. Insbesondere ist der Unterschied der explosiven Laute harter Sprachformen für das Ohr nicht bedeutend. Die Wirkung auf das Ohr kann bei explosiver Fortis und Lenis nur verschieden sein hinsichtlich der Kraft des Explosivgeräusches und der diesem letztern vorhergehenden Pause. Die Pause fällt ins Ohr nur dann, wenn ihr Anfang durch einen vorhergehenden Laut ebenso scharf abgegrenzt wird, wie durch das Explosivgeräusch ihr Ende; das ist in der zusammenhängenden Rede nicht immer der Fall. Was das Explosivgeräusch anlangt, so kann die Verschiedenheit desselben bei weichem und hartem Explo-

sivlaut, trotzdem diese es zu ihrer Unterscheidung nicht nöthig haben, doch leicht grösser sein, als zwischen explosiver Fortis und Lenis. Denn indem bei der Bildung des weichen Explosivlautes die Stimmbänder bereits einen guten Theil der exspirirenden Bewegung in schwingende umsetzen, vermindern sie den auf den artikulirenden Verschluss fallenden Druck, der Verschluss wird in Folge davon ziemlich viel lockerer sein, als bei der explosiven Lenis, und folglich wird denn auch das Explosivgeräusch des weichen Lautes ziemlich viel gelinder, als dasjenige der Lenis ausfallen. Dasjenige der harten Tenuis aber kann, wie oben gezeigt, ebenso kräftig sein, wie dasjenige bei einer explosiven Fortis. Hienach muss denn der Unterschied zwischen explosiver Lenis und Fortis weniger in dem liegen, was das Ohr vernimmt, als in der Empfindung eines verschiedenen Nachdrucks in der Exspirations- und Artikulationsmuskulatur.

§ 2.

Potenzirte Fortes.

Das im schweizerischen Konsonantismus zur Geltung gekommene Prinzip, wonach an Stelle des in andern Sprachformen als dynamisch behandelten Miteinsatzes der Stimmritze bei konsonantischen Artikulationen eine dynamische Verwerthung verschiedener Grade von Exspirations- und Artikulationsenergie tritt, ist im Sandhi noch weiter, als bisher betrachtet, kultivirt worden. Hier gilt (s. Abschn. C, I, § 1, 1) die Regel, dass die unmittelbare Wiederholung einer bestimmten Artikulation vermieden wird; es wird in solchem Falle die Artikulation nur einmal ausgeführt, erhält aber, wenigstens ideell, die Geltung sämmtlicher durch sie repräsentirter Artikulationen. Bei den vielfachen, durch weitere Sandhiregeln bedingten Assimilationen der Mundart entstehen so bisweilen Fortes, welchen man, wenn man der bis jetzt besprochenen Fortis der Lenis gegenüber doppelte Geltung beilegt, eine weit höhere ideelle Geltung zuschreiben muss. So wird beispielsweise aus dem hochdeutschen: wenn du die Bauern . . . d. i. Wort für Wort in der Mundart wann-t-t-k-bu̯rs, einfach: wammpu̯rs, wobei das *p.* ideell die siebenfache Geltung einer Lenis hat. Ohne Anwendung eines freilich noch fehlenden Sprach-Exspirations-Druckmessers lässt sich indessen nicht bestimmen, in wie weit eine solche potenzirte Fortis phonetisch, nicht bloss dynamisch und vom Standpunkt des Sprach-

gefühls aus gerechnet, eine höhere Geltung als andere Fortes hat. Ein Unterschied wird ganz entschieden empfunden. Doch ist andrerseits bemerkenswerth, dass diese höhern Potenzen in vielen Fällen nicht mehr empfunden werden, bloss weil sich das Bewusstsein derselben verloren hat. So fühlt man beispielsweise bei dem alten, jetzt meist aufgegebenen Morgengrusse beim Aufstehen: gʊtakebi gʊt! d. i. Gut' Tag geb' euch Gott! oder bei T hɛtoxxt jo wʊlɑ! d. i. hätte gedacht ja wohl! ei bewahre! (auch hɛteñkxt! mit der jetzt in KT gebräuchlichen Form des part. praet. von denken) nichts mehr von potenzirtem *t*, weil diese Redensarten vom Sprachbewusstsein als Ganzes gefasst und nicht mehr analysirt werden. Gleicherweise reduzirt sich übrigens eine einfache, aber durch Komposition entstandene Fortis bisweilen zur Lenis unter denselben Bedingungen. So wird fɐr-ɑblɑ, fɐr-ɑññkɑ gefühlt und gesprochen statt fɐr-rɑblɑ unter rɑblɑ, St. II, 252 räbeln, verenden, und fɐr-rɑññkɑ verrenken, während man andrerseits fɐr-rekɑ verrecken, richtig bewahrt hat.

In der Transscription verzichte ich einstweilen auf die Bezeichnung der potenzirten Fortes, einmal, weil sie, als durch Komposition entstehend, von selbst kenntlich sind; zweitens, weil ich deren Verhältniss zu den gewöhnlichen Fortes nicht überall mit Sicherheit taxiren und schreiben könnte, und endlich, weil ich dieses Verhältniss, ohne monströs zu werden, nur bei potenzirten Explosiv-Fortes durch Verdoppelung andeuten könnte, nicht aber bei den spirantischen, wo ich schon die gewöhnlichen Fortes durch Verdoppelung bezeichnen muss.

§ 3.

Schlussbetrachtung.

Ein bemerkenswerthes Ergebniss kommt zu den aus dem Studium der Buchstaben über das Verhältniss des Oberdeutschen zu andern Sprachformen gewonnenen Anschauungen durch das Studium der lebenden Laute hinzu, das Ergebniss nämlich, dass, wenigstens von dem jetzigen Zustande der deutschschweizerischen Sprache aus, nicht bloss die sog. zweite Lautverschiebung, d. h. eine Verschiedenheit in der Vertheilung eines bestimmten, wesentlich gemeinsamen Lautmaterials den oberdeutschen Konsonantismus von demjenigen der germanischen Verwandten unterscheidet, sondern auch eine bedeutsame Verschiedenheit in dem konsonantischen Lautmateriale

selbst, und zwar nicht bloss eine Differenz einzelner Laute, sondern eine den Grundriss des Konsonantensystems betreffende Verschiedenheit.

Hienach enthält denn auch das magere Zeichenschema, durch welches man allgemein die Lautverschiebung darstellt und durch welches die reichen und vielgestaltigen lautgeschichtlichen Veränderungen in den germanischen Sprachen nach ihren wesentlichen Momenten repräsentirt sein sollen, vom gegenwärtigen Sprachzustande aus beurtheilt, so gut wie gar nichts gerade von dem, was den hauptsächlichsten Unterschied zwischen der Sprache der zweiten Lautverschiebung einer-, und derjenigen der ersten und der unverschobenen Stufe andrerseits ausmacht.

Es dürfte also eine der Hauptaufgaben der jungen germanistischen Generation sein, das noch keineswegs in allen Theilen gelöste Problem der Lautverschiebungen noch einmal gründlich und nach allen Seiten hin von dem neuen Boden aus durchzuarbeiten, der sich durch Beiziehung der gegenwärtigen Sprachzustände und eine Betrachtung aller in dieses Gebiet gehörenden Erscheinungen nicht nach dem Buchstaben, sondern nach den gegebenen oder zu erschliessenden Lautwerthen ergibt.

Es ist diese Arbeit auch bereits von verschiedenen Seiten rüstig in Angriff genommen; doch sollte das Verständniss für dieselbe ein viel allgemeineres sein, als es gegenwärtig der Fall ist; denn nur von einem auf dasselbe Ziel gerichteten Zusammenwirken Vieler ist ein endgiltiger Erfolg zu erwarten.

Eine solche aus der Würdigung der gesammten einschlagenden Verhältnisse hervorgehende Lösung muss denn auch die Antwort auf die nach dem Bisherigen sich aufdrängende Frage geben, ob und in welchem innern Zusammenhange die charakterisirte Eigenart des heutigen schweizerischen, vielleicht oberdeutschen, Konsonantismus steht mit den unter dem Namen der zweiten Lautverschiebung zusammengefassten und bis jetzt von unsern Grammatikern ausschliesslich berücksichtigten lautgeschichtlichen Veränderungen.

§ 4.

Die rein tönenden Konsonanten und r.

Ein weiterer charakteristischer Unterschied des schweizerischen Konsonantismus von demjenigen der umgebenden Sprachen besteht darin, dass die drei Laute *w, l, j* rein tönend, niemals weich sind, d. h. sie bestehen in blosser Modifikation des Stimmtons durch die

jeweilige Artikulation, ohne dass an der Artikulationsstelle ein gleichzeitiges Geräusch entstünde. Sie sind also, so gut wie die Nasale, homogen mit den Vokalen. Im Norddeutschen sind dagegen mindestens *w, j* weich, auch *l* wird öfter deutlich weich gehört, d. h. gleichzeitig mit dem Stimmton entsteht an der lateralen Artikulationsstelle noch ein, wenn auch nicht sehr hervortretendes, Sausen, welches für sich genommen (also abgesehen vom Stimmton) den entsprechenden harten Spiranten darstellen würde.

Ebenso ist es bei der Aussprache des franz. *v*. Deswegen stellen manche Lautstatistiker von ihrem Standpunkte aus mit vollem Rechte das *w* in die nämliche Kategorie mit dem weichen *s*. Man könnte sogar noch weiter gehen und ein solches *w* ein weiches *f* nennen, wie andrerseits weiches *j* dem harten *ich*-Laut entspricht.

Dass für das Niederdeutsche jenes Mitsausen der Artikulationsstelle mindestens bei *w* und *j* nicht etwas Zufälliges ist, wie dies für das Schweizerische der Fall sein würde, wenn es hier ausnahmsweise einmal vorkommen sollte, kann wiederum das Mitteldeutsche beweisen, welches *j* zu einem harten Spiranten (theilweise freilich auch zum Verschlusslaut *g*) gemacht hat. *w* habe ich hier anderswo, als beim Lateinsprechen (wo es auffallender Weise in Thüringen wenigstens regelmässig hart, also wie *f*, gesprochen wird) nicht hart gefunden. Insbesondere aber bestätigt das Niederdeutsche selbst obige Annahme mit seinem Wechsel zwischen *v* resp. *w* (= as. *bh*) und *f*, und entsprechendem Wechsel innerhalb der gutturalen Laute, wenn wenigstens sein *v* oder *w* = as. *bh* von altem *w* nicht verschieden ist.

Die Geltung der Laute *w, l, j*, sowie der Nasale und *r*, in Beziehung auf Exspirations- und Artikulationsstärke sowie -Dauer ist in allen den Fällen, wo ich sie einfach schreibe, diejenige einer harten Lenis, welche sich in der nämlichen Stellung befinden würde; wo ich sie verdopple, diejenige einer in gleichen Verhältnissen stehenden Fortis. Das, was ich oben von der Natur der Artikulation bei harter Lenis und Fortis gesagt habe, gilt auch hier. Es wird also gerechtfertigt sein, auch bei diesen Lauten Lenes und Fortes zu unterscheiden. Da auch weiche Sprachformen *l, m, n* von *ll, mm, nn* unterscheiden, so ist diesen hierin auch die Unterscheidung von Fortis und Lenis zuzuerkennen, und es lässt sich nun zusammenfassend sagen, dass sie in erster Linie harte und weiche resp. tönende Laute auseinanderhalten, innerhalb der tönenden aber Fortis und Lenis, während die harten Sprachformen harte und tönende Laute unterscheiden, und innerhalb beider Abtheilungen Fortis und Lenis.

Stehen die schweizerischen tönenden Konsonanten im Silbenanlaute, wo sie, wie die tonlosen Spiranten, nur als Lenes erscheinen, so bewegen sich zwar Stimmbänder und lautmodifizirende Organe gleichzeitig aus ihrer Ruhelage, weil aber der Einsatz der Stimmbänder genau so viel Zeit beansprucht, als derjenige der lautmodifizirenden Artikulation, so kommt die Stimme erst zur Geltung in dem Augenblicke, wo die lautmodifizirende Artikulation ihren Kulminationspunkt erreicht hat und sich, wie es zur Bildung der Lenis geschehen muss, bereits wieder zurückzieht. Da sich nun in diesem Falle an diese Laute stets ein Vokal anschliesst, so dass die eingesetzte Stimmritze der Bildung dieses letztern wegen, auch nach vollführter lautmodifizirender Artikulation, in ihrer Stellung verharrt, so werden dieselben hier nicht anders hörbar, denn als eine ganz flüchtige Stimmmodulation, welche unmittelbar in die Klangfarbe des folgenden Vokals umschlägt.

Die Fortis dieser Laute hat, abgesehen von Sandhifällen, ihren Sitz unmittelbar nach dem Vokale, und zwar mit wenigen Ausnahmen (vgl. C, II, § 1, 3) nach kurzem Vokale. Mit diesem schliesst sie sich zu einer Silbe zusammen. Deswegen beharren hier die Stimmbänder bei dem zur Bildung des Vokals erfolgten Einsatz; die Fortis ist daher gleich vom Beginn der modifizirenden Artikulation an tönend und bleibt es, bis die lautmodifizirende Artikulation, gleichzeitig mit derjenigen der Stimmbänder, sich zurückzuziehen beginnt.

Eine tönende Lenis endlich, welche auf voraufgehenden Vokal folgt, ohne sich als Anlaut an die folgende Silbe anschliessen zu können, und welche gleichwohl nicht nach C, II, § 1, 4 in eine Fortis verwandelt wird, ist in ihrer Bildung der Fortis insofern ähnlich, als auch hier der Stimmton des voraufgehenden Vokals bei kontinuirtem Einsatz der Stimmbänder in die lautmodifizirende Artikulation der Lenis herüber klingt, aber nur, um sofort zu erlöschen, so dass er bereits verklungen ist, wenn die lautmodifizirende Artikulation ihren Kulminationspunkt erreicht hat. Die auslautende Lenis erscheint also als eine ganz flüchtige Klangveränderung des voraufgehenden Vokals, mit der dieser also in der Weise endigt, wie ein Vokal beginnt, dem eine Lenis vorhergeht.

Kann sich dagegen eine Lenis in solcher Stellung der folgenden Silbe anschliessen, so senkt sich die Stimme nach Bildung des voraufgehenden Vokals, um für die neue Silbe aufs neue einzusetzen. Es hängt dies offenbar zusammen mit dem Verhalten der Exspiration, welche überhaupt für jede neue Silbe besonders einsetzen muss.

Hienach ist denn beispielsweise das *l* in Oel verschieden von dem in Oele, wenn das erstere Wort eine solche Stellung im Satze hat, dass *l* nicht zur folgenden Silbe gesprochen werden kann.

Zur Hervorhebung des Unterschiedes stelle ich dem eben beschriebenen Stimmeinsatz bei tönenden Lauten denjenigen bei harter Lenis entgegen. Während bei erstern die lautmodifizirende Artikulation und die einsetzenden Stimmbänder sich gleichzeitig aus ihrer Ruhelage bewegen, beginnt der Stimmeinsatz für tönende Laute, welche auf harte Lenes (z. B. *b, d, g*) folgen, in dem Augenblicke, in welchem die lautbildende Artikulation für diese letztern kulminirt und sich zurückzuziehen beginnt. Die Stimme kommt also erst in dem Augenblicke zur Geltung, wo die Wirkung dieser Artikulation vorüber ist, kann also von der letztern nicht affizirt werden.

r wurde § 1. als der einzige weiche Laut im Schweizerischen aufgeführt. Dazu ist in erster Linie zu bemerken, dass *r* wie *l* (vgl. § 7, 2, a) im Schweizerischen in verschiedenen Mundarten sehr verschieden lautet. In jedem Falle aber ist *r* insofern weich, als neben den gröbern periodischen Schwingungen, welche in K am vordern Zungensaume gebildet werden, und welche die Grundsubstanz des *r* ausmachen, der Stimmton bei der Bildung des *r* sich genau in derselben Weise betheiligt, wie eben für die tönenden Laute beschrieben worden ist.

Gleichwohl ist das *r* in den meisten Mundarten — meines Wissens nur die von Basel ausgenommen — kein weicher Laut von dem Wesen eines weichen *s, w* oder *j*. Denn während bei tönenden Lauten die exspirirende Bewegung über der Stimmritze so schwach gehalten wird, dass sie an der modifizirenden Artikulationsstelle kein Geräusch erzeugen kann, wird bei den weichen Lauten die Luft — etwa durch die Athemritze? — absichtlich in einem solchen Masse in den Artikulationsraum hineingepresst, dass an der artikulirenden Stelle nothwendig noch eine Lautbildung statt haben muss. Bilde ich nun das *r* diesen weichen Lauten entsprechend, so erhalte ich nicht den Effekt des *r* meiner Mundart, sondern einen Laut, der wie eine Mischung von *h* + *r* (*ẹ*? bei velarem Schnarren) oder *š* + *r* (bei dentalem Schnarren) klingt. Solche Mischungen sind wirklich die *r* weicher Sprachformen, mögen sie nun dentales oder velares *r* sprechen. Auch die Baseler Mundart bildet das *r* sehr auffällig in dieser aspirirten Weise. Für das *r* meiner Mundart wie der übrigen Schweizermundarten genügt dagegen schon das geringe Quantum

exspirirender Bewegung, welches bei den rein tönenden Lauten an den betreffenden Artikulationsengen, aber wegen der Schwerfälligkeit der die Engen bildenden Massen wirkungslos, vorbeistreicht, in K speziell um den elastisch gespannten, möglichst dünn ausgelegten, und (wohl zur Auffangung des schwachen Hauches) auf der hintern Seite concav ausgewölbten vordern Zungensaum zur Vibration zu bringen. Es ist also nur mit Rücksicht auf die in der Einleitung gegebene Definition weicher Laute, die der Deutlichkeit wegen nach der physikalischen Beschaffenheit und nicht nach der Bildung dieser Laute gewonnen ist, dieses *r* ein weicher Laut genannt worden. In Wahrheit schliesst es sich der Natur der tönenden Laute in den harten Sprachformen ebenso genau an, wie das norddeutsche oder das französische *r* sich den weichen Lauten anschliesst.

Als Fortis erscheint *r* in K nur, wenn ein Wort mit *r* schliesst, das folgende mit *r* beginnt, vgl. A, II, § 5, *r* und C, II, § 1, 4.

Weil bei einem nicht im Silbenanlaute befindlichen *r* so gut wie bei einer tönenden Lenis in gleicher Stellung der Stimmton vor der Erreichung der Artikulationskulmination, also hier speziell auch vor der Entstehung des Schnarrens, verklingt, so erscheint in solchem Falle das *r* dem Ohr als harter Laut, obwohl ihm, wie den tönenden Lenes im ähnlichen Falle, ein dem Schnarren unmittelbar vorauf-gehender Stimmnachklang zukommt.

§ 5.

Klappgeräusche.

Diejenigen unter den lautmodifizirenden Artikulationen, welche eine Berührung der Organe veranlassen, also namentlich diejenigen, welche Verschluss herbeiführen, erzeugen bei ihrer Auslösung schwache Geräuche, welche nicht auf Exspiration beruhen und zunächst unbeabsichtigt und nicht anders zu taxiren sind, als das Geräusch von Tasten, Klappen u. dgl. beim Spielen eines musikalischen Instrumentes. Doch will mir fast scheinen, als ob, namentlich beim Flüstern, bei tönenden Lauten dieses Moment einigermassen zur Verdeutlichung beitrüge und also bis zu einem gewissen Grade dynamisch wäre. Einschiebungen, wie die eines *t* zwischen *l* + *š*, *n* + *š*, oder eines *d* zwischen *n* + *l*, dürften sich aus solchen Klapp-geräuschen entwickelt haben.

§ 6.

Die Konsonanten der Mundart im Einzelnen. Orientirende Vorbemerkungen.

Ich schliesse hieran an, was mir über die Qualität des Konsonantismus speziell meiner Mundart hinsichtlich des Ortes und der Form der Artikulationen im Einzelnen zu sagen übrig bleibt.

Nach dem jetzigen Stande lautphysiologischer Forschung kann dies natürlich nur besagen wollen, dass ich bestmöglich angeben will, wie ich mir die betreffenden Laute selbst zu artikuliren bewusst bin; die Existenz individueller Abweichungen bei andern Angehörigen der betreffenden Sprachgenossenschaft ist dabei selbstverständlich. Nach dem Begriff exakter Forschung ist überhaupt die Aufgabe, an die ich hier gehe, erst dann eigentlich lösbar, wenn es möglich sein wird, zum mindesten das Wesentliche an den thatsächlichen Sprechvorgängen mit Hülfe von Messapparaten zu konstatiren und zu demonstriren, und gestützt auf solche exakte und objektive Feststellungen die Schwankungssphäre jedes Lautes innerhalb einer Sprachgenossenschaft und wiederum eine mittlere Geltung desselben innerhalb dieser Schwankungssphäre in jeder Beziehung auszumitteln. Solche Feststellungen verlangen aber Apparate, welche, ohne den Sprechenden zu hemmen oder zu belästigen, mindestens Folgendes angeben: 1. die Zeit des Eintritts jeder Artikulation im Verhältniss zu den gleichzeitigen und unmittelbar vorhergehenden Artikulationen, sowie zu den verschiedenen Stadien der Sprachexspirationsthätigkeit; 2. den Ort, die Form und die Energie der einzelnen Artikulationen; 3. insbesondere auch das Verhalten des Unterkiefers während der Artikulationen in Bezug auf Verschiebung nach vorn und rückwärts, nach oben und unten; 4. die physikalische Beschaffenheit der zu Stande kommenden Laute.

Bis zur Erfindung und Konstruktion solcher Apparate gibt es keinen andern Weg, den heutigen Bedürfnissen der Sprachwissenschaft in dieser Richtung entgegenzukommen, als den der individuellen Selbstbeobachtung. Möglichst umfangreiche Beobachtungen an Andern, Angehörigen der eignen Sprachgenossenschaft sowohl als fremder und möglichst verschiedener Sprachformen, sind zwar unerlässlich, aber sie können wesentlich nur propädeutischen Zweck mit Hinsicht auf die Selbstbeobachtung haben; um mittelst derselben statistische Feststellungen zu erzielen, ist man dabei zu vielen

Unsicherheiten und Irrungen ausgesetzt. In erster Linie nämlich ist man stets in Gefahr, fremden Lauten solche Artikulationen zuzuschreiben, mittelst welcher man dem akustischen Effekt jener Laute bei ihrer Nachahmung selbst am besten nahe kommt, und doch entsprechen diese eignen Artikulationen den fremden sehr häufig nicht. Und doch hat man ausser dem Wenigen, was man von der Sprachlautbildung sieht oder betasten kann und der Unterstützung, welche — in geschriebenen Sprachen — die Schreibung (so weit diese wirklich Natur und Geschichte der Laute wiedergibt) und die Entwicklungsgeschichte der Sprache gewähren, vorzugsweise nur an dem, was man hört, einen Anhaltspunkt, um in das Geheimniss fremder Sprachlautbildung einzudringen. Dieser wichtigste unter allen Anhaltspunkten wird aber eben zum Theil illusorisch gemacht durch die erwähnte Unsicherheit, mit der man von dieser Basis aus zur Einsicht in das Zustandekommen des Gehörten gelangt. Hiemit kombinirt sich dann noch leicht eine verwandte Irrthumsquelle, indem man allzuleicht die eigne Sprechweise in die fremde hineinhört und damit die Unterschiede der fremden Laute von den eignen entweder gar nicht bemerkt, oder Dinge zu hören glaubt, die in Wirklichkeit gar nicht existiren, und die für uns nur dadurch entstehen, dass die Vorstellung der eignen Laute mit den entsprechenden gehörten fremden zusammenschmilzt. Ich habe mich auf diesem eigenthümlichen Beobachtungsfehler insbesondere dann ertappt, wenn verwandte Mundarten ein bestimmtes Wort mit einer von der von mir gewohnheitsmässig gebrauchten um ein Weniges abweichenden Klangfarbe sprachen. Ich glaubte dann leicht ein Mittleres zu hören, dessen Nichtexistenz aber allemal eine genauere Prüfung nachwies. Diese aus der Subjektivität fliessenden Mängel schliessen freilich nicht aus, dass in der Regel für die Beurtheilung speziell des thatsächlichen akustischen Effekts einer Sprache nicht das Ohr des diese Sprache Sprechenden am geeignetsten ist, sondern vielmehr das Ohr eines Hörers, dem die Sprache gänzlich fremd ist. Denn auch die Selbstbeobachtung ist subjektiven Täuschungen ausgesetzt, weil man Laut und Artikulation nicht als solche allein beobachten kann, sondern mit beiden bis auf einen gewissen Grad stets etwas von dem verbinden wird, was sie nach der sprachlichen Funktion, nach ihren Beziehungen zu allen übrigen Lauten und Artikulationen der Sprache, ja selbst nach ihren graphischen Verhältnissen sind. Von dieser Seite her ist also die Selbstbeobachtung der Ergänzung durch fremde bedürftig. Dass diese letztere aber zu

einer weitergehenden Bedeutung nicht gelangen kann, ist namentlich auch noch in Folgendem begründet. Bei der grossen Sprachfertigkeit, welche Sprecher und Hörer durch die lange, tägliche Uebung erreichen, ist zum Verstehen bei weitem nicht die genaue Wahrnehmung der Effekte aller Artikulationen nöthig; sehr Vieles wird einfach vom Hörer kombinirt und daher vom Sprecher in leisen Andeutungen überflogen. Von alle diesem vernimmt nun der fremde Beobachter nichts oder nur sehr Unvollkommenes. Wenn er also auch, was aus bereits erwähnten Gründen nicht mit genügender Sicherheit möglich ist, im Stande wäre, auf Grund des akustischen Effekts zum Verständniss der Lautbildung zu gelangen, so liesse ihn doch vielfach eben dieser akustische Effekt im Stiche.

So sind denn nach meiner Meinung alle Lautbeschreibungen, welche von einer dem Beobachter nicht völlig und namentlich nicht von Kindheit auf zu eigen gewordenen Sprachform gegeben werden, nicht genügend zuverlässig, mindestens dann nicht, wenn sie solchenfalls nicht durch mehrfache unabhängige und übereinstimmende Beobachtung beglaubigt sind. Vielmehr scheint mir in der Regel die einzig feste lautphysiologische Grundlage, auf der die Sprachwissenschaft weiter bauen kann (soweit eine solche nach der gegenwärtigen Sachlage überhaupt möglich ist), eine genaue Autophonographie zu sein, natürlich nur unter der Bedingung, dass sie von genügend vorgebildetem Urtheil herstamme. Da ohne Zweifel eine noch sichrere Grundlage mittelst genauer Konstatirungsapparate noch lange auf sich warten lassen wird, so dürfte es sich im Interesse der Sprachwissenschaft geradezu empfehlen, eigens zum Zwecke der Beschaffung solcher Autophonographien besondere Vorbildungskurse zu schaffen, um Beobachtungsstationen an den verschiedenen geeigneten Punkten zu errichten. Alle Erscheinungen des Naturlebens erweisen sich als solcher Mühe werth — und der Sprachlaut, der Schöpfer und Träger aller Kultur und alles spezifisch Menschlichen, sollte derselben nicht endlich auch gewürdigt werden? —

§ 7.

Autophonographie der einzelnen mundartlichen Konsonanten.

1. Labiale.

m, b, p haben die nämliche Lippenartikulation, labio-labialen Verschluss, wobei das Artikulationsgefühl in einem ziemlich breiten Theil der mittlern Lippen, dem innern Lippenrande zu, und zwar

in beiden Lippen liegt, obwohl die Hauptthätigkeit der Unterlippe zufällt. Der Verschluss ist ein entschiedener, nicht lockerer, doch der Energie nach je nach den Exspirationsverhältnissen verschieden. Bei *p*, wo er am stärksten ist, krümmen sich die Lippen leicht einwärts.

f, *w* sind labio-dental, doch scheint mir die Oberlippe noch schwach am Artikulationsgefühl mitbetheiligt, namentlich bei vorhergehendem labio-labialem Verschlusse. Da meine Unterlippe in der Ruhelage mit ihrem obern Rande ungefähr die Mitte der obern Schneidezähne erreicht, so muss ich sie von da zum Zwecke dieser Artikulation zurück (abwärts) ziehen, bis sie beinahe den untern Rand dieser Zähne erreicht.

2. Palatolinguale.

a. Vorder-palatolinguale.

Für *n*, *d*, *t* lege ich die Zunge an das hintere Zahnfleisch der obern Schneidezähne so, dass sich die Spitze von der Stelle zwischen Eckzahn und erstem Backenzahn an, an welcher Stelle sie mit ihrem Rande den untern Rand der obern Zahnreihe noch berührt, aufwärts biegt, bis ihre Endigung den kleinen Zahnfleischhöcker hinter den beiden mittlern Schneidezähnen berührt. Hier liegt für mich das Artikulationsgefühl. Doch berühren sich Zungenoberfläche und Alveolarfortsatz, namentlich bei stärkerm Exspirationsdruck (*t*), noch weiter zurück. Ueberhaupt steht die Zungenoberfläche bei dieser Artikulation vom Gaumen nicht sehr ab und scheint von der Spitze nach hinten geradlinig absteigend, nicht concav zu sein, wie man nach der dem Auge zugewendeten untern Fläche erwarten könnte. Die Entfernung dieser Zungenlage von der neutralen (s. Einleitung) ist also nicht eben bedeutend, und die Zungenstellung nähert sich bei starkem Exspirationsdrucke eher einer dorsalen als alveolaren Lage.

Natürlich gilt diese Artikulationsweise nur für diejenigen *n*, *d*, *t*, welche keiner Assimilation unterliegen.

Bei der entsprechenden lateralen Artikulation (*l*) setzt die Zungenspitze etwas weiter rückwärts an, im übrigen entsteht sie aus der vorigen einfach durch Kontraktion der mittlern Transversalfasern bis an die Stelle, von welcher an die Zungenspitze hier wie dort emporsteigt, vielleicht sogar bis zu der Stelle, wo die Zungenspitze ansetzt.

Das *l* ist im Schweizerischen ein sehr variirender Laut. In K ist es von heller, an *e* streifender Klangfarbe; im Berner Mittellande

und dem angrenzenden Aargau wird es in bestimmten Fällen von *u* nicht unterschieden. Appenzell und St. Galler Rheinthal (Eichberg) erinnern mit ihrem *ll* an poln. ł.

s hat dorsale Artikulation. Die lautbildende Enge beginnt ziemlich weit hinter dem Alveolarrand, doch nicht ganz so weit zurück als beim *š* und *i*, und zieht sich über den Alveolarrand hinweg bis wenig vor demselben. Der vordere Zungentheil ist schwach abwärts gerichtet, stützt sich zu beiden Seiten leise auf die untere Zahnreihe, welche ein wenig hinter die obere emporgezogen ist, ohne sie zu berühren. Die Zungenspitze ist dicht hinter den zwei vordern untern Schneidezähnen hin, welche sie nicht berührt, ziemlich geradlinig ausgezogen.

Der Uebergang von der dentalen Verschlussartikulation zu dieser ist durch eine leise Bewegung der Zungenspitze nach unten gegeben; dazu kommt wahrscheinlich noch eine Bewegung der dahinter liegenden Zungenpartie etwas nach oben.

Bemerkenswerth ist, dass im Schweizerischen die spirantischen Engen für *f, s* und *x* jeweilen eine Stufe weiter zurückliegen, als diejenigen für *p, t, k*.

š ist für die Beschreibung noch schwieriger, als der vorige Laut; beide werden vielleicht nicht von zwei Personen vollständig gleich gesprochen.

Das Charakteristische aller der vielen Formen dieses Zischlautes scheint mir verursacht durch Verkürzung der mittlern Longitudinalfasern des *musc. lingualis,* wodurch die Zunge verkürzt und verdickt, insbesondere aber an Stelle der Spitze eine Einkerbung gebildet wird, welche in jedem Falle die Ursache des spezifischen *š*-Charakters sein wird. Dieser *š*-Charakter kann nun durch den Kerb direkt dadurch hervorgerufen werden, dass derselbe gegen die verschiedenen Stellen des Gaumendaches gewendet und so eine lautbildende Ritze hergestellt wird; oder der Kerb kann sich einer weiter zurück stattfindenden lautbildenden dorsalen Artikulation gegenüber lautmodifizirend verhalten, was wieder bei verschiedener dorsaler Artikulation und verschiedener Stellung des Kerbes möglich ist. — Ausserhalb dieser beiden Formen der *š*-Bildung steht natürlich das unilaterale *š*, Brücke, Transscr. S. 28, welches ich als asymmetrisch gebildeten Laut trotz seiner Häufigkeit als Abnormität auffassen muss.

Der akustische Effekt der auf erstere Art gebildeten *š*-Laute ist rauh und sausend, viel milder sind die nach der zweiten Art gebildeten *š*, indem sie sich dem *ich*-Laut nähern, und das um so

mehr, je weiter die lautbildende dorsale Enge hinter dem lautmodifizirenden Kerbe liegt.

Mein *š* entsteht auf letztere Art; dabei ist die dorsale Artikulation ziemlich wie bei *i*, oder reicht noch etwas weiter zurück, während der lautmodifizirende Kerb etwa gegen die Mitte des Alveolarfortsatzes steht.

Auch die Lippen haben bei mir einen entschiedenen Antheil an der *š*-Bildung, indem sie sich abheben und unter Bildung einer annähernd rechteckigen Oeffnung vorstellen. Für diesen Lippenantheil bei Bildung des *š* spricht auch die Verwandlung eines vorhergehenden *e* und *i* in *ö* und *ü*, z. Th. ohne andern ersichtlichen Einfluss als den des *š* (vgl. B, II, § 2).

r bilde ich dadurch, dass ich die Vorderzunge möglichst dünn ausbreite und alveolar auswölbe, um mittelst derselben gegen dieselbe Stelle des Alveolarfortsatzes zu artikuliren, an welche der Kerb bei der Bildung des *š* zu stehen kommt. Es wird diese Verwandtschaft in der Artikulationsstelle sein, was die Verwandlung eines *s* nach *r* in *š* veranlasst (vgl. C, I, § 4, 1 b).

In der nämlichen Verwandtschaft zwischen *š* und *r* wird es begründet sein, dass mir die Lautverbindung *šr* schwer und nur unter Verkümmerung des Rollens von *r* sprechbar ist. Die Mundart schiebt auch mehrfach ein *t* zwischen beide, vgl. Kap. II, *t*.

Obwohl das *r* von K, abgesehen von den § 4. erwähnten Abweichungen, den Charakter des romanischen hat, scheint es doch nicht so viele Schwingungen wie jenes, also ein nicht so hervortretendes Schnarren, zu besitzen, es sei denn als $rr = r + r$, vgl. § 4.

r gehört wie *l* zu denjenigen Lauten des Schweizerdeutschen, welche in den verschiedenen Mundarten bedeutend variiren. So ist das *r* von T zwar als anlautende oder vokalisch inlautende Lenis demjenigen von K ziemlich gleich, aber vor Konsonanten, auch wenn diese nicht dem nämlichen Worte angehören, hat es hier einen ganz andern, schwer definirbaren Charakter. Insbesondere büsst es vor dentalem Verschluss das Rollen gänzlich ein; die elastisch gespannte Zungenspitze geht in diesem Falle, mit einem elastischen Anschlage gegen den Alveolarfortsatz, in die Verschlussstellung über, während sich an den vorhergehenden Vokal ein unbedeutendes laryngales Schnarren anschliesst. Vor allen andern Konsonanten, das rollende anlautende *r* nicht ausgenommen, verharrt die Zunge ziemlich ruhig in der für K beschriebenen *r*-Stellung, ohne jedoch so dünn ausgelegt und elastisch gespannt zu sein, wie dort; sie modifizirt

dadurch das gleichzeitige laryngale unbedeutende Rollen und gibt ihm einen dentalen Charakter. Wohl aus diesem Grunde ist das *r* im Nom. sg. des männlichen Artikels in T auch für das Sprachgefühl verloren gegangen, es sei denn, dass ein Vokal folge. Vgl. A, II, § 5, *r*, 5.

Velares *r* kommt nur sporadisch vor, allgemein nur in Basel, wo es mit sehr starkem Ueberstossen der Luft gesprochen wird, so dass es fast wie eine Mischung von $x + r$ lautet.

j unterscheidet sich in seiner Artikulation von *i* nur durch eine etwas grössere Verengung, wodurch der *i*-Klang etwas gedämpft wird. Die Artikulation des *i* s. B, I, § 4.

b. Hinter-palatolinguale Konsonanten.

Ueber die Artikulationsstellen von *ñ*, *g*, *k*, *x* ist schon S. 17 das Nöthige gegeben. Es sei nur nochmals hervorgehoben, dass *g* in jeder Stellung Verschlusslaut ist und, wie auch *k*, in jedem Falle an derselben Artikulationsstelle gebildet wird, gleichviel, welcher Vokal oder Konsonant vorhergeht oder folgt; vgl. auch C, I, § 4, 2. Dasselbe gilt von *x;* die vielverbreitete irrige Ansicht, dass der Schweizer iach = ich spreche, dürfte wohl auf dem für ein ausserschweizerisches Ohr hiedurch bedingten Eindruck beruhen. Doch vgl. auch B, II, § 2 Diphthonge. *x* braucht nicht gerade der fürchterlich rauhe und abscheuliche Laut zu sein, als der es verrufen ist. Das Reibegeräusch am hintern Gaumenbogen für sich genommen klingt keineswegs unschöner als ein anderer Spirant; aber da Mandeln und Gaumenzäpfchen vorgelagert sind, so werden häufig Schleimtheilchen der erstern in die Bewegung hineingezogen und das Gaumenzäpfchen leicht einigermassen in unbeabsichtigte Mitschwingung versetzt. Man hat es aber einigermassen in der Gewalt, diese Uebelstände fern zu halten. Auch klingt das *x* in den mundartlichen Lautverbindungen weit besser, als beim Sprechen des Nhd.

3. Velarer Explosivlaut.

Bei jeder Verschlusslautbildung über dem Kehlkopf ist der Sprachkanal an zwei Stellen abgeschlossen, durch den weichen Gaumen die Choanen, durch eine Verschlussartikulation an irgend einer Stelle der Mundkanal. In dem C, I, § 1, 2 näher erörterten Sandhifall wird statt des Verschlusses im Mundkanale der Choanenverschluss gelöst, so dass die Explosion durch die Nase stattfindet.

Je nachdem diese Explosion an Stelle einer Explosivlenis oder -fortis eintritt, hat sie auch den Charakter einer Lenis oder Fortis.

4. Laryngale Konsonanten.

Der laryngale Verschlusslaut hat sich zu einer umfänglichern dynamischen Geltung nicht entwickelt, obwohl er nicht selten ist.

h ist harte Kehlkopfspirans, nicht blosser Hauch (vgl. Czermak, Wiener Sitz.-Ber., math.-naturw. Cl. LII. 2, 623 ff.) und weicht vom gewöhnlichen deutschen *h* nicht ab.

Kapitel II.

Etymologische Verhältnisse des Konsonantismus der Mundart.

Wenn ich an das Bisherige die Grundzüge der etymologischen Verhältnisse des Konsonantismus der Mundart anschliesse, so geschieht dies weniger im Interesse der Sprachgeschichte, als vielmehr, um auch von dieser Seite her die thatsächlichen Verhältnisse des bisher besprochenen Konsonantismus zu beleuchten. Dasselbe gilt später auch beim Vokalismus. Die Sprachgeschichte würde eine detaillirtere Untersuchung verlangen, für die mir einstweilen die nöthige Zeit und verschiedene Voraussetzungen fehlen.

Im Allgemeinen bemerke ich zunächst noch Folgendes.

Unter den in diesem Kapitel erscheinenden Fortes und Lenes verstehe ich immer die noch im Sprachbewusstsein vorhandenen. Inwiefern dieselben in zusammenhängender Rede Wandlungen unterworfen sind, s. Abschn. C, II, § 1.

Die zur Sprache kommenden Affricaten lauten gleich, ob sie organisch, d. h. Vertreter eines frühern Lautes, oder unorganisch, d. h. durch Zusammenrückung entstanden sind. Der erste Bestandtheil dieser *pf, ts, tš, kx* ist nicht reduzirt, wie es in Mittel- und Norddeutschland besonders bei *pf,* theilweise auch bei *ts,* im Anlaut der Fall ist.*)

*) Wenn man hier nicht vielmehr anzunehmen hat, dass *p* und *t* überhaupt nicht mehr vorhanden sind und einfach die Fortes *ff* und *ss* wie im Franz. fin, sel gesprochen werden. Das für diese Fälle angesetzte reduzirte *p* und *t* glauben dessen Urheber vielleicht nur zu hören, weil ihnen das Schriftbild *pf* und das inlautend *ts* gesprochene *z* vorschwebt.

§ 1.

Harte Spiranten und Affricaten.

Die harte Lenis **f** entspricht in der Regel ahd. *f (v, ph)*, so weit dieses nicht einem *p* got. Stufe gegenübersteht; z. B. fiṣl m. Schotenerbsen, vgl. lat. pisum; fesȧ m. eine Weizenart, vgl. ahd. vësa; frȧfṣl Frevel; fūf fünf; widṣr-ȧfṣrȧ sw. vb. 2, mhd. widerävëren (neben abṣr ahd. avar); xefȧ m. f. ahd. chëva; dazu T xifṣl, s. v. a. K fiṣl, s. o.; xefṣr Käfer, dan. aarg. xȧbṣr; xefi n. Käfig; šlifṣrȧ sw. vb. 2 = T šlidṣrȧ auf glattem Untergrunde gleitend sich bewegen, schleifen, dan. ṣt-šlipfȧ sw. vb. 1 ausgleiten und šlȧipfȧ sw. vb. 1 demoliren, St. II. 327 Schleif, 329 schlitterig und schlipfen; T wefṣl m., ahd. wëval und fṣr-wiflȧ St. II. 450 wifeln, nmd. wiebeln, neben webȧ st. vb.; rafȧ f., ahd. râvo; rufȧ f., ahd. hrûf, dazu N. pr. Rüfi f., oft Rüffi geschrieben mit Anlehnung an nhd. Quantitätsbezeichnung; briȧf Brief; ölf, tswölf, eilf, zwölf.

Vorhanden ist die Lenis *f* auch in lüfi n. Küchlein; šlufi m. s. St. II, 332 schluffen; štạfṣl m. (altes *â*, T štọfṣl, vgl. B, II, § 2, *ạ*, nhd. fälschlich Staffel); T gọf m., pl. gọfȧ Mädchen, Kinder; gufȧ f., T glufȧ Stecknadel; tifig s. St. I. 282 diffig; šafrȧiti f., ahd. scafareita.

Ausnahmsweise entspricht *f* got. *p* in ụf auf, in der Zusammensetzung, in ụfȧ hin-herauf, aber die Praep. auf heisst uff (vgl. ụs, uss unter *s*); anlautendem lat. *p* in finnig, ahd. phinnig, finnic; fȧñkṣl, ahd. venchal. Gehört auch fạd m. Pfad, hieher? vgl. schơn Notk. vadôn, und § 6, c sowie D, I, § 7.

Die spirantische Fortis **ff** steht nach Vokalen, Diphthongen, *l* und meistens *r* gotischem *p* (ohne *j*) gegenüber, nach Diphthongen, wenigstens nach tȧuffȧ = got. daupjan, und rüȧffȧ = got. hropjan zu urtheilen, auch got. *pj*, z. B.: xlaffȧ f. Rhinanthus; i griff Conj. praet. zu greifen; i xüff Conj. praet. zu kaufen; wạffȧ n. Waffe; trȧff was trifft, treffend; rịff pruina; hụffȧ m. Haufe; šlūffȧ st. vb. schlüpfen (ū betreffend vgl. B, II, § 2); lȧuffȧ laufen; rȧüff circulus, vgl. B, II, § 2; tȧüff tief; under-šlȧuff m. Unterkunft; helffȧ helfen; hülff f. Hülfe; werffȧ werfen; aber šarpf scharf; harpfȧ Harfe.

Auch in tsạffȧ sw. vb. 2, mhd. zâfen; laffȧ, ahd. laffa, und auffallender Weise in törffȧ dürfen; taffera f. Wirthshausschild (Accent auf der zweiten Silbe, von taberna).

Die Affricata **pf** erscheint in denselben Fällen wie ahd. *pf (ph, pph)*, d. h. im Anlaut, inlautend nach kurzen Vokalen und *m*, auch *r*, selten nach langen Vokalen, Diphthongen und *l*, für *p* und *pj* got. Stufe; z. B. pfaxtli ahd. phaht; pfipfi n. Pips, St. I. 162 Pfiffi; ęt-šlipfa sw. vb. 1 ausgleiten; gupfa f. Aufsatz am Ofen, vgl. mhd. gupfe, ahd. gopha; šlaüpfa sw. vb. 1 schleppen; xrapfli Krepfeln; šürpfa sw. vb. 1 schürfen; u̯-glimpf m. wer nicht glimpflich ist; gampfa sw. vb. 1 überkippen; gi̯-gampf m. Schaukel.

pf entsteht ferner häufig durch Zusammenrückung, z. B. bei Vortritt des Artikels oder der Vorsilbe *p* — d. i. be —, vgl. § 2 u. D, IV, § 3, und sonst, z. B. hampfla f. eine Handvoll (wie arfel m. ein Arm voll, und gaufla f. ein Wisch, vgl. St. I. 429. 33 gauf und gaw). In solchen Fällen fliesst es bisweilen im Sprachbewusstsein mit organischem *pf* zusammen, so wahrscheinlich in pfi̯štęr n., T pfęštęr Fenster, aus t-fi̯štęr, vgl. Anm. zu XIV, 4, 4.

Es erscheint ferner in pfɑtsęra sw. vb. 2 einschrumpfen; pfösęx m. ein kleiner Purzel; pfnatša sw. vb. 2 schmatzen, ahd. fnaskazzen; si fęr-šnapfa sw. vb. 1 sich durch Worte verrathen, verschnappen; hepf m. Hefe, aber hebel Sauerteig; T šupfa sw. vb. 1 St. II. 354 schupfen; lupfa sw. vb. 1 St. II. 186 lüpfen; su̯rpfa sw. vb. 2 schlürfen; šnu̯rpfa sw. vb. 1 St. II. 345 schnurpfen, vgl. ahd. snërfan; fęr-xrumpfa sw. vb. 2 zerknittern; šlumpf m. ein Maulvoll; T wi̯rpfa f. Kette am Webstuhl, ehe sie aufgewunden ist, vgl. ahd. warf, ags. vearp; glimpf m. Stopfnadel; šarpf und harpfa s. unter *ff* S. 43.

Vgl. auch noch *b* und *p*, § 2.

Die harte Lenis **s** entspricht ahd. *s;* z. B. sa̯li n. Sahlweide, ahd. salaha; fęrsalla sw. vb. 2 unordentlich umherstreuen, vgl. got. ahd. saljan; fasęl m. Trupp, bes. junger Thiere um das Mutterthier versammelt, dazu faslig, ahd. feselig und fesil; wasa m., ahd. waso; masęr m., ahd. masar; u̯s-fesla sw. vb. 2 sich in die einzelnen Fasern — Fäden — auflösen; laub-risi f. Zeit wo das Laub fällt; hieher auch risi und Risi Ort, wo Geröll fällt; 'prisęs bru̯t gedrungenes Brot, mit kleinen gleichmässigen Löchern auf dem Schnitte, zu mhd. brîsen; musig Musik, Ton auf der ersten Silbe; ma̯sa f., ahd. mâsa; šbu̯sa f. Braut, sponsa; ru̯s f. Rinnsal, Schlucht; ęr-xiasa sw. vb. 2 erkiesen; tsaisa sw. vb. 2, ahd. zeisan; gaisla f. Peitsche; halsa sw. vb. 2 umhalsen.

In der neutralen Pronominal- und Adjektivendung entspricht *s* auch got. *t*, ebenso in u̯s aus, in der Zusammensetzung, und in u̯sa

hin- heraus (aber die Praep. lautet uss), in bis bis; mas-läidig, T mass-läidig, thür. massettig, ahd. mazleide; bą̈s-übęr-mǫrą überübermorgen; T bą̈ser neben bessęr; in allen Formen des Hülfszeitworts müąsą müssen, woneben muąssą sw. vb. 2 nöthigen; im Conj. praes. und Imp. von lų̈ lassen; in nǫs, ahd. nôz, gams-tiąr, T gamš, Gemse, ambǫs, T ambǫss, Amboss, möršęl, T möršš̈ęl, Mörser, (*š* = *s* vgl. I, § 7, *r*), mąisęl Meissel, griąs-męl Griesmehl, si mų̈są sw. vb. 2 sich mausern, und aus phonetischen Gründen (vgl. C, II, § 1, 6) in Wörtern wie fąist feist, doch T fąiss (woneben K fąt = fett? vom weichen, schmelzenden Schnee gesagt, vorkommt); xreps Krebs; ąrps Erbse; sams-tig Sonnabend u. dgl.

s erscheint auch in rafąuslą pl. tant. altes Wort für Alpenrosen; truseł-wetęr regnerisches Wetter, zu ahd. driosan?; fą̈są sw. vb. 2 zusammensuchen, vgl. Notk. fasôn Graff 3, 705; helsą sw. vb. 2 Pathengeschenke machen; guslą f. Schale; añką-ruslą pl. tant. Buttertheilchen, welche in der Buttermilch schwimmen; lǫs f. Schweinemutter, ahd. lôs?; xlims m. Felssteig; k-sąręt gesprenkelt.

Die spirantische Fortis ss entspricht, abgesehen von den bereits unter *s* erwähnten Ausnahmen, inl. got. *t*, ahd. *s (zz)*; z. B.: ą̈bąissi n. Ameise, Ton auf der ersten Silbe; lǫssą sw. vb. 2, T lǫsą, loosen, aber daneben lǫs n. Loos; tǫssą sw. vb. 2, T tǫsą, tosen; wąissą m. Waizen; simssą f. Gesims; nissi n., T nęssą f., ahd. hniz; tų̈ssęlą sw. vb. 2 langsam gehen, vgl. mhd. tûzen; hornųss m. ahd. hornuz; ąissą m., ahd. eiz; altem *ssj* entspricht sie in xüssą sw. vb. 1 küssen.*) Sie erscheint ferner in folgenden Wörtern: ummątrųssą sw. vb. 2 sich mit einer Krankheit tragen, vgl. ahd. driozan; rį̈ssig läufig, von Schweinen gesagt, zu ahd. rûzan?; mąissą f. ahd. meissa und meisa; tų̈ssą, T tą̈są f. Gefäss zum Milchtragen, St. I. 268 Tase; brų̈ssęlą, T brą̈sęlą, in anderen Mundarten bresęlą sw. vb. 2 brandig riechen; tri̇ssą sw. vb. 2, St. I. 303 treussen, vgl. ahd. trinsôn Graff 5, 542; wi̇ssą, T wi̇xsą sw. vb. 2 durchdringend schreien, St. II. 444 weissen (eine falsche, auf Vermengung von i̯ und j beruhende Verhochdeutschung), vgl. ahd. winsôn, nhd. winseln; nach den bei St. II. 193 Mais angeführten Formen gehört hierher auch T mą̈ss f., nicht Kalb, sondern erwachsenes, fortpflanzungsfähiges Rind; über tsi̇ssli Zeisig, ų-hų̈ssli unhäuslich, liederlich vgl. C, II, § 1, 2.

*) Ob auch = got. *sj* in xriss n. Reisig zu got. hrisjan? Daneben ri̇s-besą Reisigbesen, mąią-ri̇sli Maienreischen.

Die Affricata **ts** (d. i. nhd. *z, tz*) entspricht dem ahd. *z* und ist in ihren Verhältnissen zunächst dem *pf* analog, nur dass sie auch nach langen Vokalen, Diphthongen, *r* und *l* häufig erscheint. Beispiele: tsand m. Zahn; tsüsl̥ sw. vb. 2 herumfackeln; tsabl̥ sw. vb. 2 zappeln; ts̥antsl̥ sw. vb. 2, St. II. 464 zänzeln; insbesondere auch in folgenden sw. vb. 1: grüats̥ ahd. gruozjan, as. grôtjan; büats̥ got. bôtjan, ahd. puozjan; flūts̥ ahd. flôzjan; r̥ats̥ prickelnd schmecken, vom gährenden Moste, zu r̥ass, ahd. râzi; šm̥aits̥ ahd. smeizjan; ets̥ verfüttern, ahd. azjan, nhd. äzen; šnūts̥ ahd. snûzjan, woneben auch substantivische Bildungen wie: gruats Gruss; šuts Schuss; wats m. Eifer; guts m. Guss; ruts m. Zorneswallung; šlits m., ahd. sliz und scliz; šnu̯ts m. Schnurrbart; šnu̯ts m. dummstolzer Mensch; ferner in hirts, ahd. hiruz, in Bildungen auf ahd. *-azjan:* štr̥ats̥ sw. vb. 1, St. II. 408 sträzen, zu štr̥aj̥ mhd. stræjen; šletsa sw. vb. 1 heftig zuschlagen, vgl. ahd. slagazjan; šb̥aütsa sw. vb. 1 ausspucken, zu ahd. spîwan; vielleicht ebenso in xo̯ts̥ sw. vb. 2 sich erbrechen neben xo̯d̥r m. Auswurf; šnetsa sw. vb. 2 schnitzen, zu snîdan?; müntsl̥ sw. vb. 2 aus dem Munde füttern, u. dgl., wenn hier nicht vielmehr *ts* komponirt ist aus *d* + *s* (-disôn), worauf der Umstand deutet, dass diese Verba zur 2. sw. Klasse gehören (vgl. D, I, § 5, 1). Beispiele zweifellos komponirter *ts* sind Genitive wie hunts Hundes, ts-, ausser Verkürzung von tsu̯a = zu auch Gen. Sg. m. n. und Nom. Sg. n. des bestimmten Artikels; m̥rts verstärkender Zusatz zu Adjj., Gen. zu m̥rd, auch mu̯rts in mu̯rts-troxx̥a = nusstrocken. Insbesondere entsteht anlautendes *ts* häufig durch Antritt des Artikels von der Form *t-* an Subst., welche mit *s* beginnen; auch hier entwickeln sich in Folge davon wieder Missbildungen wie pfi̯št̥r, s. *pf* und Anm. zu XIV, 4, 4. Durch Einschub des *t* entsteht *ts* in seg̥ts̥a, ahd. segansa, T segiss; wohl auch in T sintsl̥, ahd. simez, K simss̥a. Folgt auf *ts* noch ein *s*, so wird dies absorbirt, z. B. ts̥am̥a zusammen. Bei diesem Worte hat sich auch das Bewusstsein von seiner Zusammensetzung verloren. Gefühlt wird diese dagegen in Fällen wie tsalts das Salz, tsūd̥a zu sieden. Vgl. C, II, § 1, 6; A, I, § 2 und II, § 1 Schlussbemerkung.

Ich führe noch an mütsg̥r, T mütsg̥r m. Spitzmaus; T blitsg, mhd. bligze; blutsger, s. St. I. 195 Blutzger; tsu̯ats̥a sw. vb. 2 St. II. 479 zuezen; f̥ants m. St. I. 363 Fêns.

Die harte Lenis š ist im Anlaute regelrechter Vertreter von altem *sk;* inlautend kommt sie nur als Veränderung von *s* und

in einigen etymologisch nicht klaren Fällen vor, nämlich in xešą sw. vb. 2 an etwas Hartem nagen, vgl. St. II. 91 Käsete; mušęną sw. vb. 2 murren, vielleicht von diesem mit Verlust des *r* abgeleitet, s. I, § 7, *r* und § 5, *r* 5, vgl. St. II. 222 muschen; huši n. Kosewort; raši n. eine Art Tragkorb; rušęną sw. vb. 2, inch. zu rutschen; k-rüšęl n. leeres Schalen- oder Hülsenwerk, vgl. St. I. 479 Griesel (nicht zu verwechseln mit grüšš f. crusca, Kleie); k-heršęlęt wildernd, vgl. St. herrelen; ranšą sw. vb. 2, mhd. ransen, ranzen; walšą sw. vb. 2 herumstiefeln (im Schnee); bǖšąli, bǖšli Lockwort für junges Rindvieh; Piąšą, Ortsname, Ton auf der zweiten Silbe; vereinzelt steht wągši (oder wąkši? oder = wąg(k)šši?) da, = wągęr und wąrli wahrlich. In hültšą f. Hülse scheint *š* statt *s* durch *l* bedingt; wegen *t* und über *tš* aus Guttural + *s* oder *s* vgl. *tš*. Bei maitši n. neben maitli n. Mädchen, bei Formen von Personennamen wie Jąkši m. neben Jąkli m. und Jąk m. Jakob, Mįkši n. neben Mįkli n. und Mįk f. Maria, Lintši n. neben Liñki n. Magdalena, Trįntši n. neben T Trįne f. Katharina (über Einschub des *t* vgl. *tš*) könnte man an Entstehung des *š* aus *j* denken, vgl. „Das Brot u. s. f." S. 58. Auffällig ist dabei, dass das Wort K xüątši n. weibliches Kalb, welches ich hienach als xüąn-t-ji fassen möchte, nach Val. Bühler, Davos in seinem Walserdialekt, auch auf Davos in dieser Form erscheint, wo man sonst, wie im Wallis, Meitje u. dgl. spricht. — Noch ist zu bemerken, dass *š* nach harten Lauten (nach C, II, § 1, 6, vgl. *ts*) auch als *šš* gefasst werden kann. So wird es aufzufassen sein in rǖtš, synonym mit rǖtlaxt röthlich. — Bekannt ist, dass manche Mundarten, von schweizerischen die Walsermundarten, vgl. Bühler a. a. O., in der Verwandlung von *s* in *š* sehr weit gehen.

Die spirantische Fortis šš ist regelmässiger Vertreter des alten *sk* im Inlaute, z. B. ąššą Asche; wüššą sw. vb. 1 wischen, d. i. kehren; rǖššą rauschen; fląišš Fleisch; hąüššą sw. vb. 2 heischen, d. i. betteln; ų-wįršš, s. St. II. 454 unwirrsch; 'pǖršš bäurisch; nąršš närrisch; hellišš höllisch. Geht *n* oder *l* vorher, so wird *t* eingeschoben, s. *tš*. *šš* erscheint auch in möšš n. Messing, vgl. mhd. mässe; ųššlęt n., ahd. unslit, ferner in rüššą f., St. II. 278 Rischi, vgl. mhd. rütsche und ruzze; bąššęlą sw. vb. 2 St. I. 139 bäscheln; barǖšš barsch, Ton auf der zweiten Silbe, vgl. T therǖšš, auch herǖšš, Ton auf der ersten Silbe, dass.

Die Affricata tš erscheint anlautend etwa in folgenden Wörtern: tšaxxą m., s. St. II. 305 Schachen; tšaką f., s. St. I. 316

Tschâg; tšaplə sw. vb. 2 langsam gehen, vgl. St. I. 317 tschampen; tšatęrə, s. St. I. 316 schädern; tšiññęl m. rundliches Berghaupt; tšodęr m. Springquell, Sturzbach, vgl. St. II. 346 schodern; tšoxxə m., tšoxxnə sw. vb. 2, s. St. II. 346 schochnen; tšok m., s. St. I. 320 Tschogg; tšopf m., T šopf s. St. II. 348 Schopf, vgl. ahd. scopf; tšüxxęl m. Schopf; T tšudęr m., s. St. I. 321 Tschüder, und T fęr-tšudlęt verwirrten Haares; tšollə m., St. II. 347 Scholle; tšüdęlə f. St. II. 353 Schüdele; tšəpęr m. zwerghaftes Gewächs; tširk m. Idiot, Simpel; tšili m. = St. I. 318 Tschäudi; tšupə m. St. I. 320 Tschopen; tšupə f. einzelstehende Tanne mit weitem, dichtem Astwerk, dazu tšupi n. dasselbe in deminutivem Sinn, tšup m. Name einer Kuh mit reichlichem Haar zwischen den Hörnern, ęr-tšupə sw. vb. 2, T tšupə beim Schopfe nehmen, vgl. ahd. scuopa und scupa; fęr-tšiəñkə sw. vb. 2, s. St. I. 319 tschieggen; tšiələ f., mhd. schiel.

Wie in einzelnen dieser Fälle das *tš* romanischer Abkunft zu sein, in andern altem *sk* zu entsprechen scheint, so scheint es in dritten komponirt aus *t* (als Ueberrest von der Vorsilbe ent-, sonst ęt-) + *š* = *sk*, so in tšəüxə sw. vb. 1 scheuchen, neben šuxə st. vb. scheuen, und ęr-šuxt voll Grausen; und in tšudęrə sw. vb. 2, T tšudęrə schaudern. Diese Annahme wird mir nahe gelegt durch das häufige Auftreten eines solchen *t* in T, z. B. in fęr-twenə, K fęr-k-wənnə sw. vb. 1 aufziehen, z. B. Kälber; fęr-twaxxə, K ęr-waxxə sw. vb. 2 erwachen; fęr-tləidə, K ęr-ləidə sw. vb. 2 leid, d. i. zum Ueberdrusse werden; fęr-tlo, K ęt-lu entlassen, sc. Milch in das während des unreifen Alters oder bei Trächtigkeit leere Euter; fęr-tšwęrə, K ęr-šwerə st. vb. eitern, schwären; fęr-tliə entlehnen neben fęr-liə ins Lehen geben; fęr-kxo, vgl. C, I, § 2, begegnen = K ęp-xu. Oder ist das *t*, das in diesen Beispielen immer nur nach *r* erscheint, etwa hier bloss phonetische Einschiebung?

Durch Vortritt des Artikels von der Form *t-* entstehen auch hier häufig komponirte anlautende *tš* = *t* + *š*. Man könnte bei verschiedenen der angeführten Beispiele an Entstehung ihres anl. *tš* durch derartige Missbildung denken, vgl. *pf* und *ts*.

Inlautend entsteht *tš* nach *n* und *l* für *š*, *šš* und verändertes *s* (vgl. *š*) durch Einschub, z. B. wəltš welsch; faltš falsch; xöltš m. Kölnisch, sc. Zeug; hültšə f. Hülse; məntš Mensch; wuntš Wunsch; ferner durch Synkope, z. B. tutš deutsch, oder durch einfaches Zusammenrücken, z. B. həntšə Handschuh; insbesondere, wie es scheint, wenn durch Synkope ein gutturaler Stammauslaut mit

dem ahd. -(a)zjan zusammentrifft, z. B. pfnatša sw. vb. 2 schmatzen, ahd. fnaskazzen; ratša sw. vb. 2 hecheln, reiben, zu ahd. raskezzan?; bratša sw. vb. 2 gemüthlich plaudern, vgl. St. I. 219 brätschen, neben brikęla sw. vb. 2, s. St. I. 226 brigelen, vgl. auch mhd. brëgler und T braxta sw. vb. 2 sprechen zu ahd. prahtan; vielleicht auch rutša sw. vb. 2 rutschen, neben rüšša (s. unter *šš*); hieran schliesst sich xeltša sw. vb. 2, St. II. 82 kältschen, mit eingeschobenem *t*, wenn = ahd. kallazjan, vgl. dazu xalla m. mit der Bedeutung des nhd. Klöppel und auch des mhd. qualle. Auffallender Weise sind diese Verba sw. 2, weshalb man an -isôn statt -(a)zjan denken könnte. Aus *sk* (vgl. die Beispiele für den Anlaut) scheint *tš* entstanden in ęt- und ęr-wütša sw. vb. 1 ent-, erwischen; putš m. Busch. Weitere Beispiele von inlautendem *tš* sind: natša sw. vb. 2 plappern, St. II. 232 nätschen; tatša sw. vb. 1, T patša klatschen, wozu tatš in nüd ab tatš nicht von der Stelle; tatš m. s. St. I. 269 Datsch; platš m. Guss, T eine Menge, vgl. nhd. Platzregen; blatšga f. rumex alpina; nuss ŭs-bratša sw. vb. 2 Nüsse aus den grünen Schalen — bratša f. — herausschälen, daneben nuss-bratšęr m. eine Heherart; etwa identisch mit dem oben angeführten bratša = sprechen?; latš m. Masche; k-xatšig koderig; k-flatš, s. St. I. 379 flätschen, T k-flatęr, aber fletsi f. nasser Fleck am Stubenboden, ahd. flazzi?; T flętša f. eine durch Abstossen der Haut entstandene Wunde; k-watša sw. vb. 1, St. II. 437 wätschgen; tswatšga f. Zwetschge; mit aim dęr tretš jaga einen zum Besten halten durch Herumschicken; tswitšęra sw. vb. 2 zwitschern, aber tswitšęra sw. vb. 2 s. St. II. 487 zwitzern; britša f. Pritsche; hötš m., T hŏšša m. Schluksen, mhd. hischen, hëschen; pütša sw. vb. 1 anprallen, dazu putš m. Anprall; mütš, T mŏšš morsch, dazu mutš m. hornlose Ziege; gütš m. rundlicher Hügel; gütši, T bitsgi n. Korngehäuse des Kernobstes; blütša, T xnütša sw. vb. 2 klar schlagen; blütši n., St. I. 191 blütschen (beide wohl von blut, s. St. I. 192 blutt, oder auch, wenn oben die Erklärung von pfnatša u. s. f. richtig war, zu dem synonymen blŭg, mhd. bliuc); martša sw. vb. 2 Lasten durch den Widerstand weicher Massen hindurchbewegen, St. II. 199 märtschen; xnŭtša, T xnŭtsa sw. vb. 2, St. II. 115 knorschen; Mŭrtša Alp am Mürtschenstock; faütš f. Hündin; statt eines *ts* scheint *tš* zu stehen in etšer m. Milchsäure = T sŭr m. St. II. 303 Sauer No. 2, zu etsa sw. vb. 1 äzen? — Hieher gehört auch das in Grabs, St. Galler Rheinthal, und anderswo erscheinende etša etwa,

aus mhd. ëteswâ, statt des in K und anderswo aus mhd. ëtewâ gebildeten ötꝛ oder öpꝛ, vgl. St. I. 344 epper.

Die harte Lenis und Spirans x entspricht im Anlaut regelmässig got. *k* (vgl. *š*); dies gilt für die Mundart; dagegen spricht der Schweizer ein schriftdeutsches *k* als Affricata *kx;* Fremde halten diesen Laut leicht für eine Eigenthümlichkeit der Mundart, während er doch im Anlaut wenigstens ein Bastard ist (seine Stellung im Inlaut vgl. unter *k*). Alle Wörter, in denen anlautendes *kx* erscheint, sind offenbare Entlehnungen aus dem nhd., bis auf ein paar einzelne Fälle, die unter *kx* verzeichnet sind.

In K und seiner Gruppe entspricht die Lenis *x* auch inlautend got. *k* nach langem Vokal, Diphthong oder *r* und *l,* z. B. brax f. Brache, d. i. Acker; brux m. Brauch; glix gleich; rüxꝛ st. vb. rauchen; buꝛxꝛ Buche; brüꝛxli n., St. I. 232 Brûch, ahd. pruoh; wetęr-lꝛix m. Blitz; ꝛixis Eichenes, sc. Holz; rꝛux Rauch; mulxꝛ n. und melx, mhd. mulchen, ahd. mëlch; štarx stark; werxꝛ sw. vb. 2 werken, d. i. arbeiten; birxi n. Birke; mąrx f. Mark, Grenzstein.

Dagegen hat T und seine Gruppe hier durchgängig noch die nach Analogie von got. *p, t* und *sk* zu erwartende Fortis *xx,* welche vom physiologischen Standpunkte aus als Uebergangsstufe auch für K postulirt werden muss, bewahrt. Es heisst in T noch brüxxꝛ sw. vb. 1 brauchen; wetęr-lꝛixxꝛ sw. vb. 2 blitzen; buꝛxxig buchen; blꝛixxęr blasser; mąrxx Mark; bilxxꝛ f. Birke; mulxxꝛ s. o.; xirxxꝛ Kirche; tswilxx Zwilch u. v. a.

Selbst K hat noch einige Ueberbleibsel dieses Lautzustandes erhalten, nämlich im Conj. praet. der ablautenden Verba der *a*-Klasse, z. B. brꝛxx bräche; štꝛxx stäche; in dem Conj. praet. von machen: miꝛxx (womit man des Unterschiedes halber vergleichen mag die Conjj. praet. k-sꝛx sähe und šliꝛx schlüge) und in vereinzelten Fällen ausserdem, z. B. k-mꝛi-werxx n. Gemeindefrohne.*)

Demnächst ist *x* in K der Vertreter eines inlautenden got. *h,* doch schwindet dieses letztere auch vielfach. Ich vermag bis jetzt

*) Als bemerkenswerthe Abweichungen von den eben besprochenen Verhältnissen in andern Mundarten erwähne ich noch Folgendes: Der Churer und der Basler Stadtdialekt bieten für got. anl. *k* statt *x* ein *kh;* ferner hat das Prättigau, mindestens der Ort Jenatz, und das Berner Oberland für *xx* von K ein *hh* (vielleicht nicht guttural Hauch, sondern linguo-palatal, aber *hh* sehr ähnlich lautend) und entsprechend für inl. *x* von K ein *h.*

kein Gesetz für die Alternative zu erkennen. T und seine Gruppe bietet für inl. got. *h* theils *x*, theils *h*, theils lässt es dasselbe ausfallen; in einzelnen Fällen vermischt es dasselbe mit got. *k*, z. B. in rūxxi f., K rūxi Rauhheit; šūxxa st. vb., Part. praet. k-šoha, K šūxa, Part. k-šoxa scheuen; büxxęl m. und Büal, K büxęl und büęl Hügel, ahd. puhil, puol; raxxęla sw. vb. 2, rax sein, wenn *x* in rax = got. *h*; ebenso in saixxęla, K saikęla nach Urin riechen.

Beispiele für *x* = got. *h*: šlax, fax, Impp. zu šlū schlagen, fū fangen; šliax, fiax Conjj. praet. dazu; k-sex, k-šex Conjj. praes. zu k-sī sehen, k-šī geschehen; k-sax, k-šax Conjj. praet. dazu; šlaxa f. Instrument um Feuer am Feuerstein anzuschlagen; blaxa f., T blaha, mhd. blahe; haxęr Heher; tswaxali, thurg. tswehęla, T tsweala, mhd. twehele; šwexęr, T šwehęr Schwäher; lexa n., T leha Lehen; lexna sw. vb. 2 ins Lehen nehmen; tsexa, T tseha zehn; wax ahd. wâhi; rūx, T rūx rauh; hīx, T hīx hoch; tsīxa m., T tsīxa Zehe; rax, T rax f. ranzig, mhd. ræhe.

Beispiele aus K für das Schwinden eines got. *h*: tsiai Conj. praes. zu tsia ziehen, T tsex; k-šī Part. praet. zu k-šī geschehen, T k-šī; fē Vieh, T fęx; tsa zäh, T tsax; ga jäh, T gax; siana f. Instrument zum Seihen, St. II. 374 neben sīxt m. Wäsche, St. II. 366; saixa sw. vb. 1 pissen, saikęla sw. vb. 2, T saixxęla nach Urin riechen (wenn ich nicht irre auch K saiga sw. vb. 2 seihen; ob ęr-sīga st. vb. aus triefend nassem Zustande bis zum nassen ohne Triefen trocknen zu ahd. sîgan oder sîhan gehört?); mera f. Mähre, weibliches Pferd; bi-fela befehlen.

In einzelnen Fällen ist auch das in K für got. *k* nach obiger Regel zu erwartende *x* geschwunden, so in den Pronominalformen i, mi, di, welchen noch die vollern Formen ix, mix, dix zur Seite stehen; in si sich; in dem Pron. interr. (nicht relat.) wela welcher? und überhaupt in der Nachsilbe -li -lich; in mart, T mart Markt, Tsüri Zürich, und in der Partikel au auch.

Einem alten *g* entspricht *x* in rinder-marx n. Rindermark, T marg.

In dem Ortsnamen Tsunnabax (vgl. Anm. zu XVIII, 13, 7 und XIV, 4, 4) muss ich *x* für den Vertreter eines alten *j* halten.

Die spirantische Fortis xx erscheint in K in der Regel nur noch für got. inlautendes *k* nach kurzem Vokal; ausserdem im Sandhi für got. *h*, s. C, II, § 1, 2. Beispiele: Axxęr m. Acker, nur

Ortsname (das nhd. Wort wird ausgedrückt durch land und brax), aber T ebenso in Eigennamen Štokx-akxęr, Sil-akxęr, und der Familienname K Axxęr-mą Ackermann, vgl. Anm. zu XII, 1, 1, wird in T Akxęr-ma; baxxą st. sw. vb. backen; baxxą f. Speckseite, ahd. pacho (aber baką m. Backe, Wange); lį-laxxą n. Leinlaken; xexx drall, vgl. nhd. keck, ahd. quëc s. chëch; fęr-lexxą st. vb. leck werden, Notk. zelëchen; tsexx m. Schaflaus, Zecke; p-loxx Block, ahd. piloh; dann in ąxxs f. Axt, nicht unterscheidbar von *xs* = got. *hs*, z. B. fuxs spr. fuxxs Fuchs, axxslą f. Achsel u. dgl. Dagegen heisst es hąks, hąksą-mąištęr, hąksą sw. vb. 2 Hexe, Hexenmeister, hexen, wobei nach C, II, § 1, 2 das *k* einem alten *g (h)* entsprechen kann. Vorhanden auch in troxxą trocken, T bįxxęr m. Brustkorb, Bienenkorb; aber wakęr, T wakxęr wacker.

Got. *hj* entspricht es in laxxą sw. vb. 2, got. hlahjan; wohl auch in sąixą sw. vb. 1, T sąixxą pissen, mhd. seichen.

Die Affricata **kx** erscheint anlautend im Schweizerischen überhaupt nur in offenbaren Lehnwörtern als organischer Vertreter eines *k* got. Stufe; auch die Verbindung *kxw*, z. B. in kxwąlą, T kxwęlą sw. vb. 1 quälen, kxwell f. Quelle, ist neben xallą, mhd. qualle, xąt, mhd. quât und kât, xexx, ahd. quëc, sehr der Entlehnung verdächtig; nur kxąrli m. Kerl scheint eine Ausnahme zu machen; kxriągą sw. vb. 1 kriegen, bekommen, wird in K bloss von einzelnen Familien statt übęr-xų bekommen gebraucht. Vielleicht als Part. zu fassen ist willkxumm m. der Willkommen, wahrscheinlich Lehnwort foll-kxomą vollkommen, obwohl in der stereotypen Redensart: ęs išt übęr-al ötis unniąnąnųp foll-kxomęs es ist überall etwas (sc. Unangenehmes) und nirgends nichts Vollkommenes, und ausserdem in der konkreten Bedeutung: wohl ausgebildet, drall, dodu. Sonst heisst das Part. xų gekommen.

Im Inlaut erscheint die Affricata *kx* in K und seiner Verwandtschaft gar nicht. Ueber sein Auftreten in gesetzmässig bestimmten Fällen des Inlauts bei T und seiner Verwandtschaft s. *k*.

Häufig erscheint dagegen *kx* in Folge von Zusammenrückung von *k* und *x*, wobei namentlich die Vorsilbe k- (d. i. ge-), alsdann das Sandhigesetz C, I, § 2, insbesondere auch in seiner Anwendung auf den bestimmten Artikel von der Form t- (C, I, § 3, 2) in Betracht kommt. Diejenigen komponirten *kx* dagegen, welche in andern Mundarten durch Assimilation eines *h* an vorhergehendes *k* erscheinen, kennt K nicht, da ihm diese Assimilation fremd ist. Es heisst also hier auch (ą)khąi kein, d. i. (en) dehein, mit (aller-

dings ungewöhnlicher) Assimilation des *d* an das *h* unter Verstärkung zur Fortis für den Vokalverlust, vgl. C, II, § 1, 3.*)

Wegen des Mangels organischer anlautender *kx* konnte hier eine Verwechslung organischer und unorganischer Affricata, von der bei den übrigen Affricaten die Rede war, nicht eintreten.

Die harte Lenis **h** erscheint in K nur für anlautendes got. *h*; über die Schicksale des inl. got. *h* s. *x*. In dem Namen Li&xẹrt Lienhart ist das anlautende *h* als inlautendes behandelt. Vielleicht ist es ebenso in tsu&x& her-, hinzu, x&x&, T x&xx& sw. vb. 2 hauchen, T šlit-xu&xx& St. II. 140 Kuchen No. 1, got. hôha? In Liquidenverbindungen ist das anl. got. *h* geschwunden, die wenigen Beispiele, die man für Erhaltung anführen könnte, sind unsicher. Unorganisches *h* erscheint in h&üšš& sw. vb. 2 heischen; helff&-b&i, mhd. helfenbein; dagegen ist h&rd m. Erde wohl = ahd. hërd.

Zum Schluss mache ich besonders aufmerksam darauf, dass die got. anlautenden Tenues, soweit sie sich nicht als Affricaten zu halten vermocht haben (als *pf* und *ts*), in spirantische Lenes übergegangen sind (*k* in *x* und *sk* in *š*), vgl. I, § 1, 1.

Da aber auch die tönenden Konsonanten und *r* nur als Lenes im Anlaut erscheinen können, so gibt es denn eine Unterscheidung von Fortes und Lenes im etymologischen Anlaute nur für die harten Verschlusslaute, zu denen ich jetzt übergehe.

§ 2.

Harte Verschlusslaute. Labiales und Hinterlinguopalatales Organ.

Die harten Lenes **b** und **g** entsprechen zunächst got. *b* und *g***), ahd. *p* (*b*) und *k*, *c* (*g*) im Anlaut und Inlaut, z. B.: g&ü n., got. gavi; fer-g&lštẹr& sw. vb. 2, St. I. 417 ergalstern, ahd. galstar; g&um& sw. vb. 2, got. gaumjan; gur& f., St. I. 499 Gurr, vgl. mhd. gurre; b&g& m. Kaufladen; balg& sw. vb. 2 zu ahd. pëlgan; büni f. Bühne; br&m& f., mhd. brëme; k-štabẹt ungeschickt, und štabi m. ungeschickter Mensch; štẹrb& st. v. sterben; štẹrb& sw. vb. 2 dem Fallen nahe sich hinlehnen, z. B. bei Erschöpfung; štẹrb& zu Falle

*) Andere Auffassungen s. St. I. 108 Anm. und seine Transscription in den Proben vom Luzerner- und Unterwaldnerdialekt im Unterschied zu seinem gewöhnlichen kein; dann L. Tobler KZ XXII. 117 f.

**) Ueber den Lautwerth dieser Zeichen im Got. vgl. H. Paul Beiträge z. Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit., herausg. v. H. Paul und W. Braune, I. 147 ff.

bringen; gilbęrȧ f., T germagȧ m. (Ton auf der ersten Silbe) Veratrum album.

Für got. *f* und *h* stehen *b* und *g* in den bekannten Fällen des grammatischen Wechsels und den sich daran schliessenden Bildungen. Die verschiedenen Mundarten weichen untereinander im Einzelnen ab; so bietet K šlax, fax als Imp. und Conj. praes., šliȧx, fiȧx als Conj. praet. zu šlų schlagen, fų fangen; T bietet Imp. šlag, faññ, Conj. praes. šlög, faññi, Conj. praet. šliȧg; K sųbęr, bern. sųfer; K xefęr, aarg. xȧbęr; šwebęl Schwefel, und habęr Hafer allgemein wie ahd.; nebeneinander stehen in K xįbȧ sw. vb. 2 keifen; xiflȧ sw. vb. 2, St. II. 99 kifeln; xipęlȧ sw. vb. 2 ungefähr wie das vorige; in T webȧ st. vb. weben und wefęl; das ahd. worf lautet in K segętsȧ-wųrb (gehört es mit wųrbȧ sw. vb. 2, St. II. 457 worben, zu got. hvaírban?).

Weiterhin ist als bekannt hier nicht zu erörtern die Vokalisirung des *g* in Formen wie sȧit sagt, mȧitli Mädchen u. dgl. Gehört hieher auch mųrądęs (Hauptton auf der ersten Silbe, Nebenton auf der dritten Silbe), T morndiss Tags darauf, als Pendant zum got. gistra-dagis? (doch vgl. auch älternhd. morgendes).

Analoge Erscheinungen bietet *b* beim Verbum gį geben. In Erwägung zu ziehen ist hier auch das St. Dialektologie S. 334 für die Mundart des Frickthals angegebene awe = K abȧ hinab, welches mir auf das ahi dass., anderer Mundarten und auf T ųȧ = K ųfȧ hinauf, Licht zu werfen scheint. Vgl. auch § 5, *w*.

Die Vorsilben *be-* und *ge-* haben sich mit Aufgabe ihres vokalischen Elements in *p-* und *k-* verwandelt; diese lehnen sich dann aufs engste an das Stammwort an und verschmelzen vielfach mit demselben, vgl. C, I, § 3, 1 und C, II, § 1, 3.*)

Beispiele für *be-*: p-lųxx ahd. piloh; p-laññȧ sw. vb. 2 ungeduldig erwarten, vgl. ahd. belangên; p-rȧüxȧ sw. vb. 1 beräuchern; p-naxxtȧ in die Nacht hinein kommen; p-ęlȧndȧ sw. vb. 2, St. I. 342 b'elenden; p-fųktȧ bevogten; p-setsi Pflaster; p-šįssȧ betrügen; p-xȧnnȧ sw. vb. 1 kennen. Nur vor *f, d, g* behält *be-* meistens sein vokalisches Element und also auch die Lenis, es ist aber dieser Fall überhaupt ganz selten, z. B. bi-felȧ befehlen; Bi-faññ, T Bę-faññ, St. I. 353 Beifang (Ton auf der ersten Silbe. Staldêrs Erklärung kann wenigstens auf die von K T gebotenen Formen

*) Bündnerische Mundarten haben, mindestens im Part. praet., die Vorsilbe *ge-* intakt erhalten (als *ga-*).

nicht passen, da sie ein p-i-faññ resp. p-i-faññ voraussetzt); bi-dütȧ bedeuten; bi-gegnȧ sw. vb. 2 begegnen; uf-bi-gerȧ sw. vb. 1 aufbegehren, d. i. zürnend Einsprache gegen etwas erheben. Sicher rein mundartliche Beispiele für *be-* vor *m, t, j, k* stehen mir nicht zur Verfügung. Vor diesen Lauten wird jedenfalls die Zusammensetzung mit dieser Vorsilbe lieber vermieden.

Ueber *p-* vor *b* und *p* vgl. C, I, § 1, 1 und A, I, § 2.

Beispiele für *k-* (d. i. *ge-*): k-añkęt gebuttert; k-ekęt eckig; k-essȧ gegessen; k-ilt geeilt; k-wanęt f. Gewohnheit; T uñ-k-wą ungewohnt; k-mȧxx n. Unterleib in der Gegend der Schamtheile; ą-k-mȧl n. Angemälde, d. i. Zeichen, Spur, Kleinigkeit; k-lüñk n., St. I. 457 Glüngg No. 1; k-rüȧ gereut; k-jakt gejagt; k-nü genommen; k-nagȧ sw. vb. 2 nagen; k-napȧ sw. vb. 2 wackeln; k-fęrt n. Fuhrwerk; k-si sehen, gesehen, gewesen; k-štrąft gestraft; k-xallȧ sw. vb. 2 gerinnen; k-hand, T k-xant leicht, Adv.; k-haltȧ st. vb. aufbewahren; k-hȧbȧ sw. vb. 2 zu halten vermögen, vgl. D, I, § 1.

Ueber dieses *k-* vor *b, p, d, t, g, k* s. C, I, § 3, 1 und C, I, § 1, 1 sowie A, I, § 2.

Wörter, welche *gi-* zeigen, verrathen sich dadurch als Entlehnungen, z. B. gi-dañkȧ m. Gedanke, wo auch das *d* (statt *t* s. § 3) diese Annahme bestätigt.

In einer Reihe von Beispielen erscheint altes *ge-* und auch *be-* als Lenis *b* und *g*, doch, wie es scheint, meist vor Liquida, z. B.: glix gleich; glȧubȧ glauben; glid, Pl. glider Glied (daneben noch das Simplex lid n.); glȧix n. Gelenk, und glȧixȧ sw. vb. 2 vermittelst eines Gelenkes biegen, und glȧix-suxxt f. Gicht;*) glüšterlȧ sw. vb. 2, T lüšterlȧ (zu ahd. lûzên? mit dem es in der Bedeutung stimmt); grąd gerade; grix mhd. gerëch; gnąd f. Gnade; wahrscheinlich gehört indessen doch auch hieher gisęl m. Geeisel?, die dünne, leicht zerfallende erste Eiskruste beim Gefrieren des Wassers, und galt s. Weigands Wörterbuch, sowie sicher gunnȧ sw. vb. 2 gönnen. Beispiele für *be-*: bliȧ bleiben; blegi f. belegter Durchgang durch einen Zaun; fęr-bušt m. Neid neben gunnȧ sw. vb. 2 und T fęr-güštig neidisch; wohl auch brąm m. Russ und brȧmȧ sw. vb. 1 berussen, zu mhd. râm; etwa auch blȧini f., die

*) Man darf das mundartliche glȧix, T glȧixx und glȧixxȧ wohl nicht direkt mit dem nhd. Gelenk zusammenstellen (vgl. hierüber unter inlautendem *k* (nach *ñ*) das Verhalten der bündnerischen Mundarten), sondern es ist = ahd. gileich artus, Graff II, 154.

aus übereinandergehenden senkrechten Brettern bestehende äussere Einkleidung der Wände eines Gebäudes von Holz; zu belegen??

In Uebereinstimmung mit dem mhd. Lautstand bietet die Mundart *b* da, wo das Schriftdeutsche unorganisches *p* hat eintreten lassen, z. B. in boxxa sw. vb. 2 pochen; bor-xilxa f. Emporkirche; boldęra sw. vb. 2 poltern; bika sw. vb. 2 picken; bürtsla sw. vb. 2 purzeln; blara sw. vb. 2 plärren; blündęra sw. vb. 2 plündern; T brala sw. vb. 2 prahlen; blaudęra, T bludęra sw. vb. 2 plaudern; Brüss Preusse; tsabla sw. vb. 2 zappeln. Gehört hieher auch bluka sw. vb. 2 pflücken, St. I. 186 bloggen? Hier ist auch noch blets m., got. plats, ahd. mhd. blez zu erwähnen, und ferner ebhaü n. ebenes, d. i. flaches, Flächen bildendes Heu?, Epheu.

Wiederum in Uebereinstimmung mit dem mhd. erscheint *b* für welsches *p*, meist im Anlaut, z. B.: balma f. Palme; belts m. Pelz; bexx n. Pech; thurg. bisa-bü m. Pisébau; biasa f. pièce; bulfer Pulver; blag f. Plage; blatta f. Platte; T bratig f. Kalender; bredig Predigt; bętęrli m. Petersilie; brami n. Prämie; brįs m. Preis; brįsa f. Prise; abęrella m. April, Hochton auf der ersten Silbe; doch haben andere die Fortis behalten, z. B. par m. Paar; part, mhd. part; pinta-šafik f. Schenke; pi f. Pein, pinęga sw. vb. 2 peinigen; plats m. Platz; pošt f. Post; papięr n. Papier; papla f. Pappel; apatįk m. Appetit, Ton auf der letzten Silbe, während noch andere, offenbar durch das Hochdeutsche vermittelte, die Aspirata aufweisen, z. B.: phak n. Pack; phür pur; phersü Person; Phauli, Paul, ein in Bauernfamilien noch fremder Name; der geläufige Name Peter heisst Bętęr.

Wörter, welche vor der zweiten Lautverschiebung aufgenommen worden, bieten natürlich auch hier *pf*. Wir haben also die Reihenfolge *pf, b, p, ph* für welsches *p*.

Auch eine anlautende Fortis *p* = *b* got. Stufe existirt in einer Reihe von Wörtern, entgegen der Gleichung *b* = got. *b*, durch welche eigentlich die Möglichkeit der Entwicklung einer Fortis im Anlaute ausgeschlossen ist. Theilweise dürfte dieses *p* entstanden sein durch Verschmelzung eines *p*- oder *k*- mit dem Stammanlaut. Sicher so in pür Bauer, mhd. gebûre; Pünta, Püntner-land, Püntner Graubündten, Graubündtner, worin das Part. gebündet steckt; es ist also nach C, II, § 3 'pür und 'Pünta zu schreiben. Hieher gehören: po-finfik m. Buchfink; allpot St. I. 210 Bott No. 2; pośręt foll gestopft voll, vgl. ahd. phoso; T poss, pl. pöss m., St. I. 208 Poss, aber auch mit dem pl. possa Burschen, Kerle, dem.

possli Bürschchen; K hat pɔssɐ m. Possen, gew. Pl.; putš m. Busch, und pütšɐ sw. vb. 1, putš, s. *tš;* pu̯ršt m. Bursche, verschieden von bu̯ršt m. Borsten; thurg. püntɐ-feld, ahd. piunta; püñkɐ̯rɐ sw. vb. 2, St. I. 242 bunggen; pukɐ̯l m., T bukɐ̯l Buckel; piɐr n. Bier; pɔplɐ sw. vb. 2, pöpɐ̯rlɐ sw. vb. 2, St. I. 204 poppeln; plɐtš m. s. *tš;* prešt-haft presthaft; pru̯šš n. Erica vulgaris; Piɐ̯šɐ Ortsname, am Eingang des Kantons, früher Zollstation und Stapelplatz. Die Mundarten scheinen in diesem Punkte nicht ganz gleichmässig verfahren zu sein. Auffällig ist *p* auch in pipɔlpɐ̯r m. ahd. vîvaltra, St. I. 173 Pipolper.

Analoge Erscheinungen bietet *g* resp. *k*. *g* erscheint zunächst auch in ein paar Fällen, wo *x* zu erwarten wäre, nämlich in gütsɐ̯lɐ sw. vb. 2, T xu̯tslɐ kitzeln, ahd. chizilôn, cuzelôn; gitsi n., T xitsi Zicklein, ahd. chitzi und cizi, vgl. nhd. Kitze; vielleicht hieher auch gu̯l m. (ein an beiden Enden schief und parallel zugeschnittenes, etwa 1′ langes Aststück, worauf die Knaben beim gu̯lɐ sw. vb. 2 — das betreffende Spiel — auf einer Seite mit einem Prügel (elɐ f. Elle) schlagen, um es mit demselben, wenn es in die Höhe gesprungen, fortzuschleudern) zu ahd. kiol? vgl. Frommann's Mundarten IV, 10.

Alsdann entspricht *g* anlautend mehrfach welschem *c*, so in gatsɐ f., T xɐtsi n. St. I. 428 Gatze; gamfɐ̯r m. Campher; gɔffɐ̯rɐ f. Koffer; gušbɐ f. St. I. 502 Guspen; gu̯rbɐ f. St. I. 499 Gürben; gupfɐ f. St. I. 498 Gupf; grüšš f. St. II. 138 Krüsch; T gɔ̈ller m. mhd. collier. Auch inl. in musig, Ton auf der ersten Silbe, Musik.

Beispiele alten Datums mit erhaltenem welschem *c* sind die Ortsnamen der Umgegend: Kwintɐ Quinten; Kwintnɐ̯r Berg mit 5 Spitzen; Kwɐ̯rtɐ Quarten; Kɐštɐ̯lu̯ ein Acker, worauf in alter Zeit ein Kastell gestanden haben soll, Ton auf der letzten Silbe; dann kwɐ̯rtli n. Quart eines Hohlmasses; klɔkɐ f. ahd. cloccâ (aber ahd. cloccôn heisst xlɔkɐ sw. vb. 2).

Moderne Lehnwörter werden mit *kx* gesprochen (welches dem schriftdeutschen, ausserhalb der Schweiz als Aspirata gesprochenen *k* entspricht), wenn sie durch die Büchersprache vermittelt sind, z. B.: kxaffi n. Kaffee; kxuntɐ m. Rechnung; kxantu̯ Kanton; Jɐ̯kxɔb Jakob (aber echt mundartlich Jɐ̯k, Jɐ̯kɐli, Jɐ̯kši, Jɔki, doch auch Kxɔbi); mit *k* dagegen, wenn sie von Ohr zu Ohr aus dem Welschland herkommen, z. B.: kumpɐ̯ni Kompagnie; karɐ̯ Carré. Dies wenigstens scheint mir die natürlichste Erklärungsweise des hier nebeneinander erscheinenden *k* und *kx*; eine wirkliche Kontrolle ist natürlich unmöglich. Vgl. auch *p* und *ph*.

Wörter, die vor der zweiten Lautverschiebung aufgenommen sind, bieten natürlich *x*. Wir haben also die Reihenfolge *x, g, k, kx* für welsches *c*.

Entgegen der Gleichung *g* = *g* got. Stufe erscheint ferner anlautendes *k* in kalant, Franz. galant; küʌnkli n., St. I. 489 Guege unter Gueg; klukęri f., T glukęri Gluckhenne; krikęlʌ f. St. I. 480 griggen; krüñkʌli n. St. I. 482 Gringeli und 471 Granggel; kra̱k m. Krähe, aber xrʌ̱jʌ sw. vb. 1 krähen; kriʌñki m., St. I. 480 Griggi, unter griggen; vielleicht auch in 'plüʌmkü̱kęr, d. i. 'plüʌmt n. Abfall vom Heu auf dem Heuboden, und gü̱kęr oder kü̱kęr (St. I. 493 Gühgger); das Ganze = St. I. 194 Blüttling; endlich knʌišt m., ahd. gneisto. Ein verstecktes *k*- mag auch hier wieder theilweise im Spiele sein; ausserdem ist in solchen verhältnissmässig seltenen Wörtern die gute Erhaltung des Anlauts wegen der vielen Sandhiverschmelzungen (s. Abschn. C.), wie bei harten Verschlusslauten überhaupt, so auch hier speziell (vgl. auch Anm. zu XIV, 4, 4) nie verbürgt, auch gehen die Mundarten auseinander.

Ueber inl. *b* = altem *w* s. *w;* über Verwandlung von *mb* in *mm* und *ñ-g* in *ññ* s. *m* und *ñ*.

Das Erscheinen inlautender *p* und *k* (zu sprechen wie im Franz. pipe und coq) ist neben den oben aufgestellten Gleichungen *b* = *b* got. Stufe und *g* = *g* got. Stufe nur verständlich als Folge unterbliebener Verschiebung (so in wa̱pʌ n. Wappen neben wa̱ffʌ n. Waffe, vgl. auch St. II. 178 lopen; Beispiele für *k* s. d.), oder als geminirtes *b* und *g* bei Bildung von Intensivis oder bei Assimilation eines *j* (wobei auch *b* = got. *f* und *g* = got. *h* in Betracht kommen kann), oder endlich als Ausnahme von jenen Gleichungen. Die Entscheidung im einzelnen Falle stösst aber auf so viele Schwierigkeiten, dass ich es für *p* (für *k* s. d.) vorziehe, einfach eine Reihe bemerkenswerther Beispiele hinzustellen, auf deren Analyse verzichtend. Aus dem nhd. bekannte Fälle führe ich in der Regel nicht an.

Beispiele für inl. *p*.

1. Nach *m:* gumpʌ sw. vb. 2, mhd. gumpen, vgl. engl. to jump; T gumpʌ m., K guntʌ f., St. I. 495 Gumpe; T gremplʌ sw. vb. 2 und gremplęr m., mhd. grempen, gremper, grempler; lampʌ, plampʌ sw. vbb. 2, St. II. 154 lampen, I. 179 plampen; šlampʌ sw. vb. 2, St. II. 323 schlampen, vielleicht dazu šliʌmpʌ m. eine Fläche, welche, obwohl ziemlich gross, doch nur als Anhängsel eines grössern

Flächenareals erscheint; xriampa sw. vb. 2 klettern, vgl. ahd. krimfan, franz. grimper; T fęr-xniampa = KT fęr-tšiañka s. *tš* und inl. *k;* k-ramp n. Knochengerüste; štumpa m. Stummel, Stumpf, vgl. ahd. stumbal; T fęr-štümpla sw. vb. 2 verderben, zu ahd. stumbalôn.

2. Nach kurzem Vokal: lapi m., mhd. lappe, nhd. Laffe, wozu vielleicht der Kuhname Labi m., der eine Kuh mit schweren, hängenden Hörnern bezeichnet, vgl. auch St. II. 149 Labbele; rap m. Rabe; trap m. Trab; plapa, šlapa sw. vbb. 2, St. I. 180 plappern, II. 149 lappen; knapa sw. vb. 2 wackeln, wozu vielleicht knopęra sw. vb. 2 rütteln, vgl. nmd. knuppern und St. II. 242 noppern; tšapla sw. vb. 2, s. *tš;* xipęla sw. vb. 2 neben xipa und xifla sw. vbb. 2 keifen; ripi n. Rippe; sip-šafft f. Sippschaft; T gropa m. Kaulquappe; šopa sw. vb. 2 stopfen; T xlupa sw. vb. 2 = K xlüba st. vb. klauben, kneifen; T xnupa m. Knäuel, vgl. nhd. knüpfen;*) lup n., ahd. châsiluppa, vgl. auch ahd. luppi; šbinn-wupa, T šbinnjupa f. Spinnwebe, vgl. ahd. wuppi, wappi; xnüpęl m., T xnüter Anschwellung (wozu wohl k-xnoblęt nuss Nüsse, deren Kern nur stückweise aus der Schale geht, und Xnobęl Familienname, vgl. St. II. 116 Knubel, knübeln); T hopa sw. vb. 2 hüpfen; xrips m. nmd. Kribbes; hops als Subst. nmd. Hobbas, als Adj. schwanger; in Fällen wie die letzten beiden kann *p* bloss phonetisch sein und für *b* stehen, vgl. C, II, § 1, 2.

3. Nach langem Vokal und *r, l:* hapa sw. vb. 2 kriechen, vgl. nhd. hapern; tapa m., St. I. 265 unter tâpen; wapa n. Wappen; xrapęla sw. vb. 2 schmutzig geizen; tšaper m. (s. *tš*); hipa m. Schlag, Wunde, Schaden, zu nhd. Hieb? knipa f., St. I. 459 Gnypen; T gopa sw. vb. 2, St. I. 417 galpen; tšopa m. (s. *tš*); grupa sw. vb. 2 kauern; tšupa f. (s. *tš*); šlarpa sw. vb. 2, St. II. 324 schlarpen; T turpa, K turba, ahd. zurba, zurf; hülpa sw. vb. 2 hinkend gehen, vgl. nhd. holperig.

Beispiele für inl. *k.*

Die inlautende Fortis *k* von K und Gruppe geht in andern Schweizermundarten, zu denen auch T gehört, auseinander in *k* und die Affricata *kx.*

---

*) Da T u nach B, II, § 1 in K ü voraussetzt, so gehören diese beiden Beispiele für K unter die *p* nach langem Vokal.

Dieser Unterschied zwischen den verschiedenen Schweizermundarten scheint mir ein so durchgreifender und an Konstanz alle andern Unterscheidungsmerkmale dermassen übertreffender zu sein, dass ich es für die nächstliegende Aufgabe einer vergleichenden Behandlung dieser Mundarten erachte, diesen Unterschied an der Hand ausreichender Tabellen durch die verschiedenen Landschaften statistisch zu verfolgen und eine erste Eintheilung darauf zu gründen. Es würde dies eine verhältnissmässig sehr rasch erledigte Arbeit sein und eine feste Grundlage für die weitern Eintheilungen bilden, um so mehr, als eine ganze Reihe anderer Merkmale weniger durchschlagender Art mit diesem Hauptmerkmale parallel gehen. Auch dadurch würde sich dieses Merkmal als oberstes Unterscheidungsprinzip empfehlen, dass die wissenschaftlichen Eintheilungen des Oberdeutschen überhaupt vorwiegend nach Verschiedenheiten in der Lautverschiebung gewonnen sind; und dass es sich in diesem Punkte um einen Lautverschiebungsunterschied handle, darüber kann meines Erachtens kein Zweifel bestehen. Obschon nämlich einzelne *kx* der *kx*-Sager eine besondere Stellung einnehmen, lässt sich doch so viel mit Bestimmtheit angeben, dass diese *kx*-Sager, d. h. T und Gruppe, got. Geminata *kk* und *kj* nach kurzem Vokal, ferner got. *k* und *kj* nach dem Nasal und got. *kj* nach *r* zu *kx* verschoben haben.*) K und Gruppe bietet dagegen in allen diesen Fällen *k*. Schwieriger für die Analyse sind die den beiden Gruppen gemeinsamen inlautenden *k*, über deren Herkunft ich einstweilen die Beispiele sprechen lasse.

Beispiele für die eben aufgestellten Gleichungen sind: T sakx m. Sack; bɛkx m. Bäcker, neben baxxȧ st. vb. backen; tikx dick; rokx m. Rock; bokx m. Bock; wɛkxȧ sw. vb. 1 wecken, neben waxxȧ sw. vb. 2; taxx-tɛkxe̥r m. Dachdecker; tɛkxȧ sw. vb. 1 decken; tɛkxi f. Decke; štɛkxȧ sw. vb. 1 stecken; štekxȧ m. Stock; štokx m. Stock; teñkxȧ sw. vb. 1 denken; siñkxȧ st. vb. sinken; triñkxȧ st. vb. trinken; k-me̥rkxȧ sw. vb. 1 merken; alle diese Beispiele haben in K ein *k*.

Weitere Beispiele, in denen T ein *kx* bietet, welchem, soweit vorhanden, in K ein *k* gegenübersteht, und von denen nicht wenige

*) Mehrere bündnerische Mundarten, z. B. auf Davos und im Prättigau, bieten nach dem Nasal die Spirans *x*, vor welcher der Nasal unter Dehnung resp. Diphthongisirung des vorhergehenden Vokals ausgefallen ist, vgl. § 5, *n*, 2, z. B.: du̱xe̥l dunkel, dȧixȧ denken.

mit ziemlicher Sicherheit auch noch als Belege für die obige Gleichung gelten können, sind:

brakx m. männlicher Hund, vgl. ahd. bracco, und St. I. 214 bragg, K brekäli Hundsweibchen; wakxęr wacker; štrakx m. Kette am Webstuhl, St. II. 404 Strack; drekx m. Dreck; fekxä m. Lappen, wofür K fetsä m. Fetzen sagt; bekxä, bikxä sw. vbb. 2 mhd. bëcken, bicken; blakxä f. grosses Blatt, wozu K blätšgä rumex alpina, Davos (nach Val. Bühler) Blakta; xikx m. St. II. 98 Kick; rikx m. mhd. ric; ęr-šwikxä St. II. 364; tswikx m. St. II. 485; mokxä m. mhd. mocke; jukxä sw. vb. 1 springen, vgl. ahd. jucchan; fokxä m. Wisch; fukxä f. St. I. 402, dazu wohl K füki n. Kosewort; brokxä m. Brocken, Stück; sukxä sw. vb. 1 ruckweise sinken; štukx n. Stück; trukxä f. ahd. trucha, nhd. Truhe; trukxä sw. vb. 1 drücken; tukx nur in ęs wär męr ęn tukx es wäre mir ein Streich, wohl identisch mit dem Proben XVII, 43 für K angeführten tuk; xrukxä, K ofä-xrukä, ahd. chruckja; bikxli n. drückt im Sg. aus, was utensilia; šrökxi'li Adv. schrecklich; heñkxä sw. vb. 1 henken; xleñkxä mhd. klenken; šweñkxä sw. vb. 1 schwenken; tañkxä sw. vb. 2 ahd. danchôn; añkxä-milęxx Buttermilch zu ahd. anco; ęr-likxä sw. vb. 1 St. II. 171 erlicken; würkxli wirklich.

Auffällig ist mir in T nakxtig neben K naxxtig nackt, vgl. Axxęr sub *xx;* T häikxęl, K häikęl heikel, und T tsöükx f. Hündin, weil nach Diphthong; bükxä sw. vb. 1 biegen, vgl. mhd. bucken, nhd. bücken. Vgl. auch St. I. 384 flööcken sub flöchen, in K flüxtä sw. vb. 1.

Gemeinsam erscheint dagegen in beiden Gruppen von Mundarten *k* in bakä m. Backe, Wange; pukęl, T bukęl m. Buckel, Nacken; bükä f. vertrockneter Kelch des Kernobstes, K auch eingetrocknetes Exsudat der Nasenschleimhaut = nmd. Boopel, K sw. vb. 2 weinen; brikęlä sw. vb. 2, St. I. 226 brigelen; bruk f. Brücke; ek n. Ecke; ferkä sw. vb. 2, St. I. 364 ferggen; fikä sw. vb. 2, St. I. 368 fieggen; fliñkä, T pfluñk f., St. I. 383 Flienggen; T flükä pl. tant., K flükta f. Flügel; gukä, T gükä sw. vb. 2 gucken; gukęr, thurg. gükoxx m. Kukuk; hąkä, T hǫkä m. Haken; klökä, T klokä f. Glocke; K klañki langsamer Mensch, vgl. T klüñki m., St. I. 457 Glüngg No. 2; krikęlä, St. I. 480 griggen; lekä, T lekä sw. vb. 1, likä st. sw. vb. legen, liegen; liñk, T leñk link; luk, St. II. 183 lugg; luñkä, T auch luñkęrä f. Lunge; lürkä f. Pfütze; muk und mukä, T mukä f. Mücke; nikęlä sw. vb. 2, St. II. 239

No. 3; riñkə m. Schnalle; rukə m. Rücken; šliñkə sw. vb. 2 schlenkern; šnek m., T šnekə Schnecke; šnəük, T šnöükə f. Schnauze, dazu K k-šnəükęt der šn. ergeben, naschhaft; təkęlə, T tǫkə sw. vbb. 2, St. I. 259 taken; tǫlkə, T tulkə f. Tintenfleck, vgl. ahd. tolc; tsiñkə m. Zinken; tsuəñkə m. Schnabel zum Einschenken, z. B. an einer Kanne, das nmd. Schneppe (vgl. Zunge); fęr-tšiənkə sw. vb. 2, St. I. 319 tschieggen; wekə, T wękə m. Weck, Keil.

Dazu noch aus T und Gruppe allein eñkə allein, einsam, vgl. thurg. Eñkwilə einsames Dorf zwischen Konstanz und Weinfelden; šleñkə m., St. II. 328 schlenggen; bern. štuñkə sw. vb. 2 stossen, vgl. ahd. stungan und St. II. 415 stunggen No. 1; T tiñk, thurg. tęñk feucht, dazu wohl T 'tañklęt von zähem, schmutzigem Boden gebraucht; T šnǫkə m. in ęn šnǫkęn ą-heññkxə einem was anhängen; T tokə-bąbə St. I. 286 Docke.

Beispiele mit *k*, die ich als solche nur aus K belegen kann, welche hier aber doch in Betracht kommen dürften, sind: əñk, T eññ enge; k-əin-əükęt einäugig, daneben əug Auge; šǫr-nikəli, T šor-nəgili n., St. II. 229 Näggeli; təik, T təig m. Teig, als Adj. mhd. teic, von Birnen; tswęrk, T tswęrg m. Zwerg; tšǫ̈rk m. Simpel, Krüppel; bakədell n. Bagatelle; səikęlə (vgl. *x*); briəkə sw. vb. 2 weinen; fęr-bęklə sw. vb. 2 verkümmern, vgl. bigel m. verkümmerte Frucht; tirkəli n., St. I. 284 tirgen; gukęrə f., St. I. 491 Guggehre; šmukə st. sw. vb., part. praet. k-šmǫgə, mhd. smucken; kriəñki, krüñkəli, küəñkli, plüəmkǫ̈kęr s. anl. *k*; šbrañkə m., St. II. 386 Spranggen; püñkęrə St. I. 242 bunggen; munk m. Murmelthier; blukə sw. vb. 2, St. I. 186 bloggen; tsǫklə pl. tant. St. II. 477 Zoggeln; sǫ̈kə, T sǫtsgə sw. vb. 2, zu St. II. 378 sötschen; šbiəñkə sw. vb. 2, St. II. 383 spiegeln; Formen von Eigennamen wie: Liñki Magdalena; Mįk Maria; Frik Fridolin; Sįñkli Euphrosyne. Dagegen würden wohl, wenn vorhanden, in T *kx* aufweisen: K erkęlə sw. vb. 2, mhd. ërken; tsǫkə sw. vb. 2, St. II. 477 zocken; xlak m., mhd. klac; furkęlə f., St. I. 405 Furke; fəñkęl m. Fenchel. Ganz unsicher bin ich hinsichtlich fək m. Ferkel, woneben fərlə sw. vb. 2 ferkeln; krək m. Krähe.

Bemerkenswerth ist noch, dass, vielleicht unter dem Einflusse der Schule, in welcher die nhd. *k* auch im Gebiete der *k*-Sager als *kx* gesprochen werden, mindestens im obern Thurgau, jüngere Leute *kx*-Sager geworden sind, während ältere *k* sprechen. Man sollte in dieser Gegend allerdings bei ihrer Sprachverwandtschaft mit T *kx* erwarten.

Es ist allgemeiner Brauch, sofern wenigstens nicht das Vorbild der Schriftsprache zu Inkonsequenzen führt, die Fortis *k* im Schweizerischen durch *gg* wiederzugeben, wenn sie im Inlaut oder Auslaut steht; *kx* wird dagegen mit *k* resp. *ck* geschrieben. Weiss man nun aber nicht, ob ein Wort einer *k*- oder *kx*-Sager-Mundart angehört, so ist man trotz dieser Schreibweise und abgesehen von Inkonsequenzen, nicht berathen.

Ueber einzelne Fortes *p* und *k* im Sandhi vgl. C.

§ 3.

Vordere linguopalatale (dentale) Verschlusslaute.

Die Lenis *d* entspricht im Inlaut (den Anlaut betreffend s. *t*) got. *th*. Zu erwähnen ist hier nur allenfalls die Aufrechterhaltung dieser Entsprechung in faldȧ sw. vb. 2 falten; tȯdȧ sw. vb. 1 tödten; tȯd subst., und adj. in prädikativer Stellung, in attributiver aber tȯt; wȩrd begehrt neben wert werth; šmidȧ sw. vb. 2 schmieden, šmȩd m. Schmied, neben šmitȧ f. Schmiede, ahd. smidda, smitta; šnȩdȧ st. vb. schneiden, neben šnȧitȧ sw. vb. 2 stutzen, ahd. sneitôn; gehört hierher auch bȯldȩrȧ sw. vb. 2 poltern?

Einem got. *d* entspricht mundartliches *d* in šȧidȩl m. Scheitel; lȯd n. Loth, neben lȯtȧ löthen, lȯtȩr m. Kesselflicker; Štaldȧ m. Ortsname, zu got. staldan?, vgl. St. II. 390 Stalden; T ȧrd, K ȧrt Art. Ferner nach *n* ausser den aus dem nhd. bekannten Fällen auch in den mhd. hindȩr hinter, undȩr unter; in der Verbalendung des Plurals -ȩd (bei den zusammengezogenen Verben -nd), aber Part. praes. -ȩt; hieher gehört wohl auch mȧdig Montag neben den übrigen Namen der Wochentage auf -tig, doch T hat mȧntig.

Gleichwohl existirt die Lautverbindung *nt*, z. B. in mantȩlxerȧ m. Mandelkern, d. i. Mandel; sȧntȧ m. Heerde, so gross, dass ein Senn dazu gehört?; gant f. Versteigerung; guntȧ m., St. I. 498 Gunten; trȧntnȧ sw. vb. 2 spielen mit zwei Karten, vgl. St. I. 297 Trant; šwȧntȧ-xnüpȩl Drüsenanschwellung, vgl. St. II. 359 schwändten; T hat šwendȧ sw. vb. 1, ahd. swentan.

Einem got. *t* entspricht *d* in hȯldȩrȧ f. Hollunder neben rekȯltȩrȧ f. Queckholder, einem lat. in parȧd paratus.

Zahlreiche Mundarten haben auch *d* in der 3. sg. praes. ind. und im part. praet. der Verba contracta (nicht der übrigen, wo auch sie *t* haben). K bietet dagegen hier in jedem Falle *t*, also

auch beispielsweise wirt wird, wo andere das dem nhd. entsprechende wird bieten. Vgl. D, I, § 2.

Geschwunden ist *d* in ǫrnig f. Ordnung, neben ǫrdȧli ordentlich.

Eingeschoben wird *d* zwischen stammauslautendes *n* und die Verkleinerungssilbe -li, zwischen ebendasselbe und die neutrale Pluralendung -ęr, s. C, I, § 4, e.

Auffallend ist *d* in nüd, nüd nicht (Anm. zu XIV, 6, 3) neben nüt nichts.

Die Fortis *t* ist zunächst regelrechter Vertreter von got. anl. inl. *d*, demnächst aber auch für got. anlautend *th* (hier entspricht also anl. *t* indogermanischem anl. *t*), z. B. tütš deutsch, ǫf-tanȧ sw. vb. 2 aufblähen u. dgl. Die so lange vertheidigte und bestrittene Schreibung Teutsch wird ihre natürlichste Herleitung und Begründung in dieser oberdeutschen Entsprechung finden.

Ausnahme von der Gleichung *t* = got. anl. *th* machen die Pronominalformen, z. B. dü, dęr, disȧ (vgl. D, IV, § 3.), Adverbia und Konjunktionen wie dȧ, dȧnn (dȧ), duȧ ahd. dô, det dort, drȧ, dri, drumm, dęr-fü, dęr-tsuȧ, darumm u. dgl., die Präposition dur durch, das Zahlwort drį, drü drei, und wenige andere Wörter, wie dǫrff n. Dorf, diññ Ding, diññęlęr m. Grobian, drek m. Dreck, fęr-druss m. Verdruss, dik ahd. adv. diccho (dagegen tik adj. dick), danštig Donnerstag, durft ahd. duruft, endlich die Lehnwörter aus dem Nhd., z. B. gidañkȧ Gedanke, neben mundartlichem tȧñkȧ denken, diȧb Dieb (echt mundartl. šelęm), diȧnšt, diȧnȧ sw. vb. 2, vgl. Anm. zu XVI, 42, 2.

In stereotypen Redewendungen oder Zusammensetzungen kommt übrigens bisweilen noch ein anlautendes *d* bei solchen Wörtern zum Vorschein, welche sonst nach der Regel *t* bieten. So heisst es wohl in K štǫk-duñkęl neben tuñkęl, und die stereotype Dankesformel von T lautet: sȧg i daññkxȧ tsum šönnštȧ tusig molȧl d. h.: Sage euch Dank zum schönsten (aufs schönste) tausendmal.

Die anl. Verbindung got. *thw* ist zwar auch in der Mundart wie im Nhd. meist in *tsw* verwandelt, doch heisst es noch ętweręt-si in die Quer, twer-hand f. Handbreite, twer-fiññęr m. Fingerbreite; doch hört man auch bereits ętsweręt-si.

Für *t* = got. inl. *d* ist allenfalls zu erinnern, dass es auch in brǫt Brod, gelt Geld, milt mild, gįt m. Geiz, frįt-hǫf m. Friedhof, erscheint.

Aus *d* geht *t* hervor bei Verlust des vokalischen Elements in dem Pronomen dụ du, und in den vokalisch auslautenden Formen des Artikels vor dem Substantiv, vgl. *be-* und *ge-* und C, II, § 1, 3.

In Uebereinstimmung mit dem Nhd. heisst es tụrbȧ, T tụrpȧ = ahd. zurba, zurf; ob fȧt, St. I. 366 fettig, identisch mit nhd. fett und sein *t* mit dem in blut bloss St. I. 192 als unverschoben zu betrachten ist, während beides offenbar alte mundartliche Wörter sind? Zum Stalder'schen Blutz I. 194 bietet übrigens K blutsnaxxtig.

Ueber eingeschobenes *t* vgl. *tš* und *ts*. Es wird ferner öfter eingeschoben zwischen *š* und *r* in der anlautenden Verbindung *šr*, z. B. štrụbȧ sw. vb. 2 schrauben, štrȧjȧ sw. vb. 1, mhd. schræjen, dazu štrạt, T šrạ m. Strahl gespritzter Flüssigkeiten; ẹr-štrọkȧ erschrocken; doch heisst es šrundȧ f. Schrunde, šrịbȧ schreiben, šrọtȧ sw. vb. 2 schroten, šrȧntsȧ sw. vb. 1, mhd. schrenzen; aber ich füge hinzu, dass mir, obwohl ich keine schwere Zunge habe, die Verbindung šr nur mit Mühe sprechbar ist; dies findet seine Erklärung in dem über die physiologische Bildung beider Laute Gesagten zusammengehalten mit C, I, § 1, 1.

Unorganisch angeschoben ist *t* an tȧišt m., ahd. deisc und analog in dem Familiennamen Tụ̈ršt, wenn dies ahd. durs, mhd. dürsch, vgl. St. I. 329 Dürst.

Bemerkenswerth ist auch das *t* in nebẹt neben, tswüššẹt zwischen, ẹtwerẹt-si in die Quer, ussẹt ausserhalb, innẹt innerhalb, wegẹt wegen, vgl. Anm. zu XIV, 4, 4.

Eine dem *ph* und *kx* analoge aspirirte Aussprache des *t* findet sich zwar beim Sprechen des Nhd. im Munde des Schweizers, wie denn auch der Lehrer die Buchstaben *p t k* dem Schüler als *ph*, *th*, *kx* nennt; doch kenne ich nur das Wort thẹ Thee, mit in die Mundart aufgenommener aspirirter Aussprache des *t*.

§ 4.

Die tönenden Konsonanten l, m, n.

1. Im vokalischen Inlaut.

Die nhd. Schriftsprache hat bekanntlich den kurzen Vokal vor alter einfacher Konsonanz und so auch vor altem einfachem *l, m, n* gedehnt, oder bei Erhaltung der Kürze, wie meist vor *m*, den Konsonanten verdoppelt, und zwar zunächst wohl nur graphisch; doch

ist diese Verdoppelung in Folge von Vermengung dieser Fälle mit solchen alter Gemination auch wohl in die Aussprache übergegangen.

Die deutschschweizerische Mundart hat in der angedeuteten Lautstellung vor *l, m, n* in Uebereinstimmung mit ihrer sonstigen Erhaltung der Stammkürzen im Allgemeinen weder gedehnt noch verdoppelt; sie zeigt somit die alten Verhältnisse des Ahd. und Mhd. Dehnungen sind im Allgemeinen aus der Versetzung eines *l, m, n* aus dem Auslaut in den Inlaut zu erklären und also eigentlich nach den für den Auslaut geltenden Gesetzen zu beurtheilen. Verdoppelungen finden sich nur vereinzelt.

Demgemäss heisst es nun auch in K: büni f. Bühne; brȧmȧ f. Bremse, ahd. brëmo; tunȧ sw. vb. 2 dröhnen, zu as. dunjan, mhd. tunen; fanȧ m. Fahne; hȧni m. Hahn am Fasse; xōlȧ f. Kohle; mālȧ sw. vb. 1 mahlen (neben mȧlȧ sw. vb. 2 malen = mhd. mâlen); manȧ sw. vb. 2, ahd. manôn, hd. mahnen; namȧ m. Name; i nimȧ ich nehme; ranȧ f., ahd. rono; silȧ m., ahd. silo; šalȧ f. Schaale; walȧ sw. vb. refl. 2 sich wälzen; šȧmȧ sw. vb. 1 schämen; šinȧ f. Schiene; sōlȧ f. Sohle; šbilȧ sw. vb. 1 spielen; tōlętȧ, T tōlȧ f. Vertiefung, vgl. mhd. tol, ahd. dola; wunȧ sw. vb. 2 wohnen; tsalȧ sw. vb. 1 zahlen; tsilȧ sw. vb. 2 zielen. Nur ȧmęr-męl Stärke, wohl zu ahd. amar, zeigt gedehnten Vokal.

Es heisst ferner gegenüber nhd. Formen mit Verdoppelung hamęr m. Hammer; himęl m. Himmel; wanȧ woher?, das ahd. hwanana mit Abfall des *a* und Nasalirung des *n*, neben wȧnn wann, ahd. hwanne; jȧmęr m. Jammer; i xumȧ ich komme; xümi m. Kümmel; alssamȧ alles zusammen, und tsȧmȧ zusammen; šümęl m. weisses Pferd, Schimmel, wie mhd. schimel; füli n. Füllen. Verdoppelung zeigen trammęl m., ahd. dremil, woneben T tramęl, aber vgl. unten; summęr m. Sommer; taller m. Thaler, vgl. engl. dollar; söllȧ, T sōlȧ sollen, wahrscheinlich durch Analogie zu wellȧ, T wōlȧ wollen; šwillȧ f., T šwelȧ Schwiele neben ahd. swilo, doch auch ahd. swillên; sammęt m., mhd. samît; T auch in hammęr Hammer und xammęrȧ Kammer.

Als Fortes erscheinen *l, m, n* in K inlautend und auslautend nur nach kurzem Vokal, s. *x* und *xx*, doch vgl. C, II, § 1, 3.

Unter dieser Bedingung bietet K ein *ll* für altes *ll* und *lj, mm* für altes *mm* und *mj, nn* für altes *nn* und *nj*. In allen diesen Fällen erscheint dagegen in T regelmässig einfaches *l, m, n*, wenn die betreffenden Liquiden nicht auslauten, sondern von einer vokalischen Endung gefolgt sind. Es ist dies wieder einer der charak-

teristischen Unterschiede zwischen K und T; doch scheinen manche Mundarten der Familie T nach K zu neigen. Beispiele: u̯-billi, T u̯-bili unbillig; fallə, T falə st. vb. fallen; wallə, T walə sw. vb. 2 wallen, kochen, dazu wall m. Wallung und wallęr m. ungefähr dasselbe; lələ f., lələ sw. vb. 2, ləlli m., St. II. 153 lallen; füllə, T fülə sw. vb. 1 füllen; hellišš, T helišš höllisch; xnellə, T xnelə sw. vb. 1 knallen; xnollə, T xnolə m. Knollen; illə f. Lilie, T ilgə; bollə, T bolə m., ahd. polla; bellə, T belə st. vb. bellen; fęr-sallə sw. vb. 2 (T fehlt), s. *s*; šellə, T šelə f. Schelle; šellə, T šelə sw. vb. 1 schälen; wellə, T wölə wollen; štellə, T štelə sw. vb. 1 stellen; fęr-šwellə, T fęr-šwèlə st. und sw. vb., ahd. swëllan; tralli, T trali m. liederlicher Mensch, vgl. St. I. 295 Träl und trallen, und mhd. trolle; tsellə, T tselə sw. vb. 1 zählen; xləmmə, T xlemə sw. vb. 1 klemmen; šwəmmə, T šwemə sw. vb. 1 schwemmen; šwimmə, T šwimə st. vb. schwimmen; T fęrgremə sw. vb. 1, got. gramjan, mhd. ergremen; hənnə-tarə m. Hennendarm, d. i. Stellaria media; T henə Henne; xənnə, T xönə. können; p-xənnə, T k-xenə sw. vb. 1 kennen; mənnə, T menə sw. vb. 1, ahd. mennan; mannə, T manə Männer; pfannə, T pfanə Pfanne; finnig, T finig finnig; rünnə, T rünə st. vb. rinnen; rənnə (T fehlt) gerinnen machen, as. rennjan; sinnə, T sinə sw. vb. 2 sinnen; šbinnə, T šbinə st. vb. spinnen; sunnə-sitə, T sunə-halb Sonnenseite, sonnenhalb, d. i. der Sonne zuliegende Thalseite; šbənnə, T šbenə sw. vb. 1 spannen, neben ą-šbanə sw. vb. 2 anspannen; k-wənnə, T k-wenə sw. vb. 1 gewöhnen, neben K k-wanęt f. Gewohnheit und T uñ-k-wą ungewohnt; k-wünnə, T k-wünə st. vb. gewinnen, pflücken; wannə, T wanə f. Getreideschwinge; fer-tsənnə sw. vb. 2 verspotten, T tsənə sw. vb. 2 weinen, zu mhd. zannen; Ammə, T Amə Amden (Dorf zwischen beiden Mundarten), Ammlęr, T Amęr Bewohner davon; selbst ammə Amtmann, mit komponirtem *mm* lautet in T amə. Dasselbe Verhältniss bei K djənnə, djinnə, T dęnə, dinə drüben, drinnen, mit vorgesetztem verkürztem də; K drin-innə, T drin-inə darin innen, d. i. drinnen; T dənə hinweg, dannen; sogar T unə, hinə unten, hinten = K undə, hində, doch auch T daneben undęr, hindęr unter, hinter.*)

*) Sogar auf die Fortis *ff* hat T in dem Lehnworte kxafi, K kxaffi Kaffee die sonst nur auf inlautende liquide Fortis bezügliche Regel angewendet; ebenso T sixęr sicher.

Auch K bietet bisweilen Vereinfachung, wo man die Fortis erwarten sollte, in: ȧlȧi allein (doch vgl. ahd. alawâr u. ähnl.); elȧ f. got. aleina, T ell, K auch ell-bogȧ m. Ellenbogen, doch vgl. C, II, § 1, 4, a; tili f. Fussboden oder Zimmerdecke, Diele, vielleicht zu ahd. dilo, nicht zu dilla; sicher ist ersteres vorhanden in T till und til m., eine sehr dicke Sorte Bret (die dünneren heissen bretęr); flamȧ f. Flamme, wahrscheinlich nach dem nhd. Flamme gebildet, indem es wie dessen Himmel, Hammer u. dgl. mit einfachem *m* gelesen wurde; flamȧ, T flomȧ m. erster Anflug des sich bildenden Euters beim Rinde, gehört schwerlich dazu; zweifelhaft ist auch ęs štramęt, St. II. 406 stramm; sicher xüni, T xüñg n. Kinn, got. kinnus; banȧ sw. vb. 2 bannen; šbanȧ sw. vb. 2 spannen neben šbannȧ sw. vb. 1, s. o.; fęr-tsinȧ sw. vb. 2 verzinnen; für Walȧ-sę, Walȧ-štat, Walȧ-gufłȧ, geschrieben Wallensee, Wallenstadt, Wallengufeln mit fälschlicher Ableitung von wallȧ sw. vb. 2 wallen wird wohl mit Recht auf ahd. Walh hingewiesen, (*h* geschwunden, wie in bi-felȧ zu got. filhan); auch in Baiern gibt es einen Walchensee; doch hat K auch ein Vb. si walȧ sw. 2 sich wälzen.

Vereinfachung mit Ersatzdehnung liegt wohl vor in ęlȧnd n. Elend.

Andererseits behält T die Doppelliquide in: tünnęr dünner, innęr inner, xellęr m. Keller, thurg. xer, vgl. jedoch C, II, § 1, 3; endlich im Dat. pl. von tenn, K tȧnn n. Tenne.

2. Im Auslaut nach kurzem Vokal.

a. Bei Substantiven und Adjektiven mit stammauslautender alter Lenis *l, m, n,* wie überhaupt vielfach vor auslautender Lenis, vgl. § 6) dehnt die Mundart den unmittelbar vorhergehenden Stammvokal. Während aber bei den Substantiven auf andere als liquide Lenes in der Flexion bei mehrsilbigen Formen, wo die Lenis in den Inlaut tritt, die ursprüngliche Kürze sich meist erhalten hat, bleibt hier die Dehnung regelmässig bestehen. In der Ableitung und Zusammensetzung, sowie bei stereotypen Wortverbindungen entscheidet hier wie dort offenbar Alter und Herkunft; was aus der Zeit vor der Dehnung stammt, oder mit Anlehnung an erhaltene Kürzen gebildet ist, hat die Kürze bewahrt, was von bereits gedehnten Formen gebildet ist, zeigt die Dehnung.

Beispiele: fil viel, aber filixt vielleicht; T gęl = K gelb gelb; hȯl hohl, hȯli Höhle, ųs-hȯlȧ sw. vb. 1 aushöhlen (aber hȯldęrȧ f. Hollunder, wenn dies zu hohl gehört); andere Mundarten

haben den Familiennamen Hola-štai Hollenstein; T xǫl n. Kohle, aber K xǫla f., T brañg-xǫl-ęrda-šwarts schwarz wie Brand, Kohle und Erde, überaus schwarz; męl, T męl n. Mehl, k-męlęt mehlig, aber mel-bęri Mehlbeere; ǫl n. Oel, ǫla sw. vb. 2 ölen; sal m. Saal, pl. sal, dem. sali; šmal schmal, Com. šmęlęr; šbil n. Spiel, aber šbila sw. vb. 1 spielen; šbilęr Spieler, šbil-xarta Karten; wal f. Wahl, pl. wala, K wala, aber T auch wela sw. vbb. 1 wählen; tsal f. Zahl, pl. tsala, tsala sw. vb. 1 zahlen, tsella sw. vb. 1 zählen; tsil n. terminus, pl. tsilęr; tsila sw. vb. 2 zielen, tsilęta f. Reihe (wenn hieher und nicht zu ahd. zîla); štil m. Stiel, k-štilęt mit Stiel versehen; lam lahm, lęmi f. Lahmheit; tsam zahm, comp. tsęmęr, tsęmi f. Mildigkeit des Klimas, tsęma sw. vb. 1 zähmen; *n* muss nach § 5, *n*, 1, in diesem Falle schwinden; daher ba m. f. Bahn; a an; fišš-tra m. Fischthran; T uñ-k-wa ungewohnt, neben K k-wanęt Gewohnheit; T hani n. Hahn am Fasse, K hani zu einem zu postulirenden ha (Hahn); der regelmässige Pl. zu tal n. Thal ist talęr, aber speziell mit Beziehung auf die beiden Zweige des Glarnerthals, das Linththal und das Sernftthal sagt man noch: i da telęra hinda, uss da telęra fura u. s. f., so dass das Wort in diesem Fall nach Analogie der Wörter § 6, a geht.

Anstatt der Verlängerung des Vokals tritt Verdoppelung der Liquide ein in xell n. Kehlstück(?) am sila, ahd. silo, neben xel-isa n. Kehleisen und T xela f., auch Ortsname: i dęr Xela, Vertiefung; bei T auch in fill = K fil viel, wenn betont und in Satzpause; mehrsilbig fila, dat. pl. auch filna (es wird also so behandelt, als ob ihm liquide Fortis zukäme, vgl. C, II, § 1, 3); T tromm, ahd. drum, z. B. s-lets, s-rexxt tromm das falsche, richtige Endstück des Fadens (oder nach der aktuellen Bedeutung des Wortes vielleicht besser: der falsche u. s. f. Faden unter den vielen Fäden, vgl. alls an aim tromm = alles der Schnur nach); daneben dem. trömli; K trami n. Schusterzwirn (gleichlautend mit trami n. Balken, aber ersteres offenbar von einem vorauszusetzenden tram mit regelrechter Dehnung, zu ahd. drum; für das *a* statt *u* vgl. tandęra, danštig, s. B, II, § 2; das zweite Wort gehört dagegen zu mhd. drâme); T šumm m. Schaum, neben šuma sw. vb. 2 schäumen; endlich T till neben til m. ahd. dilo.

Auf Verbalformen mit auslautender einfacher Liquide hat das eben besprochene Dehnungsgesetz keine Anwendung. Dagegen verdoppelt K die auslautende Liquide der Conjj. und Impp. xam,

nȧm, söl, xum, nim und ebenso die des Ind. sȯl, wenn denselben nicht ein ganz leichter vokalisch beginnender Redetheil, z. B. eine Enclitica, folgt; T bietet die Verdoppelung nur, wenn die betreffenden Formen betont sind und in Pause stehen. Der Inf. und das Part. von sollen lauten söllȧ.

b. Die alten liquiden Fortes *ll, mm, nn* bleiben im Auslaut, im Unterschied zur ahd. mhd. Schreibung, in der Regel bestehen; es ist dies bei T um so auffallender, als es dieselben doch, sobald sie aus dem Auslaut in den vokalischen Inlaut treten, vereinfacht. Doch behalten Verba mit inlautend vereinfachter Liquide die Vereinfachung auch im Auslaut, ausser wenn sie betont sind und in Pause stehen; im letztern Falle hält sich die alte Fortis. Beispiele: all all, mehrsilbig K allȧ, T alȧ, dat. pl. auch alnȧ; T aligs immer noch; fȯll voll, ms. K fȯllȧ, T fȯlȧ, dat. pl. auch fȯlnȧ; hell, T hȯll f. Hölle, ms. K hellišš, T hȯlišš höllisch; K wȧnn, T wenn wann?, vgl. Anm. zu XII, 1, 1; štill still, ms. K stillȧ, T stilȧ, dat. pl. auch stilnȧ; štumm stumm; tȧnn, T tenn n. Tenne, ms. dat. pl. K tȧnnȧ, T tennȧ; tünn dünn, ms. KT tünnȧ; mȯll, T mȯlȧ m. Molch; T ȯll, K elȧ s. o. S. 68; K gall f. Galle, štall m. Stall, sinn m. Sinn, sell f. Schwelle, lauten in T gą̈l, štą̈l, si, sȯl, wovon gleich näheres; insbesondere sind aber hier noch zu erwähnen die drei betonten Dative imm, wemm, demm, ihm, wem, dem, vgl. got. imma, hvamma, thamma.

Mehrere Substantiva behandeln im Gegensatz zu der gegebenen Regel alte liquide Fortis im Auslaut wie Lenis, nämlich: fą̈l m. Fall, ms. fȧlȧ; fȯl n. Fell, ms. fȯlęr; štą̈m m. Stamm, ms. štą̈mȧ; T auch gą̈l neben gall; štą̈l, sȯl, si neben sinn = K gall Galle, štall Stall, sell f. Schwelle, sinn Sinn. Ebenso gehört hieher KT mą̈, Mann, nur dass es ms. die Fortis wieder hervortreten lässt: mannȧ, T manȧ Männer; wie es mit bą̈ in bą̈-wald Bannwald steht, ist wegen Mangels ms. Formen nicht klar, und um so unsicherer, weil es banȧ sw. vb. 2. bannen heisst. Die Verba xännȧ können, und wellȧ wollen, vereinfachen in den Fällen, wo ni, xu und söllȧ ihr einfaches *m, l* wieder hervortreten lassen, ihre etymologische Fortis zur Lenis; ebenso im Inlaut, ausser im Inf. und Part.

3. Die Lautverbindung *mb*.

Die alte Lautverbindung *mb* ist in K sowohl inlautend als auslautend regelmässig zu *mm* verwandelt, Ausnahme macht nur das Wort humęl m. Hummel. Vgl. § 5, *ñ*.

Nach Stalder und mündlichen Mittheilungen muss es Mundarten geben, welche diese Verbindung wenigstens theilweise noch erhalten haben.

T hat das aus *mb* hervorgehende *mm* im Inlaut theils erhalten, theils wie anderes *mm* vereinfacht; im Auslaut hat es dasselbe erhalten, doch theilweise auch vereinfacht und dann wie bei alter einfacher Liquide im Auslaut, den vorhergehenden Vokal gedehnt. Es scheinen aber bei T innerhalb ganz geringer örtlicher Distanzen in der Behandlung der einzelnen hieher fallenden Wörter Differenzen vorhanden zu sein, welche ich an Ort und Stelle erst genauer verfolgen müsste, ehe ich wagen könnte, Beispiele anzuführen.

§ 5.

Die tönenden Konsonanten im Einzelnen und r.

Die Lenis **n** ist ihrem Umfange nach durch zwei Gesetze beschränkt.

1. Sie ist im Auslaut geschwunden, einerlei, ob sie schon ahd. auslautete, oder erst durch modernen Abfall eines Endvokals in den Auslaut gekommen ist. K führt dieses Gesetz im Unterschied zu vielen andern Mundarten mit vollständiger Konsequenz durch, so dass hier meines Wissens nur das Numerale nii̯n neun, vielleicht damit es nicht mit nii̯ neu identisch werde, davon verschont geblieben ist.*) Andere Mundarten bieten der Ausnahmen von diesem Gesetze mehr (so namentlich die Walsermundarten), noch andere haben es bloss bis zur Nasalirung des vorhergehenden Vokals gebracht, welche als Uebergangsstufe für alle anzunehmen ist.

Ein kurzer Stammvokal vor dem geschwundenen *n* erscheint gedehnt (vgl. § 4, 2), Endungsvokale werden so behandelt, als ob *n* nie da gewesen wäre. So wird -li aus *-lîn* (d. h. -lịn) wie aus *-lîh* (d. h. -lịx) und wie *-i* aus ahd. *-î*, got. *-ei* (d. i. ị).

Die Qualität des vorhergehenden Vokals wird in K insofern beeinflusst, als *o, ö, e* zu *u, ü, i* werden.

Beispiele: ba̱ Bahn, m. in den Redensarten e̥s išt im ba̱ es ist Mode, guꜧtꜧ ba̱ gute Schneebahn, f. in ịsꜧ-ba̱ Eisenbahn; fišš-tra̱ m. Fischthran; a̱ an; wị Wein; i̱- ein, T ị-, i-; tswi̱ zwei,

*) Wenigstens hat T, wo *neu* nöü lautet (vgl. B, II, § 1) hier das auslautende *n* aufgegeben.

T tswɐ̯; si̯, k-si̯ sein, gewesen, wo T das zu erwartende sɨ̯, k-sɨ̯ (vgl. B, II, § 1) bietet; ni̯, gi̯, k-si̯, k-ši̯, T nɐ̯, gɐ̯, k-siɐ̯, k-šiɐ̯ nehmen, geben, sehen, geschehen; k-si̯, k-ši̯, T k-sɨ̯, k-šɨ̯ gesehen, geschehen; šbɐ̯ pl. zu šba̯ m. Span; hɐ̯, T ha̯ haben; T uñi-k-wa̯ ungewohnt; u̯- un-; su̯ Sohn; tu̯ Ton; lu̯ Lohn; šu̯ m. das personifizirte schöne Wetter; šü̯, T šö̯ schön; dɐ̯r-fu̯, T dɐ̯-fo̯ davon; fü̯, T pfɨ̯ Föhn, got. (fôn) funins? (vgl. jedoch Weigand s. v. Föhn); xu̯, xu̯št, T xa, xašt kann, kannst; fu̯, šlu̯, lu̯, gu̯, štu̯, T fɐ̯ und faññɐ̯, šlo̯, lo̯, go̯, što̯ fangen, schlagen, lassen, gehen, stehen; xu̯, T xo̯ kommen; kxantu̯, T kxanto̯ m. Kanton (für sich stehend und mit Ton auf der zweiten Silbe; folgt ein Kantonsname darauf, so rückt der Ton auf die erste Silbe und der Endvokal wird verkürzt); bru̯ braun; Muntɐfu̯ Montafun, Kɐštɐ̯lu̯, s. § 2; T Sɨ̯lu̯ Name einer Alp an den Kurfirsten; in allen das romanische *-ûn, -aun;* ma̯-ši̯, T mo̯ m., Mondschein, d. h. Mond; mɐdig, T mɐntig Montag; lu̯ f. Laune; xuxxi f., ahd. chuhhina; gɨ̯rɐ, ahd. gerno; barɐ m., ahd. parno.

In ba̯-wald Bannwald, doch s. § 4, 2, dann in ma̯, pl. mannɐ Männer, mɐ man und wɐ (vgl. Anm. zu XII, 1, 1) ist selbst auslautendes *nn* nasalirt, wenn nicht hier wie in allen zu § 4, 2 als Ausnahmen angeführten Fällen, eher anzunehmen ist, dass die Fortis erst vereinfacht worden. T bietet selbst tsa̯ m. Zahn, pl. tsɨ̯ für K tsand, pl. tsɐnd.

Stets kurz, auch bei starkem Accent (vgl. C, II, § 2, 1), bleibt bi bin, und hɐ habe. Andere Mundarten bieten mehr dergleichen Kürzen.

Ausser in un- vor Gutturalen und im sg. m. des unbestimmten Artikels sowie der Possessivpronomina (vgl. C, II, § 1, 3) behält T das auslautende *n* insbesondere auch nach *r*. Den Schlüssel zum Verständniss des verschiedenen Verhaltens der beiden Mundarten in diesem Falle geben Wörter wie K wa̯rɐ̯m warm, a̯rɐ̯m arm, halɐ̯m Halm, T wa̯rm, a̯rm, halm. Vor dem Nasalirungsprozess haben danach auch wohl Wörter auf altes *rn* in K einen Hülfsvokal, in T aber keinen besessen. So behielt denn T ho̯rn, to̯rn, mo̯rn, gɐ̯rn, tu̯rn Horn, Dorn, morgen, gern, Thurm, K aber nasalirte und machte daraus hoɐ̯rɐ, toɐ̯rɐ, mɨ̯rɐ, gɨ̯rɐ, turɐ. Auch die Länge, welche T in ho̯rn, to̯rn u. s. f. gegenüber der Kürze in K bietet, spricht für die obige Annahme (vgl. *r*).

Verbalformen mit auslautendem stammhaftem *n* behalten dasselbe.

In der Flexion, in Ableitungen, vielfach auch in zusammenhängender Rede, tritt vor folgendem Vokal das *n* wieder hervor, doch bleiben die Wirkungen des Nasals auf Qualität und Quantität des vorhergehenden Vokals bestehen. Das Nichthervortreten des Nasals bei vokalloser Endung kann also in manchen Fällen Aufschlüsse über das chronologische Verhältniss von Vokalverlusten in der Endung und Nasalationen geben; so beweist wohl sus-frau Sohnsfrau, Schwiegertochter, dass es schon vor dem Eintritt der Nasalirung suns, nicht mehr sunes geheissen hat.

Der Wiedereintritt des *n* erleidet indessen eine Reihe von delikaten Beschränkungen, über die ich im Einzelnen noch nichts Näheres angeben kann. Ausserdem weichen die verschiedenen Mitglieder der Sprachgenossenschaft im Mass der wieder eintretenden *n* voneinander ab.

Vielfach hat diese häufige, lediglich auf der Stellung im Redezusammenhang beruhende Erhaltung des auslautenden *n* zu Analogiebildung geführt, z. B.: dᵃ xüᵃnᵃ neben xüᵃʲᵃ und xü-ᵃ den Kühen; a dᵃ šuᵃnᵃ an den Schuhen; wɔn-i wo ich, sęn išš so ist es; bei wiᵃn-ᵃ, sɔn-ᵃ wie ein, so ein, könnte man auch wiᵃ-nᵃ, sɔ-nᵃ abtheilen.

2. Die Lenis *n* schwindet auch im Inlaut zwischen Vokal und harter Spirans mit Dehnung des erstern; so entstandene lange *i u ü* werden weiterhin von manchen Mundarten diphthongisch zerdehnt, doch von K gar nicht, von T nur spurweise. Vgl. „Das Brot im Spiegel u. s. f.“ S. 166. Beispiele: haf m. Hanf; k-rąftęt geranftet, vom gefrorenen Schnee gesagt; tsis Zins; pfištęr, T pfeištęr n., doch auch fęštęr und feištęr Fenster; xųšt m. Kochherd, thurg. xunšt (wie auch K das Lehnwort (?) xunšt Kunst); rųs f. Rinnsal, Schlucht; fęr-bųšt m. Neid; šbųsᵃ f. sponsa, Braut (mit auffälligem ų statt ų); füf fünf; ųs uns; tąšt, T tɔšt m. Dunst, wozu tąštᵃ sw. vb. 1 dunsten. In welcher Beziehung der Ausfall des *n* zu dem Eintritt der Fortis *ss* steht in: tųssᵃ, wissᵃ, trissᵃ, T mᵃss, brüssęlᵃ (vgl. *ss*), bleibt dahingestellt. In tsüslᵃ sw. vb. 2 mit Licht u. dgl. unvorsichtig herumfackeln, ist offenbar *nd* ausgefallen.

3. Ausfall des *n* findet unter dem Einflusse der Accentlosigkeit statt im pl. praes. aller nicht kontrahirten Verba (dass das hier erscheinende -ęd wirklich aus -end hervorgegangen, beweisen innerhalb der Mundart selbst die Verba contracta mit ihrem *nd*); ferner im part. praes. auf -ęt und in den Ableitungssilben auf *n* + Konsonant, z. B.: jugęt Jugend, tugęt Tugend, Wigęt Wigand, ųrnig f.

Ordnung, witlig m. Wittwer, segętsă f., ahd. segansa (also Einschub des *t* früher als Ausfall des *n*); schwerlich hiezu lantsig m. ahd. u. a. langiz (vgl. auch T blitsgă sw. vb. 2, blitsg Blitz).

In diesen Fällen ist wohl nicht an eine nasalirte Zwischenstufe zu denken.

Als Abnormität wird es jetzt empfunden, wenn auch im pl. praes. ind. der Verba contracta mit langem Vokal oder Diphthong *n* bisweilen fehlt. Doch soll es in K gerade ältern Leuten eigen sein, gūd-ęr, fūd-ęr, tüăd-ęr, müăd-ęr geht, fangt, thut, müsst ihr, und sogar hüădęr statt hüăndęr Hühner, zu sprechen. Vgl. auch C, I, § 2.

Die Lenis **m** ist im Auslaut bisweilen wie *n* geschwunden, wohl, nachdem sie vorher zu *n* geworden war; z. B.: hăi heim neben hăimęd n. Heimwesen, Heimat, dă hăimęd zu Hause, hăümli heimlich, ą-hăimęlă sw. vb. 2 anheimeln; lăi m., ahd. leim und leimo; dann in ątă m. Odem, fadă m. Faden (woneben T i-fădmă einfädeln); gadă m., T n. Gemach in šlą̈ff-gadă, sonst Scheune (daneben T pl. gădmęr); hănnă-tară m. stellaria media (woneben tăręm, T tą̈rm Darm); besă Besen, bŏdă Boden; ob auch bŭsi n., ein für obscön geachtetes Wort, hieher gehört, indem es das ahd. puosam wäre?

Auffällig ist *m* in ăugă-bramă pl. tant. Augenbrauen.

ñ kommt nur als Fortis nach kurzem Vokal vor; wenn es als Lenis erscheint, so ist das Einfluss von Sandhigesetzen (vgl. C, II, § 1, 5).

Ausser für got. *gg* resp. *g* vor Gutturalen ist *ññ* auch noch Vertreter für zusammengerücktes *n* + *g* bei ausgefallenem Vokal der Ableitungssilbe *-ag* (*-ac*), z. B.: huññ n. Honig; măññă mancher, wohl auch in măññ-făsi, T meññlęp-falt Blättermagen, aber wănig, thurg. ă weññ, T wenig wenig; daran reiht sich xüññăli n. Kaninchen. (Vgl. § 4, 3 *mb* = *mm*, und *l*.)

T scheint noch *ñg* zu besitzen und für dessen einstiges Vorhandensein auch in K sind aus der Mundart selbst, ausser dem eben angeführten *ññ* = *-nag*, noch Fälle wie *ig* = *ing* (s. *n*), dann solche wie ăñk, hăñkă, luñkă (s. *k*), jumpfęră f. Jungfrau, beweisend.*)

*) Bei Frauenfeld findet sich der Name Juñk-xŏlts, offenbar = Jungholz mit Assimilation des *h* an einstiges *g* (vgl. C, I, § 3, 1), nicht, wie das Volk interpretirt = Junkerholz, welches indessen für vorliegenden Fall dieselbe Beweiskraft hätte.

Zur tönenden Lenis l bleibt mir hier nur noch helgȧli (St. I. 36 Helgen) zu erwähnen übrig, woneben amm wiȧ-nęxt heligęn ąbęd am Christabend u. ä.; dann sȧlg nur in Verbindungen wie dęr fatęr sȧlg pater defunctus. Zur Verkürzung vgl. das Vorige und wȧnig unter *n*. Die Ableitungssilbe *-li* betreffend s. Anm. zu II, 1, 3.

Die tönende Lenis w erscheint nur im Anlaut. Das inlautende *w* der alten Sprache hat sich vokalisirt, oder ist geschwunden, oder zu *b* geworden, letzteres nicht bloss nach Liquiden, wie meist nhd., sondern in einer ganzen Reihe von Beispielen auch nach Vokalen (vgl. „Das Brot im Spiegel u. s. f." S. 98 Anm.), z. B.: grąb grau, blą̈b blau, lą̈b lau, T grọb, blọb, lọ-wą̈rm; ębig. ewig, tsebȧ sw. vb. 2 sich sputen, zu ahd. zawên, subst. tsęb n.; xlą̈bȧ f. Klaue, ruȧb f., ruȧbȧ sw. vb. 2 Ruhe, ruhen; schwerlich zu mhd ê, got. aivs gehört eb, obwohl es neben ob auch bevor bedeutet; denn T hat in beiden Fällen ọb (vgl. ahd. ibu, ubi); T hat den Ortsnamen Hinder-Sębȧ, in der Nähe zweier kleiner Seen, von denen der eine der grosse, der andere der kleine Sębȧ-sę heisst; vgl. Seewen, Kt. Schwyz.

Um Frauenfeld spricht man altes *âw*, wenigstens nach den mir im Gedächtniss gebliebenen Wörtern zu urtheilen, als ą̈o, deutlich verschieden von altem *au*, z. B.: grą̈o, blą̈o, lą̈o, k-ną̈o, auch šlą̈o schlau. Ueberhaupt gehen die Mundarten in der Behandlung dieses *w* auseinander.

Speziell mundartliche Wörter oder Wortformen für *b* = *w* nach Liquiden sind: hürbi f. St. II. 64 Hürbi, zu ahd. horo, mhd. hurwe; fęr-sęrblȧ sw. vb. 2, St. II. 371 serben; pfulbȧ m. Pfühl; gilbęrȧ f. Veratrum album, zu gelb, T gęl, bei welchem Worte K das alte *w* zu *b* wandelt, T es schwinden lässt (an Verwechslung mit gelph ist nicht zu denken); ganz ebenso K murb, T mụr mürbe; ȧmt-xęrbęl, ahd. âmât + ahd. kërvola.

Noch ist ausdrücklich zu bemerken, dass dieses *b* = *w* sich nicht etwa, wie im Md., einem *w* nähert; es ist in jedem Falle, nach Liquide oder Vokal, im Auslaut oder Inlaut, die harte labiale Verschlusslenis.

Dem inlautenden *w* gleich ist das ursprünglich anlautende behandelt in xilbi, mhd. kilwîhi, ȧ kọpęl ȧu hoffentlich, bei Gott doch, eigentlich so Gott will; T verwandelt in mọ-mọll, d. i. wohl,

wohl = ja, ja, das *w* stets in *m* und fakultativ ein wenn u. ähnl. zu Anfang eines Satzes in benn.*)

Vokalisirt oder geschwunden ist *w* in K z. B. bei: ɑu f. Mutterschaf, ahd. awi, wozu ɑüšt m. Nebenstall, got. avistr, ahd. awist, eigentlich Schafstall; trū f. Treue; gɑü, verkürzt gi, z. B. Turgi n. Thurgau; rɑu ungekocht, roh; i hū conj. praet. zu hɑuɑ st. vb. ich hiebe, aber daneben hipɑ (s. *p*); hūęl m. Eule; ūx, ūęr euch, euer; xūɑ st. vb. kauen; xrɑüęl m. Kralle, daneben T xrɑblɑ sw. vb. 2 kratzen, K xrɑbęl pl. tt. von Krallen erzeugte Wunden; iɑ f. Eibe; k-štrɑu n. Stroh, štrɑüɑ sw. vb. 1, štrɑüi f. streuen, Streue; mɑuɑ sw. vb. 2, ahd. mawen; nū, T nöü neu; šbɑütsɑ sw. vb. 1 spuckẹn, zu ahd. spîwan; šbrūęl pl. tant. Spreu; lɑü m. Löwe; lɑui f. Lawine; nɑüęr, nɑüis, nɑüɑ, T nɑbęr, nɑbis, nɑbɑ, thurg. nɑmęr, nɑmis, nɑmɑ jemand, etwas, irgendwo; męl n. Mehl; šmęr m. Schmeer; witlig m. Wittwer; gehören auch hūrɑtɑ sw. vb. 2 heirathen und mɑüɑ sw. vb. 1 wiederkauen = T töüɑ sw. vb. 1 hieher?

Die tönende Lenis j erscheint anlautend für altes *j*, z. B.: jesɑ st. vb. gähren, wozu ješt m. St. II. 75 Jäst, identisch mit nhd. Gischt?; jetɑ gäten, jäten; jɑmęr Jammer; aber natürlich iɑts jetzt, iɑ je, ęn-iɑ-t-wedęrɑ ein jedweder, jeder von zweien.

Inlautend erscheint in K nach langem Wurzelvokal vor vokalischen Endungen noch das alte Ableitungs-*j*; nach Diphthongen ist es fakultativ, z. B.: mɑ'jɑ sw. vb. 1 mähen, aber blü-ɑ und blüɑ'jɑ (vgl. die Konjugation).

Die Adjectiva gɑ jäh, und tsɑ zäh, lassen obligatorisch, früɑ fakultativ, in den mehrsilbigen Formen ein *j* eintreten, z. B.: di gɑ'jɑ blañkɑ die jähen Hänge, di tsɑ'jɑ würtsɑ die zähen Wurzeln, früᵉi und früɑ'ji xriɑsi frühe Kirschen. T sagt mit Erhaltung des alten *h:* di gɑxɑ, tsɑxɑ, und mit Einschub eines *n* di früɑnɑ. Nebeneinander ist in K möglich xüęr und xüɑ'jęr Küher, mit dɑ xü-ɑ, xüɑ'jɑ, xüɑnɑ mit den Kühen.

Ueber die Schicksale und Einwirkungen des *j* in andern Verbindungen s. die betreffenden Laute.

r erscheint, abgesehn von Sandhifällen, nur als Lenis.**) Dieser Umstand und die hier abweichenden Verhältnisse in T machen es

*) Diese letztere Erscheinung wird anderswo in üppiger Wucherung angetroffen, z. B. im Gebiete der Werra, vgl. K. Regel, Ruhlaer Mundart, Weimar 1868, u. sonst.

**) Ueber seine phonetischen Verhältnisse vgl. Kap. I. und C, II, § 1, 4.

nothwendig, ihm eine gesonderte Betrachtung zu widmen, obwohl es sich, abgesehen von diesem modifizirenden Momente in K, wie die Liquiden *l, m, n* § 4 verhält. Genau wie jene lässt altes einfaches *r* inlautend den kurzen Vokal vor sich unverändert, dehnt ihn aber auslautend, und der in dieser Stellung gedehnte Vokal geht dann in modernen Ableitungen auch mit dem *r* in den Inlaut über.

Weil nun aber *r* der Verdoppelung nicht fähig ist, so muss für alte inlautende und auslautende *rr* = *rr* oder *rj* ein Ersatz eintreten, und dieser besteht in der Dehnung des vorhergehenden Vokals.

Auch nach der C, II, § 1, 4 gegebenen Regel sollte *r* zur Fortis werden; wegen seiner Unfähigkeit hiezu wird ein vorhergehender Vokal häufig, jedoch nicht regelmässig, gedehnt. Noch vermag ich nicht zu erkennen, was hier für das eine oder andere Verhalten den Ausschlag gegeben haben mag.

1. Beispiele für altes inlautendes *r* zwischen Vokalen, welches den vorhergehenden kurzen Vokal in K unverändert lässt: bera f. Bahre; fara, k-fara fahren, gefahren, aber ęr-ʃara erfahren; ufbi-gera sw. vb. 1, s. Vorsilbe be-; dazu T gera sw. vb. reflex. 2 sich sputen zu ahd. gërôn, ferner K mikerętsi, d. i. wohl mit geręt-si, T gerigs mit Absicht, wie nmd. ich hab's nicht gern gethan; buri n. die kreisförmige Erhebung am Hinterkopfe bei Aufwicklung der Zöpfe, zu ahd. bor?, vgl. St. I. 246 Burren; das ahd. bor hat K in bor-xilxa, T bǫrk-xilxxa, d. i. bǫrt-xilxxa Emporkirche, und in drü-böri n. Dreispitzhut; ętweręt-si in die Quer, wozu auch twer-hand, twer-fiññer Handbreite, Fingerbreite; feręd, mhd. vërt, neben fernig vorjährig, und T fęrn = K feręd; k-frora gefroren; hara, T hera ahd. hara, hëra = herzu, hinzu; haręxx Häring, lat. halec; fęr-lora verloren, im fęr-lorna reda phantasieren im Fieber; mera f. Mähre, weibliches Pferd; bira f. Birne; bora sw. vb. 1, bei T besser erhalten als sw. vb. 2 bohren; p-šera, p-šora scheeren, geschoren; er-šwera, er-šwora eitern, geeitert; šwira f. eingeschlagener Pflock, vgl. ahd. swirôn und St. II. 366 schwirren und Schwirle; dazu a-šwirna sw. vb. 2 mittelst eines Seiles an einer šwira befestigen; šbara sw. vb. 1, von T als sw. vb. 2 erhalten, sparen; wera sw. vb. 1, T sw. 2 währen, dauern, wozu wirig, ahd. wirîg. Dehnung ist eingetreten in xara sw. vb. 2 vom Gackern der eingesperrten Hühner gegen das Frühjahr zu gesagt, zu ahd. karôn, St. II. 88 karen, neben xarfri-tig Charfreitag; in bęri n. got. basi; doch ist ersteres vielleicht Denominativ zu einem verlorenen xar ahd. kara, und letzteres als

Deminutiv (zu einem vorausgesetzten bęr) behandelt, wie auch ą̈ri n. Aehre; wenn šą̈rą sw. vb. 2 lärmen, wie eine Schaar spielender Kinder thut, zu ahd. skërôn gehört und nicht vielmehr zu šą̈r Schaar, so ist es eine wirkliche Abweichung von der Regel. Eine Verkürzung liegt vor in k-hörą sw. vb. 1 hören, gehören, neben ųf-hǫ̈rą aufhören.

T lässt auch hier meistens Dehnung eintreten; es heisst hier: bęrą, fą̈rą, k-frǫrą, fęr-lǫrą, męrą, bi̇rą, bǫrą, p-šęrą, p-šǫrą, šbą̈rą sw. vb. 2, fęr-t-šwęrą = K ęr-šwerą; doch hat sich die Kürze erhalten in ętswerę̈ss, gerą sw. vb. refl. 2 sich sputen, herą, k-warą sw. vb. refl. 2, ahd. warôn; werą sw. vb. 2, ahd. wërên = sichern, verbürgen; werą sw. vb. 2, ahd. wërên = dauern u. a.

K hat, wie bereits unter *n* bemerkt, die Lautverbindungen *rm* und *rn* mit Hülfsvokal, also als rę̈m und rą, erhalten; deshalb verhält sich auch das *r* folgender Wörter wie vokalisch inlautendes: tarę̈m Darm, šire̊m Schirm, šwarę̈m Schwarm, wurę̈m Wurm, šturę̈m Sturm, tǫrą Dorn, hǫrą Horn, wozu hörę̈lą sw. vb. 2 ein Hörnchen machen, d. i. eigensinnig sein, xerą Kern, xǫrą Korn, barą ahd. parno, garą Garn, ritęr-šbǫrą m. Karthäusernelke, turą Thurm. Wenn an diese Wörter vokalische Endungen treten, geht zwar der Hülfsvokal verloren, aber die Kürze bleibt doch erhalten, z. B.: i dą tą̈rmą in den Gedärmen, hürną sw. vb. 2 auf dem Horn blasen. Es ist dies analog den unter einfachem vokalisch inlautendem *r* angeführten Formen fernig, im fęr-lǫrnę, ą̈-šwirnę; doch xę̈rnis brǫt, Gegensatz šilprǫt Kernenbrot — Weissbrot. — Im Dat. pl. tritt *n* nicht hervor, also i dą̈ törą in den Dornen, a dą̈ hǫrą an den Hörnern.

Verlängerung ist eingetreten in den Adjektiven wą̈rę̈m warm und ą̈rę̈m arm; sie geht auch in die Flexion und Ableitung über, z. B.: wę̈rmęr warmer, wą̈rmą sw. vb. 2 warm werden, wę̈rmą sw. vb. 2 wärmen, fęr-ą̈rmęt verarmt, ę̈rmęr armer, ą̈rę̈m-muąt Armuth. In dem Subst. ą̈rmą m. Arm beruht die Dehnung auf der Annahme des Suffixes *-an* oder der schwachen Form, für welche letztere der umlautslose pl. t-ą̈rmą die Arme einigermassen spricht. Endlich findet sich Verlängerung auch in den Adverbien gę̈rą gern, mǫ̈rą morgen, T gęrn, mǫrn.

T bietet auch hier durchaus Dehnung, jedoch, da es den Hülfsvokal nicht kennt, in Uebereinstimmung mit 3.

2. Einfaches auslautendes *r*, Verbalformen ausgenommen, bewirkt Dehnung, welche in Flexion und Ableitung auch in den Inlaut über-

geht; doch erhält sich die Kürze in Zusammensetzungen oder Ableitungen, welche älter als die Dehnung sind, z. B.: tür Thüre, tor Thor, gar, T gar gar, aber garba sw. vb. 1 gerben, mer Meer, T im bara xopf unbedeckten Hauptes, neben K bar-bai, barfuass barbeinig, barfuss, hundert franka bar gelt 100 Francs baares Geld, und auch a barem gelt an baarem Gelde; es gehört vielleicht dazu auch das Adv. bar bald, gleich; šmer Schmeer; Šber Bergname; k-šbur n. Spur; štar Staar; k-wer Gewehr; šar Schaar; T mur, K murb mürbe.

Folgende drei Masculina lassen im Plural die Kürze wieder hervortreten: šer m. pl. šera, ahd. scëro; ber m. pl. bera Bär; daran schliesst sich her m. pl. hera Herr.

In erstern beiden behält T die Dehnung (e) auch im Plural, doch hat es šer-mus = šer; der Plural des dritten heisst in T hera, das mhd. herwagen lautet in T hera-wagа, K hera-wagа.

3. Altes *rr, rj, rrj* ist unter Verlängerung des vorhergehenden Vokals zu *r* geworden, z. B.: T tara, K türa-teri f. ahd. darra; tora sw. vb. 2 ahd. dorrên, tür dürre; fer, ahd. fër und ferro; tara f. Sackleinwand, wahrscheinlich aus t-ara (vgl. Anm. zu XIV, 4, 4), d. i. ahd. harrâ; ir irre, fer-iret verirrt, nar Narr, T pfar ahd. far; die sw. vbb. 1 tera dörren; bera ahd. perjan; šbera sperren; wera wehren; tsera zerren; swera schwören st. sw. wie ahd. swarjan; k-šbüra sw. vb. 1 spüren.*)

In folgenden Fällen ist dagegen Vereinfachung ohne Verlängerung eingetreten: gura f. 1. weibliches Pferd, 2. altes, unheimliches Weib, vgl. St. I. 499 und mhd. gurre; xara Karren, ob xara f. Stelle, wo rauher Fels nackt zu Tage tritt, dazu zu beziehen? — xnora, mhd. knorre, knurre; šbara m. ahd. sparro; auch T šara sw. vb. 2 scharren, šora K sw. vb. 1, T šora sw. vb. 2, St. II. 348 schoren, xnura sw. vb. 2 knurren, sura sw. vb. 2 surren u. ähnl. schallnachahmende Wörter, doch gira sw. vb. 2, St. I. 447 gyren; dem Nhd. entlehnt und sich zu diesem wie flama zu Flamme verhaltend, s. § 4, 1 sind wohl pfarer Pfarrer, hara in „Hoffen und Harren" u. s. f.

Auch ein *r*, welches innerhalb des nämlichen Wortes noch von einem Konsonanten gefolgt ist, veranlasst häufig Dehnung des voraufgehenden kurzen Vokals, in T wiederum häufiger als in K. Dabei

*) *i* und *ü* werden in diesem Falle von nahen Verwandten von T diphthongisirt, z. B: iar irre, tüar dürre. Ebendieselben bieten auch hiart hart.

gehören die betreffenden Dehnungen in T zu der Kategorie derjenigen Langvokale, die eben den ersten Schritt über die Kürze hinaus zur Dehnung oder Brechung gethan haben und nicht immer leicht von dieser zu unterscheiden sind. K scheidet Kürze und Länge hier wie überall, wo nicht die Accentabstufung im Zusammenhang der Rede entgegenwirkt (vgl. C, II, § 2, 3) sehr deutlich; seine Kürzen sind gleichsam abgebissen wie in T, seine Längen aber getragener.

Manche Einzelfälle, welche aber wieder nicht zu andern stimmen, legen die Vermuthung nahe, dass die Erhaltung der Kürze in den betreffenden Fällen durch einen frühern Hülfsvokal zwischen dem *r* und dem ihm folgenden Konsonanten bedingt gewesen sei. Vielleicht trat die Dehnung zu einer Zeit ein, wo ein Theil der ahd. Hülfsvokale bereits geschwunden, ein anderer, der später auch verloren ging, noch vorhanden war.

Beispiele für Dehnung, wobei das Verhalten von T, soweit möglich, angegeben ist: a̱rbę̱t, a̱rbʌitʌ, T si ʌ̱rbę̱tʌ Arbeit, arbeiten; a̱rmʌ s. 1., ę̱rmę̱l T dt., Arm, Aermel; ę̱rb m. n. T dt. Erbe, erben; a̱rt, T a̱rd, a̱rdli Art, artlich, d. i. sonderbar; bǫ̱rt, T bǫ̱rt, ahd. bort, bu̱rdi, T dt., Bürde; dǫ̱rff, T dǫ̱rff Dorf; Tü̱ršt, Tu̱rššer, zwei Familiennamen, zu ahd. duris, mhd. dürsch? (s. *t*); tu̱ršt, T dt., Durst; ę̱rništ, T e̱rnst Ernst; fa̱rlʌ, T fa̱rn m. Farrenkraut; fʌ̱rlʌ sw. vb. 2 (wie fʌ̱rli-šwi̱ beweist, zunächst zu ahd. farheli) ferkeln; fa̱rt, T dt., Fahrt; fę̱rs, T fe̱rš Vers; fu̱rtsʌ, T dt., farzen; fi̱ršt m., T dt., First; ga̱rbʌ, ša̱f-ga̱rbʌ Garbe, Schafgarbe; gę̱rtę̱l m., ahd. gertari; ga̱rtʌ, T dt., Garten; gę̱ršṯʌ, T ge̱ršṯʌ Gerste; ha̱rts, T dt., Harz; ha̱rtsʌ feilschen, vgl. St. II. 23 harzen; hę̱rd m. ahd. hërd, dazu T her-ᵊpfę̱l, K hę̱rd-öpfę̱l Erdäpfel; hi̱rti Heerde, hi̱rtʌ füttern; hę̱rts, T he̱rts Herz; hi̱rni T dt. Hirn; hü̱rbi s. *w;* k-hü̱ršt n. ahd. hurst; fer-hu̱ršṯlʌ, St. II. 66 hurschen, zum vor. oder zu ahd. hurskan; wǫ̱rbʌ, T wǫ̱rbʌ sw. vb. 2, St. II. 457 und wǫ̱rb, T wǫ̱rb, ahd. worf; ʌ̱mt-xę̱rbę̱l m. Bärenklau; xǫ̱rb, T xǫ̱rb Korb; xu̱rts, T xurts kurz; lę̱rnʌ sw. vb. 2 lernen; ma̱rx, T ma̱rxx f. Marke, Grenzstein; ma̱rx, T ma̱rg n. Mark; mę̱rtsʌ März; mü̱rdʌ sw. vb. 1 morden; šmü̱rtsʌ sw. vb. 1, St. II. 337 schmürzen, zu nhd. schmorren?; na̱rbʌ Narbe; ǫ̱rnig, ǫ̱rdʌli in T mit ǫ Ordnung, ordentlich; ǫ̱rgę̱lʌ Orgel; ǫ̱rt n., T ǫ̱rt Vierttheil, bei Procenten; ba̱rt, T dt. Bart; ba̱rtʌ, T dt., ahd. parta; bę̱rg, T be̱rg Berg; bu̱rst m. T dt. Borsten, borstiges Gras; fę̱r-sę̱rblʌ s. *w*; hasʌ-ša̱rtʌ Hasenscharte; šę̱rbę̱l m., T. šę̱rbę̱l Scherbe; u̱s-k-ši̱rʌ sw. vb. 2, K intrans., T trans. schelten

(mit Ausfall des *n* zu ahd. skirnôn?); šn̄ürpfȧ s. *pf;* ęr-sǫrgȧ sw. vb. 2 bangen vor etwas; šbęrtsȧ sw. vb. 1, St. II. 382, vgl. ahd. sperzipeinôn; štęrbȧ, k-štǫrbȧ, in T mit ę, ǫ, sterben, gestorben; stęrnȧ m., T štęrnȧ Stern, dazu štęri n., T štęr m. weisser Fleck auf der Stirn eines Rindes; tswęrk Zwerg; wa̱rnȧ sw. vb. 2, T dt. warnen; wa̱rtȧ warten; wȧ̱rtsȧ Warze; węrd, T wę̱rd begehrt, werth; wü̱rgȧ sw. vb. 1, T dt., würgen; wi̱rt T dt. Wirth; wi̱rtȧ m. T dt., ahd. wirtil; wǫrt, T wǫ̱rt Wort; wü̱rtsȧ, T wu̱rtsȧ und wü̱rtsȧ f. Wurzel; fęr-tsȧ̱rtlȧ sw. vb. 2, T dt. verzärteln; tu̱rbȧ, T tu̱rpȧ pl. tant. Torf; tsü̱rnȧ sw. vb. 2, T dt. zürnen; tswi̱rnȧ sw. vb. 2, T dt. zwirnen.

Dagegen ist der Vokal kurz geblieben in K in folgenden Fällen — das Verhalten von T wie oben, wobei l. = lang: ȧrps oder ȧrbs (vgl. C, II, § 1, 6), T l., Erbse; ergęrȧ sw. vb. 2, T mit ę, ärgern; bürger, T l., auch K bü̱rg Bürger, Bürge; ęs išt ęm durft wohl ihm, sonst —!, ahd. duruft; farb, fȧrbȧ sw. vb. 1, T l., Farbe, färben; fertig, T fertig fertig; feršęnȧ, T fę̱ršȧ Ferse; forxt, fürxtig, T furxt Furcht, fürchterlich; fordęr, T mit o, vorder; gurglȧ Gurgel; šarpf, harpfȧ scharf, Harfe; hert, T hert hart; herbšt, T mit e, Herbst; hirts, T dt. Hirsch; hornig Hornung (man denkt an Horn und macht Wortspiele in diesem Sinne); hornu̱ss m. Hornisse; kxȧrli, T dt. Kerl; morgęd m., T mǫ̱rgȧ Morgen; murb, T mu̱r mürbe; part, T dt., Antheil; birxi n., T bilxxȧ, Birke; šbȧrbęl m. Sperber; štarx, T šta̱rxx stark; šwarts, T dt. schwarz; wirbel, T. l. Wirbel; werxȧ sw. vb. 2 ahd. wërkôn; wert, T dt. Werth habend; werffȧ, T l. werfen; mȧrt, T ma̱rt, Markt.

5. Geschwunden ist *r* in fȧ̱k m. Ferkel, gad St. I. 410 gad, epęri n. Erdbeere, det dort, im N. sg. m. der starken Adjectivdeclination (s. diese), wenn nicht vielmehr Zusammenfall mit dem Accusativ anzunehmen ist. In einzelnen Fällen kann es fraglich sein, ob K *r* hat schwinden lassen, oder ob andere Mundarten es eingeschoben haben, z. B.: metęl, aarg. mertu m. Regenwurm, K gü̱ni n. hölzerner Schöpflöffel, aarg. neben gǫn auch gorn, büxęlhorȧ Alphorn, St. I. 244 Bürchel; nǫkȧ St. II. 242 norggen No. 2; alt ist der Schwund in mi̱ mehr, welt Welt; ob mušęnȧ sw. vb. 2 hieher gehört? (s. *š*). — Solche Erscheinungen bestätigen übrigens die neuere Auffassung, wonach das *r* ursprünglich nicht, mindestens nicht in jeder Stellung, so deutlich gerollt wurde, wie es jetzt z. B.

in K der Fall ist. T dürfte hierin den alten Verhältnissen näher geblieben sein (vgl. Kap. I.).

§ 6.

Dehnungen vor nicht-liquiden auslautenden Lenes.

Auch Wörter, welche auf andere als liquide einfache Lenis ausgehen, dehnen in einsilbigen Formen den Stammvokal und zeigen die erhaltene Kürze in enger Verbindung mit andern Wörtern, sei es in Zusammensetzung oder in stereotypen Wendungen; ebenso zeigen die zugehörigen Ableitungen theils kurzen, theils langen Vokal; ohne Zweifel sind die Gründe dieselben wie bei den auf Liquida auslautenden Wörtern. Aber die Wörter auf nicht liquide Lenis zeigen im Gegensatz zu diesen letztern regelmässig die Kürze auch in den mehrsilbigen Flexionsformen. Doch verhalten sich mehrere dieser Wörter auch hierin denen mit liquidem Auslaut gleich, wie andererseits die letzteren durch das Neutrum tạl, pl. Telẹr und die m. šṭr, bṭr, auch hṭr, pl. šerȧ, berȧ, herȧ, Verbindung mit den ersteren unterhalten.

Wie bei Liquiden, so ist es auch hier gleichgültig, ob die Lenis ursprünglich auslautete oder erst durch Abstossung eines Vokals auslautend geworden ist.

Stammheim, Kt. Zürich, hat bei den hieher fallenden Wörtern durchweg auch in der einsilbigen Form die alte Kürze bewahrt.

Adjectiva, welche hieher gehören könnten, sind spärlich vorhanden. grȯb grob, hat kurzen Vokal behalten (doch der Eigenname, wenn hieher gehörig, Grȯb), grṭx mhd. gerëch, wozu 'krṭxȧ sw. vb. 2, grṭx werden, hat gedehnt; ebenso wohl p-hạb wohl gefügt, luft- oder wasserdicht, zu p-hȧbȧ Flüssiges in sich halten ohne es durchzulassen; T k-štrȯb übel im Magen, ist wohl verkürzt (vgl. B, II, § 1); grṭx und p-hạb behalten ihre Dehnung (als Adjectiva?) in allen Formen.

Beispiele: a. Neutra: rạd Rad, pl. redẹr, dem. redli, redig m. ein Wagen mit zwei Rädern, redẹrȧ laufen, wie wenn's auf Rädern ginge; bạd Bad, pl. bedẹr, badȧ sw. vb. 2 baden; grạs Gras, pl. gresẹr, dem. gresli, grasȧ sw. vb. 2 grasen; glạs Glas, pl. gleser, dem. glesli, glesig von Glas, wie Glas, glasȧ sw. vb. 2 glasen, glasẹr Glaser; lịd und glịd Glied, pl. glidẹr, dem. glidli, lidli; grạb Grab, pl. grebẹr, tọtȧ-grebẹr, Todtengräber, grebẹrȧ zwecklos oder unzweckmässig graben; 'tsṭb n. Drängen zum Eilen,

pl. fehlt, tsebȧ sw. vb. 2 sich sputen; lǫb pl. fehlt, lobȧ sw. vb. 2 loben, geloben. b. Feminina: wid f. Band aus Weide u. dgl., pl. widȧ, auch ein f. widȧ; fud nur in dem Schimpfwort hundsfud Hundsfott, übrigens nur von männlichen Personen verwendet und als m. mir in Erinnerung; gleichwohl schwebt mir fud für sich (als f. vor), T fudȧ Schüttstein, dazu wohl füdlȧ n. als dem., statt füdli, was anderswo auch erscheint; herbeizuziehen ist auch pfudi pfui, ȧ pfutęr dęr hȧñkęr pfui zum Henker, T pfutęrȧ seinen Widerwillen gegen etwas auslassen, zanken; pfuxx pfui, existirt daneben sammt pfuxxȧ sw. vb. 2 pfui sagen zu etwas; hab ahd. haba, Anhalt und Haltestelle, Bucht, daneben hȧbȧ, T hebȧ sw. vb. 2 halten; xlag Klage, Anklage, pl. fehlt und wird ersetzt durch den von xlegd f., mhd. klegede; xlagȧ sw. vb. 1 klagen; pflęg Pflege neben pflegȧ st. vb., part. 'pflegȧ; pflegęri f. Pflegerin sc. am Wochenbett; ręd Rede, pl. redȧ und rędȧ (letzteres wohl nach dem Nhd., denn es bedeutet orationes, während redȧ = Aeusserungen), redȧ sw. vb. 1 reden = sprechen, redli, vielleicht dem Nhd. entlehnt, redlich; ȧ guȧts red-hus ein gutes Organ zum Reden. c. Masculina: tag Tag, N. pl. tag, T tȧg, dat. pl. tagȧ, T tȧgȧ, all-tag tagtäglich neben all tag alle Tage, gotakeb-i got ein veralteter Morgengruss, guten Tag gebe euch Gott, tag-unnaxt Tag und Nacht, tag-lu Taglohn, tag-wȧid Tagweide, wo man nur den Tag über bleibt; als zweiter Theil der Namen der Wochentage -tig (-dig in mȧdig Montag), ebenso werx-tig Werkeltag, fir-tig Feiertag, sonst als zweiter Bestandtheil tag, z. B. regȧ-tag Regentag, dem. tȧgli, tagȧ sw. vb. 2 tagen; węg Weg, pl. węg, dat. pl. węgȧ, dem. węgli; węgȧ sw. vb. 2 Weg machen, węg-wiser Wegweiser, aber wegȧ und wegęt wegen, allęt-wegȧ allerwegen, ts-wegȧ briññȧ zuwege bringen, neben guȧt ts-węg gut daran u. ä.; štęg Steg, dat. pl. štęgȧ, aber uss-ęm šteg-rȧüff aus dem Stegreif, štegȧ f. Stiege, Treppe, neben T Štigȧ f. Ortsname und Štȧig f. dt. in der Nähe; lug m. Lüge neben lugi f., ahd. lugina (mit Abfall der Endung und dann des *n*), lugȧ-mul Lügenmaul; šmid Schmied, dat. pl. šmidȧ, šmitȧ f. Schmiede, šmidȧ sw. vb. 2 schmieden, dem. Šmidli Schmidlin, N. pr.; hǫf Hof, dat. pl. uff dȧ Hǫfȧ, husęn und hǫfȧ sw. vb. 2 sich häuslich niedergelassen haben, dem. Hǫfli; hofiȧrȧ, mhd. hovieren, Adv. hofȧli kaum, mit knapper Noth; wohl nach dem Nhd. höfli höflich; šęb Ausschlag, insbesondere Krätze, neben šebig, šęb habend; T hag Hag, dat. pl. hęgȧ, hagȧ sw. vb. 2 Zaun machen; fad Pfad, pl. fȧd, aber in anderer

Form in dem Ausdruck i dȧ fedęn obȧ, d. i. eine Oertlichkeit hoch oben im Gebirge, wo Felsen und schmale Grashänge mit einander wechseln; dem. fȧdli; xlęb erste, klebrige Milchsubstanz im flamȧ (s. S. 68), vgl. St. II. 107 Kleb; daneben xlebȧ sw. vb. 2 und xlebęrȧ f. eine Pflanze. Nur lang erscheinen, soweit ich augenblicklich belegen kann, trǫg, dat. pl. trǫgȧ Trog, Gȧnsi-štȧd Uferstelle am Wallensee (vgl. die verschiedenen Staad am Vierwaldstättersee).

Von schwachen Masculinis gehören hieher: rįs Riese, N. pl. risȧ; rįs-'piss, auch įs-'piss n. Gebiss, in welchem angeblich alle Zähne zusammenhängen und deswegen keiner krank wird; hȧs Hase, N. pl. hasȧ, dem. hȧsli; T gǫf Mädchen, Kind, N. pl. gǫfȧ, kann auch zu d. gehören.

d. Nach Analogie solcher Fälle verkürzen sich einzelne ursprünglich langvokalige Wörter in mehrsilbigen Formen u. s. f., z. B. mȧd n. ahd. mât, daneben madȧ f. Schwade, dem. mȧdli kleine Schwade, mȧdęr Mähder, ȧmt n., ahd. âmât, aber mȧjȧ mähen. Gewiss beurtheilen sich hienach auch Verkürzungen wie rafȧ f. ahd. râvo (welches in der Mundart zunächst ein râf ergeben konnte, das im pl. rafȧ bildete und diese Form, wie nhd. Thräne, Zähre, und wohl sehr viele andere masc. pl. in den sing. übertrug, vgl. D, II, § 6); rufȧ f., ahd. hrûf; T mosȧ ahd. mâsa, K mȧsȧ. Anders zu beurtheilen ist hęr, pl. herȧ (schon mhd. hër, ahd. hêrro), und auch nicht ohne weiteres hieherzustellen sind Fälle in T wie hįs Haus, pl. hüsęr; wįb Weib, pl. wibęr, vgl. B, II, § 1.

Abschnitt B.

Vokalismus.

Kapitel I.

Natürliches Vokalsystem und Verhältniss des mundartlichen Vokalismus zu demselben.

§ 1.

Leitende Gesichtspunkte.

1. Was S. 12 f. über die ins unendliche gehende Differenzirbarkeit der Sprachlaute im allgemeinen gesagt worden ist, gilt insbesondere auch von den Vokalen (im traditionellen Sinne des Wortes). Diese Schattirungsfähigkeit ist so zu begreifen: An keinem Lautstoff ist die leiseste Artikulation von so fühlbarer Wirkung, wie an Klängen, und Klang ist die Substanz des Vokalismus; andererseits ist keiner der physischen Faktoren der Sprache in dem Masse geeignet, die Sprachphantasie des Menschen so lebhaft zu beschäftigen, wie die Stimme, diese älteste Botin seelischen Lebens, mit deren Modulationen Wesen und Stimmungen des Individuums so innig verwachsen sind. Diese beiden Momente gewähren den grösstmöglichen Spielraum für subjektive sowohl als objektive Unterscheidungen.

Schliessen wir die subjektiven Unterschiede, als noch kaum einer wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich, aus, so haben wir zwei Gesichtspunkte festzuhalten, nach denen die Eintheilung der objektiven Unterschiede der Sprachlaute überhaupt und also auch der Vokale zu geschehen hat: die Eintheilung derselben nach ihren physikalischen Eigenschaften als bestimmte Schallqualitäten, und die Eintheilung derselben nach ihren physiologischen Entstehungsbedingungen. Ein dritter Eintheilungsgrund, die Zusammenstellung

der Sprachlaute in der Aufeinanderfolge ihrer geschichtlichen Entwicklung und die Zurückführung dieser Reihenfolgen auf ihre Bedingungen, also die genetische Eintheilung, ist erst nach Erforschung der einzelnen Sprachlautkörper in jeder Hinsicht, auch nach ihren subjektiven Eigenschaften, möglich.

Für mich handelt es sich also bezüglich eines systematischen Grundrisses des Vokalismus gegenwärtig bloss um die Gliederung desselben nach seinen physikalischen Eigenschaften und den physiologischen Entstehungsbedingungen dieser Eigenschaften. Innerhalb der physikalischen Eigenschaften des Vokalismus aber beschränke ich mich weiterhin speziell auf die Gliederung der Vokale hinsichtlich ihrer Klangfarbe und ihrer Dauer, indem ich Höhe, Fülle, Intensität, Reinheit der Töne dabei vernachlässige.

2. In der Entwicklung der indogermanischen Sprache gab es eine Zeit, zu welcher, wie allgemein angenommen ist, nur drei wesentliche Unterschiede der Klangfarbe empfunden wurden, zwei Extreme von der Geltung derjenigen Klangqualitäten, die wir mit *i* und *u* bezeichnen, und zwischen diesen eine neutrale Mitte, ungefähr unser *a*.

Nach dem Gange aller Entwicklung vom Einfachen zum Vielfachen entstand frühzeitig eine weitere Unterschiedsstufe nach jeder Seite hin, die Klangqualität *e* zwischen *a* und *i* und die Klangqualität *o* zwischen *a* und *u*. Von da ab entstanden noch weitere Zwischenstufen, nicht bloss dadurch, dass sich zwischen den jeweilen benachbarten Unterschiedsstufen neue Unterschiede herausbildeten, sondern auch so, dass sich zwischen die verschiedenen Divergenzpunkte Vermittlungen einschoben, wie z. B. *ü* zwischen *u* und *i*, *ö* zwischen *o* und *e*; auch Vermittlungen zwischen nicht homologen Punkten, wie zwischen *u* und *e* oder *o* und *i*, oder Vermittlungen, welche nicht genau in der Mitte zweier entgegenstehenden Punkte, sondern dem einen näher als dem andern liegen, z. B. *ü*, welche dem *u* näher als dem *i* kommen, oder umgekehrt, sind nicht ausgeschlossen.

Auch entwickelten sich solche neue Zwischenstufen nicht mehr in jeder Sprachform ebenmässig, sondern eine Sprachform entwickelte beispielsweise eine Zwischenstufe zwischen *a* und *e* ohne eine solche zwischen *a* und *o* herauszubilden, u. dgl.

Mit der so entstandenen unregelmässigen Vielartigkeit der Klangunterschiede vermochte die Schreibung nicht Schritt zu halten; sie verblieb in den abendländischen Sprachen wesentlich bei dem

lateinischen Schema für das einstige Fünfheitsverhältniss von Unterschieden, *u o a e i*, und behält sich für die neuen Lautzustände, soweit es das praktische Bedürfniss jeweilen erheischte, mit vielfach willkürlicher Verwendung jener Zeichenreihe, mit diakritischen Zeichen, Kombinationen, seltener mit Zuziehung fremder Zeichen, wie des *y*.

Dabei verfuhr jede Sprachform ziemlich eigenmächtig und planlos, so dass denn die historisch entwickelten Bezeichnungen namentlich eben der vokalischen Stimmqualitäten in den abendländischen Sprachen einer heillosen Zerfahrenheit und Verwilderung anheimgefallen sind. Die feineren mundartlichen Differenzirungsverhältnisse innerhalb jeder einzelnen Sprachmasse sind mittelst dieser Vokalschriftsysteme durchaus nicht klar zu legen. Man hat zwar bisher, der Gewohnheit über Gebühr Rechnung tragend, gleichwohl meistens versucht, mit Anlehnung an diese Prinziplosigkeit durchzukommen; aber naturnothwendiger Weise hat man dadurch die Konfusion nur vermehrt und muss sich bei weiterer Befolgung dieser Bahn schliesslich ins Chaos verlieren.

Wäre nun die Analyse der empirischen Lautverhältnisse der Sprache so weit gediehen, dass sie mit Sicherheit jede faktisch vorkommende Lautqualität nach allen Seiten hin festzustellen und zu allen andern in ihr natürliches Verhältniss zu setzen vermöchte, so dürfte es wohl an der Zeit sein, für wissenschaftliche Zwecke den veraltèten Wust über Bord zu werfen und ein ganz neues Schriftsystem aufzustellen, dessen Grundlagen naturgemässer und entwicklungsfähiger sein müsste, als das aus der Bilderschrift abgeleitete und nur für die einfachsten Lautverhältnisse resp. Bezeichnungsbedürfnisse berechnete Schriftsystem der Alten. So weit sind wir aber bekanntlich noch lange nicht. Daher müssen denn wohl auch die trefflichsten Versuche zur Schöpfung ganz neuer Schriftverhältnisse als noch verfrüht bezeichnet werden. Es können solche eben nur dem wissenschaftlich Feststehenden angepasst sein; in wesentlichen Dingen werden sie noch ebenso unvollkommen oder unsicher ausfallen, als es die lautphysiologischen Anschauungen ihrer Urheber sind, und jeder neue wissenschaftliche Fortschritt in diesen Dingen wird solche mühselige und kostspielige Versuche in der Regel antiquiren. Es ist gewiss nicht blosse Gewohnheitssklaverei oder falscher Konservativismus schuld, wenn die bisherigen Versuche so wenig Eingang gefunden haben.

Dagegen ist es möglich, und wie mir scheint, geboten, die traditionellen Schriftverhältnisse für wissenschaftliche Zwecke auch

wissenschaftlich zu gestalten, sich von der Bevormundung durch die kouranten Bezeichnungsweisen der jetzigen Gemeinsprachen in der Wissenschaft zu emanzipiren dadurch, dass man offenbare Missgriffe in der Fortentwicklung der alten, primitiven, aber bei ihrer Einfachheit klaren Schriftbasis beseitigt und durch einen zweckmässigen und durchsichtigen Ausbau dieser letztern alles das zum Ausdruck bringt, was die modernen Lautbestände, speziell die Vokalbestände, den frühern gegenüber an feststehenden und der Kontroverse enthobenen Neuerungen besitzen.

Dabei muss ich betonen, dass der Natur der Sache nach eine solche Reformation nicht der Schreibung der Gemeinsprachen gelten kann, sondern lediglich der Transscription behufs wissenschaftlicher Zwecke. Denn diese Reformation steuert auf das Ziel los, möglichst genau die gesprochenen Laute zu repräsentiren. Die Schreibung einer Gemeinsprache kann aber diesen Zweck schon deswegen nicht verfolgen, weil man es als geradezu unmöglich bezeichnen muss, dass eine Gemeinsprache innerhalb ihres ganzen Gebiets je völlig gleich gesprochen werde. Ihre Schreibung muss also stets einen gewissen Spielraum für die Aussprache offen lassen. Ausserdem könnte eine genaue phonetische Schreibung der Gemeinsprache doch nur für den, der die Sprache zu erlernen hat, oder für den Sprachforscher berechnet sein. Aber der Sprachforscher, vom Philologen abgesehen, dem die Schreibung aber als solchem ein untergeordneter Faktor ist, wird sich nicht an die Gemeinsprache halten, sondern an die natürlichen Kinder der Sprachentwicklung, an die Mundarten. Auf den Lernenden aber kann die Schreibung einer Gemeinsprache doch nur zum kleinsten Theile Rücksicht nehmen. Sie gilt ja in erster Linie denen, die die Sprache können, die durch Vermittlung der Schrift nicht zur Erfassung der Lautwerthe, sondern der Bedeutungswerthe der durch die Schrift angedeuteten Lautbilder gelangen wollen. Dies ist der oberste Gesichtspunkt für die Schreibung einer Gemeinsprache und nach diesem Zweck bemessen sich für sie die graphischen Mittel. So ist es beispielsweise für sie nicht Selbstzweck, sondern nur Utilitätsrücksicht, wenn sie im ganzen und grossen überhaupt phonetisch ist. Ganz gewiss würden wir noch heute ideologische oder Silbenschriften schreiben, wenn diese besser als die Lautschrift geeignet wären, für das lebendige Wort da einzutreten, wo der Laut nicht mehr ausreicht. Auch hat bekanntlich die Schreibung der Gemeinsprachen, und zwar auf Grund des nämlichen Utilitätsprinzips, dem im allgemeinen adoptirten Laut-

schriftprinzip später wieder Elemente der ideologischen Schreibung zugefügt, so die Trennung der Wörter, den Gebrauch von Majuskeln neben Minuskeln u. dgl. Weiterhin bleibt die Schreibung einer Gemeinsprache, einmal konsolidirt, grossentheils hinter der Sprachentwicklung zurück — ist etymologisch — und muss hinter dieser zurückbleiben; denn diese ist von Natur divergirend und wenn die Schreibung der Gemeinsprache dieser Entwicklung folgen wollte, so würde eben damit das Band zerrissen, welches die verschiedenen Schattirungen der gesprochenen Gemeinsprache immer wieder zusammenhält. In der That erfolgt denn dieser Riss auch mit Naturnothwendigkeit, sobald die Entfernung der Produkte der Sprachentwicklung in den Mundarten von der durch die Schrift repräsentirten Gemeinsprache zu gross wird. Die wissenschaftliche Transscription dagegen könnte gerade keinen grösseren Triumph feiern, als wenn es ihr einmal gelingen sollte, der Sprachentwicklung Schritt für Schritt zu folgen.

Natürlich sind damit Verbesserungen in der Schreibung einer Gemeinsprache nicht abgelehnt; aber solche Verbesserungen dürfen nur im Interesse praktischer Dienlichkeit, nicht in der Absicht stattfinden, zu schreiben, wie man spricht. So ist es beispielsweise gewiss wünschenswerth, einmal zu einheitlicher Bezeichnung der Dehnung oder zu gleichmässiger Bezeichnung etymologisch gleicher Laute, wie etwa des Umlauts, zu gelangen. Doch dürfen selbst solche Aenderungen hier nicht plötzlich, sondern nur sehr allmählig vorgenommen werden. Es sind mit einer Gemeinschrift die gesammten Interessen einer Kultur zu innig verwachsen, als dass hierin Sprünge erlaubt wären. Wer hierin der guten Sache wirklich dienen will, der sorge dafür, dass nothwendige Neuerungen möglichst Niemandem unerwartet kommen, dass sie aber, genügend vorbereitet, wirklich eintreten. Es ist das eine Aufgabe für eine sich ihres Zieles und der Mittel und Wege dazu klar bewusste, aber äusserst besonnene Energie und einen ganz sichern Takt.

§ 2.

Eintheilung der Vokalreihe u — i.

Nach dem akustischen Effekt und der diesen bedingenden physikalischen Beschaffenheit betrachtet, liegen alle Unterschiede vokalischer Klangfarben zwischen *u* und *i* und von diesen beiden Grenzwerthen ist also auch bei der weitern Eintheilung auszugehen.

Denken wir uns jeden dieser Laute am Ende einer Linie, so sind dann alle denkbaren Unterschiede ausgedrückt einmal durch die Linie selbst, auf welcher die allmähligen Abstufungen eines jeden Extrems nach der neutralen Mitte zu, andrerseits aber durch die um die Linie als Durchmesser beschriebene Zone, in welcher die Vermittlungen zwischen beliebigen Punkten der beiden Radien einzutragen sein würden. Es wird sich später herausstellen, dass thatsächlich nur eine Hälfte dieser Zone von den Vermittlungen in Anspruch genommen wird, sofern es nicht zwei entgegengesetzte Vermittlungen, sondern nur ein Vermittlungsprinzip in verschiedenen Abstufungen gibt.

Ich wende mich zunächst zu den Klangunterschieden, welche auf der Linie selbst zu verzeichnen sind. Brücke und Lepsius statuiren hier neun Unterschiede; ich bin genöthigt, deren zehn zu machen und dieselben zum Theil anders zu legen, als es von jenen Autoritäten geschehen ist.

In den Mundarten der deutschen Schweiz erscheint zwischen Brücke'schem *e* und *i*, Lepsius'schem *ẹ* und *i* einerseits, und zwischen Br. *o* und *u*, L. *ọ* und *u* andrerseits, also zwischen Klangfarben wie in franz. cédé-chimie und poteau-courrouse, noch eine lautlich und etymologisch ganz scharf unterschiedene Mittelstufe. Leider ist es schwer, Beispiele zu finden, welche bei der Buntheit des mundartlichen Vokalismus für jede Mundart zutreffen würden; der Unterschied wird aber meines Wissens überall gemacht; falls also meine Beispiele, welche natürlich in erster Linie die Verhältnisse in meiner Mundart veranschaulichen sollen, nicht überall zutreffen, möge man sich daran nicht stossen. Die Vokalqualität des franz. cédé erscheint in ę Ehe, ęr Ehre, ęršt erst, die des franz. chimie in Wörtern mit altem *î* = nhd. *ei*, z. B. wį Wein, wįb Weib, mįs meines; die Mittelstufe zwischen beiden in Wörtern mit altem kurzem *i*, welches in der Mundart Dehnung erlitten hat, z. B. šmįd Schmied, įrȧ mit „Ihr" anreden, tsįl Ziel, hįrti Heerde, wįrt Wirth, wie denn altes kurzes *i* in der Mundart überhaupt stets diese mittlere Qualität hat, und andrerseits das äusserste *i* wie in franz. chimie, als Kürze in der Mundart K nur für verkürztes altes *î* dann erscheint, wenn das nämliche Wort unter andern Accentverhältnissen auch noch die Länge bewahrt hat. Näheres s. Kap. II. Dem Kenner der Mundart K — denn man ist sich gewöhnlich nur derjenigen Unterschiede deutlich bewusst, welche in der Schreibung gemacht werden — stelle ich nebeneinander: įsȧ Eisen — tsįsȧ

zinsen, bissa beissen — wissa schreien, wie die Schweine thun, wihssen, il Eile — tsil Ziel, fila feilen — fila vielen; für die Kürze fęr-šwiga geschweige — ęr-siga ersiegen, halb getrocknet, mis salb meine Salbe — miss all miss alle, pipolpęr Falter — ipspfiffa Thonpfeife. In T ist man an Beispielen auch für die Kürzen nach B, II, § 1 nicht verlegen; vgl. hier xida tönen, part. praet. k-xida getönt, triba treiben, part. praet. 'triba getrieben, šwiga schweigen, part. praet. k-šwiga geschwiegen.

Andrerseits liegt nun ebenso zwischen der Vokalqualität in franz. poteau, mundartlich in tǫd todt, grǫss gross, rǫt roth und derjenigen in franz. courrouse, mundartlich in Wörtern mit altem *û* = nhd. *au*, z. B. hǫs Haus, 'pǫr Bauer, hǫffa Haufen eine mittlere Qualität vor, als Länge wiederum entsprechend gedehntem altem kurzem *u*, z. B. in ǫrtęl Urtheil, lǫ Lohn, rǫs Rinnsal, Schlucht; dieser mittlern Qualität gehören ferner in K alle kurzgebliebenen alten kurzen *u* an und es erscheint das äusserste ǫ als Kürze nur unter derselben Bedingung wie das i. Der Kenner von K vergleiche: ǫr Uhr — ǫ-rąt Unrath, grǫsa grausen, ekeln — rǫsa Rinnsale, Schluchten, štǫda Staude — štǫd Pfeiler, blǫg zärtlich — lǫg Lüge; für die Kürze du nąr du Narr — fu nąra von Narren, husąr Husar — gu Sąrna gen Sarnen; in T vergleiche man hǫba Haube — tsuba Rinne, bǫder Butterfass — šnuder Rotz, sǫga saugen — rugęl Cichorienpäckchen, tǫma Daumen — xuma komme, hǫsa hausen — fęr-musla beschmutzen.

Das Erscheinen einer solchen Mittelstufe darf auch, wie mir scheint, nicht im mindesten befremden. Denn nach ihrem Auftreten in der Sprachentwicklung sowohl als nach ihrer physischen Natur stehen doch Brücke's *e* und *o*, Lepsius' *ę* und *ǫ* in der Mitte zwischen *a* und *i*, resp. *a* und *u*. Zwischen diesen mittlern Distanzen und *a* unterscheiden nun Brücke und Lepsius noch je zwei Unterschiede, keinen aber zwischen den mittleren Distanzen und den Grenzwerthen. Das kann unmöglich mit gleicher Elle gemessen sein, und doch hat ein natürliches Vokalsystem einen Werth nur unter der Voraussetzung solcher Gleichmässigkeit; denn es soll eine wissenschaftliche Basis, ein fester Ausgangspunkt für jedermann sein, von welchem aus die unzähligen Schattirungen der wirklichen Sprache bestimmt werden können.

Noch bemerke ich, dass, soweit ich die Aussprache des Französischen kenne, dort alle *i* und *u* wie auch entsprechend die *ü* (s. § 5) den resp. Vokalen äusserster Bildung meiner Mundart,

also meinen i, u, ü, gleichkommen. Im Deutschen klingen mir die kurzen *i, u, ü* regelmässig als mittlere Laute, auch im Munde derjenigen, welche für den Unterschied der beiden Formen keinen Sinn haben.

Brücke's e^{a}, Lepsius' $\underset{\circ}{e}$ ist mein *e*, Br. a^{e}, L. $\underset{\circ}{a}$ ist mein ä. Beide Werthe kommen in KT neben einander häufig genug vor, auch wird hier ein weiterer Unterschied in der einzelnen Mundart nicht gemacht. Freilich kennen manche Mundarten an Stelle der beiden Stufen nur eine, welche dann, namentlich als Länge, ungefähr wie ein Mittleres zwischen beiden klingt; so in der Gegend um Frauenfeld. Da ich aber von dem Grundsatze ausgehe, dass ein natürliches Vokalsystem das Mass für seine kleinsten Abstände in dem empirischen Vorkommen dieser Abstände als dynamisch verschiedener Laute in einer und derselben Sprachform nebeneinander finden muss, so kommen solche Differenzen zwischen den einzelnen Sprachformen für das System nicht in Betracht. Ich bin hier also mit Brücke und Lepsius einverstanden. Nicht ebenso stimmt das System des deutsch-schweizerischen Vokalismus mit den homologen Unterscheidungen von Brücke und Lepsius auf dem andern Schenkel. Hier markiren diese zwischen ihrem *o* resp. $\underset{\circ}{o}$ = K ɔ, und ihrem *a* noch zwei Stufen. Meine Mundart aber bietet, wohl weil ihr *a* in jedem Fall etwas nach *o* hinneigt, keine Zwischenstufe weiter, T aber, welches 14 organische Vokalqualitäten und zwar sämmtliche als Längen und Kürzen besitzt, bietet doch nur einen Unterschied dazwischen. Auch von andern Mundarten und Sprachen überhaupt ist mir nicht bekannt, welche in der Unterscheidung weiter ginge und die beiden Zwischenstufen von Brücke und Lepsius dynamisch ausgebildet nebeneinander besässe. Die aus dem Englischen beigebrachten Beispiele kann ich leider nicht genügend beurtheilen; doch dürften sie bei der Verschwommenheit des englischen Vokalismus, bei den vielen kurzen Vokalen desselben mit wiegendem Einsatz (vgl. § 7), die, obschon diphthongische oder polyphthongische Bildungen, leicht als besondere einfache Klangqualitäten missverstanden werden können, und endlich bei der Unvollkommenheit englischer Vokalbezeichnung, welche zu unzähligen Verquickungen der Schriftbilder mit den Vorstellungen der gehörten Laute führen muss, nicht massgebend sein. Vielmehr sind wohl die beiden Unterschiede von Brücke und Lepsius nur der Symmetrie des Schemas zu liebe aufgestellt worden, welche, da beide von dem an die Spitze des Schemas gestellten *a* ausgehen, allerdings auf

keine andere Weise gewahrt werden konnte. Wenn man hingegen von den Grenzwerthen *u* und *i* her zu der neutralen Mitte fortschreitet, so ist man im Stande, die Symmetrie des Schemas auf eine den wirklichen Sprachverhältnissen angemessenere Weise zu wahren. Es muss ja doch nicht durchaus eine Klangfarbe genau in der Mitte zwischen den beiden Extremen geben. Ein solcher Laut hat vielmehr die Analogie aller andern Sprachlaute gegen sich, indem er lediglich Stimmton, ohne jede nähere Bestimmung durch Artikulationen des Mundraumes, sein könnte, denn jede solche nähere Bestimmung müsste den Stimmton entweder dem *i* oder dem *u* oder einer Vermittelungsklangfarbe nähern. Ein Stimmton aber ohne alle nähere Bestimmung durch Artikulation im engern Sinne steht in der Sprache vereinsamt da und erfüllt auch bei dem Mangel eines willkürlich bestimmten Klangcharakters nicht recht die Anforderungen, welche an einen bedeutungsvollen Sprachlaut gemacht werden müssen. Auch erhebt die empirische Sprache ein Veto gegen einen solchen Laut, indem sie das postulirte reine *a* eigentlich nirgends hören lässt, sondern regelmässig einen nach Brücke's a^o oder einen nach Brücke's a^e hinneigenden Laut für dasselbe bietet. Das vielgenannte italienische *a* und das nach dessen Vorbild affektirte französische halte ich für Färbungen im letztern Sinne. Dazu kommt nun noch, dass sich *a* in seinem lautgeschichtlichen Verhalten vielfach der Vokallinie nach *u* hin, oder wie man gewöhnlich sagt, den dunkeln Vokalen anschliesst. Alle diese Umstände sprechen gegen einen Laut genau in der Mitte der beiden Vokalgegensätze, und dafür, dass *a* an der dem *a* homologen Stelle auf die *u*-Linie zu setzen. Dadurch wird die scheinbar gefährdete Symmetrie wieder vollständig hergestellt. Zwischen einem solchen ebenso leise nach *u* hin gesprochenen *a*, als *a* leise nach *i* hin klingt, und diesem letztern selbst scheint mir nun auch der Abstand nicht grösser zu sein als derjenige zwischen irgend zwei andern benachbarten der bisherigen Unterschiede. Dass sich noch Schattirungen zwischen beiden unterscheiden lassen, beweist nicht dagegen, denn das ist auch zwischen zwei beliebigen andern Nachbarn möglich, wie die Abprüfung verschiedener Mundarten auf die verschiedenen Vokallaute, selbst auf die beiden *i* und *u*, beweist. So bietet beispielsweise T in den Diphthongen *ua, üa, ia* ein etwas anderes *u, ü, i* als K, welches dennoch nicht ohne Fehler einem u ü i gleichgesetzt werden darf. Etwas sehr Gewöhnliches ist ferner auf dem Boden des Schweizerischen eine Schwebung zwischen *a* und *e* für den erstern Laut,

aber nicht neben demselben. Wer also zwischen Brücke's a^e und a^o, Lepsius' $\underset{e}{a}$ und $\underset{o}{a}$ noch eine Zwischenstufe im Schema statuiren will, der müsste konsequenter Weise dasselbe zwischen allen andern Nachbarn thun. Das ist aber, sofern wenigstens noch keine Sprachform bereits auch diese Zwischenstufen dynamisch behandelt, nicht nöthig, vgl. § 6.

Ist hienach die Mitte zwischen den beiden Grenzwerthen des Vokalismus nicht durch einen, sondern durch zwei Laute, wenn man so will, nicht durch ein *a*, sondern durch zweierlei *a* repräsentirt, so könnte man das eine dieser *a* bequem die *i*-Basis, das andere die *u*-Basis nennen.

Vergleichen wir das so erhaltene, in der Sprache der Gegenwart thatsächlich als dynamisch vorhandene Vokalsystem mit dem durch die Zeichenreihe *u o a e i* repräsentirten früherer Sprachformen, so finden wir in demselben gerade doppelt so viele Unterschiede, als in diesem letztern. Man kann diese Zehnzahl aus der ihr vorhergehenden Fünfzahl auf dieselbe Weise entstanden denken, wie diese aus der noch frühern Dreizahl entstanden sein wird, nämlich so, dass sich zwischen je zwei Nachbarn ein neuer Unterschied herausbildete. Konnte aber zur Zeit der Fünfzahl, weil die Distanz zwischen *o* und *e* nur doppelt so gross ist, als die zwischen *o*—*u* einer- und *e*—*i* andrerseits, zwischen *o* und *e* nur noch ein Unterschied, oder nur ein *a*, Raum haben, so musste dagegen bei der Entwicklung der Zehnzahl der Raum zwischen *o*—*e* so gut in vier Theile getheilt werden, als derjenige von *o*—*u* resp. *e*—*i* in zwei, und musste sich somit die Klangsphäre des frühern *a* in zwei Sphären oder in zwei *a* differenziren. Dabei ist indessen wohl auch nicht anzunehmen, dass das *a* zur Zeit der Fünfzahl ein neutraler Klang, ein unartikulirter Stimmton gewesen sei; vielmehr wird es schon damals, nach unserm Ohre beurtheilt, in einer Sprachform nach *o* hin, in einer andern nach *e* hin, geklungen haben, gerade wie noch heute jede Stufe der Zehnzahl in den verschiedenen Sprachformen etwas verschieden klingt; nur dass, so wenig wie diese jetzigen Abweichungen der einzelnen Sprachformen im Vergleich miteinander, der Unterschied noch nicht in dynamischer Scheidung in einer und derselben Sprachform vorkam.

§ 3.

Ueber Bezeichnung der besprochenen Vokalunterschiede.

Wenn die im Obigen gegebene Abtheilung der Klangmasse zwischen den beiden Gegensätzen *u* und *i* richtig ist, d. h. wenn die Sphären der einzelnen aufgestellten Klangtypen gleich und dabei so bemessen sind, dass eine grössere Zahl von Unterschieden in keiner Sprachform dynamisch nebeneinander existirt, so bedürfen wir für die Bezeichnung dieser Typen gerade doppelt soviel Zeichen, als uns deren das lateinische Vokalsystem bietet. Zur Gewinnung dieser doppelten Zahl von Zeichen wird es am einfachsten sein, jedes der überlieferten Zeichen in zwei zu differenziren. Wie geschieht dies nun am besten? Ein einziges Differenzirungszeichen, welches für die eine der beiden Geltungen jedem Vokalzeichen beigegeben würde, würde freilich schon genügen; für die andere Geltung würde dann das blosse Vokalzeichen ausreichen. Gäbe es nun im Gebiete des Vokalismus ausserdem nur Weniges, was zu bezeichnen übrig bliebe, so wären wir fertig.

Nun kann sich aber die Sprachforschung mit der Unterscheidung von selbst zehn Unterschieden auf der Linie *u*—*i* noch nicht begnügen. Jede dieser Typen gibt ja nur eine dynamische Sphäre an; innerhalb jeder dieser Sphären sind aber noch Verschiedenheiten möglich. Diese Verschiedenheiten treten zwar in einer bestimmten Sprachform noch nicht dynamisch auseinander, aber sie machen sich bemerklich beim Vergleich der verschiedenen Sprachformen miteinander, indem die eine diese Nüance einer bestimmten Sphäre, die andere jene bietet. Das Zeichensystem muss auch für die Markirung dieser Unterschiede Mittel übrig haben, und zwar Mittel, welche sich von denen zur Unterscheidung der dynamischen Sphären womöglich scharf abheben, da ja die beiderlei Unterschiede nur physisch, aber nicht sprachgeschichtlich koordinirt sind.

Ferner sind bis jetzt bloss die Klangqualitäten zwischen *u* und *i* berücksichtigt worden. Es kommen noch die Vermittelungsklangfarben hinzu. Weiterhin muss die Nasalirung, die Quantität, die Qualität des Stimmtons abgesehen von der Artikulation (z. B. dessen Höhe, Reinheit, Fülle, Intensität), ferner die Art des Einsatzes der Artikulation (fester — wiegender Einsatz) und noch verschiedenes Andere bezeichnet werden oder doch die Möglichkeit dazu in Aussicht genommen werden. Dabei verlangt jedes neue Unterschiedsgebiet auch ein wesentlich neues, in jeder seiner Modifikationen von

allen andern abstechendes Bezeichnungsmittel. Diese Erwägungen müssen nothwendig zu möglichster Vervielfältigung unserer Bezeichnungsmittel und zu Planmässigkeit und Oekonomie in deren Verwendung treiben.

Dieser Sachlage gegenüber dürften wir wohl am besten thun, für unsern vorliegenden Bezeichnungszweck dasselbe Mittel in Anwendung zu bringen, durch welches die Fünfzahl von Klangfarben gegenüber der frühern Dreizahl Ausdruck gefunden hat: Zweckmässige Vermehrung der Zeichenkörper ohne Anwendung von diakritischen Mitteln über oder unter denselben. Wir würden es sicher unbeholfen finden, wenn im Lateinischen *e* und *o* durch diakritische Zeichen aus *i* und *u* oder *a* gewonnen wären; es ist nicht minder unbeholfen für unsere Verhältnisse, wenn wir die doch thatsächlich auf zehn angewachsene Zahl von dynamischen Unterschieden von *u* bis *i* so bezeichnen wollen. Ich habe denn auch keinen Anstand genommen, dieser Anschauung durch praktische Anwendung Ausdruck zu geben. In welcher Weise freilich die vorhandenen fünf Zeichen für Druck und Schreibung am besten zu differenziren sind, das zu entscheiden schien mir nicht Sache eines Einzigen, und ich habe mir deswegen, mit Ausnahme des Zeichens *a*, bei dem mich praktische Gründe zu einer Entscheidung nöthigten, vorläufig einfach durch Fett- und Magerdruck geholfen. Man möge denn auch das Unschöne des so entstehenden Druckes nicht dem Prinzip, welches ich eben bloss andeuten, nicht ausführen wollte, zur Last legen.

Die Entsprechung zwischen meiner Bezeichnung und derjenigen von Brücke und Lepsius ist hienach folgende:

	u	u	o	o	a	a	e	e	i	i
Brücke:	u		o	o^{a}	a^{o}	a^{e}	e^{a}	e	i	
Lepsius:	u		o	o	a	a	e	e	i	

§ 4.

Physiologische Bedingungen der bisher besprochenen Vokale.

Bei der Eintheilung der Klangmasse von *u* bis *i* kann man sich lediglich auf das Ohr und damit auf die physikalischen Eigenschaften der zugehörigen Laute verlassen. Anders verhält es sich bei der Eintheilung der Vermittelungsklangfarben; diese verlangen zu ihrem Verständniss eine Orientirung über die physiologischen Bedingungen des Vokalismus.

Leider ist über diese Bedingungen noch kein allgemeines Einvernehmen unter den Sachverständigen vorhanden, zum Theil wohl aus demselben Grunde wie beim Streite über die Natur der „normalen" Mediae und Tenues: Die Mundarten weichen in der Bildung von einander ab; jeder Lautphysiologe aber urtheilt nach seiner Mundart und verlangt für seine dieser Quelle entnommenen Feststellungen allgemeine Gültigkeit.

Ich gebe im Folgenden die physiologischen Bethätigungen an, welche ich an mir bei der Bildung der Vokale, zunächst der *u—i*-Reihe, beobachte. Es bestehen diese, abgesehen von der Stimmbildung, für jeden Vokal wesentlich in zwei lautmodifizirenden Artikulationen, einer Lippenartikulation und einer Zungenartikulation, welche beide für das Zustandekommen eines Vokals von bestimmter und entschiedener Klangfarbe gleich unentbehrlich sind, so jedoch, dass die Lippenartikulation den bereits durch die Zungenartikulation angedeuteten Klangeffekt nur zu verstärken und abzuklären, und also der letztern gegenüber immerhin einigermassen untergeordnet zu sein scheint.

Bei der Bildung des äussersten *i*-Lautes (i meiner Bezeichnung) hat meine Zunge eine Stellung, welche der dorsalen bei der Bildung des *s* (s. S. 39) sehr nahe kommt, wie denn auch das tönende Element eines weichen *s* eine dem *i* sehr nahestehende Klangfarbe hat. Doch artikulirt ein weiter rückwärts liegender Theil des Zungenrückens und zwar so, dass der palatale Zungentheil von der höchsten Höhe des Gaumendaches an bis gegen den hintern Rand des Alveolarfortsatzes und noch etwas über diesen hinaus eine Enge bildet. Beim äussersten i liegt dabei die grösste Verengung gegen den vom hintern Ende des Alveolarfortsatzes aufsteigenden Theil des Gaumendaches. Die Vorderzunge verhält sich wie beim *s*, nur ist sie bei letzterm noch etwas weiter vorgeschoben, da seine Artikulationsstelle weiter vorne liegt. Gleich hinter der Enge bildet der Zungenrücken eine nach der hintern Begrenzung des Zungenbeinkörpers zu geradlinig absteigende, flache, doch der Mittellinie entlang merklicher ausgehöhlte Rinne. Letzteres scheint mir übrigens einfach bedingt zu sein durch die energische Wirkung des *m. genioglossus*. Wenigstens haben bis auf einen gewissen Grad alle diejenigen Laute, bei denen die Aktion dieses Muskels erheblich ist, diese Form des Zungenrückens mit dem *i* gemein, z. B. *t, d, n, s,* nur ist beim *i* die Wirkung viel ausgesprochener und erstreckt sich insbesondere

bis auf das Zungenbein hinab, was bei den angeführten andern Lauten nicht der Fall ist.

Bei der Bildung des äussersten *u*-Lautes (u meiner Bezeichnung) ist die Zungenwurzel so gehoben, dass der kleine Höcker auf der Hinterzunge etwa gegen die Mitte des Gaumenbeins steht und dabei eine Enge von diesem Höcker an nach hinten gebildet wird. Dann steigt die Fläche der Zungenwurzel, etwa parallel mit der Rachenwand, hinab zum Zungenbein. Die Enge beim *u* ist nicht so bedeutend als beim *i*; sie erzeugt als lauterzeugende Stelle nur ein schwaches Reibegeräusch, während die Enge beim *i* lautbildend den harten *ich*-Laut erzeugt; wahrscheinlich darf die Enge beim *u* deswegen nicht so bedeutend sein, weil sie sonst das Einströmen des tönenden Luftstroms in den Resonanzraum beeinträchtigen würde. — Gehe ich vom *u* zum *ñ* über, so heben sich auch noch weiter rückwärts liegende Theile der Zungenwurzel als beim *u*, im übrigen hat die Lage der Zungenwurzel mit derjenigen beim *ñ* grosse Aehnlichkeit, das Verhalten des weichen Gaumens ist dagegen in den beiderlei Fällen natürlich sehr verschieden.

Die Vorderzunge ist bis an das Zungenbändchen *(frenulum linguae)* zurückgezogen, wo ihr vorderer Rand quer durch die Mundhöhle etwa in der mittlern Höhe derselben eine fast gerade Linie bildet. Möglich ist es mir allerdings, künstlicher Weise den *u*-Effekt selbst bei schmal ausgezogener und bis an die Lippen vorgestreckter Zungenspitze zu erzeugen, vorausgesetzt, dass die Masse der Zunge im hintern Theile der Mundhöhle bleibt. Ebenso kann ich andrerseits die Laute abwärts bis *a* — aber nicht Laute der *i*-Linie — bei genau eben so stark zurückgezogener Zungenspitze wie beim *u* sprechen, nur darf die Zungenmasse dabei nicht so weit nach hinten und oben gedrängt sein. Die Gestalt der Spitze scheint demnach nichts Wesentliches zu sein.

So wird denn beim *u* die ganze Zungenmasse durch Bewegung nach hinten und oben möglichst in den hintern Mundraum zurückgeballt, wobei der vordere Mundraum ziemlich frei wird, während sie bei der Bildung des *i* durch Bewegung nach vorn und oben im Gegentheil in die vordere Mundhöhle gedrängt und der hintere Mund- und Rachenraum möglichst frei gemacht wird.

Das Verhalten des Gaumensegels ist für *u* und *i* gleich. Es schliesst für beide die Choanen energisch ab und ist deshalb merklich emporgewölbt. Dass der Verschluss desselben bei den Vokalen auf der Linie zwischen *u* — *i* nicht so fest (gleichwohl aber voll-

ständig!) ist, finde ich sehr natürlich, denn auch die Enge im Mundraume ist dabei nicht so bedeutend, und folglich die Absperrung der Choanen leichter und bei weniger Muskelanstrengung möglich.

Das Hereintreten der hintern Gaumenbogen in die Rachenhöhle halte ich für eine sekundäre Folge des Choanenverschlusses durch das Gaumensegel; in der That findet dasselbe bei mir wenigstens auch bei andern, selbst bei harten Lauten, welche dieses Verschlusses bedürfen, in leicht konstatirbarer Weise statt, z. B. bei *b*, *p*, *f*. Wenn bei *i* und *u* dieses Hereintreten schwächer ist, als bei *a* und *ä*, so ist das wohl eine Folge des schwächern Choanenverschlusses im einen, des stärkern im andern Falle, speziell eine Wirkung des im letztern Falle stärker als im erstern in Anspruch genommenen *m. tensor*.

Für diese Annahme und die Bedeutungslosigkeit dieses Verhaltens der hintern Gaumenbogen bei der Vokalbildung spricht auch, dass homologe entgegengesetzte Vokale, wie *a* — *ä*, *o* — *e*, *i* — *u*, sich, wie in der Energie des Choanenverschlusses, so auch hierin, gleich verhalten.

Der Kehldeckel behält beim *i*, trotzdem sich die Zungenwurzel weit von ihm abhebt, seine Lage nach hinten und oben bei, und es ist also jedenfalls seine Lage hier von derjenigen beim *u* nicht wesentlich verschieden.

Die Hebungen und Senkungen des Kehlkopfes halte ich für sekundäre Wirkungen der Aktionen der Zungenmuskulatur, wie er denn auch beim Pfeifen höherer Töne, woran doch der Kehlkopf sicher keinen Antheil hat, sich energisch nach vorn und oben schiebt, ohne Zweifel lediglich in Folge der dabei in Betracht kommenden Zungenartikulation.*) Ebenso möchte ich die Veränderungen in der Lage der beiden Platten des Schildknorpels gegeneinander, welche man beim Einschieben einer Fingerspitze in die *incisura thyreoidea* beim Sprechen der verschiedenen Vokale bei gleicher Höhe des Grundtons bemerken kann, auf die nämliche Ursache zurückführen.

Unter den Vorgängen im Mund- und Kehlraum scheint mir also das oben charakterisirte Verhalten der Zunge für die Vokalbildung das allein massgebende zu sein.

---

*) Dafür spricht insbesondere auch noch der Umstand, dass der Kehlkopf beim *i* sich hebt, während man, da hier alle andern Faktoren auf Bildung eines hintern Resonanzraumes bedacht sind, eher Senkung desselben erwarten müsste; ebenso senkt es sich beim *u*, was man, da es auf Verringerung der hintern Resonanz ankommt, Hebung erwarten müsste. Dagegen stimmen die Bewegungen in beiden Fällen zu den betreffenden Zungenbewegungen, wenn man sie als deren Wirkung betrachtet.

Was nun die Lippenstellung anlangt, so ist dieselbe in erster Linie bedingt durch die Haltung des Unterkiefers. Dieser steht bei *i* und *u* und der Vermittelung zwischen beiden, dem *ü*, jeweilen höher als bei den Vokalen nach der Mitte des Schemas zu; dies wird mit der höhern Hebung der Zunge für erstere zusammenzubringen sein. Es wird dies auch dadurch bestätigt, dass beim *u* der Unterkiefer nicht in dem Masse wie beim *i* und *ü* gehoben ist, weil die Zungenartikulation hier seiner Unterstützung weniger als beim *i* und *ü* bedarf. Beim *i* ist, wie mir scheint, der Unterkiefer etwas mehr vorgeschoben als beim *u*, doch erreichen auch bei *i* die untern Schneidezähne noch nicht völlig die Linie der obern.*) Auch das stärkere Vorrücken des Unterkiefers beim *i* ist wohl wiederum einfach auf die Unterstützung der Zunge in der Abhebung vom Kehlraum und auf ihre Vorschiebung in den vordern Mundraum gerichtet.

Die Lippenthätigkeit selbst bei der Bildung von *u* und *i* anlangend, will ich mich kurz fassen; das Wesentliche ist allgemein feststehend. Sie entspricht für *i* der Mundgebärde der Heiterkeit oder des Spottes, für *u* derjenigen der Sammlung, des Ernstes oder Eifers. Daher üben denn auch diese Affekte Einfluss auf die Sprache aus, wie man besonders bei Kindern beobachten kann. Die akustische Aufgabe der Lippen besteht in dem Falle, dass unmittelbar hinter ihnen ein Resonanzraum sich befindet, d. h. bei den Vokalen der *u*-Linie und den Vermittelungsvokalen, in der Begrenzung dieses Resonanzraumes nach aussen, in der Bestimmung von Form und Grösse der Ausflussöffnung und endlich der Länge des Resonanzraumes. Insbesondere ist zu beachten, dass in letzterer Hinsicht die Lippenartikulation ein Reziprozitätsverhältniss zur Zungenartikulation hat. Beim *u* räumt die Zunge den vordern Mundraum; durch Vorstellung der Lippen wird derselbe noch mehr verlängert; beim *i* wird umgekehrt der hintere Mund- und Rachenraum frei, der vordere Mundraum durch die Zunge ausgestopft; wenn nun auch noch die Lippen sich seitlich zurückziehen, so wird der vordere Mundraum vollends reduzirt oder eigentlich nullirt. Bei dieser Zusammenwirkung von Lippen- und Zungenartikulation bei Bildung der Vokale ist es nur sehr natürlich, wenn beide sich bis auf einen gewissen Grad vertreten können. So lässt sich ein *i* und *u*, wenn

*) Es gibt allerdings auch in meiner Mundart Individuen mit vorliegenden untern Schneidezähnen.

auch freilich nicht von ausgesprochenem Charakter, sogar bei passiver Lippe, nur mittelst der Zungenthätigkeit erzeugen. Bekanntlich zeigen die Vokale der gebildeten Sprache regelmässig sehr schwache Lippenbetheiligung, namentlich diejenigen der *i*-Reihe, für diejenigen der *u*-Reihe und die Vermittelungsvokale ist sie, wie sich nach deren Verhältniss zu den betreffenden Zungenartikulationen leicht begreift, wesentlicher. Doch ist es zu weit gegangen, wenn man den *u*-Effekt lediglich der Lippenartikulation zuschreiben will; man versuche nur ein *u* ohne Zungenartikulation, d. h. ohne Zurückdrängung der Zunge, zu sprechen; am besten erreicht man dies, wenn man sich ein *a* vornimmt, dabei aber die Lippen wie zum *u* stellt; nimmt man sich ein *u* vor, so stellt man unwillkürlich mit den Lippen auch die Zunge ein; in diesem Falle nun also erhält man allerdings auch einen dumpfen Klang, nämlich labio-labiales *w*, aber dieses *w* unterscheidet sich eben dadurch wesentlich vom *u*, dass ihm die Zungenartikulation abgeht.

Die beiden divergirenden Zungenbewegungen bei der Bildung des *i* einer- und des *u* andrerseits gehen von ziemlich demselben Punkte der Ruhelage der Zunge aus, von einem Punkte nämlich, der etwa in der Mitte der Zunge, senkrecht unter dem Zenith des Gaumendaches unterhalb der Zungenoberfläche zu suchen ist. Man findet ihn, wenn man die *i*- und *u*-Basis (*i* und *a*) abwechselnd nach einander spricht und dabei den Finger leise auf den Zungenrücken auflegt. Man bemerkt dabei eine hintere und eine vordere Stelle der Zunge, welche sich abwechselnd heben und senken. Zwischen beiden liegt der Scheitelpunkt des Winkels, den die Zungenbewegungen in den beiden entgegengesetzten Fällen zu einander bilden.

Die sämmtlichen auf der Linie zwischen den beiden Grenzwerthen *u* und *i* zu unterscheidenden Abstufungen der Klangfarbe erhalte ich nun einfach dadurch, dass ich den Weg, den die beiden entgegengesetzten Artikulationsbewegungen der Zunge sowohl als der Lippen, von der Ruhelage, d. h. von dem Zustande des schlaff herabhängenden Unterkiefers an gerechnet, beschreiben, in ebenso viele Theile zerlege, als Abstufungen der Klangfarbe unterschieden sind und für jede Abstufung den auf sie fallenden Bruchtheil von Artikulationsbewegung ausführe. Dies von *u* und *i* abwärts ausgeführt, werden natürlich die gebildeten Engen gradatim weiter und speziell die von der Zunge gebildeten rücken sich, die vom *i* her in der Richtung nach unten hinten, die vom *u* her in der Richtung nach unten vorn, gradatim näher. Die grösste Weite

und Annäherung an einander haben also die Engen von *a* und *ɛ*, doch konstatire ich ausdrücklich, dass ich für *a*, auch wenn ich dasselbe nicht im Sinne meiner Mundart nach *o* hin, sondern etwa im Sinne von T spreche, also so offen als möglich, ohne in die Sphäre von *ɛ* überzugehen, immer noch einen deutlichen, wenn auch schwachen Ansatz der Zunge im Sinne der *u*-Linie und ebenso bei *ɛ* einen solchen im Sinne der *i*-Linie bemerke. Für letzteres speziell ist namentlich auch die Lippenbethätigung im Sinne der *i*-Linie, Zurückziehung der Mundwinkel, natürlich bei weit offenem Munde, deutlich genug. Dass ich das sog. reinste italienische *a* als der Sphäre des letztern Lautes angehörig betrachte, habe ich bereits berührt. Ich glaube sogar, dass, wüssten wir es nicht mit *a* geschrieben (worunter der Deutsche durchgehends einen etwas dunkeln Vokal zu denken gewohnt ist), wir einfach ein *ɛ* hören würden, wie dasselbe in vielen deutschen Mundarten als Umlaut von *a* erscheint. So aber schmilzt uns der unter dem Zeichen *a* gedachte und der als *ɛ* gehörte Effekt in der Vorstellung zusammen und wir glauben ein mittleres zwischen beiden zu hören. Es ist dies einer der Beobachtungsfehler, in die man bei der Beurtheilung fremder Sprachformen so zu sagen regelmässig verfällt. Solche Verquickungen zwischen der wirklichen und der gedachten Wahrnehmung mögen übrigens in zweiter Linie auch insofern in die Aussprache übergehen, als die gemischte Vorstellung auch die Bethätigung der Sprachwerkzeuge influenzirt. Ich vermuthe, dass die Schwierigkeit des englischen, insbesondere aber amerikanischen Vokalismus zum Theil auf solchen halb eingebildeten, halb wirklichen Unterschieden beruht, zu denen die konfuse englische Vokalbezeichnung reichliche Veranlassung bietet.

Inwiefern nun die eben beschriebenen physiologischen Vorgänge bei der Bildung der verschiedenen Vokale bei ihren geringen Dimensionen im Stande sind, lautlich verhältnissmässig so sehr verschiedene Effekte zu bedingen, ist allerdings noch nicht befriedigend aufgeklärt; doch wird wohl mit Recht darauf hingewiesen, wie diese scheinbar so unbedeutenden Vorgänge im Sprachraume ganz verschiedene Verhältnisse im Mitschwingen des Kopfes bei der Stimmbildung zur Folge haben können, welche dann allerdings bedeutend genug sind, um sehr verschiedene Klangeffekte zu veranlassen. Dass wirklich der Kopf bei der Stimmbildung sich in Mitschwingung befindet, davon kann man sich leicht durch Verhalten der Ohren beim Sprechen tönender oder weicher Laute, unter Umständen auch

durch Auflegen der Hand auf Vorder- oder Hinterkopf überzeugen. Das Mitschwingen ist besonders stark bei weichen oder tönenden Lauten mit bedeutenden Artikulationsengen. Auffällig ist dabei, dass beim Verhalten der Ohren, wobei die Zuleitung des Schalles von aussen im Verhältniss zu der von innen zurücktritt, die Verschiedenheit der Timbres bei weitem nicht mehr so gross ist.

§ 5.

Die Vermittelungsklangfarben.

Insofern jeder der bisher besprochenen Vokalunterschiede auf zwei gleichzeitigen lautmodifizirenden Artikulationen beruht, sind in abstracto zwei wesentlich verschiedene Formen von Mittelvokalen denkbar, nämlich solche, bei denen die Zungenartikulation der *i*-Reihe sich mit der Lippenartikulation der *u*-Reihe, und solche, bei denen umgekehrt die Zungenartikulation der *u*-Reihe sich mit der Lippenartikulation der *i*-Reihe verbindet.

Anders stellt sich die Sache von der Erwägung aus, dass die Zungen- und Lippenartikulation in jeder der beiden bisher betrachteten Formen der Vokalbildung auf denselben Zweck gerichtet sind, im einen Falle auf Bildung eines Resonanzraumes in der vordern, im andern in der hintern Mundhöhle. Von diesem Gesichtspunkte aus gibt es prinzipiell nur eine Art der Vermittlung, durch Bildung eines Resonanzraumes theils hinten, theils vorn, d. h. durch Zungenartikulation ungefähr wie bei der *i*-Reihe und durch Lippenartikulation ungefähr wie beim *u*; dies kommt also wesentlich mit der ersten der vorigen beiden Vermittlungsarten überein. In der That entsteht auch nur auf diese Weise ein ausgesprochen neuer akustischer Effekt, und andrerseits ist dies auch die Vermittlungsweise der empirischen Sprache. Der gewöhnliche Fall ist hier speziell der, dass diese Vermittlungen aus Lauten der *u*-Reihe hervorgehen, sei es ohne ersichtlichen Grund, wie im Griechischen und Französischen, oder in Folge von Assimilationseinflüssen, wie im Germanischen. Dass der umgekehrte Fall des Hervorgehens solcher Mittellaute aus Lauten der *i*-Reihe nicht ebenso gewöhnlich ist, und ferner, dass die aus Lauten der *u*-Reihe hervorgehenden Vermittlungen das Streben zeigen, schliesslich geradezu in Laute der *i*-Reihe überzugehen (wie z. B. im Neugriechischen und in vielen deutschen Mundarten geschehen ist), stelle ich zusammen mit dem bekannten Uebergang der Verschlusslaute des hintern linguopalatalen Organs in Laute des vordern. Immerhin findet ausnahmsweise auch der umgekehrte

Uebergang statt, wie z. B. in K durch assimilirenden Einfluss eines Labials oder *š* (s. B, II, § 2.) oder bei „zwückauernden" Sprechern infolge des Einflusses ihrer Gemüthsart auf ihre Lippenstellung.

Durch die weitaus überwiegende Herkunft der Mittellaute von Lauten der *u*-Reihe ist denn auch die deutsche Bezeichnungsweise derselben durch Hinzufügung eines der *i*-Reihe entlehnten Differenzirungszeichens zu den Zeichen der Laute der *u*-Reihe (*ü, ö, ä*) gerechtfertigt, obwohl vom physiologischen Standpunkte dagegen einzuwenden ist, dass thatsächlich die Mittellaute der *i*-Reihe näher stehen, weil sie mit der Zungenartikulation der *i*-Reihe gebildet sind und gerade die Zungenartikulation der Lippenartikulation gegenüber durchaus dominirende Bedeutung hat. Ferner wäre zu wünschen, dass die Verbindung der beiden Elemente, aus denen die Bezeichnung der Mittellaute kombinirt wird, durch Verschlingung geschehen und also die nöthigen Zeichen durch Differenzirung der Zeichenkörper der *u*-Reihe gewonnen wären. Bei der langen Einbürgerung der üblichen Bezeichnungsweise ist mir aber für meine Zwecke Anschluss an das Bestehende geboten.

Das *ü* meiner Mundart entsteht wesentlich aus Verbindung der oben beschriebenen *i*-Zunge mit der oben beschriebenen *u*-Lippe.

Wie es im Deutschschweizerischen zweierlei *u* und *i* gibt, so gibt es auch zweierlei *ü*. Das *ü* äusserster Bildung erscheint als Umlaut des äussersten *u*, z. B. in hüṣęr, müs, 'pürli, Häuser, Mäuse, Bäuerlein, und als Vertreter von altem *iu*, z. B. bütȧ bieten, ügrȧ euerer, d. i. euer, tür theuer, verschieden von tür Thüre oder dürr. Es ist identisch mit franz. *ü* in nu, nue; zwischen ihm und dem hellen *ö*, wie in franz. heureuse, mundartlich in ȫd, bȫs, öde, böse, erscheint das mittlere *ü* in K unter denselben Bedingungen, wie das entsprechende *i* und *u*, d. h. als Umlaut des kurzen *u* und als moderne Dehnung eines frühern kurzen *ü*, während das ü äusserster Bildung unter denselben Bedingungen wie u und i statt der entsprechenden Länge erscheint. Der Kenner der Mundart vergleiche für die Länge: für Feuer, — dęr-für dafür; tüfęl Teufel, — füfęr Fünfer; nüt nichts, — nüd nicht; nü neu, — tü Töne; für die Kürze in K üsęrȧ unserer, d. i. unser, wenn es keinen Nachdruck hat, — müsęrȧ ins Ohr flüstern, in T bütȧ bieten, — šütȧ schütten; šüli scheulich, d. i. sehr, gewaltig, — füli Füllen; xlübȧ klauben — übęl (übel).

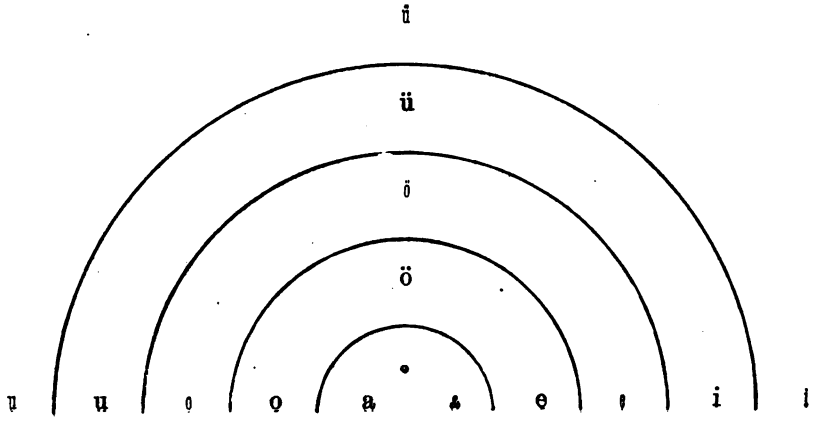
Die verschiedenen Stufen nach der neutralen Mitte zu erhalte ich auf der Linie der Mittelvokale auf genau dieselbe Weise, wie

die entsprechenden auf der *i*- und *u*-Linie. In Folge des Vorhandenseins zweier *ü* habe ich natürlich statt Brücke's drei Stufen deren vier anzusetzen, welche in der Mundart alle dynamisch auseinandertretend vorkommen; von Lepsius weiche ich in Uebereinstimmung mit Brücke dadurch ab, dass ich einen Mittellaut zwischen der *u*- und der *i*-Basis nicht als dynamisch verwendeten Laut kenne, und also auch keinen solchen als Typus ansetzen kann, um so weniger, als ein solcher Typus nach der Grösse der übrigen Typensphären keinen Raum mehr findet. Zeugniss dafür ist von Seiten der Sprache selbst, dass die *u*-Basis im Deutschen nicht etwa in Lepsius'sches o̱ umlautet, wie man doch nach Analogie der übrigen umlautenden Vokale erwarten müsste, wenn der Sprachsinn bereits auch für so feine Zwischenstufen entwickelt wäre; vielmehr lautet die *u*-Basis direkt in Laute der *i*-Linie, vielfach geradezu in die *i*-Basis um.

Was die Bezeichnung der vier Typen von Mittellauten anlangt, so versteht sich dieselbe nach Massgabe des § 3. von selbst, und die Entsprechung gestaltet sich demnach hier so:

	ü̽	ü	ö̽	ö
Brücke		u^{i}	o^{e}	a^{∞}
Lepsius		u̱	o̱	o̲

Das Schema der Klangqualitäten für den gegenwärtigen Zustand dynamischer Lautdifferenzirung ist somit nach meiner Auffassung und Bezeichnung wie folgt:



§ 6.

Die Schwebungen der Klangfarben.

1, Nach dem bereits § 1. Gesagten umfasst ein Schema wie das Ende § 5. aufgestellte noch keineswegs alle Vokalunterschiede, welche die Sprache thatsächlich bietet. Es soll vielmehr nur die höchste Zahl der in der Sprache dynamisch auseinander getretenen Prinzipien der Klangfarbenbildung, und innerhalb eines jeden Prinzips die höchste Zahl der dynamisch entwickelten Abstufungen repräsentiren. Der Vervollständigung bedürftig würde also das obige Schema in dem Falle sein, wo sich in einer und derselben Sprachform nebeneinander mehr als drei Richtungen der Klangfarbenbildung (*u* — *ü* — *i*), oder innerhalb einer der aufgestellten oder noch aufzustellenden Richtungen mehr nebeneinander unterschiedene Abstufungen nachweisen lassen sollten — was ja auch sehr wohl möglich wäre, da das Schema aus einem ziemlich engen Beobachtungskreise heraus entworfen ist. Dagegen kommen nach den aufgestellten Grundsätzen alle diejenigen Unterschiede, die sich nur beim Vergleiche verschiedener Sprachformen mit einander, sei es hinsichtlich der Richtung oder der Abstufung der Klangfarbenbildung, herausstellen, für das Schema nicht in Betracht. Ich will solche Unterschiede als Schwebungen der in dem Schema enthaltenen Typen bezeichnen. Die Sprachwissenschaft kann freilich der Berücksichtigung und Bezeichnung auch dieser Schwebungen nicht entrathen. Zweck der folgenden Betrachtung ist es nun, den Ursachen und dem Spielraume dieser Schwebungen näher zu kommen, um von da aus Gesichtspunkte für deren Bezeichnung zu gewinnen. Ich kann dieser Erörterung um so weniger aus dem Wege gehen, als zwischen den verschiedenen deutsch-schweizerischen Mundarten sich solche Schwebungen häufig genug bemerklich machen.

Innerhalb einer jeden der drei Richtungen können Schwebungsunterschiede entstehen dadurch, dass die Abstände der einzelnen Abstufungen in verschiedenen Sprachformen etwas verschieden resp. innerhalb der einzelnen Sprachform etwas ungleichmässig sind. Es ist dies vielleicht der erste Ansatz zu einer Weiterentwicklung der Abstufungen. Am gleichmässigsten werden die Abstände der einzelnen Typen naturgemäss in denjenigen Sprachformen ausfallen, welche die sämmtlichen Abstufungen besitzen; leicht werden dagegen solche Sprachformen Schwebungsvokale entwickeln, denen einzelne

Abstufungen fehlen. So fehlt der Mundart K das *o*; dafür klingt ihr *a* nach *o* hin. Andern Mundarten fehlt die *i*-Basis; dafür steht ihr *e* zwischen *ɛ* und *e*. Handelt es sich nun im Interesse der Bezeichnung um die Aufstellung von Normalwerthen für die Typen des Schemas, so wird man sich dafür am besten an solche Mundarten halten, welche die sämmtlichen Unterschiede des Schemas dynamisch entwickelt haben, z. B. im Gebiet des Schweizerischen an eine Mundart wie T. Einstweilen dürfte es dann genügen, ein Zeichen für die Annäherung der Klangfarbe eines Typus an die obere Grenze seiner Sphäre und ein zweites für seine Annäherung an die untere Sphäre zu besitzen. Akut und Gravis würden beispielsweise für diesen Zweck ausreichen.

Erwachsen diese Schwebungen aus Differenzen in der Spaltung der Stufen innerhalb der drei Unterschiedsrichtungen, so können nun weitere Unterschiede in der Sphäre eines jeden der 14 Typen entstehen durch Differenzen in der Gliederung der drei Zonen selbst.

Es wurde bereits im § 5 darauf hingewiesen, dass es bei der *u*-Reihe auf Bildung eines vordern, bei der *i*-Reihe auf Bildung eines hintern Resonanzraumes ankomme. Ersteres ist bedingt durch Bewegung der Zunge nach hinten oben und Vorschiebung der Lippen, letzteres aber durch Bewegung der Zunge nach vorn oben und Zurückziehung der Lippen. Die Bewegung der Zunge und der Lippe hat dabei für jedes Organ nothwendig eine hintere und eine vordere Grenze, welche nicht überschritten werden kann; innerhalb dieser Grenzen dagegen ist für die Bewegung eines jeden der beiden Organe freier Spielraum gegeben. Im einzelnen Falle muss die Zungenartikulation bestimmt werden durch einen Winkel, der die Abweichung der Zunge von der äussersten *i*- oder *u*-Lage angibt, die Lippenartikulation aber durch eine Linie, welche den jeweiligen Abstand der Lippen von der bei Bildung des äussersten *i* oder *u* gegebenen Lippenlage misst. Beurtheilen wir beide vom Standpunkte des nämlichen Grenzvokals aus, so haben wir entweder bei einem *u*, bei welchem die Zungenartikulation die hintere, die Lippenartikulation die vordere Grenze erreicht, oder bei einem *i* mit umgekehrtem Zustand der Artikulationen, für Winkel und Linie den Werth 0, resp. den Maximalwerth für beide. Die Laute einer solchen *u*-Linie einerseits und *i*-Linie andrerseits bilden offenbar die Grenze aller auf den in Aussicht genommenen Bildungsprinzipien beruhenden Klangfarbenunterschiede und also auch die denkbar äussersten Grenzen unsers Schemas.

So gefasst stellt sich uns nun die ganze Zone möglicher Klangfarben als ein Zusammenhängendes dar, von dessen einer Grenze man zur andern durch stufenweise Vergrösserung des Zungenwinkels (sagen wir z. B. von der äussersten *u*-Linie an bis zu dessen Maximalwerth bei der äussersten *i*-Linie) gelangen muss; mit jeder Stufe, die in diesem Winkel unterschieden wird, können alsdann alle möglichen Werthe der Lippenlinie kombinirt werden.

Von den so entstehenden Klangfarben gehören streng genommen zur *i*-Linie nur diejenigen, welche beim Maximalwerthe von Zungenwinkel und Lippenlinie gebildet werden, und zur *u*-Linie nur diejenigen, welche beim Minimalwerthe des Zungenwinkels, combinirt mit allen möglichen Werthen der Lippenlinie, gebildet werden; denn nur diese beruhen möglichst auf einem Resonanzraum, während alle andern mehr oder minder eine willkürlich bedingte Doppelresonanz haben und also Mittellaute sind. Dafür spricht auch die Mundart damit, dass sie *e* und *i* einem Labial oder *š* zu Liebe in ausgesprochene Mittellaute wandelt, also Laute der *i*-Linie bloss wegen Reduktion der Lippenlinie nicht mehr als solche festzuhalten vermag.

Die breite Zone dieser Mittellaute nun, innerhalb welcher die in meinen Gesichtskreis fallende Sprache nur einen Gegensatz zu den Grenzwerthen dynamisch zu entwickeln vermocht hat, ist es also, in welche sämmtliche eben in Aussicht genommenen Schwebungen fallen. Für Laute der *u*-Linie ist diese Schwebung stets eine Hinneigung zur *i*-Linie, resp. zu der bereits dynamisch gewordenen Mittellinie, bedingt durch Vergrösserung des Zungenwinkels oder der Lippenlinie; für Laute der *i*-Linie ist sie stets eine Hinneigung zur *u*-Linie, resp. Mittellinie, bedingt durch Verkleinerung des Zungenwinkels oder der Lippenlinie; für Mittellaute ist sie ein Schwanken nach der *u*-Linie oder der *i*-Linie.

Was nun die Bezeichnung dieser Schwebungen anlangt, so würde dieselbe sich von selbst ergeben, wenn man die Grösse des Zungenwinkels und der Lippenlinie in jedem Falle messen könnte. Die Angabe dieser Grössen würde die Schwebungen mathematisch genau bezeichnen. Man könnte sogar einfach vermittelst dieser Angaben zwei der historisch entwickelten Zeichenlinien eliminiren, denn die dritte würde, diese Angaben vorausgesetzt, die ganze Zone von Klangfarben auszudrücken fähig sein. Weil indessen die historische Schriftbasis der Entwicklung der dynamischen Unterschiede angemessen ist, so würde eine solche Elimination zweckwidrig sein.

Die Bezeichnung der Schwebungen hat sich an die drei dynamisch entwickelten Richtungen mit den betreffenden Zeichenreihen anzuschliessen. Da nun weiterhin die Messung von Zungenwinkel und Lippenlinie bei der Sprachbeobachtung unthunlich ist, so müssen wir zu andern Mitteln unsere Zuflucht nehmen. Nun liegt die Lippenbethätigung dem Auge offen vor und Unterschiede in derselben sind nach gröbern Abständen schätzbar. Daher empfiehlt sich hierin die Charakterisirung einer Schwebung nach ihrer wahrnehmbaren Ursache. Man könnte etwa fünf Stufen in der Lippenbethätigung unterscheiden, wobei man die Benennungen am einfachsten vom *i* oder *u* aus, nicht von beiden aus, gewinnen kann, und zwar, da die Lippenbethätigung in allen ihren Graden für das *u* ein wesentlicher Faktor ist, am besten vom *u* aus. Wir haben dann zu unterscheiden energisch positive (kräftig vorgestreckte), matt positive (schwach vorgestreckte), neutrale (unbetheiligte), matt negative (schwach zurückgezogene) und energisch negative (kräftig zurückgezogene) Lippe.

Die Grösse des Zungenwinkels können wir zwar bei der Selbstbeobachtung annähernd durch Palpation, ausserdem aber nur nach ihren akustischen Wirkungen beurtheilen. Bei dieser Sachlage bleibt uns nichts anderes übrig, als für jede der drei Zeichenlinien Normalklangwerthe festzusetzen. Als solche werden wir am besten die ausgesprochensten akustischen Gegensätze wählen. Diese Normalklangwerthe können durch die nackten Zeichen des Schemas repräsentirt werden. Ein Zeichen, diesen letztern für die Schwebung in der Richtung von *u* nach *i*, und ein zweites denselben für die Schwebung in der umgekehrten Richtung beigefügt, dürften vollständig hinreichen.

Diese beiderlei Zeichen, das die Lippenthätigkeit und das den akustischen Effekt anzeigende, würden zu verbinden sein.*)

Wer sich mit statistischer Aufnahme verschiedener Sprachformen unmittelbar vom sprechenden Munde beschäftigt, und wer andrerseits weiss, dass das Geheimniss der Lautveränderungen nicht zum geringsten Theile seinen Schlüssel in diesen leisen Uebergängen findet, dem dürfte ein solcher Bezeichnungsapparat, welcher, von

*) Für die Selbstbeobachtung ist im Anschluss an Brücke, Grdz. S. 22, noch eine andere Methode zur Bestimmung des Zungenwinkels möglich. Da nämlich beim Mundpfeifen von den tiefsten bis zu den höchsten Tönen alle möglichen Zungenwinkel durchlaufen werden, so könnte man den Zungenwinkel eines Vokals auch nach der absoluten Höhe des Tones, dem dieser Winkel beim Pfeifen entspricht, bestimmen.

der Nasalirung und andern klangmodifizirenden Umständen abgesehen, für weit über hundert Klangunterschiede berechnet ist, als nichts Uebertriebenes erscheinen. Zudem würde derselbe nicht einmal viel grössere Ueberladungen des Zeichenkörpers mit Differenzirungszeichen im Gefolge haben, als sie bei der bisherigen übermässigen Anlehnung an die in den Gemeinschriften üblichen Bezeichnungsmittel bloss für die Bezeichnung dynamischer Unterschiede zum Vorschein gekommen sind. Man vergleiche z. B. Combinationen wie o̯, mit Quantitätsbezeichnung ō̯, oder wie å, mit Quantitätsbezeichnung å̂. Dabei ist noch daran zu erinnern, dass die Schwebungszeichen für den Druck fast ganz wegfallen würden; denn dieser bedarf für jede Sprachform nur so vieler Zeichenunterschiede, als in der betreffenden Sprachform dynamische Lautunterschiede auftreten. Es ist Sache einer orientirenden Einleitung, den spezifischen Schwebungswerth eines jeden einzelnen Zeichenkörpers des allgemeinen Schemas dynamischer Unterschiede anzugeben, und an dieser Stelle allein würden in der Regel die Schwebungsbezeichnungen auch für den Druck in Frage kommen. Ausserdem haben letztere nur die Bestimmung, bei der Aufnahme lebender Sprachkörper vom sprechenden Munde angewendet zu werden.

Zum Schlusse habe ich noch mit ein paar Worten den bisher befolgten Grundsatz zu berühren, wonach für die Aufstellung des allgemeinen Schemas jeweilen diejenigen Sprachformen massgebend sein sollen, welche im Ganzen oder im Einzelnen die meisten dynamischen Unterschiede ausgebildet haben. Gerechtfertigt ist dies dadurch, dass nur ein solches Schema uns niemals im Stiche lassen wird. Ein Schema, dessen Typenvorrath nicht alle vorkommenden dynamisch ausgebildeten Unterschiede enthält, ist für Sprachformen von feinerer Entwicklung nur wieder unter Anwendung von Differenzirungszeichen zu gebrauchen; diese aber sind für solche Zwecke verwerflich, weil sie sich von den Schwebungszeichen nicht charakteristisch abheben. Dagegen ist umgekehrt ein Schema mit mehr Unterschieden, als einer bestimmten Sprachform zukommen, für letztere gleichwohl zu gebrauchen, wofern das Schema seiner Grundsubstanz nach aus den einfachsten Entwicklungszuständen mit konsequenter Fortbildung hervorgegangen ist. Man braucht dann bloss die differenzirenden Merkmale seiner Typenkörper für solche einfache Sprachformen wegzulassen. So würde z. B. das oben aufgestellte Vokalschema immer noch anwendbar

sein auf Sprachformen mit dem einfachen Dreiheits- oder Fünfheitsverhältniss von Klangfarben; es würden im ersten Falle bloss die Typen *u, a, i,* im letztern bloss die Typen *u, o, a, e, i* zur Verwendung kommen, unter Vermeidung einer weitern Spaltung dieser Typen. Nicht anwendbar würde das Schema bloss sein auf Sprachzustände von ganz anderm Grundrisse des Klangfarbensystems, als der ist, auf welchen es selbst beruht. Für solche kann aber auch das einfachste Schema mit fremdem Grundrisse nicht Rath schaffen; diese Sprachformen bedürften vielmehr ihres eigenen Schemas.

Ausser den Schwebungen, welche innerhalb einer bestimmten Sprachform etwas Konstantes sind, stehen den dynamischen Unterschieden auch noch diejenigen Qualitätsmodifizirungen gegenüber, welche durch Assimilationseinflüsse bedingt sind. Auch diese verlangen ihre besondere Berücksichtigung in der Bezeichnung, zumal von Seite dessen, der ein neues Zeichensystem entwirft.

Was in einer bestimmten Sprachform Schwebung oder Assimilationseinfluss ist, kann in einer andern dynamisch sein. In einem neuen Zeichensystem wäre dafür Sorge zu tragen, dass in solchen Fällen das thatsächlich Gleiche, der Geltung nach aber Ungleiche, entsprechenden Ausdruck fände.

Erwägungen letzterer Art kommen selbstredend nicht bloss im Gebiete des Vokalismus, sondern auch des Konsonantismus, des Accents und der Quantität in Betracht. Was ich hierin Einschlagendes für meinen vorliegenden Zweck zu berühren habe, werde ich bei Gelegenheit der Quantität § 7. und des Sandhi, Abschnitt C, anbringen.

Die Nasalation bezeichne ich vorkommenden Falls — KT kennen sie nicht mehr — mit der Schlangenlinie ˜ über dem Vokal.

2. Unter den als Schwebungen bezeichneten Bildungen sind bereits auch Brücke's Vokale unvollkommener Bildung mit inbegriffen, so weit dieselben überhaupt in das Kapitel von der Modifikation des Klanges der Stimme durch Artikulation gehören und nicht unter den verschiedenen Qualitäten des Stimmtons an sich oder unter Accent und Quantität zu behandeln sind.

Nach Brücke, Grdz. S. 23, sind nämlich diejenigen Vokale unvollkommen gebildete, bei welchen nicht „alle Mittel in Gebrauch gezogen werden, welche die menschlichen Sprachwerkzeuge darbieten, um den Vokallaut deutlich unterscheidbar und klangvoll hervortreten zu lassen.“ Namentlich, sagt Brücke weiter, ändert sich

bei der Erzeugung derselben „die Mundöffnung wenig oder gar nicht, und auch der Spielraum, innerhalb dessen sich der Kehlkopf auf und ab bewegt, ist kleiner", d. h. es sind nach meiner Auffassung und Ausdrucksweise Vokale mit matter oder neutraler Lippenartikulation, und der *u*-*i*-Winkel bei denselben ist kleiner, letzterer wesentlich auf Kosten der *i*-Linie, denn „beim dumpfen (unvollkommenen) *u* wird er (der Kehlkopf) freilich tief hinabgezogen, dafür steht er aber auch beim dumpfen (unvollkommenen) *i* viel niedriger als beim hellen (vollkommenen)".

Ich kann die Aufstellung der Kategorie der unvollkommen gebildeten Vokale im Sinne Brücke's nicht für eine glückliche halten. Es sind in derselben zwei wesentlich heterogene Elemente vereinigt; das eine derselben darf nicht in den Gegensatz zu der übrigen „vollkommenen" Klangfarbenbildung gesetzt werden, in welchen es bei Brücke zu stehen kommt, das andere aber hat keine feste Grenze gegen den unbestimmten Vokal und wird mit diesem besser unter Accent und Quantität behandelt. Es ist durchaus nicht einerlei, ob ein Vokal deswegen nicht „deutlich unterscheidbar und klangvoll" hervortritt, weil die Artikulation bei Erzeugung desselben nachlässig und verschwommen ist, oder deswegen, weil dieselbe, obwohl energisch und präcis ausgeführt, nicht derartige Resonanzverhältnisse zum Zwecke und Resultate hat, welche zur Erzeugung einer spezifischen Klangfarbe erforderlich sind. Die erstere Art unvollkommener Bildung führt zum unbestimmten oder reduzirten Vokal und schliesslich zu vollständiger Elimination desselben. Sie ist beispielsweise die Mittelstation, durch welche hindurch die unbestimmten Endungsvokale im Deutschen aus vollen Vokalen hervorgegangen sind. Die letztere Art dagegen bildet die Mittelstationen zwischen der *u*-, *ü*- und *i*-Reihe und hat mit dem unbestimmten Vokal nichts zu thun. Sie hat beispielsweise den Uebergang der *u*-Reihe in die *i*-Reihe vermittelt, der uns im Neugriechischen und denjenigen deutschen Mundarten entgegentritt, welche *ö* und *ü* als *e* und *i* sprechen, ebenso den Uebergang alter *u* in *ü* im Französischen. Ein Vokal dieser Art „unvollkommener Bildung" ist im Schweizerischen das nach *ü* hin schwebende *u* der Basler.

Da nach Brücke's Bestimmungen die letztere Kategorie von Lauten nicht von seiner unvollkommenen Bildung auszunehmen ist, so ist mir übrigens auch vollständig unklar, wie er in seinem Schema der vollkommen gebildeten Vokale zwei Mittelzeichen auf-

stellen konnte, da es doch zwischen der *i*- und *u*-Reihe dem Klange nach nur éine ausgesprochene Mittelreihe gibt.

Die Bezeichnung der unvollkommenen Bildung mittelst eines einzigen Differenzirungszeichens wird hienach von selbst hinfällig. Im Sinne der erstern Art unvollkommener Bildung steht dieses Zeichen in unklarer Beziehung zu Quantitäts- und Accentsbezeichnungen; im Sinne der letztern Art ist es vollständig ungenügend, denn einem Zeichen der Mittelreihe beigefügt vermag es nicht einmal auszudrücken, ob der betreffende Laut nach der *i*- oder der *u*- Reihe hin neigt; in jedem Falle sagt es nichts über das Mass dieser Hinneigung aus.

Ich bin durch diese Diversion genöthigt, meine Stellung zur Frage nach dem unbestimmten Vokale hier zu präzisiren, obschon dies eigentlich in den nächsten § gehören würde. Ich betrachte mit Brücke den unbestimmten Vokal als Entartung eines vollkommenen bei zu grosser Kürze und bei Mangel des Accents. Durch solche Bedeutungslosigkeit kann zunächst ein Vokal seine Selbständigkeit derart an seine Lautumgebung verlieren, dass die zu seiner Bildung nöthigen Artikulationen nur noch flüchtig und verstümmelt auf dem Wege zwischen den vorhergehenden und nachfolgenden Artikulationen angedeutet, nicht eigentlich mehr ausgeführt werden. Auf diese Weise entstehen Klangeffekte, deren Beschaffenheit mehr von den umgebenden Artikulationen als den eigenen des Vokals abhängig ist. Geht die Verstümmelung noch einen Schritt weiter, so geht sehr leicht der Vokal geradezu im vorhergehenden oder nachfolgenden Laute auf.

Unbestimmte Vokale sind genügend angedeutet durch das Vokalzeichen, welches der gemeinten Klangfarbe entsprechen würde, und ein diesem beigegebenes Quantitäts- oder Accentszeichen, welches die zur Verstümmelung führende Nachdruckslosigkeit ausdrückt.

§ 7.

Quantitätsbezeichnung der Vokale.

Auf das Wesen der Quantität und was damit zusammenhängt, kann ich hier nicht eingehen. Ich schliesse mich an die hergebrachte Unterscheidung langer und kurzer Vokale an, welchen in neuerer Zeit der Begriff der reduzirten Vokale (= unbestimmte Vokale) beigefügt worden ist. Diesen wäre endlich noch der Begriff der von der Lautumgebung absorbirten Vokale auch in seiner Anwendung

auf die Bezeichnung beizufügen. Denn die Konsonanten, welche einen Vokal absorbirt haben, unterscheiden sich doch von ihrer sonstigen Geltung, wie man sich z. B. an bild'n Urtheile neben bild' nur Theile oder an Hand'l-Anger neben Handlanger überzeugen kann. Auch im Sandhi verhalten sich solche Konsonanten, in denen ein Vokal quieszirt, noch wie diejenigen, denen ein Vokal vorhergeht (C, II, § 1, 4 Schlussabsatz). Selbst ausserhalb des Sandhi kommen ähnliche Fälle vor, wie wenn z. B. K den Stammvokal vor ṛṃ (d. i. rm mit quieszirendem Vokal in *m* nicht dehnt, während T, dem dieser quieszirende Vokal abgeht, dehnt; vgl. S. 72.

Lepsius hat, wohl um den Raum über den Vokaltypen für die Quantitätszeichen frei zu haben, die auf die Qualität bezüglichen Differenzirungszeichen unter dieselben gesetzt. Er hat hiemit ein Prinzip befolgt, dessen allgemeine Durchführung in wissenschaftlicher Transscription ich für ein dringendes Bedürfniss der Zeit halte. Er hat nämlich die bisher in der obern Zone der Schreiblinie wüst durcheinandergewürfelten Differenzirungszeichen der Qualität und der Quantität auseinandergebracht. Würde dieses Prinzip allgemein befolgt und weiter ausgebildet, so würde ein grosser Theil der unentbehrlich gewordenen Lautphysiologie schon aus der Schrift ins Bewusstsein aufgenommen werden, ein Ziel, das Brücke längst mit voller Klarheit angestrebt hat und das jede Transscription mit unter die ersten ihrer leitenden Gesichtspunkte aufnehmen sollte.

Leider hat nun Lepsius, sei es, indem er das Wesen seines unbestimmten Vokals in der Qualität allein suchte, sei es, dass ihm die konsequente Durchführung seines Prinzips nicht so nahe lag, das Reduktionszeichen von den übrigen Quantitätszeichen getrennt und in die Zone der Qualitätsbezeichnungen gebracht, wie er andrerseits innerhalb des Konsonantismus die Qualitätszeichen theils oben, theils unten anbringt.

Die Rücksicht auf hergebrachte Qualitätszeichen, wie die des *ö* und *ü*, und die Erwägung, dass das Auge eine Dislozirung dieser weit mehr empfindet, als diejenige der Quantitätszeichen, an welche es weniger gewöhnt ist; dann insbesondere auch die Rücksicht auf die Quantitätsbezeichnung des Konsonantismus, der mit seinen fast nur obenlangen Zeichen zur Benutzung des untern Raumes für die Quantitätsbezeichnung einlädt, während die obere Zone auch hier durch bereits allgemeiner gebräuchliche Qualitätszeichen (*š*, *ñ*, *ł* u. s. f.) in Anspruch genommen ist — nöthigt mich umgekehrt wie

Lepsius zu verfahren, d. h. die Quantitätszeichen in die untere, die Qualitätszeichen ausschliesslich in die obere Zone zu verlegen. Dabei habe ich für's erste allerdings die Quantitätsbezeichnung des Konsonantismus noch nicht entwickelt. Ich behelfe mich in Anlehnung an das Bestehende mit Verdoppelung resp. besondern Zeichen (*p*, *t*, *k*), namentlich auch, um mich dem Auge nicht gerade jetzt zu sehr zu entfremden, wo es mir darauf ankam, auf gewisse Erscheinungen besonders auch in diesem Gebiete aufmerksam zu machen. Für die Zukunft würde es sich aber empfehlen, mit Ersetzung der wenigen unterlangen Konsonantentypen*) auch die konsonantische Quantität unter der Schreiblinie zu bezeichnen. In der mittlern Schriftzone würden dann nur diejenigen Zeichen auftreten, durch welche jetzt die Lenes ausgedrückt sind.

Bei verständigem Ausbau eines solchen Grundrisses dürfte das traditionelle Zeichenmaterial als Grundstock noch für lange der phonetischen Transscription genügen, und gleichzeitig der Uebergang zu einem später nöthig werdenden ganz neuen Systeme genügend vorbereitet werden.

Die Länge bezeichne ich demnach mit dem üblichen Strich, aber unter dem Vokaltypus; die Kürze ist im Allgemeinen durch Nichthinzufügung dieses Striches genügend bezeichnet. Gerne hätte ich die Verkürzung langer Vokale unter den C, II, § 2, 1. 2 angedeuteten Verhältnissen ausdrücklich durch ein Kürzezeichen markirt, aber im Interesse des Satzes habe ich es unterlassen. Doch muss ich wenigstens darauf aufmerksam machen, dass, wenn der Vokal eines und desselben Wortes bald mit, bald ohne Längezeichen erscheint, oder wenn ein Vokal mit alter Länge des Längezeichens entbehrt, deswegen noch nicht an Druckfehler zu denken ist. Abschnitt C wird dies verdeutlichen.

Wenn ich mich für den Augenblick auf die Unterscheidung von Länge und Kürze beschränke, so ist damit die Existenz mittlerer Quantitäten nicht ausgeschlossen. Vielmehr ist man bei der Transscription nach dem sprechenden Munde nicht selten im Zweifel, ob unter bestimmten Sandhibedingungen im Einzelfalle Länge oder Kürze anzusetzen sei, gerade so, wie man in analogen Fällen zwischen Fortis und Lenis schwanken kann. Manche Schweizer-

*) Für mich bloss *j* und *g*, wobei ersteres Zeichen, unter Voraussetzung der Bezeichnung der Silbenverhältnisse, von denen schliesslich die Quantität nur ein Theil ist, im Schweizerischen überflüssig würde.

mundarten, z. B. T, das Berner Mittelland, das Rheinthal, zeichnen sich durch die Häufigkeit solcher mittlern Quantitäten aus.

Bei der Bezeichnung der unbestimmten (reduzirten) und der absorbirten Vokale habe ich, aus Rücksicht theils auf den Leser, theils auf die Schwierigkeit des Satzes, noch weit hinter den Anforderungen konsequenter phonetischer Transscription zurückbleiben müssen. Ich habe das Lepsius'sche Reduktionszeichen adoptirt, aber nur in seiner Anwendung auf den Typus *e*. Dieses ę nun bezeichnet der Klangfarbe nach in K ein reduzirtes *ă*, doch habe ich wiederum nicht unter allen Umständen das in der Mundart so häufige reduzirte *ă* hiemit wiedergeben können. So erscheint reduzirtes *ă* als zweiter Bestandtheil der Diphthonge *uă*, *üă*, *iă*; hier habe ich das *ă* beibehalten, weil ich dem ausserschweizerischen Leser auf diese Weise den Klang dieser Diphthonge näher zu bringen glaubte, als durch uę, üę, ię. Auch kann es vorkommen, dass neben ein aus *uă*, *üă*, *iă* hervorgegangenes *u*, *ü*, *i* eine Endung mit reduzirtem Vokal tritt, der mit diesen Vokalen sich nicht diphthongisch verbindet, vielmehr seinen besondern Silbenwerth behält. Bei der obigen Bezeichnungsweise jener Diphthonge kann ich nun die beiderlei Fälle unterscheiden, z. B. blüăta bluten von blüęta blühender. Die Endung *ă* dagegen an jene Diphthonge angefügt, verschmilzt mit denselben, z. B. fliă, tsiă fliehen, ziehen, abgesehen von den Datt. dă šuă, dă xüă neben šuănă, xüănă und xüă'jă den Schuhen, den Kühen und den mehrsilbigen Formen des Adjektivs früă früh (einige weitere Fälle s. in den Konjugationstafeln). Hier helfe ich mir durch ausnahmsweise Anwendeng des Bindestrichs, vgl. C, II, § 3 und schreibe also xüă Kühe, aber dă xü-ă den Kühen; šuă Schuh, Schuhe, aber a dă šu-ă an den Schuhen; früă früh, aber ă frü-ă, di frü-ă, dă frü-ă ein früher, die frühen, den frühen. Bei Betrachtung der Quantität im Zusammenhange mit der Silbenbildung und entsprechender Bezeichnung werden alle solche Verlegenheiten und Unebenheiten von selbst wegfallen.

Der reduzirte Vokal ę erscheint nicht bloss in Endungen mit konsonantischem Ausgang, sondern auch in offenen Endungen unter Einfluss des konsonantischen Anlauts eines folgenden Wortes. Gleichwohl halte ich mich an eine feste Regel und schreibe in ersterem Falle ę, in letzterem *ă*. Nur vor der Verkleinerungssilbe *-li* schreibe ich *ă*, weil das *l*, obwohl es ursprünglich zum vorhergehenden *ă* gehört hat, doch vom Sprachbewusstsein zu dem *i* gezogen und *-li* also als Bedeutungssilbe verstanden wird. Es wird demgemäss hier

auch ein ă wie das in offner Endung stehende gesprochen, etwas verschieden von dem ę in der verbalen Ableitungssilbe -ęlă, wo man die Bedeutungssilbe ęl fühlt. Man vgl. z. B. regăli kleiner Regen und regęlă ein bischen regnen.

Absorption des Vokals macht harte Verschlusslenes zu Fortes (vgl. C, II, § 1, 3) und findet dann in der Bezeichnung durch das Zeichen der Fortis seinen Ausdruck; für harte spirantische Lenes kenne ich einstweilen keine sichern Fälle. Liquide Lenes erhalten auch eine Verstärkung, aber als Fortis diese hinzustellen wage ich nicht;*) ich bezeichne in diesem Falle die Absorption wie die Reduktion. Hieher gehören für K die auslautenden Verbindungen von Konsonant + *m*, in denen letzteres (soweit es nicht der Analogie von *n* gefolgt ist, vgl. S. 74) einen absorbirten Vokal enthält, z. B. wą̈rę̈m, wurę̈m, halę̈m, und die Ableitungssilbe ęl mindestens nach dentaler Verschlussartikulation, z. B. sedęl m. Stange im Hühnerhaus; nicht hieher gehört die Ableitungssilbe -ęr. Sie enthält stets noch einen reduzirten Vokal, wenn auch derselbe oft so kurz ist, dass er absorbirtem Vokale sehr nahe kommt. Dies gibt sich auch dadurch zu erkennen, dass der absorbirte Vokal der vorigen Fälle bei vokalischem Zuwachs an das Wort gänzlich verloren geht, z. B. wą̈rę̈m warm, wę̈rmi Wärme; wurę̈m Wurm, fu dă würmă von den Würmern; ą̈tă m. Athem, ą̈tmă sw. vb. 2 athmen (gesprochen apmă nach C, I, § 2); fadă Faden, T i-fădmă einfädeln. Bei -ęl ist es in jedem Falle so, nicht bloss in dem oben angegebenen Falle sicherer Absorption, z. B. gagęl, St. I. 412, gaglă sw. vb. 2; mŏdęl n. Modell, mŏdlă sw. vb. 2; wăibęl Weibel, ummă-wăiblă; doch gilt die gegebene Regel nicht für die Deminutivform und die derselben entsprechende Verbalform, z. B. găgăli, Dem. zu gagęl und găgęlă sw. vb. 2 dazu (vgl. jedoch Anm. zu II, 1, 3). Die Nachsilbe -ęr behält dagegen ihren reduzirten Vokal auch in diesem Falle, z. B. fatęr Vater, k-fătęrlă sw. vb. 2 spielen; wetęr Wetter, wetęră sw. vb. 2 dazu; tandęr-xlapf m. Donnerschlag, tandęră sw. vb. 2 donnern; hŏgęr m. Buckel im Sinne des nmd. Hucke, k-hŏgęrĕt damit versehen.

Absorbirter Vokal würde offenbar in K auch der Nachsilbe *-en* sowie den Verbindungen Konsonant + *n* zukommen, wenn sich das

*) Abgesehen von den C, II, § 1, 3 aufgeführten Fällen, welche von den hier in Aussicht genommenen Lautverbindungen verschieden sind.

n im Auslaut gehalten hätte; denn neben hor̥ (Horn) steht hürn̥, neben wag̥ Wagen wagn̥r̥ sw. vb. 2.

Wieder besondere Wege bin ich gegangen in der Bezeichnung der reduzirten Diphthonge. Sämmtliche Diphthonge, in K ̥u ̥ü ̥i, u̥ ü̥ i̥, können unter dem Einfluss des Accentes Reduktion erleiden, die erstern drei, wenigstens als solche, bloss Reduktion ihres zweiten, die letztern aber beider Bestandtheile. Diese Reduktion bezeichne ich, weil ich das Reduktionszeichen einstweilen nur für den Typus *e* in Anspruch genommen habe, durch kleinere Lettern, wobei für ̥ ein *e* eintritt. Danach ergeben sich also die reduzirten Diphthonge ̥ᵘ, ̥ᵘ, ̥ⁱ; ᵘᵉ ᵘᵉ ⁱᵉ.

Zur Erläuterung des akustischen Effekts dieser Diphthonge füge ich bei, dass die ersteren drei öfter in blosses ̥ (n̥) unter völligem Verlust ihres zweiten Bestandtheils, die letzteren in o̥, ö̥, e̥, den Mitteleffekt zwischen beiden Elementen von der Dauer einer Kürze, übergehen; z. B.: ̥ = ̥u auch, ̥ mḁ ein Mann, n̥r̥ eine Ehre; go̥t = gu̥t gut, e̥ts = i̥ts jetzt, mo̥nd = mü̥nd ind. praes. pl. zu müssen; doch hat sich auch aus vollem g̥ü Gau, ein -gi, z. B. in Tu̥rgi Thurgau, aus ts̥u̥ gekürztes tsu, aus di̥ ein di, aus i̥ je neben e̥ ein *i* und ̥ entwickelt, s. Anm. zu XVI, 16, 5 und D, IV, V.

Ich halte ferner diese reduzirten Diphthonge für vollständig analog mit dem, was ich (kurze) Vokale mit wiegendem Einsatze nenne, z. B. kurzes *a* im Oesterreichischen und Schlesischen (w°ˢss = was) und viele englische Vokale. Vom physikalisch-physiologischen Standpunkte aus dürfte die Unterscheidung von Vokalen mit wiegendem gegenüber solchen mit festem Einsatz, neben diphthongischen Klängen, nicht gerechtfertigt sein; doch scheint mir eine solche Unterscheidung praktischen Werth zu haben. Die spezielle Art von Diphthongen, welche ich als „Vokale mit wiegendem Einsatze" bezeichne, ist oft eine charakteristische Eigenthümlichkeit einer Sprachform, es bedarf also einer besondern Bezeichnung für diese Form des Diphthongismus. K hat, abgesehen von seinen reduzirten Diphthongen, nur Vokale mit festem Einsatz, und beweist seine Antipathie gegen Vokale mit wiegendem Einsatz auch dadurch, dass es kurzen Vokal statt eines reduzirten Diphthongs eintreten lässt, sobald die Erinnerung an die Herkunft des letztern verblasst, z. B. in n̥s go̥p mn̥r̥ šbrixx also gut man spreche, go̥takeb-i go̥t! gut' Tag geb euch Gott!; ̥ lañn̥r̥-i li̥bn̥r̥ je länger je lieber.

Wenn ich übrigens auch im Allgemeinen mit Brücke Kürze und Accentlosigkeit als die Veranlassung zur Reduktion hinstelle, so muss ich mich doch über diesen Punkt noch etwas genauer ausdrücken. Bekanntlich gibt es dreierlei Accent, je nachdem er bloss in Tonerhöhung, oder bloss in Tonverstärkung oder in beiden Faktoren zugleich besteht. Nach den obigen Bezeichnungsgrundsätzen wäre der erste in der obern (Qualitäts-), der zweite in der untern (Quantitäts-) Zone, der dritte in beiden zugleich zu bezeichnen. K besitzt alle drei Arten des Accents. Nur Accente der zweiten oder dritten Art schützen vor Reduktion, Accente ersterer Art nicht. So erscheint z. B. in dem Satze i gip tęr nii̯tȧ hešp męr ȧ nii̯ki̯ ich gebe dir nichts, du hast mir auch nichts gegeben, das Wörtchen auch in reduzirter Form, obwohl es einen ziemlich starken Accent erster Art hat. In der allerdings überhaupt nicht sehr nachdrücklichen Phrase ęs gop męr šbrixx hat gop = guȧt gut Hauptaccent, aber eben nur solchen erster Art.

Was alsdann die Kürze als Ursache der Reduktion anlangt, so ist diese ein relativer Begriff, da die Grösse der Artikulationsbewegung dabei in Frage kommt. Diese letztere ist aber vielfach wiederum abhängig von der Lautumgebung; der Weg zur Zungenstellung bei *u* ist ein ganz anderer von *i* als von *ȧ* oder von *g* aus (vgl. hiezu schon M. Müller, Vorl. über d. Wiss. d. Sprache, bearb. v. Dr. C. Böttcher, Leipz. 1865, II. Serie, S. 175). Deswegen kann die Reduktion nicht bloss die Folge einer durch Accentlosigkeit bedingten Kürze, sondern auch eine Folge der Lautumgebung selbst bei stärkerm Accent sein, wenn diese einen für die zugemessene Zeit zu weiten Weg bedingt. So heisst es denn auch in K bišp früȧ 'kaññȧ bist du früh gegangen, aber daneben bišp früᵉ inȧ bist du früh hinein, obschon früȧ in beiden Fällen denselben Nachdruck hat. In den Textproben XVIII, 6 erscheint xuᵉ innȧ, obwohl xuȧ hier einen Accent ersten Grades hat. Nicht überall bin ich den Feinheiten dieser Reduktion nachgegangen; so habe ich z. E. Proben XVI, 41 für das ȧu nichts angezeigt, obwohl das *u* desselben fast wie labiales *w* klingt, weil in Folge der Lautumgebung zwar die Lippen ihre Pflicht thun, aber der Zungenrücken sich nicht genügend hebt. Mundarten weniger konservativer Art können auch in solchem Falle völligen Schwund eintreten lassen, z. B. Stadt-Zürcherisch hörte ich: Mamma̱, lismȧ męr ȧ̱-xli!, Mamma, stricke mir auch ein Bischen! für męr ȧ ȧ-xli = K ȧᵘ ȧ-xlȧi.

Kapitel II.

Etymologische Verhältnisse des Vokalismus der Mundart.

§ 1.

Allgemeineres.

Die Schicksale der Hülfs- und Endungsvokale der alten Sprache, sowie diejenigen der Ableitungssilben bedürfen einer besondern Behandlung. Hier soll nur von den Stammvokalen die Rede sein. Bei diesen sind die organischen Quantitätsverhältnisse in K noch die des Ahd. und Mhd. Ausnahmen sind nur die modernen Dehnungen nach Ausfall eines *n* vor einer Spirans (s. S. 73, 2), die vor auslautender liquider Lenis nebst den dazu gehörigen Fällen des Inlauts (s. S. 68, 2), die vor *r* (s. S. 76 ff.), endlich die vor auslautender Lenis überhaupt.

Diese Abweichungen von den alten Sprachverhältnissen, sowie die weitern, welche T und Sippe bieten und die theils oben S. 78 ff. berührt sind, theils gleich zur Sprache kommen sollen, sind unbedingt als vom Nhd. unabhängige, eigenartige Weiterbildungen der alten Sprache in der Mundart zu betrachten.

T entfernt sich von den alten Quantitätsverhältnissen nächst den mit K gemeinsamen oder über dieses hinausgehenden, bereits besprochenen Fällen, namentlich durch ein eigenthümliches Verkürzungsgesetz, welches mit dem S. 66. 67 erwähnten Gesetze, betreffend Vereinfachung alter inlautender Doppelliquiden, zusammenzuhalten ist. Im wesentlichen (das Einzelne ist noch genauer zu untersuchen) lässt sich dieses Gesetz dahin formuliren, dass die i̯ u̯ ü̯ von K, deren etymologische Geltung in § 2 skizzirt ist, in mehrsilbigen Formen vor Verschlusslauten, spirantischen harten Lenes, sowie vor *m, n* zu i u ü gekürzt erscheinen. Ausnahmslos gilt das Gesetz für Verba der *i*- und der *u*-Klasse. Diese behalten die Kürze auch in einsilbigen Formen. Ausnahmsweise kommt das Gesetz auch für andere als die genannten Längen und vor andern als den eben bezeichneten Konsonanten, sowie in einsilbigen Wörtern zur Geltung.

Beispiele: T flügȧ, xlübȧ, bütȧ, sugȧ, K flügȧ, xlübȧ, butȧ, sugȧ st. vbb. fliegen, klauben, bieten, saugen; aber KT rüxxȧ, K rüxȧ, šüssȧ, suffȧ st. vbb. rauchen, schiessen, saufen; T šwigȧ, tribȧ, lidȧ, ritȧ, šinȧ, K šwigȧ, tribȧ, lidȧ, ritȧ, šinȧ st. vbb. schweigen, treiben, leiden, reiten, scheinen, aber KT štrixxȧ, K štrixȧ, bissȧ, pfiffȧ st. vbb. streichen, beissen, pfeiffen; T šuflȧ f. Schaufel, šumȧ sw. vb. 2 schäumen neben šumm m. Schaum; husȧ sw. vb. 2 hausen, d. i. haushalten, hüser Häuser neben hus Haus; isȧ Eisen; K šuflȧ; šumȧ neben šum; husȧ, hüser, isȧ. Vielleicht gehören hieher auch Wörter wie T xnupȧ m. Knäuel, xlupȧ sw. vb. 2 = K xlübȧ st. vb. klauben, d. i. kneifen, deren u, ü sonst unverständlich wäre. T hat auch šönȧ schöner; mosȧ, K masȧ f. ahd. mâsa; warešt, K warišt wärest, doch sind diese Fälle wohl wie K rafȧ ahd. râvo, k-hörȧ u. dgl. nach S. 84, d und C, II, § 2, 1 zu beurtheilen und dann nicht hieher zu ziehen.

Beispiele der Verkürzung einsilbiger Wörter endigen, soweit ich mich auf solche besinnen kann, auf *ts* oder *t*, z. B.: nüt, K nüt nichts; tüt, K tüt m. Deut, d. i. Wink; lüt, K lüt pl. Leute; xrut, K xrut Kraut; lut, K lut laut; brut, K brut Braut; wit, K wit weit; tsit, K tsit Zeit; štrit, K štrit Streit; xrüts, K xrüts Kreuz; Šwits, K Šwits Schwyz, Schweiz. Nur scheinbar hieher tütš, K tütš deutsch. Das Adj. k-štrub übel im Magen, steht vereinsamt; es gehören dazu wohl in K štrubel m. Unpässlichkeit, und štrublȧ sw. vb. 2 unpässlich sein, k-štrublet mit verwirrten Haaren, vgl. ahd. stropalôn. —

Wo die Verkürzung nicht eintritt, wie z. B. in müsȧ dat. pl. zu mus Maus; musȧ sw. vb. 2 mausen, lüsȧ dat. pl. Läusen; grusȧ sw. vb. 2 grausen, kann die Länge aus der einsilbigen Form stammen, vgl. auch S. 66—84. Da die Einwanderung der Länge aus der einsilbigen in die mehrsilbige Form nach jenen Ausführungen ein modernes Gepräge hat, so würde die eben ausgesprochene Vermuthung auf ein ziemliches Alter des Verkürzungsgesetzes deuten.

Vom Standpunkte der Sprachschönheit aus beurtheilt, ist sowohl diese Verkürzung als die Vereinfachung von inlautender alter Doppelliquide ein Vortheil, indem sie nicht nur den modernen Dehnungen das Gleichgewicht hält, sondern eine noch grössere Menge von kurzen Stammsilben bedingt, als sie in der alten Sprache vorhanden waren. In Folge hievon und bei dem Reichthum an vokalischen Unterschieden, klingt denn auch T im Vergleich mit dem conservativern K ungemein leicht und lebendig.

Was die qualitativen Verhältnisse des Vokalismus in K anlangt, so ist hier, wie bekanntlich im Schweizerischen überhaupt, die nhd. diphthongische Zerdehnung der alten Längen *î, û* sammt Umlaut *iu* in *ei, au, äu, (eu)* unterblieben. Der alte Diphthong *iu*, soweit er nicht der Brechung anheimgefallen ist, erscheint als ü̯ statt nhd. *eu*. Die alten *ie, uo* sammt dem Umlaut *üe* sind noch als Diphthonge erhalten, nicht als einfache Längen, wie nhd. Auch hier sind also offenbar die mundartlichen Verhältnisse den mhd. noch ziemlich gleich.

Analogien zu der nhd. Diphthongisirung alter Längen fehlen in K gänzlich, jedoch bietet T einiges Derartige in Uebereinstimmung mit wohl den meisten Schweizermundarten dar. Das zu erwartende Idiotikon wird seiner Zeit hierin die Grenzen genau bestimmen können; ich gebe hier bloss zur Motivirung des Gesagten ungefähre Bestimmungen. An T schliessen sich in dem betreffenden Punkte ganz oder theilweise an: Berner Oberland und Mittelland, Aargau, Zürich, Thurgau, St. Gallen; an K die innere Schweiz, auch Wallis und das zugehörige Graubünden.*) Diese Analogien bestehen in der Zerdehnung eines stammauslautenden alten *î* zu ei (lautet etwa wie franz. soleil, Marseille, in T — nicht überall — verschieden von altem *ei* = ɐi), der von *û (ûw)* in ɐu (ou? eine Unterscheidung von altem *au* — wenigstens in ganz T — ist für mich nicht sicher) und der des zugehörigen Umlauts *iu* in öü (in T wieder gleich dem Umlaut von altem *au*, welcher hier als öü nichtumgelautetem ɐu gegenübersteht). Beispiele: K šn̯ɐ, T šneiɐ sw. vb. 1 schneien; K k-h̯ɐ, fę̯r-h̯ɐ, T k-heiɐ, fę̯r-heiɐ, ę̯r-heiɐ St. II. 31 er- und geheyen; K fr̯i, T frei frei, d. i. freundlich; K dr̯i, T drei m. f. drei; K tiran̯i, T tiranei Tyrannei. Doch auch noch in T dr̯i-tse = K dr̯i-tsexɐ dreizehn; dr̯issg, K dr̯issg dreissig; dę̯fr̯ili, K fr̯ili freilich. Ferner: K bu̯ɐ, T bɐu̯ɐ st. vb. bauen; K tru̯ɐ, T trɐu̯ɐ trauen, doch TK su̯ Sau; K 'pü̯, T giböü Gebäu, d. i. Gebäude.

Mit weniger Konsequenz haben dieselben Mundarten das ü̯ von K, welches = altem stammauslautendem Diphthong *iu (iw, iuw, uw)* ist, zerdehnt; z. B. K nü̯, T nöü neu; K trü̯, T tröü treu; K ü̯ę̯rɐ, T öü̯ę̯rɐ, öü, aber enkl. noch i euer, euch; K k-šrü̯ɐ, k-šru̯ɐ, T k-šrɐu̯ɐ geschrien, d. i. geweint; K rü̯ɐ, k-ru̯ɐ, T röüɐ, k-rɐu̯ɐ reuen, gereut; aber doch auch noch in T drü̯ n. drei, xnü̯ Knie.**)

*) Vgl. Val. Bühler, Davos in s. Walserdialekt 2. Heft S. 151.

**) Vgl. hiezu auch „Das Brot u. s. f." S. 75 Anm. 3. Es soll auch Mundarten mit den ersten Ansätzen der Diphthongisirung (üü) geben, so zwischen Aargau, Bern und Luzern.

Verwandt mit diesen Analogien mag eine zweite Erscheinung sein, welche K wieder gar nicht, T nur spurweise, Mundarten der schweizerischen Hochebene aber, z. B. Aargau, mit einer ziemlichen Regelmässigkeit aufweisen. Sie besteht in der Diphthongisirung derjenigen modernen Längen, welche durch Schwund eines *n* vor Spiranten bedingt sind. So heisst es KT fü̱f fünf, ü̱s uns, K xu̱št, T xa̱št kannst, K ru̱s Rinnsal, K pfi̱šter Fenster, in T bereits pfeištęr, feištęr neben pfę̱štęr; in der Hochebene: föüf, öüs, xʌušt, rʌus, in Zürich Grǫssmöüštęr Grossmünster. (Vgl. Brot S. 42 Anm. 2 und Exc. II, S. 166).

§ 2.

Spezielleres.

In dem Verhältniss zum allgemeinen Vokalschema weichen die einzelnen Mundarten von einander sehr ab. So bietet T sämmtliche Typen des Schemas in organischen Längen und Kürzen, K besitzt den Typus *o* gar nicht, *ö* und *e* nur als Kürzen, indem die entsprechenden Längen gänzlich fehlen; u, ü, i und ö, e organisch nur als Längen; die entsprechenden Kürzen erscheinen nur als Kürzungen alter Längen unter dem Einfluss von Accentverhältnissen, vgl. o. S. 90 ff.; wo eine solche Kürzung organisch geworden, wie in Endungsvokalen, da wird auch die Qualität dem Vokalschema der Mundart angepasst und also aus altem *î* ein *i*; als organische Längen und Kürzen zugleich erscheinen die Typen *a, ʌ;* o; *u, ü, i.*

Das System des Vokalismus in K ist also dem allgemeinen gegenüber folgendes, wobei die in ( ) geschlossenen Typen nur in der Verkürzung, die in [ ] geschlossenen überhaupt nicht vorkommen:

(u)	u	o	[o]	a	ʌ	e	(e)	i	(i)	(ü)	ü	(ö)	ö
u̱	u̱	o̱	[o̱]	a̱	ʌ̱	[e̱]	e̱	i̱	i̱	ü̱	ü̱	ö̱	[ö̱]

Für T würden alle Klammern zu entfernen sein.

Die Grundzüge der Entsprechung zwischen den in K organisch erscheinenden Vokalen und dem mhd. Vokalismus sind dabei sehr einfach, nämlich: die Kürzen *u, o, a, i, ü, ö* entsprechen regelmässig den mhd. Kürzen *u, o, a, i, ü, ö,* soweit nicht (s. § 1) moderne Dehnungen eingetreten sind.

Nur im Vorbeigehen notire ich als Besonderheiten nux noch; wuxxʌ Woche; urxig, T u̱rxxʌ ohne Zweifel ahd. ërchan, dessen Bedeutung ihm zukommt; u̱ni resp. uni mhd. âne; munęt ahd.

mânôt; iññẹri n. Engerling, ahd. angari; ạugạ-bramạ f. Braue (doch s. „Das Brot u. s. f.“ S. 28, Anm. 2); rafạ f. ahd. râvo, wie rufạ f. zu ahd. hrûf; tandẹrạ sw. vb. 2 donnern; danštig Donnerstag; und weise hin auf die alterthümlichen Verbalformen wie i lisạ, gibạ, p-širạ, stilạ, nimạ, xumạ, hilffạ, brixxạ ich lese, gebe, bescheere, stehle, nehme, komme, helfe, breche, k-wunnạ, k-šwummạ gewonnen, geschwommen, Substantiva wie summẹr Sommer, und endlich auf Fälle wie k-mulxạ, 'kultạ, k-šwullạ gemolken, gegolten, geschwollen, mulxạn. Milchertrag, wullạ f. Wolle.

Unter Einfluss eines Labials, oder eines *š* oder beider, sind vielfach *e* und *i* in *ö* und *ü* verwandelt, z. B. hạüššạ heischen; hötš mhd. hischen, hëschen; tröššạ dreschen; wüššạ wischen d. i. kehren; šwöštẹr Schwester; tswüššẹt zwischen; šümẹl weisses Pferd; xlạübạ kleiben; wüssạ wissen; ẹr-wütšạ erwischen; hạümli heimlich, neben hại heim, dẹhạimẹd zu Hause; öpfẹl Apfel; öpẹr, ötẹr mhd. ëtwër; höfftạ heften; šöpfạ schöpfen; tạüff tief; rạüff circulus; sạüpfạ Seife; šnürpfạ ahd. snërfan; ölf, tswölf elf, zwölf; hạüpẹri ahd. heitperi; thurg. wümẹt ahd. wimmât; die nämliche Verwandlung hat in einzelnen Fällen ohne ersichtlichen Grund statt: xüni Kinn; nükạ sw. vb. 1 nicken d. i. schlafen; brünnạ brennen, intr.; rünnạ rinnen. — Auch rüššạ f. St. II. 278 Rischi, rạüšš St. II. 282 röösch No. 1 und barịšš barsch, Ton auf der zweiten Silbe, sind hier in Erwägung zu ziehen.

ạ und *e* entsprechen in noch näher zu bestimmender Weise umgelautetem *a*; *e* auch gebrochenem *i*, mhd. *ë*. T bietet für beide Erscheinungen die drei Laute *ạ, e, ẹ*. (Vgl. hier auch „Das Brot“ S. 36 Anm. I, und Anm. zu XVI, 21, 12). Zwischen K und seinen nächsten Nachbarn fällt nächst seinem hạid und wạid pl. praes. ind. der Verba haben und wollen, wofür jene hạnd und wạnd sagen, namentlich die Verschiedenheit in diesem Punkte auf. Dort tritt für das *e* von K häufig oder regelmässig ẹ und ạ ein, während sonderbarer Weise umgekehrt für das ẹ von K = ahd. *ê* ein *ẹ* erscheint, z. B. K lẹrẹr, ẹr, die Nachbarn lẹrẹr, ẹr. Auch statt des Umlauts ö in K bieten jene ọ̈.

Die organischen Längen ị ụ ụ̈ entsprechen mhd. *î, û (ûw)* und dem Umlaut *iu*; z. B. wịb Weib, wị Wein, šnịạ schneien; mụs Maus, mụ̈s Mäuse; hụt Haut, hụ̈t Häute; lụ Laune, lụ̈ Launen, Muntafụ Montafûn; bụạ, 'pụạ bauen, gebaut.

Demnächst ist ụ̈ = got.-ahd. Diphthong *iu*, z. B. štụ̈ff-sụ Stiefsohn; tụ̈tš deutsch; xnụ̈ Knie, drụ̈ n. drei; nụ̈n neun; fụ̈r

Feuer; hü̱r heuer; šü̱xȧ st. vb. scheuen; sü̱rȧ f. St. II. 420 Süre ahd. siurrâ; bü̱lȧ Beule, ahd. piulla; verkürzt in hüt heute; fründ = ahd. friunt, aber auch = fremede. Thurg. püntȧ-feld, ahd. piunta, auf Davos: Bünda, Val. Bühler, „Davos" u. s. f. synonym. Theil No. 7, S. 14; dann = spätmhd. *iu* = ahd. *iuw*, z. B. ü̱x euch; nü̱ neu; trü̱ treu, Treue; rü̱-gelt Reugeld; hü̱ęl m. Eule. Endlich steht ü̱ auch in hü̱-ra̱tȧ heirathen (neben iȧ, ahd. îwa, und liȧ ahd. lîhan), nü̱t, ahd. niwiht (verschieden von nü̱d resp. nüd nicht).

In den Verben der *u*-Klasse hat das ungebrochene ü̱ = *iu* das gebrochene *io* in KT verdrängt. Was im Nhd. in lügen, trügen Ausnahme ist, erscheint also hier als Regel, bis auf die zwei Verben fliȧ fliehen, tsiȧ ziehen. Doch ist z. B. im Aargau diese Analogiebildung nicht oder nicht so weit durchgedrungen.

Im übrigen erscheint das gebrochene *io* als *iȧ*; z. B. siȧx siech, nur als Schimpfwort; biȧšt, T biȧnšt ahd. piost; liȧxt Licht, štiȧr Stier, gamstiȧr oder auch bloss tiȧr Gemse; miȧs Moos; riȧt Ried; riȧštęrȧ sw. vb. 2. St. II. 276 Riester, zu ahd. riostar; ȧi-šiȧr auf eine Seite neigend, trotzig, und šiȧr, ahd. scioro; piȧr Bier; K liȧb, T lü̱b lieb.

Zusammenzustellen, weil offenbar durch Analogie verbunden, obwohl im einzelnen verschieden zu beurtheilen, sind hier die Conjj. praet. i hü̱, lü̱, šrü̱ ich würde hauen, leihen, schreien und die Partt. praet. k-šrü̱ȧ neben k-šru̱ȧ, T k-šrȧuȧ; k-lü̱ȧ, T k-liȧ; k-flü̱ȧ, T k-flohȧ geschrien, geliehen, geflohen; dann 'pu̱ȧ, T 'pȧuȧ; k-ru̱ȧ, T k-rȧuȧ; k-xu̱ȧ neben k-xü̱t gebaut, gereut, gekaut.

Die Längen i̱ u̱ ü̱ erscheinen in den oben angedeuteten Fällen moderner Dehnung für alte *i u ü* (vgl. § 1, sowie „Das Brot u. s. f." S. 99 Anm. 3).

Altes *ê, ô, æ* werden bei Schwund eines darauf folgenden auslautenden *n* zu *i, u, ü* und behalten diese Qualität auch wenn das *n* wieder hervortritt; vgl. darüber S. 71. Hienach erklären sich auch Fälle wie bu̱nȧ Bohne, und wohl selbst mi̱, mhd. mê.

Auffällig sind: i̱, ahd. în-, nhd. ein-, neben T i̧, i; si̱, k-si̱, T si̧, k-si̧ sein, gewesen; šu̱flȧ, T šuflȧ Schaufel; fu̱št, T fu̱št Faust, und in entgegengesetzter Weise K šbu̱sȧ sponsa, Braut (doch vgl. franz. épouse); KT ü̱s uns, und Dependenzen; doch bieten nahe Verwandte von K das zu erwartende ü̱s, ü̱sęrȧ; dann li̧št, li̧t liegst, liegt; in T fil viel, i̧x betontes ich. Durch Dehnung und Qualität des Vokals auffällig sind bi̧sȧ sw. vb. 2 mhd. bisen; u̧-tsi̧fęr Ungeziefer.

Die Längen o̧ ö̧ ȩ entsprechen in K altem *ô, œ, ê*. In den beiden Wörtern tšo̧li St. I. 318 Tschauli, und go̧la sw. vb. 2 St. I. 417 gaulen, unter galpen, scheinen die verschiedenen Mundarten zwischen *au* und *ô* zu schwanken. Auch die alten Kürzen *o, ö, e* und *ë* können im Falle moderner Dehnung, da K die Längen *o̧, ö̧, ȩ* fehlen, nur als o̧, ö̧, ȩ erscheinen, obgleich, in K wenigstens, ö, e und ë, wo sie als Kürzen erhalten sind, nicht durch die jenen Längen entsprechenden Vokalqualitäten vertreten sind. T bietet in diesem Falle auch in der Dehnung diejenigen Qualitäten, die man nach den Kürzen von K erwarten müsste, also *ȩ, ö̧* und (was K als Kürze und Länge fehlt) *o̧*. So stehen sich denn gegenüber K gȩra, mȩl, wȩg, mo̧ra, ö̧rtli, T gern, mȩl, wȩg, mo̧rn, ö̧rtli gern, Mehl, Weg, morgen, Oertchen. Doch tritt auch T mit ȩ auf in wȩra, tsȩra u. dgl. wehren, zerren; sodann in wȩrmȩr, ȩrmȩr u. dgl. wärmer, ärmer. Ebenso gibt es in T kurze o und e. Zu einer genaueren Untersuchung dieser klangfarbenreichen Mundart bezüglich ihrer vokalischen Entsprechungen bin ich übrigens noch nicht gekommen.

a̧ entspricht altem *â*; hier bietet T *o̧*. Es entspricht ferner in Fällen moderner Dehnung altem kurzem *a*; hier bietet T gleichfalls a̧; z. B. K ma̧ss, T mo̧ss; K šba̧t, T šbo̧t; K a̧bȩd, T o̧bȩd; aber KT a̧rm, wa̧rm, ta̧g, šma̧l. Vorhanden auch in a̧ho̧ra, T uho̧rn Ahorn; ga̧ga sw. vb. 2 mhd. gagern; fa̧sa sw. vb. 2, ahd. vasôn? — a̧ ist in K Umlaut zu *a̧* in beiden Geltungen; T bietet es natürlich nur als Umlaut zu seinem *a̧*, d. i. modern gedehntem *ă*; als Umlaut für altes *â* bietet es seinem *o̧* entsprechend *ö̧*.

In der Steigerung und bei Ableitungen auf *-i* = ahd. *-î* entspricht in K dem *a̧* der Umlaut ȩ; z. B. wa̧rm warm, wȩrmȩr, wȩrmi; šma̧l schmal, šmȩlȩr; tsa̧m zahm, tsȩmȩr, tsȩmi; wa̧x ahd. wâhi, wȩxȩr, wȩxišt, wȩxi; ra̧ss sehr, ra̧ss scharf, schneidig, salzig, rȩssȩr, rȩssišt, rȩssi; doch auch wa̧gȩr St. II. 428 wäger, zu ahd. wâgi, vielleicht weil es die gleichbedeutenden Bildungen wa̧gši (in K nicht selten, vgl. Proben aus dem für das schweizerdeutsche Idiotikon gesammelten Materiale S. 32) und wa̧rli neben sich hat.

Auffallend ist a̧ in a̧baissi n., T amba̧issa f. Ameise; a̧bek, T a̧ubekx und a̧bekx m. Block um Holz darauf zu spalten; KT a̧mt, ahd. âmâd; K a̧mȩr-mȩl Stärke zum Waschen, zu ahd. amar? thurg. a̧brȩxx mhd. âbrich. Ferner in tra̧ga tragen, neben sa̧ga sagen und le̥ka legen, sämmtlich sw. vb. contr. 1; doch bietet z. B. Affoltern a. d. Reuss auch sa̧ga.

Diphthonge.

K zeigt auch hier ganz einfache Verhältnisse: ɐu für mhd. *ou*; ɐü für dessen Umlaut *öu*; ɐi für mhd. *ei*; dann uɐ, üɐ, iɐ für mhd. *uo*, *üe*, *ie*, wobei nur in der Klasse der *u*-Verba ein Theil der *ie* durch ü verdrängt ist (s. diese).

Für T ist zu erinnern, dass sein Umlaut zu ɐu noch öü lautet, was auf früheres nicht umgelautetes *ou* zurückweist; dieses *ou* wird auch noch von vielen Mundarten geboten, z. B. der des Berner Mittellandes, auch von den nächsten Verwandten und Nachbarn von T. Gleichlautend (? s. o.) mit diesem ɐu und öü ist in T das sekundäre, aus stammauslautendem *û*, *iu* zerdehnte, während von seinem alten ɐi sich das sekundäre ei deutlich abhebt. Doch hat z. B. das Berner Mittelland in Uebereinstimmung mit appenzellischen und andern Mundarten auch hier die beiden Formen in eine, nämlich ei, zusammenfliessen lassen. Hier wird die Aussprache des alten Diphthongs als ei, aufzufassen sein als analog dem ou mit seinem Umlaut öü und eine solche Aussprache wird der Anlass gewesen sein für die Schreibung *ei*. Da *o* und *e* im Vokalschema entsprechend liegen, so sind diese Mundarten in der Behandlung der beiden Diphthonge ganz gleichmässig verfahren.

Ein Strich von Mundarten, welche sich gleichzeitig auch durch Erhaltung der Nasalirung auszeichnen — soweit ich bis jetzt angeben kann, geht dieser Strich vom östlichen Theile des Kt. Zürich durch das Thurgau und das Rheinthal hinauf bis gegen Graubünden hin — bieten, wie bereits Stalder angibt, für altes *ei* ein *a*. Nach Sargans zu erscheint dafür *oa*.

KT haben altes *î*, *û* vor altem *-hs*, *-ht* in iɐ, uɐ (üɐ) verwandelt; z. B. tiɐxslɐ Deichsel, wiɐxslɐ Weichsel, liɐxt leicht, gleichl. mit Licht, aber filixt vielleicht; füɐxt feucht. Gehört hiezu auch k-šlüɐxt n. St. II. 332 Geschlüecht, in T der Ortsname Šluɐxt und wiɐxs m. ein auf die Farbe bezüglicher Kuhname? Nicht hieher gehört, wie wiɐ-wasṣr Weihwasser, beweist, wiɐ-nẹxt Weihnacht; ebenso nicht 'tɪxt, St. I. 323 tuchen, weil es Part. zu dem in K nicht erhaltenen aus Stalder zitirten Verbum ist. Dagegen wieder in T s-tüɐxpi, s-hepi 'tüɐxt es däucht mich, hat mich gedäucht (wofür K ẹs tuñkt dünkt), weil = altem thûhta.

In xlị klein, vertritt ị wohl in den meisten Mundarten — doch nicht im Prättigau — ein altes *ei*. Aber auch K hat noch ɐ xlɐi ein wenig, gegenüber T ɐ-xlị, erhalten.

In biạl n., thurg. beiẹl Beil, und liạ leihen, entspricht iạ altem *î(h)a;* daneben ịạ f., ahd. îwa, šnịạ u. dgl.

Insbesondere ist auch zu beachten iạ im Conj. praet. der ablautenden Verba wie ahd. faran, in Uebereinstimmung mit den reduplizirenden Verben. Da die meisten Mundarten, auch T, den einfachen Conj. praet. in der Mehrzahl der Fälle durch den zusammengesetzten ersetzt haben, so ist wenig darauf zu geben, wenn diese, vielleicht in Nachahmung des Nhd., selten gebrauchte Formen mit üạ aufweisen. K bei seiner häufigen und im ganzen korrekten Erhaltung der Conjj. praet. hat hier entschieden mehr Gewicht.

Bemerkenswerth sind auch noch: rạüšš St. II. 282 röösch, Nr. 1, vgl. auch „Das Brot u. s. f.“ S. 37 Anm. 1) neben barịšš Ton auf der zweiten Silbe, der Bedeutung nach ziemlich = barsch; tạüff, T tụ̈ff tief.

Auffallend sind die Diphthonge in den S. 58. 62 unter inl. *p* und *k* angeführten šliạmpạ, xriạmpạ, fęr-tšiạñkạ, kriạñki, šbiạñkạ, tsuạñkạ St. II. 466 Zauggen, 477 Zolggen, vgl. „Das Brot u. s. f.“ S. 164, küạñkli. Dazu erwähne ich noch wiạl-ešṣ̌ạ f. Vogelbeerbaum, niạlạ f. Clematis vitalba, viell. in Beziehung zu nüạlạ sw. vb. 1 wühlen; dann wuạl, T wọl wohl, doch auch K wọll als Bejahung, T noch hętoxxt jo wọlạ hätte gedacht ja wohl! ei bewahre!; duạ, T dọ ahd. dô, duo.

Abschnitt C.

Sandhierscheinungen der Mundart.

Vorbemerkung.

Ich fasse hier unter einem der Sanskritgrammatik entlehnten Namen eine Reihe von Erscheinungen zusammen, welche weder im Sanskrit in ihrer Gesammtheit unter diesem Namen begriffen werden, noch auch homogener Natur sind. Vielmehr scheiden sich diese Erscheinungen in zwei deutlich verschiedene Gruppen: in Assimilationserscheinungen, welche bedingt sind durch die Einwirkung der in zusammenhängender Rede zusammenstossenden Artikulationen aufeinander, und in solche qualitative und quantitative Lautveränderungen, welche durch die wechselnden Nachdrucksverhältnisse der Wörter zu einander entstehen. Weil indessen beide Erscheinungsgebiete weder für mich im vorliegenden Falle, noch wohl überhaupt völlig von einander zu trennen sind, und ein gemeinsamer Name für beide Gebiete unentbehrlich ist, so wähle ich dazu den der Grundbedeutung nach für beide sehr wohl passenden Ausdruck: Sandhierscheinungen.

Manches der Gesetze, welches im Folgenden nur mit Rücksicht auf die wechselnden Lautkombinationen beim Zusammentreffen der Wörter (äusserer Sandhi) ausgesprochen ist, kann auch in festern oder unlösbar gewordenen Verbindungen, wie in der Flexion, Zusammensetzung oder stereotypen Redeformel, sich in konstanten Wirkungen äussern. So wirkt dasselbe Gesetz in ęr xump fil er kommt viel, d. i. oft, wie in nhd. Empfang, empfehlen (statt Entfang, ent-fehlen). Andrerseits können solche festere Verbindungen hinsichtlich der wechselseitigen Einwirkung der in ihnen vereinigten Elemente aufeinander auch ihre besondern Wege gehen

(innerer Sandhi); so hat beispielsweise ein *i* oder *j* im innern Sandhi der germanischen Sprachen die mannigfaltigsten Veränderungen herbeigeführt, im äussern keine. In beiden letztern Fällen können die unter bestimmten Voraussetzungen konstant gewordenen Veränderungen, sobald die von ihnen betroffenen Wörter sich vorwiegend in dieser Gestalt im Sprachbewusstsein fixiren, diesen Voraussetzungen enthoben werden und dann als lautgeschichtliche Veränderungen auftreten. Eine solche aus innern Sandhiverhältnissen hervorgegangene sprachgeschichtliche Erscheinung ist z. B. der Umlaut. Er ist ursprünglich nur Assimilationswirkung eines *i, j;* aber *i, j* sind meistens geschwunden, und dennoch ist der Umlaut geblieben, ja er hat sogar die Funktionen jener übernommen, indem er dieselben Bedeutungsmodifikationen bewirken kann, wie z. B. ein altes Ableitungs *-j*. Am deutlichsten zeigt sich diese dynamische Geltung des Umlauts im fakultativen Umlaut, vgl. Anm. zu II, 1, 3 Nr. 6.

Was hiemit von den Wirkungen der Artikulationen aufeinander gesagt worden, das gilt auch von den Wirkungen der Nachdrucksverhältnisse. Auch diese wirken nicht bloss momentane, sondern dauernde Veränderungen. So ist das Wort xǫl oder xǫ̈l Kohl, ein für allemal kurz in xǫl-ruȧbȧ Kohlrübe, und ist die Form -tig, welche ursprünglich nichts anderes als eine durch Nachdrucklosigkeit entstandene gelegentliche Veränderung des Wortes tag Tag gewesen sein kann, konstant geworden in den schweizerischen Bezeichnungen der Wochentage. Zu einer festgewordenen lautgeschichtlichen Thatsache hat sich endlich entwickelt die Kürze früher langvokalischer Endungen und Ableitungssilben, auch einzelner Wörter sonst (wie z. B. in K hüt heute, oder wil weil, neben wīl Weile, welche auch bei stärkstem Accent nicht wieder zu hūt, wīl werden). Eine tönende Fortis erscheint nach A, II, § 4, 1 nur noch nach kurzem Stammvokal; ähnliches ist in K von *xx* = got. *k* zu sagen und selbst *ff* und *ss* = got. *p, t* sind von dem Sprachgesetze berührt, welches bei jenen gewirkt hat. Dabei geht nach C, II, § 1, 6 noch jetzt eine Fortis für das Ohr und Sprachgefühl verloren, welche nicht nach kurzem Stammvokal steht und sich auch nicht an die folgende Silbe als Anlaut anzuschliessen vermag.

In allen diesen Fällen haben wir also konstant (geschichtlich) gewordene Folgen von Sprachgesetzen vor uns, die noch jetzt lebendig sind und je nach gegebenen Bedingungen an dem Sprachkörper gelegentliche Veränderungen hervorbringen.

Bekanntlich nimmt die Schreibung der abendländischen Sprachen auf die gelegentlichen Sandhiveränderungen gar keine, auf gesetzmässig wiederkehrende bisweilen und bloss auf historisch festgewordene regelmässig Rücksicht. Die Schreibung der Gemeinsprachen thut natürlich wohl daran, in dieser Weise zu verfahren. Bei dem innigen Zusammenhang aller drei Formen von Sandhierscheinungen aber ist es nicht zu billigen, wenn die wissenschaftliche Transscription sich ebenso wie die Schreibung der Gemeinsprache über dieses hochinteressante Gebiet hinwegsetzt. Ich habe es denn auch gewagt, wenigstens die wichtigern Erscheinungen in der Transscription hervorzuheben, um so einmal anschaulich zu machen, wie Vieles an Lautqualität und Lautquantität, was wir uns als fest und unwandelbar vorzustellen pflegen, thatsächlich in jedem Augenblicke die verschiedenartigsten Gestalten annimmt, und dass die wirkliche Sprache im Unterschiede zur eingebildeten, aber in Uebereinstimmung mit allem Existirenden, eigentlich nie ist, sondern ewig wird.

Manche der im Folgenden zur Sprache kommenden Sandhierscheinungen mögen der Mundart (zunächst K, doch dürften in diesem Punkte die verschiedenen schweizerischen Mundarten nur wenig auseinandergehen), ausschliesslich eigen sein, andere dürften sich bei genauerer Beobachtung als solche erweisen, die eine weit ausgedehnte Gültigkeit in der Sprache haben. Mir war es aber in jedem Falle geboten, auf dem festen Boden meiner Mundart zu bleiben.

Kapitel I.

Einwirkungen der Artikulationen aufeinander.

§ 1.

Zusammenstoss homorganer Laute.

1. Ein weitverbreitetes Sandhigesetz, welches wohl für die Sprache überhaupt und selbst über diese hinaus im Gebiet der physiologischen Bewegung gilt, lautet: Die unmittelbare Wiederholung einer bestimmten Artikulation (gleichviel ob sie durch die zusammenstossenden Artikulationen direkt oder erst auf Grund vorhergegangener Assimilation verlangt werde) wird vermieden; die Artikulation wird bloss einmal ausgeführt, erhält aber (vgl. indess S. 28) die Geltung sämmtlicher in ihr ver-

einigten Elemente. Es wird also $b + b$, $b + p$, $p + b$, $p + p = p$; $f + f$, $ff + f = ff$; $m + m = mm$; $l + l = ll$. Dabei bezeichnen natürlich *ff*, *mm*, *ll* sogut wie *p* eine bloss einmalige Artikulation, aber unter Bildung einer Fortis resp. potenzirten Fortis.

So wird ferner bloss einmal artikulirt für Lautfolgen wie $m + b$, $m + p$, $n + d$, $n + t$, $\tilde{n} + g$, $\tilde{n} + k$ oder $mm + b$ oder $mb + b$ oder $+ p$ u. dgl.

2. Auf dieses Gesetz ist auch zurückzuführen die nasale Degeneration der Verschlusslaute, welche von homorganem Nasal gefolgt sind (Beispiele: O*b*-mann, blei*b*-m, d. i. bleiben, pum*p*-mir, Schwei*d*-nitz, schnei*d*-n, Ae*t*-na u. dgl.). Der Verschlusslaut verlangt nämlich zu seiner Bildung die Oeffnung des Verschlusses, welcher gleichwohl zur Bildung des Nasals wieder hergestellt, also unmittelbar wiederholt werden soll; dies würde gegen unser Gesetz verstossen. So hilft sich denn der Sprechende dadurch, dass er beim Uebergang zum Nasal zwar den Verschluss beibehält, aber die Eröffnung der Gaumenklappe, welche für den Explosivlaut geschlossen war, für den Nasal aber geöffnet werden muss, für die Oeffnung des artikulirenden Verschlusses eintreten lässt; so entsteht nun ein Explosivlaut durch die Nase. Die Nichtbeachtung dieses Gaumenklappenexplosivs gab früher die Veranlassung zu der irrigen Ansicht, als könnte ein Explosivlaut auch ohne Eröffnung des Verschlusses, durch blosse Herstellung des letztern gebildet werden. Diese irrige Auffassung wird dadurch nicht rehabilitirt, dass es möglich ist, mittelst blossen Verschlusses nach einem vorhergegangenem Laute einen bestimmten Verschlusslaut für das Ohr anzudeuten; denn die Erkennung des betreffenden Verschlusses beruht in diesem Falle nicht auf Bildung eines Explosivgeräusches, sondern auf der beim Uebergang vom vorhergehenden Laute zu einem bestimmten Verschlusse für den erstern gebildeten bestimmten Resonanz, oder, wie Merkel sagen würde, auf der durch den spezifischen Verschluss bedingten spezifischen Hinterseite (Rückgang oder Auslauf) des vorhergehenden Lautes.

3. Wiederum in den Bereich dieses Gesetzes gehört es, wenn beim Uebergang von einem Verengungslaute zu einem homorganen Verschlusslaute das Organ nach Bildung des erstern nicht erst wieder in die Ruhelage zurückkehrt, sondern von der Verengung sofort zum Verschluss fortschreitet, so bei $f + b$, *p*, *m*; *s*, *š*, *r*, $l + d$, *t*, *n* u. dgl.

4. Umgekehrt wird beim Uebergang von Verschlussartikulationen zu homorganer Verengung diese letztere unterwegs bei der Rückkehr zur Ruhelage gebildet, so bei der Affrication *pf*, *ts*, *tš*, *kx*, oder bei Lautfolgen wie *m* + *f*, *w* u. dgl. Dies als Reduktion aufzufassen ist nicht gerathen, es würden sonst wenige nicht reduzirte Laute übrig bleiben (vgl. S. 119). Nicht minder findet das Gesetz vielfache Anwendung beim Uebergang von Artikulationen, welche auf Vokalbildung gerichtet sind, zu andern solchen, oder zu solchen, welche auf Bildung von Konsonanten gerichtet sind, oder umgekehrt; weitere Belege dafür sind nicht nöthig. Nur sei noch daran erinnert, dass in dem unter den reduzirten Diphthongen S. 119 angeführten Beispiele: Mamma, lisma mẹr a xli, in dem aus a = reduzirtem au und dem unbestimmten Artikel a zusammengeflossenen a dasselbe Gesetz wirksam gewesen ist.

5. Auch die Assimilation eines dentalen Verschlusses an ein folgendes *l*, wie sie in Bie*n*lein, Kin*d*lein, Kräu*t*lein vorliegt, erklärt sich leicht aus unserm Gesetze. Um von *n*, *d* oder *t* zu *l* zu gelangen, müsste die Zungenspitze eigentlich ihren Verschluss aufgeben, um denselben unmittelbar darauf wieder aufzunehmen; dies zu vermeiden findet die Oeffnung des Verschlusses lateral an der Stelle des *l* statt.

6. Auch bei andern Assimilationen zwischen wesentlich homorganen Artikulationen (z. B. allen vorderlinguopalatalen Artikulationen) ist das Gesetz insofern im Spiele, als wenigstens wesentliche Bewegungsbestandtheile solchen Artikulationen gemeinsam sind. Sobald sich nun die spezifischen Artikulationsbewegungen nicht ohne Wiederholung jener gemeinsamen Bewegungen ausführen lassen, ist der Anstoss zur Assimilation gegeben. So aufzufassen ist z. B. die Assimilation eines *n*, *d*, *t* an *š*; die Zungenspitze setzt bei erstern Lauten etwas weiter vorn an, als bei letzterm; die Aufeinanderfolge beider Artikulationen ist mit unmittelbarer Wiederholung der Aktion wenigstens gewisser Muskelfasern verbunden, daher die Assimilation.

Analog wird aufzufassen sein die Assimilation eines *s* an *š*, die Verwandlung eines *s* in *š* nach einem *r* (vgl. § 4, 1 a. b), der Einschub eines *t* zwischen *š* + *r* (vgl. S. 65) und Aehnliches mehr. Wenn sich in diesen feinern Assimilationen verschiedene Mundarten verschieden verhalten, so wird das darauf zurückzuführen sein, dass die Momente der Deutlichkeit oder Sprachschönheit in der einen Mundart mehr, in der andern weniger dem in Frage stehenden

Gesetze, welches seinem Wesen nach ein Trägheitsgesetz ist, entgegenzuwirken vermögen. Auch an verschiedene Entwicklung der Muskelgewebe, welche einem Munde die Verbindung gewisser Artikulationen ohne Verstoss gegen das Trägheitsgesetz gestatten, einem andern nicht, kann gedacht werden.

7. Ausnahme von dem Trägheitsgesetze machen vielfach die Stimmbänder, deren Einsatz zum Tönen indessen nicht zu den Artikulationen im engern Sinne gehört. Wie es scheint, setzen die Stimmbänder für jede neue Silbe neu ein, auch wenn sie unmittelbar vorher in Thätigkeit waren. Doch scheinen wenigstens bei der geschichtlich häufigen Erweichung harter Laute zwischen weichen oder tönenden (pater, padre, père) die Stimmbänder auch dem Trägheitsgesetze gefolgt zu sein.

§ 2.

Dentaler Verschluss vor Labialen und Gutturalen.

Für K gilt demnächst folgendes Assimilationsgesetz:

n, d, t	vor	**b, p, f**	wird **m, b, p**
n, d, t	vor	**g, k, x**	wird **ñ, g, k**
t	vor	**m**	wird ***p*** (s. § 1, 2.)
d	vor	**m**	wird ***b*, m** oder schwindet
n	vor	**m**	wird **m** oder bleibt
d	vor	**n**	wird ***d*** oder **n**
nn	vor	**k, p**	wird **ññ, mm,** erhält sich aber gewöhnlich vor andern gutturalen resp. labialen Lauten.

Diese Assimilationen sind totale, d. h. es ist beispielsweise, wenn ein *t* vor *p* zu *p* oder vor *k* zu *k* wird, keine Spur von Ansatz zu einem *t* mehr vorhanden. Man darf sich an dieser Thatsache nicht dadurch irre machen lassen, dass man, wie natürlich — um bei dem angenommenen Fall zu bleiben — ein *t* meint. Wohl zu beachten ist ferner, dass dieses Gesetz ebenso wie das vorige über kleinere Satzpausen hinweg wirkt.

Auf die durch das gegenwärtige Gesetz bedingten Artikulationswiederholungen findet alsdann das vorige Gesetz wieder Anwendung.

Wegen des Schwundes auslautender *n* vor Konsonanten bietet K den Fall *n* vor Guttural und Labial fast gar nicht anders als indirekt, also in den Verbindungen *nd, nt* + Gutt. oder Lab.; zunächst werden dabei *d, t* labialisirt oder gutturalisirt; z. B. i ts-

lañg gu̱, 'kaññ*ɩ*, xu̱ in das Land gehen, gegangen, kommen; ęs ximb briññ*ɩ*, 'pra̱xt, füɩrɩ ein Kind bringen, gebracht, führen.

Ausserdem bietet die Mundart K bloss die Fälle mit dem Zahlwort nü̱n (bei welchem sich *n* einem *nn* gleich verhält) und sodann mit Imperativen auf *n*, in welchen das Deutlichkeitsstreben dem Assimilationsgesetz ebenfalls Widerstand leistet. Dagegen sind reichliche Fälle gegeben beim Lesen des Nhd., auf welches sich die mundartlichen Sandhigesetze konsequenter als irgend eine andere Eigenthümlichkeit übertragen. Ferner tritt T in die Lücken von K dadurch, dass es das *n* des unbestimmten männlichen Artikels, sowie des N. sg. m. der Possessivpronomina im Auslaut festhält, z. B. ęm-buɩb, ęm-poss, ęm-fogęl ein Bub, Kerl, Vogel; ęñ-guɩtɩ, k-mɩinɩ, xlinɩ ma̱ ein guter, gemeiner (d. i. bürgerlicher), kleiner Mann; ęm-ma̱ (ein Mann); ebenso wird in T vor gutturalen Verschlusslauten das *n* der Vorsilbe un- erhalten, z. B. uñ-guɩt ungut, uñ-k-wa̱ ungewohnt, aber u̱-xummli unbequem.

d vor *m* und *n* wird *b* resp. bleibt, wenn die zusammenstossenden Wörter keine nähere Verbindung miteinander haben; es wird zum Nasal bei enger Verbindung, also z. B. bei Verbindung der Pluralformen des Verbums mit der Negation nüd oder dem enklitischen Pronomen nɩ (ihnen); z. B. sɩgęn nü*d* nɩi sagt nicht nein; si sinn nɩ na̱xɩ xu̱ sie sind ihnen nach gekommen, oder mit męr, mi, z. B. sɩgęm-męr sagt mir oder sagen wir, füɩręm-mi führet mich. Doch werden in diesem Punkte wohl individuelle und vom Augenblick abhängige Verschiedenheiten sich finden.

Geht dem *nd* einer kontrahirten Verbalform ein langer Vokal oder Diphthong vorher und folgt ihm (in der Inversion) das enklitische męr = wir, so schwindet das *nd*; dies geschieht aber, wie ich glaube, nicht vor męr mir und mi mich; z. B. męr tüɩnd, tsiɩnd, gü̱nd wir thun, ziehn, gehn, aber tüɩ-męr, tsiɩ-męr, gü̱-męr (th., z., g. wir) gegen tüɩmmęr, tsiɩmmęr, gü̱mmęr thut, thun, z., g., mir und tüɩmmi, tsiɩmmi, gü̱mmi (th., z., g. mich). Auch das *d* der pluralischen Verbalformen hɩid und wɩid haben, habt, wollen, wollt, fällt weg. Geht dem *nd* kurzer Vokal vorher, so assimilirt sich das *nd* zwar, aber es schwindet nicht, z. B. męr gɩnd, nɩnd wir geben, nehmen, gɩmmęr, nɩmmęr g. wir, n. wir und g. mir, n. mir.

Die Verwandlung eines *n* nach *k* in *ñ*, mit nothwendigem Eintritt nasaler Depravation des erstern, findet in K gar nicht statt. T hat den ersten Schritt dazu insofern gethan, als es zwar das *n* noch

dental bildet und das *k* nach der Mundhöhle explodiren lässt; aber es bildet den dentalen Verschluss so zeitig, dass die Explosion zurück geworfen und durch die Nase getrieben wird, so in k-nọ genommen, k-nɑu genau u. dgl. — In Stammheim, Kt. Zürich, scheint *n* in solchem Falle palatalisirt zu werden; sicher wird der Guttural hier zum Nasalexplosiv.

§ 3.

1. Die Vorsilbe **k-** (vgl. A, II, § 2) hat folgendes Assimilationsgesetz:

k- + (d), t = 't
+ b, (p) = 'p

Beispiele: ạ-diññɑ sw. vb. 2 anbefehlen, ausbedingen, Part. praet. ạ-'tiññẹt; trɑgɑ sw. vb. 1 tragen, 'trɑit getragen; entsprechend 'prạxt gebracht, 'pɯɑ gebaut, 'puklẹt bucklig zu pukẹl Buckel. Ferner im Part. praes. 'trɑgẹt getragend, d. i. fest, dass es trägt, oder trächtig, 'pütšẹt zu pütšɑ sw. vb. 1 stössig wie ein Bock; im Potentialis (s. Konjugation), z. B. 'trɑišš vermagst du es zu tragen? (wofür man freilich der Deutlichkeit wegen gewöhnlicher sagen würde magš 'trɑgɑ vermagst du es zu tragen?); seltener in Substantivbildungen, weil die Deutlichkeit leidet, z. B. 'pɯr mhd. gebûr, 'pɯ̈ Gebäude, T 'prants d. i. Gebranntes = K 'prantɑ-wị Brantwein (während das Part. praet. sonst T 'prent, K 'prɑnt lautet).

Bei Wörtern, die mit *h* beginnen, wird dieses nach *k-* in manchen Mundarten zu *x*, so dass eine zusammengesetzte Affricata entsteht (vgl. mhd. -ikeit aus ig-heit). In K geschieht dies nicht. Hieher gehört auch T k-xant, K k-hand sehr wohl, (ɑ)kxɑ, K (ɑ)khɑi kein, d. i. wohl = mhd. (en) dehein, mit Assimilation des *d* an *h* und Verstärkung der ursprünglichen Lenis zur Fortis wegen des Vokalverlustes (vgl. Stalder I. 108 Anm.; seine Transscription bietet in der Regel kei, d. i. hier kxɑi, aber I. 70 kei neben I. 71 d'chei; I. 72 ekeis neben d'chei; L. Tobler K Z. XXII. 117 ff.). In andern Fällen modifizirt T das *h* einigermassen, ohne dass ein entschiedenes *x* daraus würde.

2. Jede Form des bestimmten Artikels, welcher ursprünglich vokalischer Ausgang zukommt, verliert unmittelbar vor dem Substantiv oder einem als Substantiv empfundenen Adjektiv das voka-

lische Element gänzlich; dafür wird die anlautende Lenis *d* zur Fortis gesteigert. Diese Fortis *t* unterliegt nun vor den verschiedenen Anlauten der Substantiva dem Gesetze in § 2. Es entstehen auf diese Weise viele scheinbar anlautende komponirte Affricaten und Aspiraten. Beispiele: t-alp die Alp; t-ẹrbȧ die Erben, t-hȧks die Hexe; t-sȧntȧ-pṳrȧ die Sentenbauern, Bauern, welche eine so grosse Heerde haben, als zum Betrieb eigner Alpwirthschaft erforderlich; *t*-liȧbšti die Liebste, Braut; 'pẹrg die Berge; 'pṳrȧ die Bauern, zusammengeschmolzen aus: t-k-bṳrȧ; p-fạrt die Fahrt, p-fȧtẹrȧ die Väter; 'kablȧ die Gabel; 'k-šȧñk die Geschenke; k-xuȧ die Kuh; k-xögȧ eig. die Aeser, Schimpfwort, wie das gleichbedeutende xȧib; 'tọrffẹr die Dörfer; 'tạg die Tage; 'tugẹt die Tugend; *t*-naxt die Nacht; *p*-mṳs die Maus; 'tsȧnd die Zähne, 'tšṳpȧ die — astreiche, freistehende — Tanne.

3. Auch das Personalpronomen der 2. Pers. verliert im Nom. sg. nach Konjunktionen, in indirekten Fragen und in der Inversion sein vokalisches Element (ȧ) unter Verstärkung der Lenis zur Fortis. Auch dieses *t* unterliegt dem Assimilationsgesetz in § 2. Beispiele: bišt ȧu dạ bist du auch da?; p-sinn di eb-t retšt besinne dich bevor du sprichst; luȧg ȧu, was-t retšt siehe doch zu, was du sprichst; alls, was-t wit Alles, was du willst; xunšpald kommst du bald?; eb-k-xṳ bišt bevor oder ob du [ge]kommen bist; hešk-xüȧ k-hoḷt hast du Kühe oder die Kühe geholt?; wȧm-p-fạlȧ wit wenn du fehlen willst; simpṳrȧ ts-fridȧ sind die Bauern zufrieden?

§ 4.

Sonstige Fälle.

1. Weitere von mir in der Transscription berücksichtigte Sandhifälle, welche auch bereits gelegentlich erwähnt worden, sind:

a) s vor š wird š, und so auch ts + š = tš, vgl. A, II, § 1, *ts*.

b) s nach r wird š innerhalb des Wortstammes, z. B. feršẹnȧ f. Ferse; möršẹl Mörser; Ụrššȧli Ursula; doch fẹrs Vers; ausserhalb des Wortstamms nur ausnahmsweise z. B. hindẹršši eig. hinter sich, d. i. hinterwärts, auch mit auffälliger Fortis; für-ši für sich, d. i. vorwärts; es können diese Verbindungen neben op-si aufwärts, nit-si niederwärts, nebẹt-si bei Seite, ẹtwerẹt-si in die Quer, mikerẹt-si (d. i. wohl mit gerẹt si) absichtlich, mit Fleiss, nicht zweifelhaft sein.

Dagegen verwandelt T, wie etwa das Thüringische, auch ein Flexions-*s* oder das anlautende *s* einer Enclitica nach *r* in *š*, z. B. s-fatęrš des Vaters, ęn anderš ein anderes, het-ęr-š hat er es, oder sie, vgl. auch A, I, § 7, 2, a *r*.

c) Die Verbalendung der 2. sg. -št und die nämliche der 3. sg. des vb. subst. verschmilzt mit -s (es, sie als pl.) und *si* (sie als f. sg.) zu šš resp. *šši*, z. B. dȧ gišš, hešš, trȧišš, tuȧšš, dȧ gišši, hešši, trȧišši, tuȧšši du gibst, hast, trägst, thust es oder sie. Dasselbe gilt von dem -*št*, das nach § 3, 3 durch Anfügung des Pronomens du bei Inversion entsteht, z. B. gišš, gišši u. s. f. gibst du es oder sie. In Betracht zu ziehen ist wohl dabei, dass im Berner Mittelland die fragliche Verbalform (auch in der Inversion) auf -*šš* statt -*št* ausgeht, z. B. dȧ šbiušš du spielst, šbiušš spielst du?

d) Vereinzelt ist der Uebergang eines *m* vor *t*, auch vor *št*, in *n*, z. B. ninšt, nint, xunšt, xunt nimmst, nimmt, kommst, kommt; mit sant-ęm gelt sammt dem Gelde; u-fęr-šant unverschämt. An diese Fälle schliesst sich fründ fremd. Merkwürdiger Weise bietet T sporadisch den entgegengesetzten Vorgang, z. B. fęr-t-lȧmt verlassend, s. S. 48, auch wohl Sȧmtiss neben Sȧntiss Säntis.

e) Eingeschoben wird d zwischen n und die Verkleinerungssilbe -li, z. B. pfannȧ Pfanne, Dem. pfȧndli, mą Mann, Dem. mȧndli; bunȧ Bohne, Dem. bündli; šbą Span, Dem. šbȧndli; auch sonst zwischen *n* und *l*, z. B. šbindlȧ Spindel, dann auch zwischen *n* und -*ęr* als neutrale Pluralendung und sonst, z. B. huȧ Huhn, pl. hüȧndęr, Dem. hüȧndli; tandęrȧ sw. vb. 2 donnern, tandęr-xlapf m. Donnerschlag; lants-fȧndęri Landesfähndrich; T hat fakultativ neben šönnęr auch šöndęr schöner, wie K und nhd. mindęr.

f) Ueber Einschub und Anschub eines t vgl. dies und Anm. zu XIV, 4, 4.

g) Vereinzelt sind Assimilationsfälle wie hȧup n. Haupt, T hȧut; dazu hȧupętȧ f. Theil des Bettes zu Häupten, Ggs. fuȧssętȧ; aber p-hȧuptȧ behaupten; hȧmp n. Hemd; ammȧ Amtmann; jumpfęrȧ Jungfrau; öpęr neben ötęr jemand; T seklȧub-i = ęeb glȧub-i selbes (das) glaub ich; T hepi, tuȧpęr u. dgl. = het mi, tuȧt męr hat mich, thut mir. Ueber Weiteres dieser Art s. besonders die Konjugationstafeln.

2. Eine Assimilation solcher Art, dass bei der Bildung eines Lautes die Organe bereits diejenige des folgenden in Aussicht nehmen, und bisweilen über dieser Rücksicht den erstern vernachlässigen

oder wenigstens modifiziren (man könnte dies eine in der Entwicklung begriffene Assimilation nennen), findet sich hier in der denkbar schwächsten Form. Die Vorbereitung für den nächsten Laut beginnt erst, nachdem für die Bedingungen seines Vorgängers, und zwar ohne Rücksicht auf seine Nachbarschaft, gesorgt ist. Erst wenn dieser Laut im Begriff ist, zur Geltung zu kommen, beginnt die Sorge für den nächsten Laut. Dies hat immerhin noch zur Folge, dass der Ausgang des Lautes eine Färbung nach dem folgenden Laute hin erhält; allein das ist so unbedeutend, dass es für das Sprachbewusstsein gar nicht in Betracht kommt. Somit gibt es denn hier kein vorderes und hinteres *g*, *k* oder *ch*, die je nach dem folgenden Vokal gebraucht würden. Auch das für andere in dieser Weise assimilirender Sprachformen charakteristische Kennzeichen, die Färbung eines *i* nach *ü* bei folgendem *š*, geht jetzt der Mundart ab. Allerdings beweisen die S. 124 erwähnten Fälle, dass es nicht immer so gewesen ist. Auch die übrigen bisher besprochenen Assimilationen deuten auf eine Zeit zurück, wo entgegen dem jetzigen Lauthabitus, in welchem jeder Laut möglichst zu seinem Rechte kommt, eine grosse Nachgiebigkeit der benachbarten Artikulationen gegen einander gewaltet haben muss. Es war dies vielleicht die Zeit, wo es noch weiche Laute gab. Man ist hienach vielleicht genöthigt, auch die § 2 angeführten Assimilationserscheinungen nicht als annoch lebendige, sondern bereits historisch fest gewordene aufzufassen, so gut, wie etwa die in § 4, e. f. g.; es wird diese Auffassung namentlich auch dadurch unterstützt, dass die Assimilation dabei, wie erwähnt, eine totale ist.

Kapitel II.

Einwirkungen des Accentes auf den Lautkörper.

§ 1.

Wechsel zwischen Lenis und Fortis.

1. Da die Mundart keine weichen Laute kennt, so fehlt ihr natürlich auch die, wahrscheinlich auf dem Wechsel zwischen Weichheit und Härte beruhende Lautabstufung. Lenis bleibt Lenis, auch wenn sie aus dem Inlaut in den Auslaut kommt; auch die Vereinfachung liquider Fortes im Auslaut ist der lebenden Mundart fremd; einige historisch gewordene Fälle s. S. 70.

2. In einzelnen Fällen erscheinen Fortes, wo man Lenes erwarten sollte; so regelmässig vor *-li* = lich, z. B. u̱-glȧupli unglaublich, neben glȧubȧ; liȧpli neben liȧb; früntli freundlich neben fründ; hantli behende, gewandt neben hand; füȧkli füglich neben fuȧg Fuge; hu̱ssli häuslich, d. i. ökonomisch neben hu̱s; tsi̥ssli Zeischen, Zeisig.

Ausserdem vereinzelt, insbesondere in stereotypen Wendungen, z. B. lant-rext, -ra̱t, -we̥r Landrecht, -rath, -wehr neben land-ammȧ Landamman; hantęrxt n. Handwerk neben hand; ts-ȧnt-ummȧ zu Ende herum, d. i. ringsum neben ȧndi Ende, d. i. Randstreifen am Tuch; ȧ-wek hinweg neben denȧ we̥g, Ggs. disȧ we̥g eig. diesen Weg — jenen Weg, d. i. auf diese Weise, só, — auf die andere Weise, dȧ letsȧ we̥g verkehrt, dȧ lȧidȧ we̥g grober Weise, allęt-wegȧ allerwegen u. dgl.; trȧk-berȧ Tragbahre neben tra̱gȧ. Ob auch Fälle wie k-ȧin-ȧüket einäugig, ȧñk enge, tȧik Teig und weich, luñkȧ Lunge, T eñkȧ einsam, s. S. 61. 62 hieher zu ziehen sind? In ȧ-kopęl ȧu St. I. 464 goppel und „Proben aus dem für das schweizerdeutsche Idiot. ges. Materiale" und dęr kots willȧ = mhd. durh got, findet sich die Verstärkung auch anlautend. T pit-i, auch wohl K i pit-ęx, bitte euch, ist wohl aus mhd. gebiten zu verstehen. Das Verbum fehlt ausser in dieser formelhaften Wendung.

Diese Fortes etwa als Ueberreste einer ahd. Periode, in welcher z. B. alle geschriebenen *p*, *k* Fortes im Sinne des jetzigen Oberdeutsch gewesen wären, aufzufassen, ist sehr bedenklich.

3. Die Verwandlung der Lenes *b*, *d*, *g* in die Fortes *p-*, *t-*, *k-* in den Wörtern be-, ge-, die, du, unter Verlust des vokalischen Elements, ist S. 117 und § 3 erwähnt worden.*) Hier habe ich noch eine Reihe von Fällen bei liquider Lenis hinzuzufügen, welche wohl ebenso aufzufassen sind.

Zunächst sind zu erwähnen die Praeposs. tsuȧ zu, und bi̥ bei, in ihrer Verbindung mit enklitischen Personalpronominibus, nämlich:

K	bi̥-męr	bi̥n-dęr	bi̥n-ęm	bi̥n-ęrȧ
	bi̥n-is	bi̥n-ęx	bi̥nnȧ	
	tsüȧ-męr	tsüȧndęr	tsüȧn-ęm	tsüȧn-ęrȧ
	tsüȧn-is	tsüȧn-ęx	tsüȧnnȧ	

*) Für die Verwandlung von ge- in k- bietet das sächsische Bergland die Uebergangsform.

T	bim-mẹr	bi-dẹr	bin-ẹm	binnẹrȧ
	bin-is	bin-i	bin-ẹnȧ	
	tsuȧm-mẹr	tsuȧ-dẹr	tsuȧn-ẹm	tsuȧnnẹrȧ
	tsuȧn-is	tsuȧn-i	tsuȧn-ẹnȧ	

Demnächst die Deklination des Possessivpronomens und unbestimmten Artikels, sowie des Zahlwortes eins, nämlich:

		K Sing. m.	n.	f.	T Sing. m.	n.	f.
N.	mit Subst.	mi	mi[s]*)	mini	minn	mi	mini
	ohne Subst. od. prädic.	mịnȧ					
G.		mis	minẹr		mis		minnẹr,
D.		mim			mimm		mirȧ
		Plur.					
N.		mi	mini	mi	mini		
G.		minẹr			minnẹr, mir z. B. lep-tig		
D.		minȧ			minȧ		

Hierin ist inbegriffen, was über den unbestimmten Artikel oder das Zahlwort eins zu bemerken wäre. K bietet i jedesmal, wo das Possessivpronomen nachdrücklich steht, ausserdem i, und dies hat T ausschliesslich, bis auf mi des N. sg., welches auch hier dehnbar ist.

Hiezu kommen aus T noch etwa folgende Fälle:

a) Komparative wie šmịllẹr zu šmạl schmal; fụllẹr zu fụl faul; xüȧllẹr zu xüȧl kühl; grüȧnnẹr zu grüȧ grün; früȧnnẹr zu früȧ früh; šönnẹr und šöndẹr zu šȫ schön; xlinnẹr zu xlị klein (auch thüringisch klenner).

b) Plurale wie mụllẹr zu mụl Maul.

c) Ableitungen wie šüȧllẹr Schüler, Büȧllẹr einer vom Büȧl.

Endlich

d) fill neben fịl = K fịl, viel.

*) Unmittelbar vor dem Substantiv hat diese Form des unbestimmten Artikels und der Possessivpronomina in K und seinen Verwandten die Endung des starken Adjektivs. Vor Adjektiven ist diese Endung fakultativ. T und Gruppe stimmen dagegen mit dem Nhd. Es ist dies wieder eines der charakteristischen Unterschiedsmerkmale zwischen den Mundarten. Vgl. Anm. zu XIV. 13, 6.

K kennt in diesen Fällen, welche z. Th. Ausnahmen von der S. 66 gegebenen Regel sind, nur die Lenis.

Die Analogiebildung ist in verschiedenen der angeführten Fälle unverkennbar; es fragt sich aber, woher diejenigen Formen stammen, die dieser Analogiebildung zum Muster gedient haben, also z. B. in der ersten Kategorie alle ohne Bindestrich geschriebenen Formen, in der zweiten die sämmtlichen Fälle mit Fortis in T, ausser dem Dat. sg. m., dessen *mm* aus *n* + *m* entstanden sein wird. Ich vermuthe, dass die Fortis auch hier durch Aufnahme eines Silbenelements entstanden sei, also beispielsweise *nn* in T minnęr durch Absorption des alten Vokals zwischen *n* und *r* zu einer Zeit, wo nach dem *r* noch ein Vokal folgte. Als aber dieser auch verloren ging, trat zwischen *n* und *r* ein Hülfs-ę ein. Dass dieses ę nur nachträglicher Hülfsvokal ist, beweisen auch die Nebenformen in T D. sg. f. mirȧ und G. pl. mir, welche ein minrȧ voraussetzen. Ferner spricht dafür die Einschiebung des *d* in K fȧndęri Fähndrich, T šöndęr schöner, KT mindęr minder; denn dieser Einschub ist nur gerechtfertigt, wenn *n* und *r* einmal zusammenstiessen. Es muss also auch hier das ę nachträglich eingeschoben sein.

In binnȧ denke ich mir *nn* aus vorauszusetzendem spätmhd. bî inen (die volle Form heisst in der Mundart noch: inȧ, z. B. wemm — inȧ wem? — Antwort: ihnen!) durch Aufgehen des *i* im folgenden *n* entstanden.

4. Eine etymologisch verlangte Lenis unmittelbar nach kurzem Vokal wird zur Fortis unter folgenden Sandhibedingungen:

a) Wenn sie tönend ist und einer nachdrucksvollen Silbe angehört, sobald ihr noch ein Konsonant folgt, welcher der nämlichen Sprachsilbe angehört; dieser Konsonant ist stets ein harter. Unter der angegebenen Bedingung spricht man also walld, lannd, xunnt, allt, gummpȧ, hȧmmp, hallb, tswöllf, hüllff, gammfęr, halls, triñńkȧ, mellxȧ, fȯllx Wald, Land, kommt, alt, gumpen, d. i. hüpfen, Hemd, halb, zwölf, Hülfe, Kampher, Hals, trinken, melken, Volk. Ferner, sobald ihr überhaupt noch ein Konsonant folgt, wenn nur die Silbe, zu der sie gehört, quantitativen, nicht bloss qualitativen Accent hat, z. B. šȧmm di schäme dich; xumm gl̥ widęr komm bald wieder; hȯll mi hole mich; šbill nu̯d spiele nicht, sc. mit Karten; mellbęri Mehlbeeren, xȯll-ruȧbȧ Kohlrüben; šbann dox a spanne doch an. Aber: hȯl was-t wit hole, was du willst, sc. mir ist alles einerlei.

b) Dasselbe Gesetz scheint (s. 6.) für eine harte Lenis zu gelten, wenn der ihr folgende Konsonant auch hart ist, z. B. jakt, wipt, lisst, ješšt, oxxs jagt, webt, liest, Gischt, Ochs; sak-s sag es, šlaxx di nüd schlage dich nicht; aber deutlich šlax mi nüd schlage mich nicht u. dgl.

Ausnahme von diesen Regeln macht *r* insofern, als wenigstens sein harter Bestandtheil, das Rollen, mir in den fraglichen Fällen nicht verstärkt erscheint; man vergleiche dagegen den Fall, wo zwei *r* zusammenstossen und das Rollen deutlich verstärkt wird. Dem Exspirationsdrucke nach aber, der in solchen Fällen auf *r* fällt, scheint es mir den andern Liquiden in der nämlichen Stellung gleichzukommen.

Vgl. mit dieser Eigenthümlichkeit des *r* auch oben S. 76 ff.

Die nach diesen Gesetzen entstehenden Fortes sind übrigens nicht gänzlich mit denjenigen zu identifiziren, welche vor folgendem Vokal stehen. Denn bei letztern hebt die neue Silbe noch innerhalb der Fortis an, wenn dieser ein kurzer Vokal unmittelbar vorhergeht; ganz zur neuen Silbe gehört sie nach langem Vokal, Diphthong oder Liquida. Erstere dagegen sind bloss des kräftigen Exspirationsstosses, der dem vorhergehenden kurzen Vokale zukommt, theilhaftig und lassen denselben in sich ablaufen. Die nächste Silbe beginnt dagegen mit dem folgenden Laute. Man denke sich ferner unter den bezüglichen Fortes nichts Auffälliges, vielmehr glaube ich dasselbe Gesetz, soweit es der jeweilige provinzielle Konsonantismus erlaubt, bei jedem Hochdeutschsprecher wiederzufinden. Es handelt sich also hiebei nicht um eine mundartliche Besonderheit, sondern um eine gewöhnlich übersehene allgemeinere Sandhithatsache.

Zu erwähnen ist ferner noch, dass ein Konsonant mit absorbirtem Vokal sich verhält, als ob ihm noch ein Vokal vorherginge; es heisst also šaməl Schemel, und nicht etwa šammə̯l.

5. Sowohl die durch a. und b. bedingten als die etymologisch berechtigten Fortes erleiden Vereinfachung zur Lenis bei vollständiger Nachdruckslosigkeit der Sprachsilbe, welcher sie angehören. Beispiele s. in den Proben. Nur auf Grund dieses Gesetzes erscheint überhaupt die Lenis *ñ*.

6. Bei der Mannigfaltigkeit der Accentabstufung ist es oft schwer zu entscheiden, ob eine etymologisch zu erwartende Lenis wirklich zur Fortis wird und umgekehrt. Es gibt auch hier Zwischenstufen, wie bei der vokalischen Quantität, welchen man bei der

Bezeichnung bloss der gegensätzlichen Geltungen nicht gerecht werden kann.

Eine harte Fortis ist ausserdem mit voller Sicherheit von der Lenis nur unterscheidbar zwischen tönenden Lauten; insbesondere ist harte Lenis und Fortis ununterscheidbar zwischen langem Vokal, Diphthong oder Liquida und hartem Laute, oder nach hartem Laute. So klingen mir völlig gleich die *s* in bi̯st beisst und šbi̯st speist, hai̯st heisst und rai̯st reist, in nhd. Bedeutung (echt mundartlich rai̯sęt). Ich folge hier, unbekümmert um die Regelmässigkeit, in meiner Transscription dem Ohre; das etymologische Bewusstsein und das gewohnte Bild der Schriftsprache machen aber auch diesen Führer unsicher. Hienach ist es zu beurtheilen, wenn ich z. B. *šb* statt nhd. *sp*, andrerseits aber wieder *št* schreibe, oder wenn ein und dasselbe Wort in der Schreibung ohne Grund (Assimilation oder Einwirkung des Accents) schwankt. Doch bemerke ich, um Missverständnissen vorzubeugen, dass ich in den bisherigen Beispielen die unter 4. 5. 6. angeführten Gesetze nicht berücksichtigt habe, theils weil das am einzelnen Worte nicht möglich ist, indem dasselbe je nach dem Zusammenhange seine Gestalt wechselt, theils um nicht zu verwirren. So ist es z. B. zu verstehen, wenn ich S. 69 melbi̯ri, soeben aber unter 4, a. das phonetisch allein richtige mell-bi̯ri geschrieben habe; letzteres konnte an erster Stelle missverstanden werden.

§ 2.

Quantität der Vokale unter dem Einflusse des Accents.*)

1. In enger Verbindung der Wörter und unter dem Einflusse der Accentlosigkeit haben sich nicht nur alte Kürzen, welche ausserdem moderner Dehnung anheim gefallen sind, erhalten, sondern auch alte Längen werden in diesem Falle häufig verkürzt. Für erstern Fall s. Beisp. A, II, § 4 ff. und vgl. D, IV, für letztern vgl. Flexions- und Ableitungssilben D, IV und Proben, auserdem Fälle wie xo̯ll-ru̯ba̯ Kohlrübe, bramm-bi̯ri ahd. prâmperi, a̯mal, T a̯męl quidem, neben a̯-mal, T a̯-mǫl einmal.

Selbstredend sind Formwörter, Pronomina, Hülfszeitwörter, überhaupt alle weniger nachdrücklichen Redetheile in erster Linie solchem Quantitätswechsel unterworfen.

*) Ueber hieher gehörige Qualitätsveränderungen im Vokalismus vgl. S. 123 u. B, I, § 7.

Die vereinzelten Fälle von historisch gewordener Verkürzung alter Längen, ohne ersichtlichen Grund, wie wȧnig wenig, k-hörȧ gehören, hüt heute, mögen unter Einfluss der Gesammtaccentverhältnisse dieser Wörter in der Sprache entstanden sein. Dasselbe kann nach Massgabe von § 1, 5. von dem Auftreten von Lenes statt zu erwartender Fortes (vgl. A, II, § 1, *f* und *s*, und do. § 4) gelten.

2. Da die Accentverhältnisse im Deutschen aufs innigste mit dem logischen Gewichte der einzelnen Sprachsilben im Satze verwachsen sind, so ist es verständlich, wie sich im Schweizerischen, offenbar von der eben besprochenen Basis aus, bei einer Reihe von Wörtern (persönlichen und hinzeigenden Fürwörtern, Präpositionen) geradezu dynamische Unterschiede herausbilden konnten, von denen jeder seine gesetzlich bestimmte Sphäre hat. Die Zahl dieser Unterschiede beträgt höchstens vier. Das Nähere s. D, IV.

3. Auch hier ist man öfter in Verlegenheit, wie man schreiben soll, weniger wegen der Zwischenstufen, als weil oft die leiseste Variation in den relativen Nachdrucksverhältnissen der Wörter eines Satzes über Länge oder Kürze so gut wie über Lenis oder Fortis entscheidet. In der That kann häufig im nämlichen Satze und in ziemlich gleichem Zusammenhange der Hauptgedanken ein Wort mit kurzem oder langem Vokale und ebenso mit Fortis oder Lenis gesprochen werden, bloss einer leisen Schattirung wegen. So wäre z. B. XII, 5, 3. 4 auch wȧr-i statt wȧr-i oder II, 4, 3 juñ̃k-frȧuẹn statt juñk-frȧuẹn möglich.

§ 3.

Einschlagendes über Bezeichnung.

Ueber die Bezeichnung der durch Sandhi entstehenden potenzirten Fortes habe ich mich bereits S. 29 ausgesprochen. Ergänzend füge ich hier noch bei, dass ich, um dem Sprachgefühle Rechnung zu tragen, diejenigen potenzirten Fortes, welche unzweifelhaft durch Verschmelzung einer oder mehrerer Procliticae (z. B. Artikel von der Form *t-* oder Vorsilbe *k-*) mit dem Anlaute eines Wortes entstehen, durch vorgesetzten, diejenigen, welche ebenso durch Verschmelzung einer Enclitica mit dem Auslaut eines vorhergehenden Wortes entstehen, durch nachgesetzten Apostroph kennzeichne, z. B. 'praxt gebracht, 'tsȧnnd die Zähne, išš^{c} ist es.

Die nasale Degeneration eines Verschlusslautes deute ich durch kursive Stellung an; auch *n*, *d*, *t*, vor *l* sind kursiv gesetzt,

weil eine Verwechslung der beiden Fälle nicht möglich ist. Feinere Assimilationen habe ich nicht berücksichtigt.

Eine konsequente Lautschrift darf eigentlich auch keine Worttrennung haben. Gleichwohl habe ich letztere angewendet, wo sie in der Weise möglich ist, dass man bloss die getrennten Zeichengruppen zusammenzurücken braucht, um die thatsächlich gesprochene Zeichenreihe zu erhalten. Unter dieser Voraussetzung gehe ich in der Worttrennung weiter, als es gewöhnlich geschieht, indem ich auch die einzelnen Bestandtheile zusammengesetzter Wörter von einander trenne; nur Endungen und Nachsilben verbinde ich mit dem Wortstamme. Um aber eine komplicirte Accentbezeichnung zu ersparen, setze ich zwischen die einzelnen Bestandtheile der Zusammensetzung Bindestriche. Auch Procliticae und Encliticae, insbesondere, wenn sie vokallos sind, schliesse ich mit Bindestrichen an, z. B. wȧnn-t wenn du, wȧnn-s wenn es, ts-hȧbȧ zu halten.

Nach diesem Grundsatze kann ich auch zwei Wörter oder Wortbestandtheile noch trennen, welche mit Lenes zusammenstossen, vorausgesetzt, dass die aus diesem Zusammentreffen resultirende Fortis durch Verdoppelung des Leniszeichens ausgedrückt wird, also nicht harter Verschlusslaut ist; z. B. glạs soll, aber nicht gib bẹdȧ sondern gipẹdȧ. Auch kann ich die Trennung im ersten Falle nicht mehr anwenden, sobald Fortis mit Lenis, oder umgekehrt, zusammentrifft, indem daraus stellenweise eine Bezeichnung der potenzirten Fortes entstehen würde, von der ich noch absehen muss. In diesem Falle also, wie in jedem, wo die Worttrennung auf Kosten der Genauigkeit oder Konsequenz geschehen müsste, schreibe ich zusammen und lasse dann eventuell auch Bindestrich und Apostroph weg, z. B. wȧmm-'pụrȧ wenn du die Bauern (Bindestrich weil statt wȧnn-t t-'pụrȧ), aber simmpụrȧ sind-die-Bauern; wȧiśśᶜ weisst du es? aber wȧiśśu weisst du es schon? Doch gebe ich in den Proben zu allen Fällen solcher Verschmelzung eine Auflösung, in welcher jeder der verschmolzenen Bestandtheile für sich erscheint. Auch bin ich in der Schreibung der bisherigen Beispiele manchmal aus Utilitätsrücksichten von der Regel abgewichen.

Bei Eigennamen behalte ich die Anfangsmajuskeln, wenn sie durch Worttrennung von den vorhergehenden Minuskeln abstehen.

Noch muss ich mich erklären, warum ich die Geminationen *pp, tt, kk* nicht anwende, da diese doch nach kurzem Vokal dadurch gerechtfertigt sind, dass sie die Zugehörigkeit der betreffenden Artikulationen zur vorhergehenden Silbe ausdrücken, im Unterschied

zu *p, t, k,* welche lediglich anlautende Tenues resp. Fortes bezeichnen. Rücksichten der Konsequenz veranlassten mich zur einstweiligen Vernachlässigung eines so wesentlichen Moments. Da ich nämlich alle andern Zeichengeminationen, wie *ff, mm, ll* u. s. f. bereits verwenden musste, um nur die Fortis auszudrücken, gleichviel, ob sie im Silbenanlaute oder Silbenauslaute steht, so wollte ich einen Unterschied, den ich also nur im Gebiete der explosiven Laute zu bezeichnen vermöchte, obwohl er im Gebiete der übrigen Laute eben so gut vorkommen kann, lieber noch gar nicht berücksichtigen. Das richtige Bezeichnungsmittel für den in Frage stehenden Unterschied ist überdies nicht die Gemination, sondern ein Silbentheilungszeichen. In den Anmerkungen (zu XIV, 9, 5) habe ich darauf aufmerksam gemacht, wie es von Accentverhältnissen abhängt, ob in diesem Sinne z. B. *tt* oder *t* gesprochen wird; damit glaube ich das in Frage stehende Unterschiedsmoment, so weit für meine Zwecke nöthig, genügend berücksichtigt zu haben.

Abschnitt D.

Flexion.

Kapitel I.

Konjugation.

§ 1.

Bildung der Tempora.

Das schweizerdeutsche Konjugationssystem ergibt sich aus dem Schema der alten Sprache einfach durch Ersetzung des einfachen Ind. praet. durch die zusammengesetzte Form (sog. Perfekt). Diese Ersetzung ist eine ausnahmslose; keine Spur eines einfachen Ind. praet. hat sich meines Wissens in der echten Mundart erhalten, abgesehen natürlich vom Ind. praes. der Praet.-praesentia.

Der Konj. praet. hat lediglich die Funktion eines Kond. praes.

Sämmtliche einfachen Formen des schweizerischen Verbums gehen somit auf eine Zeile, welche enthält: Inf., Ind., Konj., Imp., Kond., Part. praes. und das Part. praet., welches angeschlossen werden kann, wo es bloss auf eine Uebersicht der Formen ankommt.

Als besondern Modus könnte man eine Art Potentialis aufstellen, welcher aus Inf., Ind., Konj., Kond., Part. durch Vorsetzung eines *k-* gebildet wird und die Fähigkeit zur Handlung ausdrückt, z. B. ęr maxxęt, maxxi, miɐxx er macht, mache, machte und daneben ęr k-maxxęt, k-maxxi, k-miɐxx er vermag, vermöge, vermöchte zu machen; ęr k-maxxęt-s er kommt aus; ęr hɐbęt, hɐbi, hɐbęti er hält u. s. f., ęr k-hɐbęt, k-hɐbi, k-hɐbęti er vermag u. s. f. zu halten.

Häufig wird dieser Modus mit mögen (im Sinne von vermögen) umschrieben, wobei dann der Inf. das *k-* annimmt. Offenbar

mit diesem Modus zusammenzustellen sind die Partt. praes. mit *k-* wie k-štexxę̣t stechend, d. i. stössig, vom Rindvieh, 'trą̣gę̣t tragend und trächtig u. dgl.

Die Ersetzung des Ind. praet. durch die zusammengesetzte Form wird ihren Grund in der Vielartigkeit der Präteritalbildung des starken deutschen Verbums haben. Dafür zeugt das Schicksal des entsprechenden Kond. praes. (Konj. praet.) im Schweizerischen. Viele Mundarten bilden auch diesen fast nur noch in zusammengesetzter Form, so weit sie ihn aber einfach besitzen, ist er wenigstens beim starken Verbum ausserordentlich verwildert. Im günstigsten Falle wird er von starken (namentlich reduplizirenden) Verben schwach gebildet, oder es bilden sich Zwitterformen; oft aber tappt die Sprache, wie ich aus T weiss, unsicher zwischen mehrern, meist ganz verdorbenen Formen herum; besonders hört man dies bei jüngern oder vom Verkehr abgeschlossenen Angehörigen der Sprachgenossenschaft. Zwitterbildungen und Missformen der Art sind z. B. in T i liąst, lą̣st liesse; bruññt brächte, xiąm, xiąmt käme, blą̣b neben blipti bliebe, in Thurgau (Mettendorf) bliąb bliebe; Berner Mittelland gę̣bti gäbe. Letztere Mundart bildet fast alle Kondd. starker Verba schwach.

Die zusammengesetzten Kondd., welche die Sprache stets den unklar gewordenen einfachen vorzieht, werden in T und Gruppe wie nhd. mit werden, in K aber — ein charakteristisches Merkmal — mit thun gebildet. Es ist ausserdem als ein Zeichen von Alterthümlichkeit und Wohlerhaltenheit hervorzuheben, dass K den einfachen Kond. noch sehr häufig bildet und zwar in guten, sprachgeschichtlich klaren Formen.

Sogar der Konj., Ind. und Imp. praes. werden bisweilen umschrieben. Hieher kommt in allen Mundarten thun zur Verwendung. Vgl. Konjugationstafeln: Umschriebene und zusammengesetzte Konjugation.

Eine besondere Art von Perfekt (zusammengesetztes Praeteritum von sein oder haben mit Part. praet.) vertritt bisweilen die Stelle des nhd. Plusquamperfekts, z. B. i hą k-mullxą k-hą won ę̣r xų̣ išt ich hatte gemolken, als er kam. Lieber hilft man sich indess auf andere Weise, z. B. i bi fertig k-sį̣ mip mellxą won u. s. f., ich bin fertig gewesen mit Melken u. s. f., T verwendet diese Perfektbildung häufiger, aber meist im Sinne des gewöhnlichen zusammengesetzten Präteritums, z. B. i ha do 'teññkxk-ha ich dachte da (bei mir).

Das nhd. zusammengesetzte Futurum ist offenbar zunächst hervorgegangen aus der Verwendung des Hülfszeitwortes werden im Sinne der Modalität, den es noch jetzt in Redensarten hat, wie: Es wird neun Uhr sein; es wird wohl morgen regnen. So weit ist auch die Mundart gegangen, aber ich habe bis jetzt nur eine Spur in T gefunden, wo der letzte Schritt von da zur futurischen Bedeutung gethan ist.

§ 2.

Ind. praes. der starken Konjugation.

Die 1. sg. praes. ind. bei den Verben der geschwächten *a*-Klasse hat keine Brechung und ist somit innerhalb der klaren Gesetzmässigkeit der alten Sprache verharrt. Entsprechend verhält sich der Imp.

Die 2. und 3. sg. der Verba wie ahd. faran und der reduplizirenden Verba zeigt keinen Umlaut. Es heisst also ęr fart, grapt, lat, fallt, k-fallt, šlą̊ft, blą̊st, štǫst, waxxst, lą̊t, gą̊t u. s. f., er fährt, gräbt, lädt, fällt, gefällt, schläft, bläst, stösst, wächst, lässt, geht.

Endungen:

1.	-ą̊
2.	-št (-išt)
3.	-t (-ęt)
1. 2. 3.	-ęd

Das -ą̊ der 1. sg. fällt in K weg in der Inversion und vor den Suffixen der persönlichen Fürwörter, ausgenommen *s* = es oder sie, und si = sie. Verbinden sich die beiden Bedingungen, so fällt auch das Pronomen der 1. pers. weg, z. B. i gibą̊ ich gebe, gib-i gebe ich, so gip di so gebe-ich-dich. T sagt im letztern Falle so gib-i di, Berner Mittelland in den beiden letztern gibęn-i und so gibęn-i di. Eichberg im Rheinthal wirft die Endung meist ohne besonderes Motiv ab. Vgl. Anm. zu XII, 1, 1 und § 3.

Zur 2. sg. vgl. C, I, § 4, 1, c.

Der „Hülfsvokal" der 2. und 3. sg. erscheint nicht bei Verben, deren Stamm auf *d*, in der Regel jedoch bei solchen, bei denen er auf *t* ausgeht; also šnįdšt, šnįt schneidest, schneidet, ladšt, lat ladest, ladet, aber bīdišt, bīdęt; watišt, watęt; rįtišt, rįtęt zu bieten, waten, reiten. Doch auch gilltšt, gillt zu gelten, vgl. die

schwachen Verba. Auch Verba auf Zischlaute verschmähen in der 2. sg. den Hülfsvokal in K, aber nicht z. B. im Berner Mittelland; also K dᵻ štǫšt, šǰšt, p-šǰšt, liššt, Berner Mittelland dᵻ štǫssišš, šiᵻssišš, p-šǰssišš, lisišš du stossest, schiessest, bescheissest, liesest. Die Farbe des Hülfsvokals ist in T ę.

In mehrern, wie es scheint zerstreuten Mundarten, erscheint das *t* der 3. sg. aller Verba contracta, auch derjenigen der schwachen Konjugation, sowie das *t* des Part. praet. der schwachen Verba contracta als *d*. Auch die 3. sg. der Verba thun, ziehen, fliehen und werden (vgl. nhd. wird) gehören hieher. So heisst es in Eichberg (St. Galler Rheinthal): treid, 'treid; seid, k-seid; leid, k-leid; tuᵻd; šleid; gǫd; stǫd; lǫd; gid, siᵻd; lid; nend; xond;*) wird; hed zu tragen, sagen, legen, thun, schlagen, gehen, stehen, lassen, geben, sehen, liegen, nehmen, kommen, werden, haben; in Affoltern (a. d. Reuss, im Kt. Zürich) lauten dieselben Formen traid, 'traid; said, k-said; laid, k-laid; šlad; gad; štad; lad; gid; xund; wird; hᵻd u. s. w.**)

Nach Stalder's Schreibung zu urtheilen ist es ebenso in Luzern, in Unterwalden, andrerseits, Eichberg entsprechend, in Appenzell.

Dagegen bieten auch in diesen Fällen so gut wie ausserdem, ein *t:* Berner Mittelland, nach Stalder auch das Oberland; die Gegend um Aarau; Stammheim (Kt. Zürich); Mettendorf (Kt. Thurgau); endlich KT. Ueber Davos und Wallis lässt die Schreibung Val. Bühler's (Davos in seinem Walserdialekt, Heidelb. 1870—74) Zweifel übrig.

Im Plural haben manche Mundarten noch einen Unterschied der Personen bewahrt, z. B. Berner Mittelland für 1. und 3. -ᵻ, für 2. -ęt. T bietet statt -ęd bisweilen ein -ęt.

Die Verba contracta haben -nd statt -ęd in den Mundarten, welche -ęd (-ęt) für alle Personen haben. Alt St. Johann (Obertoggenburg, Kt. St. Gallen) bietet -ęnd auch beim regelmässigen Verbum, ebenso nach V. Bühler a. a. O. S. 151 auch Graubünden. Auffallender Weise bietet K haid und waid statt T hennd, wennd und hannd, wannd selbst der nächsten Kantons-

*) Der Vokal ist in dieser Mundart vor *n* + Kons. nasalirt, wie auch die Nasalirung eines auslautenden *n* erhalten ist.

**) Was in den beiderseitigen Beispielen an hiehergehörigen Formen fehlt, habe ich s. Z. nicht ausdrücklich aufgezeichnet, es braucht also nicht zu fehlen oder abzuweichen.

genossen von K. Doch scheint K hierin nicht allein zu stehen, mindestens soll im Kulmer Thal (Kt. Aargau) die 3. pl. heięt vorkommen; Bühler bietet für Davos hȧind. Vgl. auch A, II, § 5, *n* 2. —

§ 3.

Konj. praes. und praet. (Kond. praes.) der starken Konjugation.

Die Verba der *u*-Klasse, so wie diejenigen der geschwächten *a*-Klasse, welchen im Präteritalstamm des Plurals ein *u* zukommt, haben im Konj. praet. keinen Umlaut, freilich auch (s. u.) keine Endung mehr (vgl. hiezu auch Substantiva wie bruk Brücke, rukȧ Rücken). Verba wie ahd. faran gehen im Konj. praet. — und damit für die Mundart überhaupt — wie reduplizirende Verba, sie haben iȧ. Beide Bestimmungen gelten zunächst für K, doch vgl. B, II, § 2 Diphthonge.

Ueber Besonderheiten einzelner Verba s. die Konjugationstafeln.

Endungen:

	Konj. praes.	Konj. praet.
1.	-i	- -
2.	-išt	
3.	-i	- -
1. 2. 3.	-ęd	

Wie auch sonst die Mundart in der Behandlung alter Thema-, Endungs- und sonstiger durch Nachdruckslosigkeit der Verwitterung anheimgefallene Vokale im Ganzen trotz der bedeutenden Veränderungen sehr säuberlich und konsequent verfahren ist (vgl. insbesondere unten § 5, 1 die beiden Klassen sw. vbb. und die starken Feminina der *a*-Kl. gegenüber den schwachen II, § 5. 6) so hat sie auch hier die schwerern Endungen des Konj. praes. in der 1. 3. sg. behalten, die des Konj. praet. aber verloren. Ausgenommen sind die Verba contracta, welche sich im Konj. praes. wie im Konj. praet. verhalten, mit scheinbarer Ausnahme von likȧ liegen, welches aber im Praes. schwach geht. Regelrecht verhalten sich ferner die Praet.-praesentia in ihrem Konj. praes., welcher ja der Form nach Konj. praet. ist, wie der letztere.

Im Berner Mittelland, wo die Kondd. meistens schwach gebildet werden, haben auch die erhaltenen starken Formen, wohl einfach durch Analogie, vielfach die Endungen des Konj. praes. erhalten.

Vor enklitischen Pronominalformen, ausgenommen die mit *s* beginnenden *s* = es, sie und si = sie, fällt die Endung der 1. 3. sg. Konj. praes. ab. In demselben Falle wird das -išt der 2. ps. sg. zu -ęšt abgeschwächt; T bietet dies letztere überhaupt regelmässig.

Im Kond. der schwachen Konjugation, wo die Endungen des Konj. praes. auch diejenigen des Kond. praes. sind, hat meines Wissens nur die Abschwächung des -išt in -ęšt statt, das -*i* bleibt; gewöhnlicher aber wird dann der Kond. in zusammengesetzter Form gebildet.

Im Plur. ist die Endung in KT mit der des Ind. zusammengeflossen, doch unterscheiden andere Mundarten noch Ind. -ęd, Konj. -id. Das Berner Mittelland stellt dem Ind. 1. 3. -ą, 2. -ęt im Konj. -i, -it gegenüber.

§ 4.

Uebrige Formen.

Die 2. sg. Imp. ist überall, auch bei den sw. vbb., dem Verbalstamme, die 2. pl. Imp. der entsprechenden Form des Ind. gleich. Von der ersten Regel sind ausgenommen diejenigen sw. vbb., deren Stamm auf eine Liquide mit unmittelbar vorhergehendem Konsonanten ausgeht, diese behalten den Ableitungsvokal, also -ą. Ebenso ist es mit denen auf -ęną, -ęlą, -ęrą. Doch umschreibt man in beiden Fällen gern mit thun.

Der abhängige Inf. ist in K dem unflektirten gleich; Appenzell u. a. haben für erstern die Endung -id.

Das Part. praes. hat häufig die Vorsilbe *k*-, seine Endung ist -ęt, bei verbis contractis noch -nt, vgl. die 1. pl. praes. Ind. Es kommt nur in adjektivischer Verwendung vor. In seiner regelmässigen Gestalt ist es von einem Part. praet. eines Verbums der 2. sw. Konj. nicht zu unterscheiden. Nur Herkunft und Bedeutung machen es kenntlich. Auf Verwechslung mit einem Part. praet. beruht wohl k-šąnnt, wenn Part. praes. zu k-šąnndą St. II. 308 geschänden, welches, als sw. vb. 1, im Part. praet. auch k-šąnnt lautet; etwas anderes aber, als Part. praes., kann es in Redensarten wie ą k-šąnnti gąiss eine Ziege, welche aus Naschhaftigkeit sich

an Dinge zu machen pflegt, wo sie Schaden anrichtet, kaum sein. Ebenso ist k-frȧüt erfreulich, wohl als Part. praes. zu fassen. Umgekehrt scheint das Part. praes. die Funktion des Part. praet. übernommen zu haben in u̯s-k-lu̯ntęn aññkȧ, T us-k-loš šmallts eig. zerlassene Butter, d. i. Schmalzbutter, woneben ęn-ę*t*-lü̯nti xuȧ eine entlassende (vgl. S. 48) Kuh.

Das Part. praet. entbehrt der Vorsilbe *k*- in xu̯ kommen und gekommen, fundȧ gefunden, nü̯-baxxȧ neubacken, aber 'paxxȧ gebacken, wo̯rdȧ geworden = natus, ausserdem in lu̯ (sonst k-lu̯) und gu (sonst 'kaññȧ) in Verbindung mit Inff., z. B. i hȧn-ȧ lu lȧuffȧ ich habe ihn laufen lassen, ęr išku (d. i. išt gu) mellxȧ er ist melken gegangen, wie auch ęr išk xu luȧgȧ er ist gekommen (um zu) sehen. T hat dafür in gehäufter Weise: ęr go̯ko go melęxxȧ eig. er geht gehen melken gehen, d. h. er geht melken; ęr xuññk xo gȧ luȧgȧ er kommt kommen sehen gehen, beides im praet. ęr iško gȧ melęxxȧ (kaññȧ) er ist melken gegangen, ęr išk xo gȧ luȧgȧ (xo) er ist gekommen um zu sehen. Anderswo, z. B. in Affeltrangen (Kt. Thurgau) findet der Inf. von gehen auch Verwendung als Partikel, z. B.: er wird jetzt denn go gag (d. i. gad) xo̯ eig. gehen gerade kommen; der Sinn des Ganzen: Er muss nun gleich kommen.

Die Hülfszeitwörter der Modalität entbehren des *k*-, auch wenn sie selbständig gebraucht sind, mit Ausnahme von lassen.

§ 5.

Schwache Konjugation.

1. Bei der Untersuchung der schwachen schweizerischen Konjugation muss in erster Linie auffallen, dass bei diesen Verbis, gleichviel ob der Verbalstamm kurz oder langsilbig sei, und gleichviel, welchen Ausgang er habe, in der 2. 3. sg. Praes., im Kond. und im Part. praet. zwischen Verbalstamm und Endung bald ein ę (i) erscheint, bald nicht, und zwar ist dieser Zwischenlaut nicht, wie im Schriftdeutschen, nur fakultativ, sondern, wo er erscheint, ist er nothwendig, wo er nicht erscheint, unmöglich. Vergleicht man nun weiterhin die verschiedenen Verben mit den ahd. schwachen Verben, so findet sich eine fast vollständige Uebereinstimmung der mundartlichen Verba ohne Zwischenlaut mit den mit *-j-* abgeleiteten schwachen Verben des Ahd., derjenigen mit Zwischenlaut mit den ahd. Verben auf *-ên, -ôn*. Auch wo ahd.

Parallelen fehlen, stimmen doch die Ableitungs- und Bedeutungsverhältnisse der mundartlichen schwachen Verben nach beiden Seiten hin mit dem Ahd. überein. So kann denn, wie mir scheint, trotz einzelner Abweichungen vom Ahd. sowohl als der Mundarten untereinander (Divergenzen, die ja gerade hierin auch den Mundarten der alten Sprache eigen gewesen sind), kein Zweifel darüber bestehen, dass die Mundart wie das Mhd. von den drei Klassen schwacher Verba der alten Sprache zwei erhalten hat, indem die Verba auf *-ên* und *-ôn* in Folge der Verkürzung und Abschwächung aller nicht stammhaften Langvokale, nothwendig in eine Klasse zusammenfliessen mussten.

Ich bezeichne die schwachen Verba der Mundart, welche den mit *-j-* abgeleiteten Verben der alten Sprache entsprechen, und also des Zwischenvokals entbehren, als sw. vb. 1, die andern als sw. vb. 2.

Die Beispiele erscheinen in der 3. sg. Praes. oder, wo diese fehlt, im Part. praet.

Wie sehr der Unterschied der beiden Klassen noch im Sprachbewusstsein lebt, zeigen folgende Beispiele (beigesetztes tr. bedeutet transitiv):

halldęt ist haldig	hellt neigt tr.
haññęt hängt intr.	haññkt hängt tr.
xlebęt klebt, Zustand	xlæübt klebt tr.
xratsęt kratzt, zur Erreichung eines Zwecks	xretst beschädigt durch Kratzen
xuælęt wird kühl	xüælt kühlt
fɔllęt wird voll	füllt füllt
læręt wird leer	lært macht leer, verschüttet
nutsęt zieht Nutzen, macht sich zu N.	nütst nützt
ęr-blinndęt wird blind	blænnt blendet
tañkęt dankt	tæñkt denkt
sitsęt st. sv. vb. sitzt	setst setzt
štekęt steckt intr.	štekt steckt tr.
ęš štæubęt es ist Schneesturm	štæübt rührt den Staub auf
waxxęt wacht	wekt weckt
wallęt ist in Wallung	ęr-wellt bringt zum Wallen, erwärmt
mellxęt nimmt an Milch zu	millxt st. vb. melkt
tsæmęt wird zahm	tsæmt zähmt

štɪrbęt ersterbend sich hinlehnen	štȳrbt stürzt um
	štɪrbt st. vb. stirbt
trɒlęt rollt abwärts intr.	trɒ̄lt dass. tr.
T fęr-tɑubęt wird zornig	fęr-töübt macht zornig.

Echte Faktitiva gehören stets zu Klasse I, z. B. rɑnnt macht gerinnen, neben rünnɑ st. vb. rinnen; brɑnnt brennt tr., neben brünnɑ st. vb. brennen intr.; k-šrɑit bringt zum Schreien sc. Tönen, neben šrɪɑ st. vb. schreien; šnȳrpft näht stümperhaft, neben ahd. snërfan; fęr-gɑññt macht zergehen, neben fęr-gȳ st. vb. vergehen; ęt-šlɑft macht schlafen, neben ęt-šlą̄ft st. vb. schläft ein; und in gleicher Weise: trɑññkt, šprɑññkt, šwɑmmt, fęr-štaññkt tränkt, sprengt, schwemmt, macht stinkend u. a. m.

Für die Uebereinstimmung der mundartlichen Klasse sw. 1 mit der ahd. vergleiche man weiter: tuñkt dünkt, lȳst löst, mɑint meint, k-merkt merkt, büɑtst flickt, näht, got. bôtjan, grüɑtst grüsst, mȳrt mordet, bɪrt ahd. perjan, rukt rückt, k-hört hört, gehört, rɪmt räumt, gɑrbt gerbt, fɑrbt färbt, k-šɑnnt ahd. scantan, šöpft schöpft, šɑññkt schenkt, šimmpft schimpft, šletst macht hart zu, z. B. die Thüre, ahd. slagazjan?, šmökt schmeckt, šmelltst schmelzt, šnȳtst ahd. snûzan, suɑxt sucht, šbɪrt sperrt, štrɑüt streut, štrekt streckt, tɑilt theilt, trɑüft trieft, .trɑumt träumt, üɑbt übt, wɑnnt wendet, wünntšt wünscht, tsellt zählt, tsȳnt zäunt, 'tȳxt adj. gebraucht, Part. zu ahd. dûchan.

Für die Uebereinstimmung der mundartlichen Klasse sw. 2 mit der ahd. sw. 2.3 vergleiche man ferner: gruɑnęt grünt, k-šɑuęt besieht, bɒsęt wird mager, hɑüššęt bettelt, fą̄sęt ahd. fasôn?, fɪręt feiert, grüblęt grübelt, hassęt hasst, lɒsęt ahd. hlosên, tɒssęt tost, huɑręt hurt, xɑ̄ręt (vgl. S. 77), gütsęlęt kitzelt, xlɒkęt ahd. cloccôn, xlɒpfęt klopft, xɒxxęt kocht, xɒššt̄ęt kostet, k-laññęt reichen, ęr-laññęt erreichen, pr-laññęt sehnt sich, ęr-lɑidęt verleidet, glɪxęt gleicht, lɒbęt schwört, lɒkęt lockt, luɑgęt schaut aus, maxxęt macht, mą̄lęt malt, mañūlęt mangelt, ęs ęr-manęt erinnert, mą̄rxęt setzt Grenzsteine, mɑištęręt meistert, mɪręt entscheidet durch Stimmenmehrheit, mišštęt caccat, düngt, öffnęt öffnet, badęt badet, bessęręt bessert, bɑitęt wartet, betlęt bettelt, betęt betet, pflanntsęt pflanzt, bittęręt, sȳręt wird bitter, sauer, ęr-blɑixęt erbleicht, bredigęt predigt, rexxnęt rechnet, rammlęt rammelt, rɑššbęt ahd. hrëspan und raspôn, regnęt regnet, rɪffęt reift in beiden Bedeutungen, rɪtęręt ahd.

hrîtarôn, ruabęt ruht, sagęt sägt, sallbęt salbt, sęrbęt ahd. sërawên, sixxęręt sichert, šedigęt schädigt, šopęt ahd. scoppôn, šüflęt schüttelt, šmidęt schmiedet, šnaitęt ahd. sneitôn, ęr-fęrsęrgęt ersorgt, d. i. mit Sorge erwarten oder beginnen, versorgt, šbotęt spottet, šbraxęt ahd. sprâchôn, k-šbrekęlęt gesprenkelt, k-štabęt ungeschickt, štammlęt stammelt, štammpfęt stampft, štarxęt erstarkt, štillęt wird still, štrublęt leidet an Unpässlichkeit, ahd. stropalôn, štrųxęt dt. zu ahd. strûhhôn, sųsęt saust, tagęt tagt, timmęręt dämmert, tsimmęręt zimmert, tobęt tobt, trųęt traut, wannęt ahd. wannôn, ęr-warmęt erwarmt, wexxslęt wechselt, waidęt pascitur, weichet wird weich, wainęt weint, von der Rebe gesagt, werxęt werkt, d. i. arbeitet, i-k-williggęt eingewilligt, fęr-wilęt si verweilt, unterhält sich, tsaigęt zeigt, tsitęręt zittert, tswiflęt zweifelt, tswirnęt zwirnt, gainęt gähnt, lainęt lehnt, fragęt frägt.

Bei Verbalstämmen auf *t* liegt die Zugehörigkeit zu einer der beiden Klassen nicht klar. Es heisst fęr-gifft giftig, höfft heftet, meššt mästet, 'türšt gedurstet, k-rųšts brųt geröstetes Brod, rixxt ųf, ųs richtet auf, aus, ts-glük fęr-šüt das Glück verschüttet, 'trųšt getröstet, aber hüatęt und rütęt hütet, rodet aus, und auch von den vorigen Verben sind Formen mit Zwischenvokal möglich, so weit sich die kürzeren Formen nicht in stereotypen Formeln festgesetzt haben.

Innerhalb des vergleichbaren Gebiets, und soweit sich bei einem summarischen Ueberblick erkennen lässt, sind den Uebereinstimmungen gegenüber die Abweichungen der Mundart vom Ahd. geringfügig.

So behandelt K einige Stämme auf einfache Liquide als sw. 1, welche nach dem Ahd. sw. 2 sein sollten; auch wird K hiebei von T mehrfach rektifizirt. So heisst es: šammt schämt, hollt holt, doch daneben noch halęt lockt an; šbart spart, wert dauert, wert leistet Bürgschaft, tsallt zahlt, šbillt spielt, sc. mit Karten; T šamęt, holęt, šbaręt, weręt in beiden Bedeutungen.

Von andern Stämmen gehören hieher: xlakt klagt, ret redet, šat schadet, fęr-lüpt ahd. luppôn, mit Bezug auf châsiluppa gebraucht.

Umgekehrt erscheinen mehrere Verba als sw. 2, während man sw. 1 erwarten sollte; hieher gehören alle Verba auf -ęra, -na, -ęna, -la, -ęla, welche ahd. sw. 1 gewesen sind; z. B. hürnęt bläst auf dem Horn, tsürnęt zürnt, waffnęt waffnet, sübęręt reinigt,

siglęt siegelt, dann überhaupt alle Verba, deren Stamm auf eine Liquide mit unmittelbar vorhergehendem Konsonanten ausgeht, z. B. wa̲rmęt macht warm. Ausserdem gehören hieher tanęt u̲f bläht auf, ahd. ardennen, tunęt as. dunjan, šwa̲igęt bringt zum Schweigen, fęr-sa̲llęt s. A, II, § 1, *s*, tsetęt ahd. zettan. Verba sw. 2 wie šu̲męt, tsi̲sęt, štra̲lęt, štu̲ręt schäumt, zinst, kämmt, steuert, werden eigene Denominativbildungen der Mundart, in diesem Falle von šu̲m, tsi̲s, štra̲l, štu̲r sein.

Alte starke Verba sind in der Mundart mehrfach, sei es ganz, sei es nur im Praesens, in die Klasse sw. 2 übergegangen, z. B.: wallęt wallt auf, tsa̲isęt ahd. zeisan, ęs liññęt-ęm es geht ihm von Statten, T xresęt, K xresmęt ahd. crësan, sitsęt st. sw. vb. sitzt, salltsęt st. sw. salzt, šwigęt st. sw. schweigt; gunnęt gönnt; tröššęt drischt; pfiffęt st. sw. pfeifen, vgl. S. 150.

2. Endungen der schwachen Konjugation. Der Zwischenvokal in der 2. sw. Konj. ist in den bereits angegebenen Fällen zu berücksichtigen. Im Uebrigen gilt für die Endungen, was bei der st. Konj. oben gesagt worden, mit dem Unterschiede, dass an das präteritale *t* des Kond. hier die Endungen des Conj. praes. treten. Nur die sw. Kondd. von bringen, thun, haben und die der Praet.-praesentia haben in K abweichend von dieser Regel die Endungen des starken Conj. praet.

Mundarten, welche sporadisch im Kond. der starken Verba durch Anfügung eines *t* Mischformen bilden, behandeln auch diese Mischformen so. Es wirkt hier offenbar in allen Fällen die Analogie der regelmässigen starken Konjugation. Ueber die Durchführung des schwachen Typus im Kond. auch der starken Verba s. o.

Ueber die Wirkungen des Ableitungs-*j* auf den Verbalstamm findet sich das Nöthige bei der Etymologie des Konsonantismus und Vokalismus mitgetheilt.

Ueber die Erhaltung des Ableitungs-*j* nach langvokalischen Stämmen s. S. 76.

Konjugationstafeln.

Geschwächte a-Klasse.

I. Ablautsreihe got. *i [a] ê i.*

a. Regelmässig.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
lesą	lisą				
lesen	liššt	lesi	lis	lęs	k-lesą
	lisst				
	lesęd				

Hienach: jesą gähren, fęr-lexxą ahd. zelëchen, webą weben. Im Ind. praes. gehen sw. 2 essą essen, fressą fressen, sitsą sitzen. wegą wiegen, wägen, schwankt in T nach III.

b. Verba contracta.

1. geben.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
gį	gibą	geb	—	gąb	'kį
geben	giššt	— išt	gib		
	git	—			
	gąnnd	gebęd	gąnnd		

2. sehen.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
k-sį	k-sį	k-sex	fehlt	k-sąx	k-sį
sehen	k-sęšt	— išt			
	k-sęt	—			
	k-sind	k-sexęd			

Ebenso: k-šį geschehen.

3. liegen.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
ligą, liką	ligą, liką	ligi, liki	lig, lik	lą̈g	k-legą
liegen	ljšt				
	ljt				
	ligęd, likęd				

II. Ablautsreihe got. *i [a] ê u.*

a. Regelmässig.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
štelą	štilą	šteli	štil	štą̈l	k-štolą
stehlen	štillšt				
	štillt				
	štelęd				

Hienach: werffą werfen, brexxą brechen, štexxą stechen, vielleicht auch ụf-trexxą vb. def. einem etwas anhängen, vgl. ahd. trëhhan, Part. ụf-'troxxą.

b. Verba contracta.

1. nehmen.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
nị	nimą	nąm(m)	nim(m)	nąm	k-nụ
nehmen	ninnšt	nąmišt			
	ninnt	nąm(m)			
	nąnnd	nąmęd			

2. kommen.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
xụ	xumą	xąm(m)	xum(m)	xą̈m	xụ
kommen	xunnšt	xąmišt			
	xunnt	xąm(m)			
	xąnnd	xąmęd			

III. Ableitungsreihe got. *i [a] u u.*

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
hellffą	hillffą	hellffi	hillff	hullff	k-hullffą
helfen	hillfšt				
	hillft				
	hellffęd				

Hienach: šwimmᵃ schwimmen, rünnᵃ rinnen, brünnᵃ brennen intr., siññᵃ singen, triñ̃kᵃ trinken, binndᵃ binden, finndᵃ finden, Part. praet. funndᵃ; k-šwinndᵃ (ęs k-š. ęm er fällt in Ohnmacht); mellxᵃ melken, bellᵃ bellen, gelltᵃ gelten.

IV. Vorige Reihe mit Brechung im Part. praet.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
štęrbᵃ sterben	štirbᵃ štirbšt štirbt	štęrbi	štirb	šturb	k-štęrbᵃ
	štęrbęd				
p-šerᵃ scheeren	p-širᵃ p-širšt p-širt	p-šeri	p-šir	p-šur	p-šorᵃ
	p-šerędᵃ				

Hienach: węrdᵃ werden, fęr-dęrbᵃ verderben, fęr-bęrgᵃ verbergen; von kurzsilbigen: ęr-šwerᵃ schwären, eitern, šwęrᵃ, im Praes. sw., schwören.

i-Klasse.

Ablautsreihe got. *ei [ai] i i.*

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
šwįnᵃ ahd. swîman	šwįnt	šwįni	šwįn	šwin	k-šwinᵃ

Von den hieher gehörigen Verben gehen im Praes. sw. 2 pfįffᵃ pfeifen, auch Part. 'pfiffᵃ und 'pfįffęt; šwįgᵃ schweigen; ob die Partikel fęr-šwįgᵃ geschweige denn (stets į, nie į) als Part. oder als Inf. zu fęr-šwįgᵃ verschweigen, aufzufassen? — Bloss noch als Part. vorhanden sind 'tigęs flᵃišš geräuchertes Fleisch, 'prises brųt zu mhd. brîsen. Noch führe ich an tįxᵃ schleichen, mhd. tîchen, fęr-tsįxᵃ verzeihen.

u-Klasse.

Ablautsreihe got. *iu [au] u u.*

a. Regelmässig.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
fęr-lūrᵃ verlieren	ferlūrt	fęr-lūri	fęr-lūr	fęr-lur	fęr-lorᵃ
sųgᵃ saugen	sųgt	sųgi	sųg	sug	k-sogᵃ

b. Mit Brechung.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
tsiə	tsiə	tsi'i	tsiə	tsug	'tsogə
ziehen	tsiəšt				
	tsiət				
	tsiənd und tsięd				

Die Kondd. der hieher gehörigen Verben werden öfter zusammengesetzt gebildet.

Reduplizirende Verba und ungeschwächte a-Reihe.

a. Regelmässig.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
waxxsə	waxxst	waxxsi	waxxs	wiəxs	k-waxxsə
wachsen					
farə	fart	fari	far	fiər	k-farə
fahren					

Auch hier ist das Sprachgefühl in der Bildung des einfachen Kond. nur noch bei wenigen der hieher gehörigen Verben sicher, bei der zweiten Abtheilung nur noch für das als Paradigma gegebene Wort. Sicher bin ich für fallə fallen, wəššə waschen (ə bleibt auch im Part. praet.), šlaffə schlafen, ęr-rątə erwischen, treffen. Die andern bildet die Mundart zusammengesetzt, oder sw. 2, letzteres besonders bei watə waten, šballtə spalten, baxxə backen (auch im Praes. sw. 2), šalltə schalten, štrątə schroten, salltsə salzen. Diese erlauben auch im Part. praet. die Bildung sw. 2. Bemerkenswerth ist noch das Part. k-šəidə.

b. Verba contracta.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
šlų	šlų	šlax	šlax	šliəx	k-šlagə
schlagen	šląšt				
	šląt				
	šlųnd				

Genau ebenso gehen im Inf. Ind. in K — nicht überall — fų fangen, gų gehen, štų stehen, lų lassen; im Konj. Imp. Kond. Part. treten andere Stämme zu Tage, nämlich:

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
fu̯		fax	fax	fiax	k-fañña
gu̯		gañfi	gañfi	giañ	'kañña (gu)
štu̯		štannd	štannd	štiand	k-štannda
lu̯		las	las*)	liass	k-lu̯ (lu̯)

Mischklasse.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
maxxa machen	maxxe̯t	maxxi	maxx	miaxx	k-maxxe̯t
xauffa kaufen	xauft	xauffi	xauff	xüff, xuff	k-xauft
lauffa laufen	lauft	lauffi	lauff	lüff	k-lüffa
šlu̯ffa schlüpfen	šlu̯ft	šlu̯ffi	šlu̯ff	šlüff	k-šlüffa
xu̯a kauen	xu̯t	xu̯i	xu̯	xu̯, xu̯ti	k-xu̯t, k-xu̯a
ru̯a reuen	ru̯t	ru̯i	fehlt	ru̯	k-ru̯a
bu̯a bauen	bu̯t	bu̯i	bu̯	bu̯ti	'pu̯a
flia fliehen	Gehen wie tsia (s. u-Klasse) bis auf			flu̯	k-flu̯a
lia leihen				lu̯	k-lu̯a

T fe̯r-t-löüja (entlehnt) und fe̯r-lia (ins Lehen gegeben).

Nach S. 124 können die angeführten Formen von lia als regelmässig gelten; dasselbe gilt von allen Formen der folgenden Verben:

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
šru̯a schreien	šru̯t	šru̯i	šru̯	šru̯	k-šru̯a
haua hauen	haut	haui	hau	hu̯	k-haua

*) Die Form lax, welche thatsächlich in der Sprachgenossenschaft K vorgekommen ist, vielleicht auch noch vorkommt, sei hier wenigstens erwähnt. Ob das *x* statt *s* nur dem Imp. oder auch den übrigen Formen zukam, weiss ich nicht. In Betracht zu ziehen sind hier auch die Formen wa und da statt was und das in T und Gruppe. Sind diese Erscheinungen mit der Verwandlung des *s* in Visarga zu vergleichen?

Ich schliesse hier noch an:

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
tuə thun	tuət	tüə(g)	tuə	tət	'tuə
briññə bringen	briññt	briññi	briññ	brəxt	'prəxt

Praeterito-Praesentia.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
törfə dürfen	tarf törfęd	törf	—	törft	törfə
T törə dürfen	tar töręt	tǫr	—	tǫršt	törə
sölə sollen	sol(l) sot sol(l) sönd	söl(l) sölišt söl(l) sölęd	—	söt	sölə
mögə mögen	mag mögęd	mög	—	möxxt	mögə
müəsə müssen	muəs müənd	müəs	—	müəst	müəsə
xənnə können	xu xənnd	xən(n) xəništ xən(n) xənęd	—	xənnt	xənnə
wellə wollen	wil(l) wit, wutšt wil(l), wot wəid	wel(l) welišt wel(l) welęd	—	wet	wellə
wüssə wissen	wəiss wəišt wüssęd	wüss	—	wüsst	k-wüsst

Schwache Konjugation.

I. Klasse.

a. Mit Schwund oder Assimilation des Ableitungs-*j*.

Inf	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
lebə leben	lebə lepst lept lebęd	lebi lebišt lebi lebęd	leb	lepti	k-lept

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
büatsa	büatsa	büatsi	büats	büatsti	'püatst
nähen	büatšt				
	büatst				
	büatsęd				

b. Verba contracta.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
saga	saga	sagi	sag	saiti	k-sait
sagen	saišt	sagišt			
	sait	sagi			
	sagęd	sagęd			
lega, leka	lega, leka	legi, leki	leg, lek	laiti	k-lait
legen	laišt				
	lait				
	legęd, lekęd				
traga	traga	tragi	trag	traiti	'trait
tragen	traišt				
	trait				
	tragęd				

c. Verba mit erhaltenem *j*.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
mą'ja	mą'ja	mą'ji	mą	mąti	k-mąt
mähen	mąšt				
	mąt				
	mą'jęd				

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
blü-a, blü^{e}'ja	blü-a, blü^{e}'ja	blü^{e}i, blü^{e}'ji	blüa	blüati	'plüat
blühen	blüašt	blü^{e}išt, blü^{e}'jišt			
	blüat	= 1.		Part. praes.	blüęt
	blüęd, blü^{e}'jęd	= Ind.			

II. Klasse.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
losa	losa	losi	los	loseti	k-loset
écouter	losišt	losišt		losętišt	
	loset	losi		loseti	
	losęd	losęd		losetęd	

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
luaga regarder	luaga luagišt luagęt	luagi	lua, luag	luagęti luagętišt luagęti	k-luagęt
	luagęd			luagętęd	
hassa hassen	hassa hassišt hasset	hassi	hass	hassęti hassętišt hassęti	k-hassęt
	hassęd			hassętęd	
tsimmera zimmern	tsimmęręt	tsimmęri	tsimmęra	tsimmęręti tsimmęrętišt tsimmęręti	'tsimmęręt
				tsimmęrętęd	
tsabla zappeln	tsablęt	tsabli	tsabla	tsablęti tsablętišt u. s. f.	'tsablęt
tsabęla inchoat. z. vor.	tsabęlęt	tsabęli	tsabęla	tsabęlęti	'tsabęlęt
xresma ahd. crësan	xresmęt	xresmi	xresma	xresmęti	k-xresmęt
laugna läugnen	laugnęt	laugni	laugna	laugnęti	'k-laugnęt
mušęna murren	mušęnęt	mušęni	mušęna	mušęnęti	k-mušęnęt

Die Hülfszeitwörter Sein und Haben.

Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
si sein	bi biššt iššt	si(g) si(g)išt si(g)	bis	wär	k-si
	sinnd	si(g)ęd	sinnd		
ha haben	ha heššt het	hai(g) hai(g)išt hai(g)	hab	hat	k-ha
	haid	hai(g)ęd			

Umschriebene und zusammengesetzte Konjugation.

1. Activ.

		Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
Umschrieb.	Praesens.	hɐüɐ heuen	tuɐt hɐüɐ	tüɐ(g) h.	tuɐ h.	tɐt h.	fehlt
Zusammenges. Praeterit.	I.	k-hɐüęt hɐ 'kaññɐ si	het k-hɐüęt išt 'kaññɐ	hɐi(g) k-h. si(g) 'k.	[hɐb-s du k-sɐit] [biss' du k-si]	hɐt k-h. wɐr 'k.	
	II.	k-h. k-hɐ hɐ 'k. k-si si	het k-h. k-hɐ išt 'k. k-si	hɐi(g) k-h. k-hɐ si(g) 'k. k-si	fehlt „	hɐt k-h. k-hɐ [wɐr 'k. k-si]	

2. Passiv.

	Inf.	Ind.	Konj.	Imp.	Kond.	Part.
Praes.	'plagęt wɐrdɐ geplagt werden	wirt 'plagęt	wɐrdi 'pl.	fehlt	wurd 'pl.	'pl. wɐrdɐ
Praet.	'pl.wɐrdɐ si	išt 'pl. wɐrdɐ	si(g) 'pl. wɐrdɐ	„	wɐr 'pl. wɐrdɐ	

Zwischen zusammengesetzten und umschriebenen Zeitformen ist ein Unterschied zu machen, indem erstere keine einfachen Formen neben sich haben, wohl aber letztere. Zusammengesetzte Zeitformen sind also in der Mundart im allgemeinen nur der Ind. praet. und das ganze Passiv. Die umschriebenen Zeitformen haben einfache neben sich und treten an deren Stelle nur unter bestimmten

Bedingungen, sei es, dass das Sprachgefühl in der Bildung der betreffenden einfachen Formen unsicher ist, oder dass dieselben überhaupt oder in einem gegebenen Redezusammenhange unschön klingen würden, z. B. i tạt-ẹm-s sạgạ statt i sạiti-ẹm-s, oder dass es darauf ankommt, den Begriff der Thätigkeit vor demjenigen der Qualität der Thätigkeit hervorzuheben, z. B. i wibạ ich webe, aber i tuạ webạ ich bin mit Weben beschäftigt.

Kapitel II.

Substantivdeklination.

§ 1.

Die Kasus.

Es scheint mir ungerechtfertigt, in der deutschschweizerischen Substantivdeklination mit Anlehnung an die hergebrachten Schemen noch vier Kasus zu unterscheiden.

Im Singular ist der Accusativ auch der sw. Masculina, und, was noch deutlicher spricht, der des männlichen Artikels, dem Nom. gleich, z. B. i hạ dẹr hạs k-sị ich habe den Hasen gesehen. Vereinzelte Fälle von Erhaltung in adverbialen Ausdrücken, wie: dạ lạidạ wẹg den leiden Weg, d. i. auf unschöne Weise, vermögen die Aufstellung des Accusativ nicht zu rechtfertigen; es sind Ueberbleibsel überwundener Entwicklungsperioden.

Dat. und Gen. werden regelmässig umschrieben, jener mit *a* (an), dieser mit *fu* (von), doch gibt es auch noch andere Mittel, diese Beziehungen auszudrücken, z. B. für zur Umschreibung des Dativs, oder Zusammensetzung für Genitivverhältnisse. Auch wo noch freier, nicht mit Präposition begleiteter Dativ vorkommt, ist er jedenfalls nicht durch Formveränderung des Substantivs ausgedrückt. Genitive männlicher und sächlicher Wörter mit -*s* erscheinen zwar noch öfter, seltener auch noch solche von sw. mm. mit -ạ, z. B. ịx untụ unts-müllẹrs sụ unts-bekạ štiạr sind ụsạ fiạr, insbesondere auch zum Ausdrucke verwandtschaftlicher Beziehungen, z. B. ts-fatẹrs brüạdẹr des Vaters Bruder, ts- (sic!) muạtẹrs brüạdẹr der Mutter Bruder, ts-Rụt-ek-Hannsạ Xạp der (Sohn) Kaspar des auf der Reuteck wohnenden (Vaters) Hans, ẹr išt ạ nüts-fụlạ

hunnts brüader, er ist a sellber er ist auch nicht des faulen Hundes Bruder, er ist ihn (es) selber; aber auch diese Fälle erhaltener Genitive haben fast wie adverbiale Genitive (taks- bei Tage, naxts- des Nachts) den Charakter formelartig erstarrter Kasus und berechtigen kaum mehr zur Aufstellung einer substantivischen Genitivform des Singulars.

So spreche ich denn im Singular nur noch von einer Singularform, ohne weitere Kasus zu unterscheiden.

Im Plural haben sich im allgemeinen zwei Kasusformen lebendig erhalten, Nominativ und Dativ. Genitive sind hier noch viel seltener als im Singular. Ueber Fälle eines eigenthümlichen Vokativ s. die einzelnen Deklinationen.

§ 2.

Die Deklinationsformen der Mundart.

In Folge der stetig fortschreitenden Abschwächung der Endungen tritt in den noch ziemlich klaren Deklinationsverhältnissen des Ahd. mehr und mehr Verwirrung und Verschiebung ein. Durch ein so entstandenes Chaos arbeitet sich die Sprache zu neuen Verhältnissen durch. Noch ist auch in der Mundart eine vollständige Abklärung nicht erreicht, aber während das Nhd. in jenen chaotischen Zuständen erstarrt und seiner Aufgabe als Gemeinsprache zufolge zum Stillstande verpflichtet ist, sind in der Mundart wenigstens die Grundzüge einer neuen Entwicklung unverkennbar herausgebildet.

Diese bestehen nun, indem die Rücksicht auf Unterscheidung der Kasus zurückgetreten ist, wesentlich in der Aufstellung neuer und einfacherer Grundsätze für die Unterscheidung der Numeri. Als Mittel zum Zwecke dieser Unterscheidung werden hier aus den frühern Verhältnissen mit anerkennenswerthem Takte herausentwickelt Mehrsilbigkeit und Umlautung.

Eine Unterscheidung des Nom. pl. vom Singular durch Mehrsilbigkeit gewinnt die Sprache durch Abwerfung des Endvokals schwacher Masculina und Neutra im Singular, während derselbe im Plural beibehalten wird. Aehnlich steht es mit den starken Femininis der *a*-Deklination. Auch diese werfen im Sing. den Endvokal ab und bilden den Plural vokalisch nach Art der schwachen Feminina.

Die Entstehung der umgelauteten Deklinationsform ist wohl folgendermassen zu denken. Ursprünglich war der Umlaut des Stammvokals im Plural nur eine von einem Endungsvokal ausgehende

accessorische Assimilationswirkung die nur gewissen Substantiven zukam (den umlautsfähigen Masculinis und Femininis der *i*- und *u*-Deklination). Später wurde dieser Umlaut in den gedachten Fällen im Sprachbewusstsein zu dynamischer Geltung erhoben, und die dadurch überflüssig gewordene Endung, die den Umlaut erst hervorgerufen hatte, konnte nun, gleich andern Endungen, fortfallen. Der nun einmal dynamisch verwandte Umlaut konnte dann auch auf Substantiva übergehen, denen er nach ihrer ursprünglichen Endung nicht zukam, insbesondere auch auf umlautsfähige Masculina der *a*-Deklination; auch diese neu umgelauteten Wörter entbehren dann die nicht mehr als dynamisch empfundene Endung. Auch Wörter von mehr als zwei Silben, d. h. solche, in denen zwischen Stammsilbe und Endung noch Ableitungsendungen stehen, schliessen sich dieser Bewegung an. Weitere Fälle s. § 3.

Bei einsilbigen Wörtern auf Lenes (vgl. S. 82 ff.) kann auch die Dehnung des Vokals im einsilbigen Singularstamm gegenüber der Erhaltung der Kürze im mehrsilbigen Plural als Unterscheidungsmoment hinzutreten. Dieser Quantitätswechsel hat übrigens mehr aesthetischen als dynamischen Werth.

Es ist eine aus dem vornehmen archaistischen Anstrich, den die Gemeinsprachen lieben, zwar leicht verständliche, aber durchaus nicht dem Geiste gesunder Weiterentwicklung angemessene Erscheinung, wenn das Hochdeutsche sich der Umlautung in vielen Fällen auf Kosten der Formenunterscheidung enthält, wo die naive Volkssprache sie eintreten lässt, z. B. bei Wagen, Kasten, Haken, Magen, Name u. dgl. Immerhin hat auch die letztere mehrfach die Umlautung unterlassen wo man dieselbe erwarten könnte. Es geben diese Fälle dem konservativen Element, welches jeder Entwicklung zukommt, Ausdruck; als besondere Kategorie sind sie nicht aufzufassen, weil sie der neuen Ordnung nicht angemessen sind. Sie sind einfach als Ausnahmen von der Regel aufzufassen.

§ 3.

Endungslose umlautende Deklinationsform.

Bei der Bezeichnung dieser Deklinationsform ist der Dat. pl., weil dieser durch alle Deklinationen hindurch eine ebenmässige Bildung hat, nicht in Betracht gezogen.

Den Grundstock dieser Deklinationsform bilden die Masculina und Feminina der alten *i*- und *u*-Deklination. Beispiele:

Masculina: lụ, pl. lü̦ Lohn; blạšt — blạšt, St. I. 181 Blast; tsannd — tsannd Zahn; wurẹm — würẹm Wurm; sụ — sü̦ Sohn; šba — šba Span; grạt — grạt Grat; šrannts — šrannts, mhd. schranz, xlapf — xlapf, ahd. chlapf; aššt — eššt Ast; gaššt — geššt Gast u. s. f.

Feminina: mụs — mü̦s Maus; fụšt — fü̦št Faust; štat — štet Stadt; xua — xüa Kuh, T sụl — sü̦l Säule u. s. f.

Masculina der *a*- und *u*-Deklination, welche der Analogie dieser folgen: halẹm — halẹm Halm; hunnd — hünnd Hund; štạm — štạm Stamm; ruka — rüka Rücken; lada — lada Laden, d. i. Bret; waga — waga Wagen; xaššta — xaššta Kasten.

Weitere, dieser oder der vorigen Kategorie angehörige Masculina: wọrb — wọ̈rb ahd. worf; xrạm — xrạm Kram; tụ — tü̦ Ton, trọg — trọ̈g Trog; lụg — lü̦g Lüge; fạl — fạl Fall; šlạg — šlẹ̈g Schlag; tšopf — tšöpf, ahd. scopf; gruats — grüats Gruss; šuts — šüts Schuss; T bạrg — bạrg, ahd. parug; T hạg — hẹ̈g, ahd. hag; rodẹl — rödẹl mhd. rodel; xoššta — xöššta Kosten; gada — gada, T noch n., pl. gabmẹr ahd. gadum.

Unmittelbar an die zweite Kategorie schliessen sich ferner eine Reihe von alten schwachen Masculinis, welche gegen die übliche Regel ihren Endungsvokal -a behalten, als ob es Stämme auf *-ana,* nicht auf *-an* wären, so añña ahd. anco; gạrta — gạrta Garten; bara — bara ahd. parno; brunna — brünna Brunnen; fana — fana Fahne; glauba — glaüba Glaube; graba — graba Graben; hạka — hạka Haken; hụffa — hü̦ffa Haufen; xollba — xöllba Kolben; xalla — xalla mhd. qualle; xraga — xraga Kragen; xrata — xrata ahd. cratto; maga — maga Magen; nabẹl — nabẹl Nabel; nama — nama Name; tšolla — tšölla Scholle; tšoxxa — tšöxxa mhd. schoche; wasa — wasa Rasen; tsapfa — tsapfa Zapfen; T flada — flada Fladen. Solche, die (ohne das alte *-o*) mehrsilbig sind, schliessen sich unter Abwerfung des Endvokals leicht und fast ausnahmslos den Substantiven der starken *a*-Deklination an. Von Einsilbigen wirft das Thema ab und folgt gleichwohl der umlautenden Form bot — böt Bote.

Ohne Endung und ohne Umlaut, also im Plural dem Singularstamm gleich, sind zunächst die aus den bisher besprochenen alten Kategorien stammenden Wörter, welche des Umlauts nicht fähig sind, z. B. Masculina: xạs Käse, hịrt Hirte, xịr ahd. chêr, xera Kern, sila ahd. silo, štịrna Stern, tsịxa Zehe, aissa ahd. eiz, giassa ahd. kiozo, imma Bienenvolk, xịma Keim, Mịrtsa März, šlita

Schlitten, štrịmȧ ahd. strîmo, wekȧ Weck, štelȧ Gestell, hȧššbȧ Haspel, wȧissȧ Weizen, fesȧ Bartweizen, knȧišt ahd. gneisto, mȧdęr Mähder, lȧnndęr Mieder, hȧxęr Heher, rȧigęl Reiher, xęrbęl Kerbel, šüblig ahd. scubiling, lanntsig Lenz, vgl. St. II. 156 Lanxi, hȧüęt Heuernte, ȧmtęt Grummeternte.

Dann gehören hieher auch umlautsfähige Wörter, wie folgende Masculina: šuȧ Schuh, tȧg Tag, bakȧ Backen, tallęr Thaler, ȧrmȧ Arm, batsȧ Batzen, rapȧ Rappen, Centime, franñkȧ m. f. Franc, sager, T segęr Schneidemüller, sȧumęr Säumer, pipȯllpęr Falter, mȯrgęd Morgen, ȧbęd Abend, munęt Monat, summęr Sommer. T scheint sich in wenigern Fällen der Umlautung zu enthalten als K.

Auf Seiten der Feminina dieser Deklinationsform ist hier anzuführen nuss, pl. nuss Nuss.

§ 4.

Alte starke Neutra.

Die alten Neutra haben entweder die Endung -ęr und damit Umlaut der Stammsilbe bekommen, oder sie entbehren der Endung und des Umlauts, wie in der alten Sprache im Gegensatz zum Nhd. Solche endungs- und umlautslose Neutra sind z. B. xịnnd, pl. xinnd Kind; wȯrt Wort, štuk Stück (T bietet noch den pl. nȧrȧ-štukxi, wie ich glaube, zu einer verlornen Sg.-form štukxi, vgl. „Das Brot u. s. f.“ S. 82, Anm. 2 und § 8, 1.), bȯrt Rand, hȯrȧ Horn, xȯrȧ Korn, laxxȧ Laken, wȧffȧ Waffe, ụtęr Euter, ek n. f. Ecke, xlȧftęr Klafter, 'pụ Gebäude, k-šịr Geschirr, xrụts Kreuz, tȧnn Tenne, hȧimęd Heimwesen, hȯxsęt, T hȯxstig Hochzeit, mess Mass zum Messen, ahd. mëz (neben mȧss f., ahd. mâza, und mȧss n., ahd. mâz).

Der Vok. pl. des Wortes xinnd lautet dem Dat. pl. gleich, also xinndȧ! xinndęn-ọ! (Vgl. hiezu § 8).

Dagegen nehmen im Plural die Endung -ęr sammt Umlaut an: mȧl — mȧlęr Mahl, mụl — mụ̈lęr Maul, d. i. Mund, tȧu — tȧüęr Thau, nọs — nọ̈sęr, ahd. nôz, tȧl — Telęr Thal, glȧs — glesęr Glas, grȧs — gresęr Gras, grȧb — greber Grab, blat — bletęr Blatt, glịd — glidęr Glied, wịb — wịbęr Weib, k-wet — k-wetęr Wette, Gefüge, ȧmt — ȧmtęr, ahd. âmât, hȧü — hȧüęr Heu, bịȧl — bịȧlęr Beil, bet — betęr Bett.

Keinen Umlaut haben xallb — xallbęr Kalb; lamm — lammęr Lamm.

Eine Reihe hieher gehöriger Wörter haben keinen Plural und sind also nicht unterzubringen, z. B. k-štrau Stroh, mad mhd. mât, k-hai ahd. hei, xat Kehricht.

Von männlichen Wörtern folgt dieser Formation meines Wissens nur walld — wellder Wald. T hat noch den Pl. walld.

§ 5.

Deklinationsform mit Endungen.

Diese zweite Deklinationsform unterscheidet, wie angegeben, den Plural vom Singular durch Mehrsilbigkeit. Sie kann als die regelmässige bezeichnet werden für die, abgesehen von der Endung, einsilbigen schwachen Masculina und die starken Feminina der *a*-Deklination; doch hat sich eine ziemliche Anzahl solcher Masculina an Wörter mit dem Suffix *-ana* oder andere Angehörige der endungslosen Form (s. § 3) angeschlossen, und einige Feminina sind zur schwachen Deklination (Stämme auf *-ân*), d. h. also zu der endungslosen Form in § 6 übergetreten. Zu bemerken dürfte hiebei bei den Dissidenten ersterer Art sein, dass viele derselben Geräthe oder Körpertheile bezeichnen, z. B.: tuma Daumen, ell-boga Ellenbogen, haka Haken, fana Fahne, xaššta Kasten, xloba Kloben, xnoda Knöchel, xnoxxa Knochen, xollba Kolben, xraga Kragen, xrata ahd. cratto, maga Magen, baka Backen, pfullba Pfühl, raxxa Rachen, riama Riemen, sila, ahd. silo, T šraga mhd. schrage, šbrotsa, ahd. sprozzo, tsapfa Zapfen, tsiñña Zinken. Hieran schliessen sich ferner an: garta Garten, brata Braten, brunna Brunnen, aissa ahd. eiz, flada Fladen, glauba Glaube, giassa ahd. giozo, graba Graben, huffa Haufe, huašta Husten, xalla, mhd. qualle, und Klöppel in der Glocke, xima Keim, nama Name, šada Schaden, tšaxxa mhd. schache, tšoxxa mhd. schoche, tšolla ahd. scollo, štirna Stern, wasa Rasen.

Der Deklinationsform mit Endungen haben sich nach demselben Prinzip wie die schwachen Masculina auch die Neutra aug Auge, und or Ohr, angeschlossen, während hirts Herz zu den starken Neutris übergetreten ist, pl. t-hirts.

Den hieher gehörigen Femininis haben sich angeschlossen eine Reihe schwacher und solcher Feminina, welche in der alten Sprache zwischen starker und schwacher Flexion schwanken; ein anderer Theil dieser letzteren und, wie bereits auch einige alte starke Feminina, theilen ihr Schicksal mit den alten schwachen Femininis (auf *-ân*).

Insbesondere gilt dies von den Substantiven auf -tęrȧ, -ęrȧ, -(ę)lȧ, -(ę)nȧ und den in der Mundart zahlreichen Bildungen auf -ętȧ (vgl. „Das Brot u. s. f.“ S. 24 Anm. 4); dies ist um so auffallender, als das Nhd. und selbst das Mhd., die doch anderswo nicht so konsequent in der Abstreifung unnöthig gewordener tonloser Endungen gewesen sind, wie die Mundart, hier gerade ausnahmslos apocopiert haben.

Beispiele.

1. Alte schwache Masculina, die ihre alte Endung im Sing. abwerfen, im Plural erhalten: buȧb Bube, na̱r Narr, bü̱rg Bürge, 'pu̱r Bauer, k-sell Geselle, lȧü Löwe, moll Molch, rap Rabe, rats Ratte, šelęm Schelm, šurk Schurke, šüts Schütze, šnek Schnecke, šnepf Schnepfe, šwa̱b eine kleine Bremsenart, traxx Drache, tropf Tropfen, wenn von Flüssigkeiten pl. tropfȧ, fig. tröpf, xreps Krebs, ferner vgl. S. 79. 84 ha̱s Hase, bęr Bä̤r, šęr, ahd. scëro, ri̱s Riese, woran sich schliesst ma̱ pl. mannȧ Mann; fetęr, pl. fetęrȧ ist meines Wissens das einzige mehrsilbige sw. m., welches sich in der Deklination mit Endungen erhalten hat, sicher nur im Anschluss an andere Verwandtschaftswörter (s. § 7).

2. Neutra: ȧug Auge, ǫr Ohr.

3. Alte starke Feminina der *a*-Deklination mit Abwerfung der Endung im Singular und Mehrsilbigkeit im Plural: ȧxxs, T aks Axt; axxt in der Redensart na̱ dęr axxt verhältnissmässig, zu ahd. ahta; buȧss Busse; bra̱x Brache, d. i. Acker; ęr Ehre, ę Ehe, fra̱g Frage, frȧüd Freude, fuȧr Fuhre, ga̱b Gabe, gna̱d Gnade, hell Hölle, hillff Hülfe, hits Hitze, wi̱l Weile, xlekd, mhd. klegede, xri̱ mhd. krîe, la̱g Grenzstein, lęr Lehre, lȧug Lauge, ma̱ss Maass, mu̱r Mauer, rȧis Reise, saxx Sache, sęl Seele, šannd Schande, šȧ̱r Scheere, sǫrg Sorge, šbi̱s Speise, šbra̱x Sprache, štra̱ss Strasse, štunnd Stunde, wa̱g Waage, wȧid Weide, atsig Azung, mȧinig Meinung, ǫrnig Ordnung; wa̱l Wahl, tsa̱l Zahl, xla̱g Klage, ha̱b ahd. haba, pflęg Pflege, ręd Rede.

4. Hieran schliessen sich von alten schwachen Femininis oder solchen, die in der alten Sprache schwanken, an: frȧu Frau, alp Alp, büxxs Büchse, ek Ecke, auch n., k-šwi̱ mhd. geswîe, gall Galle, gass Gasse, huȧr Hure, xamęr Kammer, xats Katze, xripf Krippe, xrunik Chronik, xrot Kröte, muk Mücke, bruk Brücke, bi̱g ahd. pîga, pi̱ Pein, bla̱g Plage, T uȧxs mhd. üehse, tsiȧx ahd. ziecha, sell Schwelle(?).

§ 6.

Indeclinabilia.

Die grosse Mehrzahl der schwachen Feminina auf *-ân* hat diese schwere Endung nicht aufzugeben vermocht, sondern sie bloss auf -ą reduzirt. In Folge davon sind hier alle Flexionsformen, den Dat. pl. nicht ausgenommen, gleich.

Wie zum Ersatze für die in § 5, 4 aufgeführten Uebertritte zur vorigen Deklinationsform, sind umgekehrt auch starke *a*-Feminina durch Erhaltung ihres *a* hieher gerathen. Als ausnahmslos hieher gehörig sind ferner bereits erwähnt worden die in der alten Sprache schwankenden Feminina auf -tęrą, -ęrą, -(ę)lą, (-ę)ną, -ęta. Beispiele: ąšša Asche, wiąl-ešša Vogelbeerbaum, bųla Beule, gęršta Gerste, gota ahd. gota, gurą, St. I. 499 Gure, mhd. gurre, harpfą Harfe, tąrą ahd. harra, vgl. Anm. zu XIV, 4, 4, bąrta ahd. parta, įą Eibe, xillxą Kirche, T xrukxą Brücke, xrątsą, T xrąnntsą mhd. kretze, latą Latte, łaisą Leise, binndą Binde, łaubą Laube, luññką Lunge, merą Mähre, mąsą ahd. mâsa, birą Birne, bissą ahd. pizza, rįssą ahd. rîza, sagą, T segą Säge, sąlą ahd. salaha, sųrą ahd. siurra, šiną Schiene (neben ši-bąi Schienbein), štubą Stube, štųdą Staude, štegą Stiege, T štųxą ahd. stûcha, sunną Sonne, trummą ahd. trumba, ųrtą mhd. ürte, wullą Wolle, wųrtsą Wurzel, tsąiną ahd. zeinna, tsuññą Zunge. Dann Wörter wie blątęrą Blase, mellxtęrą ahd. mulhtra, hallftęrą Halfter, ęštęrą Ostern, łąitęrą Leiter, xillberą ahd. xilburra, lebęrą Leber, ądęrą Ader, fedęrą Feder, ątęrą Natter, vgl. Anm. zu XIV, 4, 4, ągęršta Elster; łągęlą ahd. lagella, sidęlą ahd. sidila, tswąxęlą ahd. twahilla, tafęlą Tafel, ęrgęlą Orgel, axxslą Achsel, ąixlą Eichel, amslą Amsel, gąislą Geissel, xuññklą Kunkel, nądlą Nadel, nesslą Nessel, sixxlą Sichel, šinndlą Schindel, šųflą Schaufel, šbinndlą Spindel, feršęną Ferse, xetęną Kette, xešštęną f. Kastanie, truąsną ahd. truosana. Beispiele auf -ęta s. „Das Brot u. s. f.“ a. a. O.

Von starken Femininis der alten Sprache gehören hieher: fįlą Feile, gęrtą Gerte, mąissą ahd. meissa, šalą Schale, tsaññą Zange, T Stigą ahd. stîga neben Štąig ahd. steiga, rųdą ahd. rûda; gablą Gabel, ęrlą Erle, elą Elle, oder nach Abfall des Themavokals = elin, wobei -ą = -in?, aglą ahd. agana? St. I. 92 Ageln, vgl. Agni (von einem Deminutivum, wie Stalder meint, ist keine Rede), štąkęlą ahd. stacchulla.

Auf Grund blosser Verwechslung können in diese Deklinationsform gerathen alle diejenigen Wörter, deren Gestalt im Plural sich nicht von der Gestalt solcher Indeclinabilia unterscheidet, d. h. aus der umlautenden Deklinationsform die nicht umlautsfähigen Masculina auf *-ɐ* (aus altem *-ana* oder *-an*). Diese sind in der That auch Indeclinabilia, müssen jedoch ihrer Herkunft nach zu § 3 gerechnet werden. Ferner fallen hieher die Wörter im § 5. Sobald diese dem Sprachbewusstsein vorzugsweise nur in der pluralischen Form geläufig sind, können leicht Missgriffe bei der Bildung der Singularform vorkommen. Es liegt hierin u. a. vielleicht der Schlüssel zum Verständniss des Schwankens der Sprache in der Behandlung der alten schwachen Feminina und der starken *a*-Feminina. Hier macht sich auch leicht der Einfluss des Nhd. geltend, welches, wenngleich nicht durch seine Korrektheit, so doch durch seine konsolidirten Verhältnisse einen Anhaltspunkt bietet. Denn das Sprachgefühl weicht auch hier thunlichst Unklarheiten aus, am häufigsten durch Bildungen auf *-i* (s. § 8). So zieht die Sprache die Neutra birxi, i̯i, ešši, ɐššbi den Femininis birxɐ u. s. f. Birke, Eibe, Esche, Espe, vor, braucht bloss tili f. Diele, xriɐsi n. Kirsche, bi̯i n. Biene, ɐbɐissi n. Ameise, mit Vorzug mɐissli n. ahd. meissa, T gli̯ri f. ahd. lûra, ausschliesslich die Masculina butsi mhd. butze, göti mhd. göte, lapi mhd. lappe, thurg. hɐgi mhd. hage.

Vereinzelte Beispiele der Schwankung zwischen den genannten sich berührenden Gebieten sind wenigstens von meinem individuellen Sprachbewusstsein aus xlɑ̯bɐ ahd. chlâwa, tšiɐlɐ mhd. schiel, tolkɐ Tintenfleck, ahd. tolc, die ich als Mascc. oder Femm. auffassen kann; für xefɐ f. Hülse einer Schotenfrucht, m. Hülse des Bohrers, frañkɐ Franc, bɑ̯ Bahn s. S. 71, ist das doppelte Geschlecht in der Mundart sicher; ranɐ f. ahd. rono, rafɐ f. ahd. râvo, rufɐ f. ahd. hrûf, thurg. trappɐ f. mhd. rappe (mit angeschmolzenem Artikel, vgl. auch Anm. zu XIV, 4, 4) und wohl auch tsi̯xɐ m. ahd. zêha, riñkɐ m. ahd. hringa, sowie ɑ̯rmɐ m. Arm, ɐissɐ ahd. eiz, immɐ m. Bienenvolk, sind bereits erstarrte Zeugen einer frühern Schwankung.

§ 7.

Wörter mit gemischter Deklination.

Wenige Wörter haben im Plural sowohl Umlaut als Endung. Die Neutra auf -ɐ̯r im Plural (s. § 4) sind indessen nicht hieher zu

rechnen, da sie in näherer Beziehung zu § 3 stehen; nach Abzug dieser bleiben als hieher gehörig nur: fatęr — fatęrȧ Vater, muatęr — müatęrȧ Mutter. Auch die Verwandtschaftsnamen: brüadęr*) — brüadęrȧ Bruder, šwöšštęr — šwöšštęrȧ Schwester, fetęr — fetęrȧ Vetter, obwohl nicht umlautsfähig, sind hieher zu ziehen. Tochter würde ebenso gehen, das Wort ist aber, wenigstens in KT, nicht recht mundartlich.

Ganz vereinzelt steht fad — fedȧ. Dieser Plural (der regelmässige lautet fad) ist nur gebräuchlich als Bezeichnung einer Oertlichkeit, vgl. A, II, § 6, c, ausserdem hat das Wort den Sinn des nhd. Pfad.

§ 8.

Substantiva auf -i.

Es gibt in der Mundart Substantiva aller drei Geschlechter auf *-i*. Ueber die zum Theil schwer festzustellende Herkunft dieses *-i* lasse ich die Beispiele und die Deklination sprechen. Diese lässt bei den Neutris ein *n* erst im Dat. pl., bei den Femininis bereits im Nom. pl. hervortreten. Der Plural hieher gehöriger männlicher Wörter ist selten. Er zeigt ein *g*, welches auf eine Ableitungssilbe *-ig, -ich* oder *-ing* zu deuten scheint (vgl. Adjektivdeklination und Steigerung). Dies hat mich veranlasst, neben diese Substantiva die Pluralbildungen der Personen- und Familiennamen zu stellen, obwohl in dem hier auftretenden *-(i)g* die patronymische Endung *-ing* mit Sicherheit anzuerkennen sein wird. Zur Erläuterung der Paradigmen ein paar Beispiele: p-Fri*d*lig, t-Jȯsig bedeutet die Gesammtheit der Leute mit dem Namen Fri*d*li Fridolin, Jȯs Jost; ęr išt ȧ Mȧnntsi, ȧ Xamm er ist einer aus dem Geschlechte Menzi, resp. Kamm, *p*-Mȧnntsig, k-Xammig die Leute von dem Geschlechte Menzi, resp. Kamm. Dieser Bildung folgt auch šwągęr, pl. šwągęrig.

Wie das n. xinnd § 4, so bietet auch hier wieder ein Theil der Neutra, nämlich diejenigen, bei denen überhaupt ein Vokativ möglich, einen Voc. pl., der mit dem Dat. übereinstimmt.

Beispiele hieher gehöriger Wörter. 1. Neutra: Aeusserst zahlreiche Deminutiva auf -li und -ȧli; ferner höffti Heft, z. B. des Messers, milltsi Milz, netsi Netz um die Eingeweide, hirni Hirn, bęri Beere, ripi Rippe, T pl. nąrȧ-štukxi Possen, Narrenstreiche,

*) aber: bruadęr liadęrli.

beki Becken, gitsi Zicklein, xüssi Kissen, kxaffi Kaffee, ȧššbi Espe, birxi Birke, wȧššbi Wespe, nissi ahd. hniz, bi̯i Biene, xriȧsi Kirsche, ȧ̱ri Aehre, xüni Kinn, trȧ̱mi mhd. drâm, drâme, xefi Käfig, mȧitši neben mȧi*t*li Mädchen, xüȧtši weibliches Kalb.

2. Feminina: Abstracta wie hǭxi Höhe, rę̱ssi, ahd. râzî, Schärfe, aber konkret rȧ̱ssi Berggrat, wę̱xi ahd. wâhî, gę̱i Jähheit, blę̱bi Bläue, konkr. Waschblau, gnüȧgi, k-nüȧgi ahd. ginuogî, rǭ̱xi Rauhigkeit, konkr. Heu, welches ohne Düngung wächst und trocken und rauh ist, bǭ̱rdi ahd. purdî, trȧ̱gi was man auf einmal tragen kann, štrȧüi Streu. Bildungen dieser Art gibt es in der Mundart ungemein viele. Sie werden leicht auch prädikativ verwendet, z. B. bištǭ̱ abę̱r ȧu ȧ wę̱xi bist du wieder einmal geputzt! eig. eine Geputztheit. Es gehören ferner hieher: hi̱rti Heerde, xünndi Kundschaft, d. i. Ortskenntniss, bȧsi Base, ahd. basa, tili Diele, T glǭ̱ri ahd. lûra, rȧiti Kette am Webstuhl, ahd. reita und reitî, šaf-reiti ahd. scafareita (dazu auch rȧitę̱l m. (?) ein Stück Holz, zwischen die kreuzweis über die Brust gelegten Tragriemen gestossen, um diese auch einem kleinern Träger passend zu machen, mhd. reitel); lugi Lüge, Pl. lugę̱nȧ, neben lu̱g m. Pl. lü̱g; aarg. meti ahd. metîna; 'pǭ̱ri Bäuerin; mȧištę̱ri Meistersfrau; lȧui Lawine.

3. Masculina: göti mhd. göte, lapi mhd. lappe, T butsi mhd. butze; ähnlich wohl šlufi, St. II. 332 unter schluffen, xȧüdę̱ri (ę̱n altȧ x. soweit ich mich erinnere, ein alter Wollüstling, vgl. St. II. 92 Käuder), guli, T gugę̱l Hahn, brösi dicker, wohllebiger Mensch, hosli ein Mensch, der durch seine Kleidung lächerlich ist, vgl. St. II. 57 höselen; lǭ̱li, St. II. 178 unter lölen, trimmši ein Mensch, der seine Arbeit gedankenlos und nachlässig betreibt; fetsȧtarli, etwa: zerlumpter Kerl, vgl. St. I. 268 tarrlen; štabi, wer k-štabę̱t ist; aarg. xlǭ̱ti bäurisch grober Kerl. Dergleichen Bildungen deprezirlichen Sinnes besitzt die Mundart eine grössere Zahl; an sie schliessen sich männliche Nomina agentis auf *-i*, wie hürni, got. haurnja (?), blȧudę̱ri, eig. Plauderer, d. i. Schwätzer, brǭ̱gi Prahlhans, T brali = dem vor., brȧüli, zu den Verben hürnȧ, blȧudę̱rȧ, brǭ̱gȧ (St. I. 230 brogeln), T bralȧ, brȧülȧ (St. I. 221 bräulen). Offenbar ebenfalls hieher gehörig, nicht mit *-li* abgeleitet, sind Masculina wie hu*d*li St. II. 59 der Hudi unter hudeln, direkt von letzterm Verbum. Gehört etwa obiges guli Hahn, zu ahd. galan? Freie Bildungen dieser Art sind fast von jedem Verbum möglich, obwohl die Zahl der allgemein gebräuchlichen nicht sehr gross ist. Auch sie haben deprezirlichen Charakter. Sie berühren

sich in der Funktion mit neutralen Bildungen; so sagt man auch von einem männlichen Individuum so gut wie: ęr išt ą brĭgi, bląudęri, auch: dą bišt ęs łaubi, ęs tüdi, ęs ą̆fi, erstere zu łąübęną, St. II. 159 läubelen, tüdęną, der Bedeutung nach = dem vor., nicht zu verwechseln mit tĭdęrłą, St. I. 324; ą̆fi, einfältig furchtsames Geschöpf, kann ich nicht weiter belegen, es ist nicht zu verwechseln mit ąfi, einer Nebenform von ą̆fęrą, Afra, weibl. Personenname. Fernere männliche Wörter auf *-i* sind: gulldi, pl. gulldi Gulden, xümi Kümmel, fąnndęri ahd. fanari, kxąrli Kerl.

Zu diesen Bildungen auf *-i* gehören auch viele Nebenformen von Personennamen auf *-i, -ši* und die Deminutivendungen *-li* und *-łi*, vgl. Anm. zu II. 1, 3. Bezeichnen dieselben männliche Personen, so ist ihr Geschlecht männlich, selbst trotz der Deminutivendung zweiter Potenz -łi; bezeichnen sie dagegen weibliche Personen, so ist ihr Geschlecht stets sächlich. Die Bildungen auf -łi sind Koseformen, die auf -li nur unter Mitwirkung des Umlauts deprezirlich, die übrigen sind theils Koseformen, theils neutral, theils deprezirlich. So sind Frikši, Mellkši, zunächst zu Frik und Mellk, d. i. Fridolin, Melchior, Koseformen; Jąkši, Trĭntši, Lĭntši, Mĭkši zu Jąk, *Trĭni, *Lĭni, Mĭk, d. i. Jakob, Katharina, Magdalena, Maria, ziemlich grober Natur, ähnlich Bąbi, Tori, ąfi, Grĭti, Bĭti, Anni zu Barbara, Dorothea, Afra, Margaretha, Elisabeth, Anna, während wiederum Tödi, Tĭdi, Mĭli zu Dorothea, Katharina (wie, ist freilich schwer zu erkennen), Maria, mindestens harmloser Natur sind.

Deklinationstafeln.

I. Endungslose, umlautende Deklinationsform.

(§§ 3 und 4.)

Masculina.

Sg.		sṳ	lug	fạl	blạšt	aššt	xlapf
		Sohn	Lüge	Fall	ahd. plâst	Ast	ahd. chlaph
Pl.	N.	sü	lüg	fạl	blạšt	eššt	xlạpf
	D.	sünạ	lügạ	fạlạ	blạštạ	ešštạ	xlạpfạ

Sg.		wagạ	barạ	hạkạ			
		Wagen	ahd. parno	Haken			
Pl.	N.	wạgạ	barạ	hạkạ			
	D.	wạgạ	barạ	hạkạ			

Feminina.

Sg.		xrafft	hannd	grunnd	xuạ	
		Kraft	Hand	Grund	Kuh	
Pl.	N.	xrefft	hạnnd	grünnd	xüạ	
	D.	xrefftạ	hạnndạ	grünndạ	xüạ'jạ, xüạnạ, xü-ạ	

Umlautslose.

		Masculina.				Femininum.
Sg.		tạg	šuạ	bakạ	besạ	nuss
		Tag	Schuh	Backe	Besen	Nuss
Pl.	N.	tạg, T tạg	šuạ	bakạ	besạ	nuss
	D.	tagạ, T tagạ	šuạnạ, šu-ạ	bakạ	besạ	nussạ

Neutra.

Sg.		xinnd	ṳtẹr	wa̱ffɐ	orɐ	lannd	ta̱l	xallb
		Kind	Euter	Waffe	Horn	Land	Thal	Kalb
Pl.	N.	xinnd	ṳtẹr	wa̱ffɐ	horɐ	lɐnndẹr	Telẹr, tɐ̱lẹr	xallbẹr
	D.	xinndɐ	ṳtẹrɐ	wa̱ffɐ	horɐ	lɐnndẹrɐ	Telẹrɐ, tɐ̱lẹrɐ	xallbẹrɐ
	V.	xinndɐ	—	—	—	—	—	—

Sg.	m.	walld	
		Wald	
Pl.	N.	welldẹr,	T wɐld
	D.	welldẹrɐ,	T wɐldɐ
	V.	—	

II. Deklinationsform mit Endungen (§ 5).

		Masculina.						Neutra.
Sg.		buɐb	na̱r	ha̱s	bẹr	ri̱s	ma̱	ɐug
		Bube	Narr	Hase	Bär	Riese	Mann	Auge
Pl.	N.	buɐbɐ	na̱rɐ	hasɐ	berɐ	risɐ	mannɐ	ɐugɐ
	D.	buɐbɐ	na̱rɐ	hasɐ	berɐ	risɐ	mannɐ	ɐugɐ

Feminina.

Sg.		mṳr	ɐxxs, T aks	saxx	tsa̱l	rẹd	rẹd	frɐu
		Mauer	Axt	Sache	Zahl	Rede	oratio	Frau
Pl.	N.	mṳrɐ	ɐxxsɐ, T aksɐ	saxxɐ	tsa̱lɐ	redɐ	rẹdɐ	frɐuɐ
	D.	mṳrɐ	ɐxxsɐ, T aksɐ	saxxɐ	tsa̱lɐ	redɐ	rẹdɐ	frɐuɐ

III. Indeclinabilia (§ 6).

Einzige Form:

tsuññɐ	a̱dẹrɐ	sidẹlɐ	na̱*d*lɐ	xetẹnɐ	truɐsnɐ	lismẹtɐ
Zunge	Ader	ahd. sidila	Nadel	Kette	ahd. truosana	Strickzeug

IV. Gemischte Formen (§ 7).

Sg.		fatẹr	muɐtẹr	m. fa̱d
		Vater	Mutter	Pfad
Pl.	N.	fɐtẹrɐ	müɐtẹrɐ	fɐ̱d, fedɐ
	D.	fɐtẹrɐ	müɐtẹrɐ	fɐ̱dɐ, fedɐ

V. Wörter auf -i (§ 8).

Neutra.

Sg.		bẹri	bi̱i	xüssi	xüɐtši	mɐi*t*li	mɐitɐli
		Beere	Biene	Kissen	weibl. Kalb	Mädchen	Mägdelein
Pl.	N.	bẹri	bi̱i	xüssi	xüɐtši	mɐi*t*li	mɐitɐli
	D.	bẹrẹnɐ	bi̱ẹnɐ	xüssẹnɐ	xüɐtšẹnɐ	mai*t*lẹnɐ	mɐitẹlẹnɐ
	V.	—	—	—	—	mɐi*t*lẹnɐ	—

Feminina.

Sg.	hi̯xi	burdi	hi̯rti	basi	lugi	'pi̯ri	laui
	Höhe	Bürde	Heerde	Base	Lüge	Bäurin	Lawine
Pl. N.	hi̯xe̯nɐ	burde̯nɐ	hi̯rte̯nɐ	base̯nɐ	luge̯nɐ	'pi̯re̯nɐ	laue̯nɐ
D.	hi̯xe̯nɐ	burde̯nɐ	hi̯rte̯nɐ	base̯nɐ	luge̯nɐ	'pi̯re̯nɐ	laue̯nɐ
V.	—	—	—	base̯nɐ	—	'pi̯re̯nɐ	—

Masculina.

Sg.	göti	bri̯gi	kxɐrli	gulldi
	mhd. göte	Prahler	Kerl	Gulden
Pl. N.	götig	bri̯gig	kxɐrlig	gulldi
D.	götigɐ	bri̯gigɐ	kxɐrligɐ	gulldę̯nɐ

Sg.	šwa̯gę̯r	Xamm	Mɐnntsi	Jɒs
	Schwager	Kamm	Menzi	Jost
Pl. N.	šwa̯gę̯rig	Xammig	Mɐnntsig	Jɒsig
D.	šwa̯gę̯rigɐ	Xammigɐ	Mɐnntsigɐ	Jɒsigɐ

Kapitel III.

Adjektiva.

§ 1.

Für die Deklination der Adjektiva ist im Singular eine Dativform anzusetzen.

Das prädikative Adjektiv ist in K (in T nicht) häufig, obwohl nicht obligatorisch, veränderlich, z. B. dę̯r šnę̯ išk xallt oder xalltɐ der Schnee ist kalt oder kalter; t-štube̯n išt nüd sʊbę̯r oder sʊbę̯ri die Stube ist nicht sauber oder saubere; ts-hɐmmp išp mę̯r ts-xlį oder ts-xlį̯s das Hemd ist mir zu klein oder zu kleines; k-xriɐsi sind rį̯ff oder rį̯ffi die Kirschen sind reif oder reife.

Attributives Adjektiv mit bestimmtem Artikel:

N. Sg.	allt	šü̯	gɐ̯	troxxɐ	ɐigi, -ig	ɐintsig	frünnt̯lig
	alt	schön	jäh	trocken	eigen	einzig	freundlich
übr. Formen:	alltɐ	šü̯nɐ	gɐ̯jɐ	troxxnɐ	ɐignɐ, -e̯nɐ, -igɐ	ɐintsigɐ	frünnt̯ligɐ

N. Sg.	k-štexxę̯t	k-štabę̯t	k-frɒrɐ
	stechend	ungeschickt	gefroren
übr. Formen:	k-štexxę̯tɐ	k-štabę̯tɐ	k-frɒrnɐ

Attributives Adjektiv mit unbestimmtem Artikel u. dgl. oder ohne Artikel, und prädikatives veränderliches Adjektiv:

		m.	n.	f.	m.	n.	f.
Sg.	N.	alltȧ(-ęn)	allts	allti	šü̱nȧ(-ęn)	šü̱s	šü̱ni
	D.	alltęm		alltęr	šü̱nęm		šü̱nęr
Pl.	N.	allt	allti	allt	šü̱	šü̱ni	šü̱
	D.	alltȧ			šü̱nȧ		

		m.	n.	f.	m.	n.	f.
Sg.	N.	gȧ̱jȧ(-ęn)	gȧ̱s	gȧ̱(ⁱj)i	troxxnȧ(-ęn)	troxxęs	troxxni
	D.	gȧ̱jęm		gȧ̱jęr	troxxnęm		troxxnęr
Pl.	N.	gȧ̱	gȧ̱(ⁱj)i	gȧ̱	troxxȧ	troxxni	troxxȧ
	D.	gȧ̱jȧ			troxxnȧ		

		m.	n.	f.
Sg.	N.	ȧignȧ, -ęnȧ, -igȧ (-ęn)	ȧigi(g)s	ȧigni, -ęni, -ęgi
	D.	ȧignęm		ȧignęr
Pl.	N.	ȧigȧ (-ęn), -i(g)	ȧigni, -ęni, -ęgi	ȧigȧ (-ęn), -(ig)
	D.	ȧignȧ, -ęnȧ, -igȧ *)		

		m.	n.	f.
Sg.	N.	trṳ̱rigȧ(-ęn)	trṳ̱ri(g)s	trṳ̱ręgi
	D.	trṳ̱rigęm		trṳ̱rigęr
Pl.	N.	trṳ̱rig	trṳ̱ręgi	trṳ̱rig
	D.	trṳ̱rigȧ		

		m.	n.	f.
Sg.	N.	frünn*t*ligȧ(-ęn)	frünn*t*li(g)s	frünn*t*lęgi
	D.	frünn*t*ligęm		frünn*t*ligęr
Pl.	N.	frünn*t*li(g)	frünn*t*lęgi	frünn*t*li(g)
	D.	frünn*t*ligȧ		

		m.	n.	f.
Sg.	N.	'trȧ̱gętȧ (-ęn)	'trȧ̱gęts	'trȧ̱gęti
	D.	'trȧ̱gętęm		'trȧ̱gętęr
Pl.	N.	'trȧ̱gęt	'trȧ̱gęti	'trȧ̱gęt
	D.	'trȧ̱gętȧ		

*) Die Formverschiedenheit bei ȧigȧ deckt sich zum Theil mit Bedeutungsverschiedenheit: 1. sonderbar, besonder, 2. zugehörig.

		m.	n.	f.
Sg.	N.	k-frornȧ (-ęn)	k-froręs	k-frorni
	D.	k-frornęm		k-frornęr
Pl.	N.	k-frorȧ	k-frorni	k-frorȧ
	D.	k-frornȧ		

Wie im Nhd. geht das Adj. in Verbindung mit dem Dat. sg. des unbestimmten Artikels schwach.

Ob das -ȧ des N. sg. m. (welches sich vor Vokal zu -ęn gestaltet, wie ich jedesmal angedeutet habe) durch Abfall des *r* entstanden (vgl. A, II, § 5, *r*, 5) oder die in den Nominativ gerathene Accusativform ist?

§ 2.

Komparation.

Zu bemerken ist bloss das auch hier in K im Komparativ und Superlativ zu Tage tretende *g* der Adjektiva auf *-li* = ahd. *-lîh*, z. B. frünn*t*li — frünn*t*ligęr — frünn*t*ligišt, und dass die Adjektiva mit altem oder modernem langem *a̱* dasselbe in ę umlauten; dasselbe thun diejenigen, welche im Positiv bereits umgelautetes *ȧ̱* besitzen, z. B. šma̱l — šmęlęr; rȧ̱ss adj., ra̱ss adv. — ręssęr; gȧ̱ — gęjęr; dann, dass im Superl. manche Adjj. bloss ein -št statt des (wenigstens bei unfl. Form) gewöhnlichen -išt zeigen. Rest der zweierlei alten Suffixe? (Vgl. die sw. vbb.)

Kapitel IV.

Deklination verschiedener Pronomina.

Die persönlichen Fürwörter, das gebräuchlichste hinzeigende Fürwort dęr und das Zahlwort eins haben besondere, durch ihre Fülle verschiedene Formen entwickelt, einerseits für ihre Geltung als selbständige Redetheile, andrerseits für ihre proklitische oder enklitische Geltung.

Für das Demonstrativpronomen und die persönlichen Fürwörter stehen weiterhin innerhalb der selbständigen Geltung meistens zwei Formen zu Gebote, eine schwerere, wenn der Nachdruck im Satze ganz allein auf dem betreffenden Worte ruht, und eine leichtere, wenn es sich innerhalb des Satzes mit einem zweiten Worte in den

Nachdruck zu theilen hat; z. B. dụ bišš' k-sị du — kein anderer — bist es gewesen; aber: ɐr het-s 'tuə, abɐr dụ hešt ə k-haissə er hat es — zwar — gethan, aber du hast ihn geheissen. Indessen trifft die über den Gebrauch der beiden selbständigen Formen gegebene Regel nicht überall zu und ist auch hier das S. 145 Gesagte im Auge zu behalten. Auch sind nicht überall zwei Formen entwickelt worden.

Auch innerhalb der unselbständigen Geltung sind in einigen Fällen doppelte Formen gebildet, von denen dann jede eine bestimmte syntaktische Sphäre hat. Bisweilen ist die schwächere der beiden selbständigen Formen der unselbständigen gleich.

Das Deklinationsschema dieser Pronomina bedarf also für jeden Casus und Numerus zweier Hauptabtheilungen, für die selbständigen und unselbständigen Formen, und in jeder derselben Raum für zwei Unterabtheilungen.

§ 1.

Persönliche Fürwörter.

		I. Pers.		II. Pers.	
		Selbst.	Unselbst.	Selbst.	Unselbst.
Sg.	N.	ix, ix	i	dụ, du	də, t
	D.	mir, mir	mɐr	dir, dir	dɐr
	A.	mix, mix	mi	dix, dix	di
Pl.	N.	mir, mir	mɐr	ir, ir	ɐr
	G.	üsə		üə	
	D. A.	üs, üs	is	üx, üx	ɐx

III. Person.

		m.		n.		f.	
		Selbst.	Unselbst.	Selbst.	Unselbst.	Selbst.	Unselbst.
Sg.	N.	ɐr, ɐr	ɐr	ɐs, ɐs	ɐs, s	si,	si
	D.	imm, im	ɐm	imm, im	ɐm	irə,	ɐrə
	A.	inə	nə, ə	inɐs	= N.	si,	si

		Selbst.	Unselbst.	
Pl.	N.	si	si	
	G.	irə		
	D.	inə		nə
	A.	si		s

NB. Was die unselbständigen Doppelformen dȧ, t betrifft, so ist erstere Proclitica, über die Verwendung der letztern vgl. C, I, § 3, 3; ebenso ist ęs Proclitica (andere Mundarten bieten auch hiefür *s*, z. B. T), *s* Enclitica als Nom., z. B. ęš šn̥it es schneit, aber šn̥it-s schneit es; ęr issᶜ er ist es, bišš‘ bist du es, iššt ęr-s ist er es, und als Acc., doch: het-s-ęs 'kį hat es es gegeben. Von den Doppelformen nȧ, ȧ erscheint die erstere nur nach gewissen Praepositionen.

§ 2.

Reflexivpronomen der dritten Person.

Der Dativ ist identisch mit dem Dativ des betreffenden Personalpronomens, der Acc. lautet si für alle Geschlechter und Numeri.

§ 3a.

Demonstrativpronomen und bestimmter Artikel.

Der bestimmte Artikel verhält sich in der Mundart zu dem fast ausschliesslich gebräuchlichen hinzeigenden Fürworte dęr, dia, dąs = nhd. dieser, diese, dieses, wie die unselbständigen Formen der persönlichen Fürwörter sich zu den selbständigen verhalten. Das mundartliche, dem nhd. dieser entsprechende disȧ, disi, dises streift in seiner Bedeutung an das nhd. jener, indem es auf zeitlich oder der Intimität nach Enferntes hinweist, z. B. witąs odęr dises willst du dieses oder jenes?; disȧ hek-sȧit jener — bekannte, als Spassvogel oder Weisheitslehrer im Munde des Volkes lebende, seinem Namen nach meist vergessene Mann — hat gesagt; ęr muȧs bi disȧ lį̈tȧ sį er muss bei fremden Leuten sein. Flektirt wird dieses Pronomen wie ein starkes Adjektiv. Das nhd. jener fehlt der Mundart. Die Berner Mundart besitzt es als ȧinȧ, -i, -ęs mit vokalisirtem *j*. Da altes *ei* in dieser Mundart als ei gesprochen wird, so ist dieses ȧinȧ verschieden von bern. einȧ einer. Der Bedeutung nach unterscheidet es sich hier von disȧ so, dass es auf etwas für die sinnliche Wahrnehmung Entfernteres hinweist, während disȧ auf etwas in der Vorstellung Entfernteres geht.

		m. Selbst.	m. Art.	n. Selbst.	n. Art.	f. Selbst.	f. Art.
Sg.	N.	dẹr, dẹr	dẹr	da̱s, das	dẹs, ts	diȧ	di, t
	G.	(dess)	(ts)		(ts)		(dẹr)
	D.	demm, dem	ẹm, mm, m	demm, dem	ẹm, mm, m	derȧ	dẹr, r
	A.	= N. [denȧ]	[dȧ], (ȧ)	= N.		= N.	
Pl.	N.			diȧ	di, t		
	D.			denȧ	dȧ		

NB. Die kürzesten Nominativformen des Artikels, *ts, t,* erscheinen unmittelbar vor dem Substantiv und hier ohne Ausnahme; es ist allemal ein Verstoss gegen die Sprachreinheit, wenn mundartliche Dichter hievon abweichen; die entsprechenden vollern Formen erscheinen eben so ausnahmslos vor Adjektiv + Substantiv oder vor substantivirten Adjektiven, welche noch als Adjektiva empfunden werden. — T und Gruppe haben statt *ts* nur noch ein *s,* auch im Gen.

Die im Sg. in Klammer angeführten Genitive sind selten, vgl. S. 168.

Die Parallelformen des Artikels im Dat. sg. m. n. sind so zu verstehen: Die vokalische erscheint nach konsonantisch schliessenden, die konsonantische nach vokalisch schliessenden Präpositionen, und zwar steht *mm* oder *m* je nachdem die Verbindung ein etwas stärkeres oder geringeres Gewicht hat. Von den entsprechenden femininalen Parallelformen kenne ich die Form *r* nur, wie im Nhd., nach zu.

Im Acc. sg. ist die selbständige Form sowohl als der Artikel dem Nom. gleich mit folgenden Beschränkungen: Es erscheint noch die alte betonte Accusativform in der Verbindung denȧ wẹg diesen Weg, d. i. auf diese Weise, só; unbetont in dȧ lȧidȧ, u̱-mȧ̱rȧ wẹg den leiden, unschönen (ahd. unmâri) Weg, d. i. auf ungeschliffene, grobe Weise u. dgl. In Verbindung mit Präpositionen endlich hat der Acc. des Artikels die Gestalt ȧ, in einigen Fällen schwindet er auch ganz, vgl. Kap. V und Anm. zu XIV, 4, 4.

Aus dem ehemaligen Gen. pl. dieses Demonstrativpronomens hat sich ein neues Pronomen entwickelt, von folgender Deklination:

		m.	n.	f.	
Sg.	N. ȧ	derigȧ	deri(g)s	derigi	= talis
	D. an-ẹmȧ	derigȧ		an-ẹrȧ derigȧ	
	D. ohne unb. Art.	derigẹm		derigẹr	
Pl.	N.	derȧ oder derig derigi derig			
	D.	derigȧ			

Synonym sind ȧ sötigȧ und ȧ söligȧ ein solcher.

§ 3b.

Pronomina interrogativa und indefinita.

Interrogativa sind: wɐr quis? geht wie dɐr in den selbständigen masc. Sg. Formen; welꞩ welcher, wedɐrꞩ uter?, ꞩ wetigꞩ oder wi°tigꞩ qualis. Indefinita: öpɐr oder ötɐr und nꞩüɐr jemand, ɐn-iꞩdɐrꞩ jeder, ɐn-iꞩ-twedɐrꞩ jeder von beiden, jedweder, (ꞩ-)khꞩinꞩ keiner, (ꞩ-)khꞩi-twederꞩ keiner von beiden; die Relation hat kein Pronomen entwickelt; sie wird mit wɐ ausgedrückt.

§ 4.

Zahlwort eins und unbestimmter Artikel.

Das adjektivisch gebrauchte Zahlwort eins und der unbestimmte Artikel stehen gleichfalls im Verhältniss von selbständiger und unselbständiger Form, nämlich:

	m.		n.		f.	
	Zw.	Unb. Art.	Zw.	Unb. Art.	Zw.	Unb. Art.
N.	ꞩi	ꞩ	ꞩis, ꞩi	ɐs, ɐnɐs, ꞩ	ꞩi	ꞩ, ɐnꞩ
D.	ꞩim	ɐmꞩ, (ɐnꞩ, ꞩ)	ꞩim	ɐmꞩ, (ɐnꞩ, ꞩ)	ꞩinɐr	ɐrꞩ

NB. Die Form ꞩis, ɐs (in manchen Verbindungen noch ɐnɐs, wie entsprechend beim Femininum ɐnꞩ) stehen in K unmittelbar vor dem Substantiv, ꞩi, ꞩ dagegen vor Adjektiv + Substantiv, vgl. § 3a.; doch kann auch im letztern Falle noch das erstere Formenpaar stehen, obwohl es ungewöhnlicher ist, während dagegen T und Gruppe in jedem Falle nur die Formen ohne *s* kennt. Genau ebenso verhält es sich mit den entsprechenden Formen der Possessivpronomina. Die dativischen Nebenformen ɐnꞩ, ꞩ entstehen irrthümlich aus ɐmꞩ nach Praepositionen, welche auf *n* ausgehen. So ist es einzig richtig zu sagen: fun-ɐmꞩ, an-ɐmꞩ, in-ɐmꞩ von, an, in einem, aber häufiger wird umgestellt: fum-ɐnꞩ, am-ɐnꞩ, im-ɐnꞩ, und hieraus zusammengezogen fum-ꞩ, am-ꞩ, im-ꞩ. Die drei Formen werden nebeneinander gebraucht.

Substantivisch gebraucht geht das Zahlwort eins so:

m.	n.	f.
ꞩinꞩ	ꞩis	ꞩini
ꞩim		ꞩinɐr

§ 5.

Possessivpronomina.

Zu dem C, II, § 1, 3 gegebenen Paradigma ist nur noch zu bemerken, dass die dort für den substantivischen Gebrauch im N. Sg. m. angesetzte Form auch für den adjektivischen Gebrauch die allein gültige ist für ü̱sęrȧ, ü̱ęrȧ, irȧ unser, euer, ihr (in beiden Geltungen), während dịnȧ, sịnȧ sich dem Paradigma S. 141 anschliessen und damit zum Nhd. stimmen. Während ferner mịnȧ, dịnȧ, sịnȧ in Bezug auf das neutrale *s* genau zum unbestimmten Artikel stimmen, können ü̱sęrȧ, ü̱ęrȧ, irȧ das *s* auch vor dem Adjektiv behalten, das letztere kann dabei sein *s* verlieren, z. B. ü̱sęrs nü̱ hu̱s, doch gewöhnlicher ü̱sęrs nü̱s hu̱s. Es ist dies wieder einer der Punkte, wo das Sprachgefühl unsicher schwankt. Häufig schiebt man aber in diesem Falle den bestimmten Artikel zwischen das Possessivpronomen und das Adjektiv und weicht so der unklaren Form aus.

§ 6.

Zahlwörter.

Das Zahlwort eins s. § 4, zwei und drei lauten adjektivisch:

	m.	n.	f.	m.	n.	f.
K	tswi̱	tswȧi	tswi̱	drị	drü̱	drị
T	tswę̱	tswȧi	tswǫ			

Der Nom. lautet substantivisch ebenso, der Unterschied liegt aber im Dativ, welcher bei adjektivischem Gebrauche dem N. gleichlautet, meist mit vorgesetzter Praeposition, bei substantivischem aber die Endung -ȧ an die gegebenen Formen fügt.

Die übrigen Zahlen sind beim Substantiv unveränderlich, ohne dasselbe werden sie wie Nomm. pl. n. des starken Adjektivs deklinirt; so auch beim Zählen ȧis, tswȧi, drü̱, fiȧri, fü̱fi u. s. f., auch beim Nennen einer einzelnen Zahl, wobei der neutrale Artikel des Sg. vorgesetzt wird, z. B. ęs fiȧri, ęs sibni eine Vier, Sieben.

Kapitel V.

Mehrformige Praepositionen.

Als mehrformige Praepositionen erscheinen vor Allem *zu* und *bei*. *Zu* hat die Formen tsuȧ, tsu, ts (vgl. diȧ, di, t). Die erste Form erscheint in der Zusammensetzung, in adverbialer Geltung, und (mit Umlaut, z. Th. zugleich um ein *n* erweitert) in Verbindung mit den enklitischen Personalpronomen (vgl. S. 140 f., wo auch eine Erklärung des vor vokalisch oder mit *n* oder *d* beginnenden Encliticis antretenden *n* versucht ist). Die Form tsu ist die regelrechte Gestalt der Praeposition, wo dieselbe noch als in freier Geltung stehend empfunden wird; wo sie dagegen formelhaft erstarrt ist, schrumpft sie in blosses ts zusammen. So sagt man tsu liȧbȧ lūtȧ, tsu dȧ lūtȧ, tsu lūtȧ zu lieben Leuten, zu den L., zu L.; aber ts-gǫllkų eig. zu Golde gehen, d. i. zu nichts werden, vergehen, ts-hüllff xų zu Hülfe kommen, ts-hanndȧ nį an die Hand nehmen, angreifen, ts-fadȧ šlų zu Faden schlagen, d. i. vorläufig heften, ts-allȧ fiȧrȧ auf allen vieren sc. Gliedmassen; auch bei Zeit- und Ortsbestimmungen: ts-rexxtęr tsįt zu rechter Zeit, ts-usseršt-ussȧ zu äusserst aussen, d. i. so weit aussen als möglich, ts-Glaris in Glarus, dann in der Bedeutung: zu sehr, z. B. ts-grǫss, ts-xlį zu gross, zu klein, und endlich beim abhängigen Infinitiv: ts-gį, ts-hȧbȧ zu geben, zu halten.

Die Praep. *bei* hat die Formen bį, bi, p-; die erste steht wieder vor enklitischen Personalpronomen und erweitert sich durch *n* wie tsuȧ, vgl. S. 140 f., *p-* kommt der Zusammensetzung zu (Vorsilbe *be-*), ausserdem steht bi.

Das den drei Praepp. *an, in, von* zukommende *n* verhält sich vor enklitischen Personalpronominibus wie dasjenige, um welches sich tsuȧ und bį vor solchen erweitern; es heisst also: an-ęrȧ, in-ęm, funn-dęr, an-nȧ an ihr, in ihm, von dir, an ihnen; doch erscheint es assimilirt auch vor męr mir, und nȧ ihn z. B., am-męr, im-męr, fum-męr, an-nȧ, in-nȧ an mir, in mir, von mir, an ihn, in ihn.

In der Zusammensetzung lauten die Praepp. *an* und *in:* ą(n), į(n), doch hat T į- = nhd. *ein-;* in ihrer Funktion als Praepp. sind sie kurz a(n), i(n).

Nach diesen beiden Praepp. schwindet der Acc. des bestimmten männlichen Artikels. Es heisst a baxx, i baxx, an ofa, in ofa. a sę, i sę an, in den Bach, den Ofen, den See.

Die Praepp. *durch, vor, für* lauten in verbaler Zusammensetzung dụr, fọr, fụ̈r, ausserdem sind sie kurzvokalig, z. B. dụr-tua durchthun, d. i. bestreiten (verschieden von dura-tua durchbringen, verthun), fọr-tsia vorziehen, fụ̈r-šlụ Erspartes zurücklegen, aber dur-šlạg Instrument zum Durchschlagen, for-tęl Vortheil, for-tili Vordiele, for-bruxx Vormolken, for-hụs, T huseṃ Hausflur, für-fęl Schurzfell, obwohl auch hier die Praep. den Hochton hat; fọr-šlạg u. dgl. ist aus diesem Grunde wohl Entlehnung aus dem Nhd. In fụ̈rig, T forig überzählig, hat die Praep. die Länge in ihrer Eigenschaft als Stammsilbe.

Die Praepp. *aus* und *auf* lauten in der Zusammensetzung und in adverb. Funktion ụs, ụf, als Praepp. uss, uff.

Textproben.

I.

Dęr šap-tsigęr-mą.

Haid-ęr oder waid-ęr
allta guata herta Glą̈rnęr šap-tsigęr?
ęr xannd-ęn ụsa ni,
ęr xand-ęn i t-hannd ni,
ęr xand-ęn an all wannd hara k-hia,
und ęr tą̈tox nüb fęr-hia.

Aufl. 7,3 tą̈t dox 7,4 nüd.

II.

Rịta rịta rössli,
ts-Walaštat ęš šlössli,
ts-Wesa štą̈t ęs nunna-hụs,
da luagętrị jufik-fraua drụs:
di ai šbinnt sịda,
di anndęr golld-wịda,
di drit šbinnt habęr-k-štrau:
p-hüap męr gop miš šatsali au.

Aufl. 2,3 ęs 4,2 luagęd drị 8,2 -hüat 8,4 got 8,5 mis.

III.

Alli fögali sififlęd šü,
bis am sunn-tig ts-ą̈będ,
alli büabali hątęm-mi gra:
axx wia bin-i au 'plągęt!

Aufl. 3,3 hątęd 4,6 k-blągęt.

Uebersetzung.

I.

Der Schabziegermann.

Habt ihr oder wollt ihr
Alten guten harten Glarner Schabzieger?
Ihr könnt ihn heraus nehmen,
Ihr könnt ihn in die Hände nehmen,
Ihr könnt ihn an alle Wände hin schmeissen,
Und er thäte (würde) doch nicht zerschmeissen.

II.

Reite, reite, Rösslein,
Zu (in) Wallenstadt ein Schlösslein,
Zu (in) Weesen steht ein Nonnenhaus,
Da schauen drei Jungfrauen daraus:
Die eine spinnt Seide,
Die andere Goldweiden,
Die dritte spinnt Haferstroh:
Behüte mir Gott mein Schätzelein auch!

III.

Alle Vögelein singen schön
Bis am Sonntag Mittag,
Alle Bübelein hätten mich gern:
Ach, wie bin ich auch (doch) geplagt!

IV.

Dęr išt i baxx k-fallȧ
untęr het-ęn ųsȧ 'tsogȧ
untęr het-ȧ hȧi 'trȧit
untęr het-ęn i ts-bek-lȧit:
untęs xlį xlį šelęmli het alls
fatęr ummuatęr k-sȧit.

Aufl. 2,1 u. s. f. und dęr 2,5 k-tsogȧ 3,5 k-trȧit 4,6 bet k- 5,1 und dęs 5,8 und muatęr.

V.

Hȧfȧli-mą, bekȧli-mą,
ts-hȧfȧli muȧs ęs tekȧli hą.

VI.

Ęš šnięlęt umpięlęt
uñkąt ȧ xüȧlȧ winnd;
ęs frūręd alli fögȧli
und alli ąrmȧ xinnd.

Aufl. 1,1 ęs 1,3 und bięlęt 2,1 und gąt.

VII.

Xünȧli, münȧli, nasȧ-tiȧrli, grąb-ȧügli,
šwarts-ȧügli, štęrnȧ-tüpfli, hąr-rüpfli.

VIII.

Pummpęr-nikęl, xriȧsi-štȧi,
p-muatęr nimm*p* mi bim-ęnȧ bȧi,
si tsiȧ*p* mi bis i ts-ofȧ-loxx:
gukųss muatęr, i lebȧ nux!

Aufl. 2,1 t- 2,3 ninnt 3,2 tsiȧt.

IX.

Šnek, šnek štrek alli dini fiȧri hörȧli ųsęn
odęr i wirff di an-ȧ štȧi, we ȧ fųls fųls guli-ȧi.

IV.

Dieser ist in Bach gefallen
und dieser hat ihn herausgezogen
und dieser hat ihn heim getragen
und dieser hat ihn in das Bett gelegt:
und das kleine kleine Schelmlein hat alles Vater und Mutter gesagt.

V.

Töpfchenmann, Beckenmann,
Das Töpfchen muss ein Deckelchen haben.

VI.

Es schneielt und wirbelt
Und geht ein kühler Wind;
Es frieren alle Vögelein
Und alle armen Kinder.

VII.

Kinnchen, Mündchen, Nasenthierchen, Grauäuglein, Schwarzäuglein, Sternentüpflein, Haarrüpflein.

VIII.

Pumpernickel, Kirschenstein(-kern),
Die Mutter nimmt mich bei einem Bein,
Sie zieht mich bis in das Ofenloch:
Guck aus (sieh!) Mutter, ich lebe noch!

IX.

Schnecke, Schnecke, streck alle deine vier(e) Hörnlein heraus, oder ich werfe dich an einen Stein, wie ein faules, faules Hahnenei.

X.

Frᵘᵃ ṷf und šba̱*t* nidęr,
friss k-šwinnd un*d* lᵃuff widęr. —

Wer nüd essᵃ xṷ, xun ᵃᵘ nüd werxᵃ. —

Ofᵃ-wa̱rm um*b* müli-wa̱rm
5 maxxti rịxᵃ ʾpṷręn a̱rm. —

Mišškạt übęr liššt. —

Xrṷt šla̱*t* nü*d* lṷt,
abęr tatš gipra̱f kwạtš.

Aufl. 4,2 und 5,1 maxxt di 6,1 miššt ga̱t 8,3 git hra̱f.

XI.

Ja̱kxob und Annᵃ xoxxęd in ᵃinęr pfannᵃ. —
Georg ummarks briññęb fi̱l args. —
Matịs brixxts-ịs: finnt ęr khᵃis, so maxxt ęr ᵃis. —
Rịffęn und šnę, badęti buᵃbęn im sę,
5 rịffi xriᵃsi umplüętᵃ wị
das išt alls in ᵃim Mᵃiᵃ k-si̱.

Aufl. 2,2 und Marks 2,3 briññęd 3,2 brixxt ts- 5,3 und blüętᵃ.

XII.

Wᵃnn-s nu ᵃᵘ all-tag sunn-tig wa̱r
und i dęr wuxxęn ᵃ fịr-tig,
umb fressęn und sṷffᵃ mis hanntęrxt wa̱r
unts-gellt im sak nüd šwịnti! —

5 Axx got! wᵃr-i ᵃ lammp-fokt!
so wet-i *p*-mᵃi*t*li tswiññᵃ
as-si mᵘᵃstętsüᵃ-męr i ts-bet inᵃ šbriññᵃ. —

Hᵃmmpli-štᵃññkęr, šbinn*d*lᵃ-tra̱t,
dęr dᵃ mᵃi*t*lęnᵃ na̱xᵃ ga̱t! —

10 Dęr ledęrida̱, dęr ledęrida̱
het-sunn-tig-hosęn amm werx-tig a̱! —

Usᵃ mịtęm ṷ-ra̱t uss-ęm ṷ-fla̱t,
so wirtęr ṷ-fla̱t dᵃ widęr hüpšᵃ. —

X.

Früh auf und spät nieder,
Friss geschwind und lauf wieder. —

Wer nicht essen kann, kann auch nicht werken (arbeiten). —

Ofenwarm und Mühlenwarm
Macht die reichen Bauern arm. —

Mist geht über List. —

Kraut schlägt nicht laut,
Aber Datsch gibt brav Quatsch.

XI.

Jakob und Anna Kochen in einer Pfanne. —
Georg und Markus Bringen viel Arges. —
Matthias Bricht das Eis: Findet er keins, So macht er eins. —
Reif und Schnee, badende Buben im See,
Reife Kirschen und blühender Wein,
Das ist alles in einem Mai gewesen.

XII.

Wenn's nur auch (doch) alle Tage Sonntag wäre,
Und in der Woche ein Feiertag,
Und Fressen und Saufen mein Handwerk wäre,
Und das Geld im Sacke nicht schwände! —

Ach Gott! wär' ich auch (doch) Landvogt!
So wollt' ich die Mädchen zwingen,
Dass sie müssten zu mir in das Bett herein springen. —

Hemdestänker, Spindeldraht,
Der den Mädchen nachgeht! —

Der Lederida, der Lederida
Hat die Sonntaghosen am Werkeltag an! —

Heraus mit dem Unrath (Eiter) aus dem Unflath,
So wird der Unflath dann wieder (ein) hübscher.

Hʌi ɥfʌ hʌi abęn am ʾPünn*t*nęr-lantsuʌ,
wiʌ gigęter esęl, w^{ie} tanntsęt^{ie} xuʌ!

Aufl. 3,1 und 4,1 und ts- 5,6 lannd- 6,4 t- 7,3 m^{ue}stęd tsüʌ 11,1 het t- 13,2 wirt dęr 14,7 land tsuʌ 15,2 gigęt der 15,5 tanntsęt d^{ie}

XIII.

Amm xuplęr ęs par šuʌ,
untęr-mit amm tüfęl tsuʌ! —

Ts-xlʌin unts-fil
fęr-hünt alli šbil. —

Tswi rux štʌi malęn nüd rʌi.

Aufl. 2,1 und dęr- 3,3 und ts- 5,4 malęd.

XIV.

1. Mʌ maxxt-s all-węg uñkit-s all-węg. — 2. Es rʌšš*t*li išp für ęs trʌxxtli. — 3. Dęs k-essęn išpallb fęr-gessʌ. — 4. Ts-hanntęrxt hassęt ęnannd. — 5. Es iškli ʌ lʌrs mul uf-untsuʌ ʾtuʌ. — 6. Wʌnn-s nüd will so tagęt-s nüd. — 7. Wo ʌ-khʌ^{i} xlegęr išt iššt ʌ-khʌ^{i} rixxtęr. — 8. Mʌ m^{ue}s di totʌ ruʌbʌ lu. — 9. Wip fum k-šüts git allt saldatʌ. — 10. Dęr šbaręr m^{uʌ}s ʌ güdęr hʌ. — 11. Tuʌ w^{iʌ} *t*-lüt, sʌ gat-s dęr w^{ie} dʌ lütʌ. — 12. Es iškhʌinęn alls uñkhʌinʌ nüt. — 13. Es k-hört amęn-iʌdęrʌ si saxx ummir ęs bitsʌli mi. — 14. Ts-u-xrup fęr-dirp*t* nüd. — 15. ʾPrʌnnti ximmb fürxtęts-für. — 16. Mʌ m^{ue}s wüssʌ for-unna ts-gi. — 17. Æ guʌtʌ xrumm išt nüt umm. — 18. Mʌ m^{ue}s nüb for-ęm brot in ofʌ šlüffʌ. — 19. Es git allęr-hamb für lüt, nun ʌ-khʌ^{i} runnd. — 20. A-fu išt šü und uf-hörʌ nux šünęr. —

Aufl. 1,6 und git-s 2,3 išt 3,4 išt balld 5,2 išt gli 5,7 und tsuʌ 5,8 k-tuʌ 9,1 wit 12,2 išt khʌinęn 12,4 und khʌinʌ 13,8 und mir 14,3 -xrut 15,1 k-brʌnnti 15,2 xinnd 15,3 fürxtęd ts- 16,5 und na 18,3 nüd 19,4 hand.

XV.

Es iššp męr ęs eb-i šlexʌ frʌss
und in-ęrʌ šbetsi-trukʌ sʌss. —

Hellff-dęr got i himęl ufʌ,
so xunnšt-is uss dęr štubęn usʌ. —

Hei aufwärts, hei abwärts, dem Bündtnerland zu,
Wie geigt dieser Esel, wie tanzt diese Kuh!

XIII.

Dem Kuppler ein Paar Schuhe
Und damit dem Teufel zu! —

Zu klein (wenig) und zu viel
Verwirrt alle Spiele. —

Zwei rauhe Steine mahlen nicht reine.

XIV.

1. Man macht es alle Wege und gibt es (gelingt) alle Wege. — 2. Ein Rästchen ist für ein Schmäuschen. — 3. Das Gegessene ist bald vergessen. — 4. Das Handwerk hasst einander (sich). — 5. Es ist gleich (bald) ein leeres Maul auf- und zugethan. — 6. Wenn's nicht will, so taget's nicht. — 7. Wo kein Kläger ist, ist kein Richter. — 8. Man muss (soll) die Todten ruhen lassen. — 9. Weit vom Geschütz gibt alte Soldaten. — 10. Der Sparer (Geizhals) muss (wird) einen (Ver-)geuder haben. — 11. Thu wie die Leute, so geht's dir wie den Leuten. — 12. Es ist keiner alles und keiner nichts. — 13. Es gehört jedem seine Sache (das Seine) und mir ein Bisschen mehr. — 14. Das Unkraut verdirbt nicht. — 15. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer. — 16. Man muss wissen vor- und nach zu geben. — 17. Ein guter Krumm (Krümmung) ist nichts um (kein Umweg). — 18. Man muss (soll) nicht vor dem Brod in Ofen schlüpfen. — 19. Es gibt allerhand [für] Leute, nur keine runde. — 20. Anfangen ist schön, und aufhören noch schöner. —

XV.

Es ist mir, als ob ich Schlehen frässe
Und in einer Spezereitruhe sässe. —

Helfe dir Gott — in Himmel hinauf,
So kommst uns aus der Stube hinaus. —

5 ^{ie} elltęr ^{ie} xrümmęr ^{ie} grǭssęr ^{ie} tümmęr. —

Wʌnn dạs nükuʌp für t-wʌnntęlęn iššt,
was tǭfęls iššta guʌt? —
Šüt šüt šüpissibʌ-tsexni git.

Aufl. 1,2 iššt 6,3 nüd guʌt 7,3 iššt dʌ 8,3 šüt bis-s sibʌ.

XVI.

1. Forp for*p* mitem nạrʌ-diññ! tšụpęn und štʌi hęr! — 2. M^{uʌ}št wüssʌ wass t-wit wʌn-t hüʌndęr wit! — 3. Hụt und hạr waxst all-tạg, abęr t-hosʌ, t-hosʌ! — 4. Supʌ, wʌm-p fạlʌ wikib ęs muʌs. — 5. I hʌn ęmal nʌüis k-hört rụššęn imm lʌub. — 6. Für-ʌ k-wünndęr hʌn-i k-hạ umb für-ʌ huññęr iššʿ nụ̈d. — 7. Dęr k-šwinndęr ištęr wʌi*d*ligęr. — 8. I mag ʌ-khʌ^{i} fụ̈lęrs flʌišš trạgęn as i sellbęr bi. — 9. I wet-ęm-s nüpessęr gʌuklʌ. — 10. Lụ̈t w^{iʌ} hụ̈sęr! — 11. [Derig (derʌ) w^{iʌ} dụ m^{üʌ}nd] redʌ wʌn t-hüʌndęr brünntslęd. — 12. Was sintass für 'pflʌnnts? — 13. Das iš*t* nu ʌ xlʌ^{i} dʌ mụ̈sʌ 'pfiffʌ ('pfịffęt). — 14. Tọd ištọd umplịbtọd. — 15. Bots xriʌg und hʌü-tụ̈ri! — 16. I mʌinti dʌ šʌmmtęsti ʌ-sọ öpis i ts-mụl ts-nị. — 17. Rexxt hʌtišt, abęr šwịgʌ xʌnntišt. — 18. Jạ dʌ hešt rexx*p*, mʌ sötęr ʌ^{u} rexkị. — 19. Phak di du lʌidʌ gaššt! — 20. 'Pfịffʌ het-ęm k-šissʌ. — 21. Si hek-šrụ̈ęn as mʌ hʌk xʌnnʌ t-hʌnnd unndęr-ęrʌ wʌššʌ. — 22. [Mʌ fęr-štạp fun-ęrʌ saxx] so fil as ʌ xuʌ fun-ęrʌ muššgęt-nuss. — 23. Ts-mụl gạt-ęrʌ w^{iʌ} am-ęnʌ wassęr-štelltsli ts-fü*d*lʌ. — 24. Si het ęs mụl ęs hʌut und štixxt. — 25. Xʌmmęr a k-xillbi! — 26. Ẹs iš*t* nu as-s ʌ^{u} dęr namʌ het. — 27. Ẹs het-ęm ʌ-khʌ^{i} lexʌ 'tuʌ. — 28. I hʌ nʌüis k-hör*t* lụ̈tʌ. — 29. Für ts-annderšt-wẹrdʌ xʌnn mʌ nụ̈d, sʌgęd si allbęd. — 30. I lụ męr nütęr xopf ab-tsẹrʌ untęr štummpʌ p-šlekʌ. — 31. Ẹr išt ʌ guʌtʌ tšọli. — 32. K-šex nụ̈pọ̈sęrs umpessęrs fịl. — 33. Wʌ mʌ fum tụ̈fęl ret, so xunnt-ęr. — 34. [Mʌ fęr-šbrixxt amʌ xinnd] ʌ golldis niʌnʌ-wʌgʌli und ʌ sillbęris nụ̈tʌli. — 35. Ẹr lạt-ęm dęr šbiss nüd aprünnʌ. — 36. [Gaññ] dʌ biš*p* męr i dʌ wẹrʌ. — 37. Gnạtęr got wʌnn di ęr-wütšʌ. — 38. Ẹr het si drạ ęr-xifęręt. — 39. Æ sọ iššʿ k-sị, sʌgęt-wịbęr. — 40. Ẹn anndęri muʌtęr het ʌu ʌ liʌbs xinnd. — 41. Æ guʌti ụs-rẹd išt ʌ halpatsʌ wert. — 42. [Ẹs tiʌnęt öpis tsʌmʌ] w^{ie}n ʌ fụšt uff-ęnęs ʌug. — 43. [Bi deręn iššʿ ʌu] grạd obęn abʌ gotakeb-i got. — 44. T-štubęn iššt nüd sụbęri, luʌg ʌu wass-t retšt. — 45. [Dẹr sʌit] ʌ^{u} fịl wil dęr tạg lʌññęn iššt, und wʌn ęr xụrtsęn iš*t* ninnt-ęr *t*-naxxtęr-tsuʌ. — 46. [Ẹs gạt] w^{iʌ} im himęl for-ussʌ. — 47. Ẹr iššt ʌ bruʌdęr liʌdęrli. —

5 Je älter, je (desto) krummer, je grösser, je (desto) dummer. —

Wenn das nicht gut für die Wanzen ist,
Was Teufels ist dann gut? —

Schütte, schütte, schütte, bis es siebzehne gibt (bis es s. werden).

XVI.

1: Fort, fort mit diesem Narrending(zeug)! Tannen und Steine her! — 2. Musst wissen, was du willst, wenn du Hühner willst! — 3. Haut und Haar wächst alle Tage, aber die Hosen, die Hosen! — 4. Suppe, wenn du fehlen willst, gib (werde) ein Mus (Brei). — 5. Ich habe einmal (wenigstens) etwas gehört rauschen im Laube. — 6. Für den Gewünder (Neugierde) hab' ich gehabt, und für den Hunger ist es nicht. — 7. Der Geschwindere ist der Schnellere. — 8. Ich mag kein fauleres (trägeres) Fleisch tragen, als ich selber bin. — 9. Ich wollte ihm es nicht besser gaukeln (zaubern). — 10. Leute wie Häuser! — 11. [Solche wie du müssen] reden (sprechen), wenn die Hühner pissen. — 12. Was sind das für Gepflänze (Einfälle)? — 13. Das ist nur ein wenig den Mäusen gepfiffen. — 14. Todt ist todt und bleibt todt. — 15. Potz Krieg und Heutheurung! — 16. Ich meinte (dächte) du schämtest dich (ein) so etwas in das Maul (Mund) zu nehmen. — 17. Recht hättest (du), aber schweigen könntest (du). — 18. Ja, du hast recht, man sollte dir auch recht geben. — 19. Packe dich (fort), du leid(ig)er Gast! — 20. Die Pfeife hat ihm geschissen. — 21. Sie hat geweint, dass man hätte können die Hände unter ihr waschen. — 22. [Man versteht von einer Sache] so viel als eine Kuh von einer Muskatnuss. — 23. Das Maul (Mund) geht ihr, wie einem Bachstelzchen der Schwanz. — 24. Sie hat ein Maul, es haut und sticht. — 25. Kommt mir an die Kirchweih'! — 26. Es ist nur, dass es auch den Namen hat. — 27. Es hat ihm kein Bisschen gethan. — 28. Ich habe etwas gehört läuten. — 29. Für das Anderswerden könne man nicht, sagen sie (sagt man) immer. — 30. Ich lasse mir nicht den Kopf abzerren (abreissen) und den Stumpf belecken. — 31. Er ist ein guter Narr. — 32. Geschehe nichts Böseres, und Besseres viel. — 33. Wenn man vom Teufel redet (spricht) so kommt er. — 34. [Man verspricht einem Kinde] ein goldenes Nirgendswägelchen und ein silbernes Nichtschen. — 35. Er lässt sich den (Brat)spiess nicht abbrennen. — 36. Geh, du bist mir in der Quere. — 37. Genade dir Gott, wenn (ich)

48. Mi̱r liɐ*b*, mi̱r hüpš und wɐ̱r-s dęr ofɐ-wüšš. — 49. Niks iškuɐp für t-ɐugɐ, abęr nükuɐp für-ɐ huññęr. — 50. U̱s išt u̱s hetęr gi̱gęr 'ki̱gęt. — 51. Umm-k-xęrt išt ɐ^{u} k-farɐ. — 52. Müɐsɐ max*p* mögɐ. — 53. Das išt ɐ šwɐ̱rɐ, der lɐuf*t* nüd wi̱t uni štekɐ. — 54. Mɐ sɐit wer fra̱gi geb nükęrɐ. — 55. Mɐ muɐs dɐn ɐ^{u} nükatuɐ w^{iɐ} wɐn ɐinęn in ɐ-khɐ^{i} šu^{ɐ} inɐ mi guɐt wɐ̱r. — 56. E̥r brummlęt w^{iɐ}n ɐ bo̱sɐ be*t*lęr. — 57. Męr wɐid ^{iɐ}ts ɐ-ma̱l dęr xefęr flü̱gɐ lu̱. — 58. Mɐ m^{uɐ}s dęs bessęr ɐ^{u} dra̱ tuɐ. — 59. Wer-s nüd im xopf het, het-s i dɐ füɐssɐ. — 60. Du fęr-gɐ̱ssišt ɐ^{u} ts-fü*d*lɐ, wɐn-s-dęr nüd a̱-k-waxxsɐ wɐ̱r. — 61. Selb tuɐ, selb hɐ̱. — 62. Sellber essɐ maxp fɐist. — 63. Fi̱l hünnd sints-hasɐ tǫd. —

Aufl. 1,1.2 fort 1,3 mit dem 4,2 wɐn 4,3 -t 4,5 wit gib 6,9 und 6,13 išt- s 7,4 išt dęr 9,5 nüd bessęr 12,2 sind dass 12,4 k- pflɐnnts. 13,8 k-pfiffɐ 14,2 išt tǫd 14,3 und bli̱bt tǫd 16,4 šɐmmtęšt di 18,4 rexxt 18,6 söt dęr 18,8 rext gi̱ 20,1 T-pfi̱ffɐ 21,2 het k- 21,6 hɐt 22,3 šta̱t 25,1 xɐnnd męr 27,7 k-tuɐ 30,4 nüd der 30,8 und dęr 32,3 nü̱t bo̱sęrs 32,4 und bessęrs 35,7 ab-brünnɐ 36,3 bišt 38,1 Gna̱d dęr 39,3 išt-s 39,6 sɐgęd t- 41,7 halb-batsɐ 42,4 ts-sɐmɐ 43,3 išt-s 43,8 got tag geb 45,18 naxxt dęr- 49,2 išt guɐt 49,7 nüd guɐt 50,4 het dęr 50,6 k-gi̱gęt 52,2 maxt 54,6 nüd gęrɐ 55,5 nüd gad tuɐ 62,3 maxt 63,3 sind ts-.

XVII.

1. Wo p-füxxs unt-hasɐ g^{uɐ}*t* naxx*t* nɐnnd. — 2. Šü̱nęr nütsti nü̱t. — 3. Untɐ het-s-ęs k-hɐ̱, untɐn išš^{c}-ęs k-si̱. — 4. Was nuɐt unnagęl fasst. — 5. Rɐ̱ss w^{iɐ} hɐręxx. — 6. Ebęn iš*t* nüpüxlęt. — 7. Xum-i hü*t* nü̱g xum-i mǫrɐ. — 8. Wɐn i nu ɐ^{u} lɐññęr lepti! — 9. Wɐn i nu ɐ^{u} niɐnęn ummɐ wɐ̱r! — 10. Dɐ g^{uɐ}*t* naxxt šnepf! — 11. Xu̱ w^{iɐ} dęr hagęl i t-štummpɐ. — 12. E̥s hɐut was-s k-sę̱t, dęs xallt wassęr bis a bodęn abɐ. — 13. T-ɐ̱bɐissi ('pi̱i u. s. w.) rɐññlęd ɐinɐ. — 14. Fu dęr sibętɐ supęn ęs tüññki. — 15. Mitswi-falltęr tsuññɐ redɐ. — 16. E̥s iššt ɐ guɐti štunnd, si iš*t* nüprɐiti abęr lɐññi. — 17. Mit-ęmɐ holltšlegęl tü̱tęn ummit-ęrɐ wannɐ wiññkɐ. — 18. Štü̱r umprü̱x u̱f-hɐ̱. — 19. Gra̱tur t-saxx gits-minndiš*p* müɐ. — 20. Æim öpis du̱r-tuɐ. — 21. Fu taxx inɐ gi̱. — 22. I dɐ k-wetęręn obɐ. — 23. Heššt u̱ abęr ɐu ęs 'tsę̱b! — 24. E̥s hetɐ di rexxt hę̱xi! — 25. Heššp mu̱s? — 26. Uss-ęrɐ mukęn ɐ merɐ maxxɐ. — 27. Æ wi̱ssęs

dich erwische. — 38. Er hat sich daran erlabt. — 39. So ist's gewesen, sagen die Weiber. — 40. Eine andere Mutter hat auch ein liebes Kind. — 41. Eine gute Ausrede ist einen Halbbatzen werth. — 42. [Es dient (passt) etwas zusammen,] wie eine Faust auf ein Auge. — 43. [Bei dieser ist's auch] gerade (von) oben herab gut' Tag geb' euch Gott. — 44. Die Stube ist nicht sauber(e), sieh auch (doch) (zu), was du sprichst. — 45. [Der sagt] auch viel (die)weil der Tag lang(er) ist, und wenn er kurz(er) ist, nimmt er die Nacht dazu. — 46. [Es geht] wie im Himmel voraussen (aussen vor dem Hause). — 47. Er ist ein Bruder liederlich. — 48. Mir lieb, mir hübsch und wär' es der Ofenwisch. — 49. Nix ist gut für die Augen, aber nicht gut für den Hunger. — 50. Aus ist aus, hat der Geiger gegeigt. — 51. Umgekehrt ist auch gefahren. — 52. Müssen macht mögen. — 53. Das ist ein schwerer, der läuft nicht weit ohne Stecken. — 54. Man sagt, wer frage, gebe nicht gern. — 55. Man muss (soll) denn auch (doch) nicht gerade thun (urtheilen), wie wenn einer in keinen Schuh hinein mehr gut wäre. — 56. Er brummt, wie ein böser Bettler. — 57. Wir wollen jetzt einmal den Käfer fliegen lassen. — 58. Man muss das Bessere auch dranthun. — 59. Wer's nicht im Kopf hat, hat's in den Füssen. — 60. Du vergässest auch das Hintertheil, wenn's dir nicht angewachsen wäre. — 61. Selbst thun, selbst haben (leiden). — 62. Selber essen macht feist. — 63. Viel Hunde sind des Hasen Tod. —

XVII.

1. Wo die Füchse und die Hasen gute Nacht nehmen. — 2. Schöner würde nichts nützen. — 3. Und dann hat es es gehabt, und dann ist es es gewesen. — 4. Was Fuge und Nagel fasst. — 5. Gesalzen wie Häring. — 6. Eben ist nicht hügelig. — 7. Komm' ich heute nicht, komm' ich morgen. — 8. Wenn ich nur doch länger lebte! — 9. Wenn ich nur doch nirgends umher wäre! — 10. Dann gute Nacht, Schnepfe! — 11. Kommen, wie der Hagel in die Stummeln. — 12. Es haut was es sieht, das kalte Wasser bis an Boden hinab. — 13. Die Ameisen (die Bienen u. s. w.) quälen einen. — 14. Von der siebten Suppe ein Brodschnittchen. — 15. Mit übergelegter Zunge sprechen. — 16. Es ist eine gute Stunde, sie ist nicht breit(e), aber lang(e). — 17. Mit einem Holzschlägel deuten und mit einer Getreideschwinge winken. — 18. Steuern und Bräuche mitmachen. — 19. Gerade durch die Sache gibt zu

xrụts i ts-xami maxxa. — 28. Æ haümlęgęn übęr-lụt. — 29. I da drị hụxšta nama. — 30. Ụf untrụs bi naxxt unnębęl; ụf umb fort was giššt was heššt. — 31. I dęr glịxa štunnd i ts-bạd. — 32. Ts-lị-laxxa-liad sififfa. — 33. En affiffka-brụt und ęn anndęri brụt. — 34. Wịp fumm beššten awek. — 35. Gafi raix męr... — 36. Es het a nasa. — 37. I ha-s nük-sị. — 38. Ts-papịęr nint alls ạ. — 39. Ma het-ęm ụf-'troxxa... — 40. Nütroxxa hindęr dęn ọra. — 41. I grunnts bodęn ina fęr-dęrba. — 42. Ts-grunnd und šịtęra gụ. — 43. Æ tuk i t-hell. — 44. Æ-kopęl au. — 45. Dęr-kots-willęn ạ-hallta. — 46. Tsetęr-mọrdio šrịa. — 47. Tswüšęt štüal umpaffiffka, tswüšęt ross und wannd. — 48. Ma lạt öpis tsum ainęn ọr inęn untsum anndęręn ụsi. — 49. Alls, rụbis und štụbis. — 50. P-fatęra simprüadęra k-sị. — 51. Bretsis ọrdali glịx. — 52. Ma saitrumm nüb fęr-geba... — 53. Es got ęr xit, ęs gop męr šbrixx... — 54. Was gilltsęd i wil-ęx! Se, sannd! Gelltęd ęr xannta! — 55. Es iššt-ęm durft as... — 56. Xuts aba haks! — Es xatsa-saikęlęt. — 57. Gatęrli tua. — 58. Ts-fada šlụ. — 59. Ts-laid ęr-getsa. — 60. Ts-hannda ni. — 61. Æ hanntlis, tifis, wiris xröfli. — 62. Æ šuts, a rutš, a rọd, a tụr, a ruffi. — 63. Æ k-štexxęti, k-šlaxęti xua, a 'pütšęta widęr, a 'tianęts waffa, 'tragęta šnẹ, a lauffęta brunna, a k-šnaükęti gaiss, op-si 'kạnt, nit-si 'kạnt, tswai ụ-'kạnti. — 64. Æ k-štabęts maitli, k-šutsęti, k-šlaxxti hora, a k-sinnęts mess, k-raftęta šnẹ, k-rellęti gršta. — 65. Hešš mikerẹt-si 'tua? — 66. Ir bịsa xrügęl, a bịsa xribęl. — 67. Nannd-a bimm xrips. —

Aufl. 1,2 t- 1,4 und t- 3,1 Und da 3,7 und dan 3,8 išt-s 4,3 und nagęl 6,3 nüd k-büxlęt 7,4 nüd 13,3 t-bịi 15,1 Mit tswi- 16,8 nüd braiti 17,3 hollts-šlegęl 17,5 und mit 18,2 und brịx 19,1 Grad dur 19,4 git ts- 19,5 minndišt 23,1 Hešst dụ 23,5 k-tsạb 24,2 het da 25,1 hešst t- 30,2 und drụs 30,5 und nebęl. — 30,7 und 34,1 Wịt 37,4 nüd k- 39,5 k-troxxa 40,1 Nüd troxxa 47,3 und baffiffka 48,8 und tsum 50,1 T- 50,3 sind brüadęra 52,2 sait drumm 52,3 nüd 53,6 got 54,10 xannd da 63,8 k-pütšęta 63,11 k-tianęts 63,13 k-tragęta 63,24 k-gạnt 63,27 k-gạnt 63,30 k-gạnti 65,1 Hešt-s 65,2 mit geręt 65,4 k-tua.

XVIII.

1. Dęr giassa tọssęt. — 2. Es išt štok-dik dur ts-lannd aba. — 3. Es wetęr-laixęt, ęs tanndęręt im lannd unnda. — 4. Es regnęt,

mindest (am wenigsten) Mühe. — 20. Einem etwas durchthun (bestreiten). — 21. Von Dach herein (Schläge) geben. — 22. In dem Sparrenwerk oben. — 23. Hast du aber auch ein Gespute! — 24. Es hat dann die rechte Höhe! — 25. Hast (du) die Maus? — 26. Aus einer Mücke eine Mähre machen. — 27. Ein weisses Kreuz in das Kamin machen (schreiben). — 28. Ein heimlicher Ueber-(aus)laut. — 29. In den drei höchsten Namen. — 30. Auf und draus (davon) bei Nacht und Nebel; auf und fort, was gibst (du), was hast (du). — 31. In der gleichen Stunde in das Bad. — 32. Das Leinlakenlied singen. — 33. Eine Anken-(Butter-)braut und eine andere Braut. — 34. Weit vom Besten weg. — 35. Geh hol' mir... — 36. Es hat eine Nase. — 37. Ich hab's nicht gesehn. — 38. Das Papier nimmt alles an. — 39. Man hat ihm (boshaft) nachgesagt... — 40. Nicht trocken hinter den Ohren. — 41. In Grundes Boden hinein (gründlich) verderben. — 42. Zu Grund und Scheitern gehen. — 43. Ein Streich in die Hölle (führend). — 44. Hoffentlich. — 45. Durch (um) Gotteswillen flehen. — 46. Zeter Mordio schreien. — 47. Zwischen Stühl(en) und Bänken, zwischen Ross und Wand. — 48. Man lässt etwas zu einem Ohr herein und zum andern hinaus. — 49. Alles was drum und dran hängt. — 50. Die Väter sind Brüder gewesen. — 51. Präzis ordentlich gleich. — 52. Man sagt drum nicht vergebens... — 53. Also gut er sagt, also gut man spreche... — 54. Was gilt's, ich will euch! Da nimm, nehmt! Gelt, ihr kommt denn! — 55. Es ist ihm durft (gut) dass... — 56. Katze, herunter, Hexe! — Es riecht nach der Katze. — 57. Schrecklich thun (schelten). — 58. Zu Faden schlagen. — 59. Das Leid ergötzen. — 60. Zu Handen (An die Hand) nehmen. — 61. Ein handliches, geschicktes, ausdauerndes Krötchen (Bürschchen). — 62. Eine Zeit lang. — 63. Eine (ge-)stechende, (ge-)schlagende Kuh, ein (ge-)stossender (stössiger) Widder, eine handgerechte Waffe (Werkzeug), (ge-)tragender Schnee, ein laufender Brunnen, eine naschhafte Geiss, ob sich gehend, nid sich gehend, zwei ungehende. — 64. Ein gestabetes (ungeschicktes) Mädchen, vorschiessende, geschlachte Hörner, ein geeichtes Mass, geranfteter Schnee, Gerstengraupen. — 65. Hast es mit Begehr gethan? — 66. Ihr bösen Kregel, ein böser (eigensinniger) Junge u. dgl. — 67. Nehmt ihn beim Kribbes. —

XVIII.

1. Der Giessen (Giessbach) tost. — 2. Es ist stockdick durch das Land hinab. — 3. Es wetterleuchtet, es donnert im Land unten. —

wass fumm himęl abȧ mag. — 5. Eš šütęt wⁱᵃ mikellta. — 6. Es ištuñiñkęl wⁱᵃ in-ęrȧ xuᵃ innȧ. — 7. Es grụsęt ȧim for ts-hụs ụsi ts-gụ. — 8. Bim-ęnȧ wetęr mȧ jakti ȧ-khȧⁱ hunnd uss dęr štubęn ụsȧ. — 9. *T*-Linn*t* lȧuft allȧ bęrtęn ebȧ. — 10. Es išt ȧ warmȧ regęn, ęr tuȧ*t* lụ̄t umb fị wuȧl. — 11. Es regnęt übęr all bęrg ụs. — 12. Es fịdęrlęt, ęs bȧudęnęt. — 13. Es hepfȧüxt, ęs pfȧüxli šnę, ȧ wȧtȧ. —

Aufl. 5, 1 ęs 5, 4 mit gellta 6, 2 išt tuñiñkęl 10, 9 und 13, 2 het 'pfȧüxt.

XIX.

1. Węr nüg xunntsur rexxta tsịtęr mᵐᵉs hȧ, was übęr-blịbt. — 2. Męr wȧrtęm mitęr liñiñka hannd, mitȧ füȧssȧ. — 3. Ts-hęrts-wassęr tsiȧ*p* męr. — 4. Es bramm*p* mi uf-ts-hęrts. — 5. Es išt nȧüis a ts-hęrts, nȧüis a ts-hęrts ni, ts-hęrts ą-binndȧ. — 6. Er tuȧt si saxx mit übęl-tsịtȧ. — 7. Dȧ k-sęšt ụs wⁱᵃn ȧ k-xȯtsęts millx-muȧs, wⁱᵃ unndęr-ęm bȯdȧ fürȧ. — 8. Dȧ gȧš*t* nux ts-gȯlld. — 9. Es p-šụ̄st alls nụ̄pinnȧ. — 10. K-xȧnnd- (k-maxxęd-) s-ęs? Ja si mᵐᵉnd ębęn aᵐ hụsęn und werxȧ, wⁱᵃ anndęr lụ̄t ȧu. — 11. Wȧ męn ȧ-mal nu ali-wil ts-essęn unts-werxȧ het. —

Aufl. 1, 2 nüd 1, 3 xunnt tsur 1, 5 tsịt, dęr 2, 2 wȧrtęd 2, 3 mit dęr 2, 6 mit dȧ 3, 4 tsiȧt 4, 2 brannt 9, 5 nụ̄t bịnnȧ 11, 10 und ts-.

XX.

Węr k-essȧ hekȯtañiñkȧ sȯll
Dęr uns gę-šbisȧ het abęr-mȧl.
Męr sönnd is hüȧtȧ fịssęk-lixx
Mit essęn untriñiñkȧ p-šȧidilixx,
Her Jęsus Xrišš*p* mi sęl bę-wȧr
Das unns dⁱᵉ šbịs nixp-šwȧri gȧr,
Er-hallt is du i rexxtęr mȧss untsịl
Das unns dęr tę*d* nixt übęr-jị.

(Hier wird ein Vaterunser eingeschaltet).

4. Es regnet, was vom Himmel herunter mag (kann). — 5. Es schüttet, wie mit Gelten. — 6. Es ist dunkel, wie in einer Kuh (dr)innen. — 7. Es graust einem (davor), vor das Haus hinaus zu gehen. — 8. Bei einem Wetter, man jagte keinen Hund aus der Stube hinaus. — 9. Die Linth läuft allen Borten (Rändern) eben (gleichhoch). — 10. Es ist ein warmer Regen, er thut Leut(en) und Vieh wohl. — 11. Es regnet über alle Berge aus. — 12. Es macht fein, es ist ein Unwetter. — 13. Es hat ein wenig geschneit, ein bischen Schnee, eine Gewehte (? sc. Schneemasse). —

XIX.

1. Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muss (soll) haben, was übrig bleibt. — 2. Wir warten mit der linken Hand, mit den Füssen. — 3. Das Herzwasser (= Magensaft) zieht mir (= ich muss von mir geben). — 4. Es brennt mich auf das Herz (= habe Sodbrennen). — 5. Es ist etwas an das Herz, etwas an das Herz nehmen, das Herz anbinden. — 6. Er thut seine Sache mit Uebelzeiten (= Ach und Krach). — 7. Du siehst aus wie ein gespiener Milchbrei, wie unter'm Boden herfür. — 8. Du gehst (wirst) noch zu Golde. — 9. Es beschiesst (reicht zu) alles nichts bei ihnen. — 10. Gekommen (gemachen) sie es? (= Kommen sie aus?) Ja sie müssen eben auch haushalten und werken (arbeiten), wie andere Leute auch. — 11. Wenn man wenigstens nur alleweile (immer) zu essen und zu arbeiten hat. —

XX.

Wer gegessen hat, Gott danken soll,
Der uns gespeist hat abermals.
Wir sollen uns hüten fleissiglich
Mit Essen und Trinken bescheidenlich,
Herr Jesus Christ, meine Seele bewahr',
Dass uns die Speise nicht beschwere gar,
Erhalt' uns du in rechter Maasse und Ziel
Das uns der Tod nicht übereil'!

Šbịs gotrǭškot ęr-hallkot
Alli ạrmi xinnt^{ie} uff ęrdȧ sinnd-
Das k-segni unns dęr güȧtikot-
Der alli diññ ęr-šaffȧ hat,
Imm si lob er umprịs ge-sȧip
Fun iȧts ạ bis in ębikxȧit.
^{Ie}ts sị-is gok-lobęt untaññkęt im himęl obęn,
ump-hüȧt uñkȧum dęr liȧb her-got
üsęr sel und. lịb, er uñkuȧt, hus und hȧimęd
untęs liȧb fę, und alls-samȧ was męr
hȧitrụ̄li und wuȧl for alęm ụ-glük und ụ-fal
ȧ gots namęn ạmȧ.

Aufl. 1,4 het got taññkȧ 4,3 und triññkȧ 5,3 Xrišst 6,5 nixt p- 7,8 und tsịl 9,2 got trǭšt got 9,4 -hallt got 10,3 xinnd d^{ie} 11,6 güȧtig got 13,5 und brịs 13,7 sȧit 15,4 got k- 15,6 und 'taññkęt 16,1 und p- 16,3 und gȧum 17,6 und guȧt 18,1 und dęs 19,1 hȧid trụ̄li.

Speise Gott, tröste Gott, erhalte Gott
Alle arme Kinder, die auf Erden sind.
Das gesegne uns der gütig' Gott,
Der alle Ding' erschaffen hat;
Ihm sei Lob, Ehre und Preis gesagt
Von jetzt an bis in Ewigkeit.
Jetzt sei es Gott gelobt und gedankt im Himmel oben
und behüte und besorge der liebe Herrgott
unser Seel' und Leib, Ehr' und Gut, Haus und Heimwesen
und das liebe Vieh und allessammt, was wir
haben, treulich und wohl vor allem Unglück und Unfall,
in Gottes Namen Amen.

Erläuterungen.

I.

Wird von den Nachbarn der Glarner, welche als Erfinder des Kräuterkäses (Schabzieger) gelten, den herumziehenden Schabzieger-verkäufern in den Mund gelegt.

2, 1. 4 vgl. S. 151 f. 4, 4 Die Bildung der Orts- und Richtungsadverbia ist in der Mundart in den Hauptzügen folgende:

1. Auf die Frage wo: obə, unndə, innə, ussə, hinndə, ənnə, ummə wie nhd. oben, unten, innen, aussen, hinten, hüben, umher.

2. Ein vorgesetztes də, welches vor Vokalen zu dj wird (T gibt im letztern Falle den Vokal ganz auf), bestimmt den durch die vorigen Adverbien ausgedrückten Ort als das Ziel einer abgelaufenen Bewegung, so dj-obə, dj-unndə, dj-innə, dj-ussə, dj-ənnə, də-hinndə. Vgl. diə (= di-ə) morgęd, də-haimęd.

3. Ein den nämlichen Adverbien vorgesetztes hę-, d. i. hie, schliesst das Subjekt mit in die gegebene Ortsbestimmung ein; in diesem Sinne gelten Formen wie hę-obə, hę-unndə, hę-innə, hę-ussə, hę-ənnə, hę-hinndə.

4. Ein den adverbial gebrauchten Präpositionen vorgesetztes dęr (vor Vokalen dr) hat ungefähr die Funktion des nhd. dar-, (dr-), da-, also dr-ūf, dr-ąb, dr-i, dr-ą, dr-ūs, dr-umm, dr-unndęr, dr-übęr, dr-ūb, dęr-hinndęr, dęr-fūr, dęr-tsuə, dęr-fū, dęr-dūr, dęr-bi, dęr-tswüššęt, dęr-mit = darauf, davon herunter, darein, daran, daraus, darum, darunter, darüber, darob, dahinter, davor, dazu, durch — hindurch, davon, dabei, dazwischen, damit. Schon diese Bildungen können, wie nhd., als Richtungsadverbien dienen. Ausserdem hat die Mundart

5. Richtungsadverbien auf -ə, z. B. ūfə, abə, inə, ūsə, hinndęrə, fürə, durə, harə, tsuəxə, nąxə, entsprechend nhd.

Bildungen mit vorgesetztem her- und hin- oder angehängtem -wärts. Da andere Mundarten, z. B. das Berner Oberland und Prättigau, für dieses -ȧ ein -hȧ oder -hi bieten, und da auch K tsuȧxȧ (her — hinzu) aufweist und sogar bisweilen statt des -ȧ ein -i ansetzt, so scheint -ȧ aus *hin* entstanden. Doch wird mindestens harȧ, T herȧ als ahd. hara, hëra aufzufassen sein. Alt sind ferner wanȧ woher?, dȧnnȧ, T dȧnȧ (verschieden von denȧ = K dj-ȧnnȧ) mhd. dannen. — Aus T ist noch zu bemerken anȧ (verschieden von enȧ = K ȧnnȧ), in K nur vorhanden in dem Zeitadverb for-anȧ vorher. K durȧ ist T dürȧ, K ufȧ, inȧ, T u-ȧ, i-ȧ, vgl. S. 54 u. S. 125.

6. Sehr häufig, noch häufiger als im Nhd., ist die Anfügung eines Orts- oder Richtungsadverbs an ein von einer Präposition begleitetes Substantiv, wodurch Ausdrücke entstehen wie a bodẹn abȧ an den Boden her-, hinab, auf den Boden, im lannd unndȧ unten im Lande, d. i. thalabwärts, westwärts, dur-ȧ šnẹ durȧ durch den Schnee hindurch, uff-ẹn ofẹn ufȧ auf den Ofen hin-, herauf, ob-ẹm gadẹn obȧ ob der Scheune droben, a-ts-hus tsuȧxȧ an das Haus hin-, herzu.

7. Die unter 1. und 5. angeführten Adverbia nehmen sehr häufig eine der unter 4. aufgeführten Bildungen vor sich und es entstehen so Orts- und Richtungsbestimmungen wie dr-ob obȧ darob oben, drüber, dr-uf ufȧ darauf hin-, herauf, dẹr-hinnder-hinndȧ dahinter, dẹr-hinndẹr-hinndẹrȧ dahinterhin, dr-ạ tsuȧxȧ dazu hin oder her, dẹr-fun ȧwek davon weg. Die Häufigkeit solcher Wendungen gibt der Sprache etwas Kleinmalerisches und Trauliches.

8. Mit dem Reflexivpronomen gebildet und also ursprünglich jedenfalls nur in Bezug auf den sich bewegenden Gegenstand gebraucht (obwohl jetzt das Reflexivpronomen nicht mehr im Sprachbewusstsein und nicht mehr besagt, als das nhd. -wärts), sind Richtungsadverbien wie: op-si, nit-si, hinndẹršši, fürši, ẹtweręt-si, nebẹt-si, vgl. S. 137.

9. Die Vokallängen in allen diesen adverbialen Bildungen sind sehr der Verkürzung ausgesetzt nach S. 144.

5, 6. 7. Ueber *d* + *n* vgl. S. 135.

II.

Wird beim Schaukeln des Kindes auf dem Knie gesprochen; fast jede Mundart hat ihre besondere Variation dieses Stückes, insbesondere sind die Orte, wohin Schloss und Nonnenhaus verlegt werden, jedesmal in der Nachbarschaft der betreffenden Mundart.

1, 1. 2 vermuthlich Imp., etwa entsprechend altem hilfâ u. dgl. — oder ist die Form durch Einwanderung des Gedichtes bedingt, worauf auch noch (4, 3. 4) die volle Form juñkfrȧuȧ statt des sonst allein üblichen jummpfęrȧ deutet? 1, 3 Die Ableitungssilbe -li (nie ndd. *-chen!*) entspricht altem *-lîn* nach den S. 123 berührten Gesetzen und musste nach diesen Gesetzen in der Form zusammenfallen mit -li = altem *-lîh, -lîhho.* Die Anfügung der Ableitungssilbe -li an die verschiedenen Wortstämme betreffend, ist folgendes zu beachten:

1. Bei Stämmen, welche auf *l* ausgehen (mindestens in der Form, in welcher sie die Silbe -li an sich treten lassen, s. u.), geht ein *l* verloren, z. B. mą̄l — mǡli Mahl, fȯgęl — fögȧli Vogel, šų̄flȧ — šų̄fȧli Schaufel, lą̄gęlȧ — lą̄gȧli, ahd. lagella, mȧitli — mȧitȧli Mädchen. Ueber die Vokalverhältnisse dieser Deminutivbildungen geben die angeführten Beispiele Aufschluss. Noch ist hiezu zu bemerken, dass auch bei der Anfügung der Ableitungssilbe -los an einen auf *l* schliessenden Wortstamm ein *l* verloren geht, z. B. šalȯs ohne Schaale, hȧilȯs heillos.

Wörter, welche ein auslautendes *n* verloren haben, haben dies unter Einschub eines Hülfs-*d* im Deminutivum erhalten, z. B. huȧ — hüȧ*n*dli Huhn, mą̄ — mȧnn*d*li Mann, šbą̄ — šbą̄*n*dli Span. Ebenso tritt ein *d* ein nach einem *n*, welches bei Antritt des -li stammauslautend wird, z. B. tsȧinȧ — tsȧin*d*li, ahd. zeinna, bų̄nȧ — bų̄n*d*li Bohne.

2. Substantiva auf -ȧ = altem *-ana, -an* oder *-ân* (s. oben D, II.) lassen dieses -ȧ vor -li theils fallen, theils behalten sie es. Es bleibt zu untersuchen übrig, was den Ausschlag für dieses divergirende Verhalten gibt.

3. Die Indeclinabilia auf -tęrȧ, -ęrȧ, -(ę)lȧ, -(ę)nȧ, -ętȧ werfen ihr -ȧ stets ab. Dabei nehmen die auf -lȧ ein ȧ vor das *l*, z. B. ną̄dlȧ — nǡdȧli Nadel. Dasselbe gilt von hudlȧ m. Lappen, und füdlȧ n. Hintertheil. Vgl. über letzteres S. 83. Die Wörter auf -ęnȧ verlieren auch das *n*, und ę wird ȧ, z. B. xetęnȧ — xetȧli Kette.

4. Die Wörter auf *-i* verwandeln diesen Ausgang vor der Verkleinerungssilbe in *-ȧ*, z. B. bęri — bęrȧli Beere, bįi — bįȧli Biene, bȧsi — bȧsȧli Base, lȧui — lȧuȧli Lawine, bų̄rdi — bų̄rdȧli Bürde; vgl. jedoch 5. Die Masculina sind ihrer Bedeutung wegen meist der Verkleinerung unfähig.

5. Bei denjenigen Wörtern, welche in der Verkleinerungsform nicht bereits auf -ȧli ausgehen, ist, weit häufiger als im Nhd., neben

der Form auf -li noch eine auf -ȧli (-elein) möglich. Hat, was mehrfach der Fall, die Form auf -li ihre deminutive Bedeutung bereits eingebüsst, so übernimmt diese zweite Form die Funktion der gewöhnlichen Deminutivform; z. B. hȧmmpli ziemlich dasselbe wie hȧmmp Hemd, Dem. hȧmmpȧli; brȭt f. und brȭtli n. Butterbrot, Dem. brȭtȧli; buȧx und büȧxli Buch, Dem. büȧxȧli; mȧitli Mädchen, hat, wie das nhd. Wort, das ursprüngliche mȧit, gänzlich verdrängt; so ist denn auch mȧitȧli einfach Deminutiv dazu. In jedem andern Falle drückt eine Deminutivform auf -ȧli neben einer solchen auf -li eine stärkere und, insbesondere wenn sie in freier Weise zu Wörtern gebildet wird, die in dieser Verkleinerungsform nicht allgemeiner gebräuchlich sind, ins Lächerliche oder Zärtliche gehende Verkleinerung aus. Insbesondere entstehen die Koseformen der Eigennamen auf diese Weise, vgl. S. 179.

Diese Formen auf -ȧli müssen wohl als Deminutivbildungen von Deminutivis auf -li aufgefasst werden, und sie stellen dann eine potenzirte Verkleinerung dar. So halte ich mȧitȧli für mȧitli + li, wobei das *i* des ersten -li in derselben Weise, wie etwa das -ȧ der Wörter auf -(ǫ)lȧ abgeworfen, dem *l* ein -ȧ vorgeschlagen, und ein *l* ausgemerzt wird.

Unter Umständen kann die Form auf -li in der Sprache ungebräuchlich werden und nur diejenige auf -ȧli übrig bleiben. Solche Möglichkeiten erschweren die Beurtheilung der unter 2. angeführten Fälle. So ist z. B. frȧuȧli Frauchen in K die einzig gebräuchliche Deminutivform zu frȧu. T gebraucht dagegen bloss fröüli und bestärkt damit die auch dem Sprachgefühl des K Angehörigen nahe liegende Vermuthung, dass frȧuȧli zunächst aus einem vorauszusetzenden frȧuli (wegen des mangelnden Umlauts s. 6.) entstanden sei.

Nicht übersehen darf hiebei werden, dass mindestens ebenso häufig, wie Deminutivbildungen auf -li und -ȧli, auch Verbalformen auf -lȧ und -ǫlȧ nebeneinander stehen, z. B. brudlȧ — brüdǫlȧ plappern, tsablȧ — tsȧbǫlȧ zappeln; ebenso stellt sich neben verbales -ǫrȧ ein -ǫrlȧ, z. B. blȧudǫrȧ — blȧüderlȧ plaudern, sȭdȧ, sudǫrȧ, südǫrlȧ sieden.

Sogar auf die Adverbien auf -li = altem *-lîhho* scheint diese Doppelbildung eingewirkt zu haben; mindestens sehen Formen wie hȯfȧli kaum, mit knapper Noth, hüpšȧli sachte, woneben hüpšli, vielleicht auch ǫrdȧli neben T ǫrdli ordentlich, ganz nach solcher Doppelbildung aus.

6. Der Umlaut tritt in der Regel bei beiden Formen der Deminutivbildung ein und zwar bei denjenigen Wörtern, die einen umgelauteten Plural besitzen, in der Regel in derselben Form, wie im Plural, z. B. blȧ̱štli zu ahd. plâst, eššti Aestchen, xrefftli Kräftchen, lȧnndli Ländchen, glesli Gläschen; doch folgt das Deminutiv bei Doppelformen der modernern, z. B. fȧ̱dli Pfädchen, tȧ̱li Thälchen; vgl. S. 83 und S. 69.

Die Vermeidung des Umlautes dient indessen bisweilen dazu, den Stammbegriff als in geringerem Masse unter der Wirkung der Verkleinerungssilbe stehend und namentlich als von nachtheiligen Wirkungen der Verkleinerung frei darzustellen. So ist ein xüȧli eine kleine Kuh schlechthin, xuȧli ist eine mit Würdigung genannte kleine Kuh, welcher, obgleich sie klein ist, die werthvollen Eigenschaften einer Kuh eigen sein können; büȧbli ist Bübchen; buȧbli ein kleiner Bub, von dem man sich einen Mann verspricht. hṳ̄sli bedeutet jetzt in K den Abtritt; das Dem. zu hṳs ist hṳsli, T hüsli. Bisweilen ist nur die umlautslose Form in Gebrauch, so bei frȧuȧli Frauchen, hȧuȧli kleine Haue; ebenso gewöhnlicher 'pṳrli als 'pṳ̄rli Bäuerlein, doch letzteres in 'pṳ̄rli-bekȧli ordinäre Thonschüsselchen im Gegensatz zu feinerer Waare. In einigen Fällen mag der Widerstand gegen den Umlaut dem Stammvokal zukommen; so bei xuxxȧli kleine Küche, sagli kleine Säge, wie sagȧ, sagęr neben T segȧ, segęr.

Insbesondere kommt die Unterscheidung umgelauteter und nichtumgelauteter Form bei den Eigennamen in Betracht. Die Formen auf -ȧli verschmähen hier als Koseformen den Umlaut stets; die Formen auf -li sind ohne Umlaut harmlose Bezeichnungen der Körpergrösse oder verwandter Eigenschaften am Namen selbst, mit Umlaut sind sie gehässig. So ist ein Ja̱kli, Hannsli ein kleiner Ja̱k, Jakob oder Hans; ein Jȧ̱kli, Hȧnnsli ein Jakob oder Hans, dem man seine Verachtung schon in der Nennung des Namens ausdrückt. Obschon dieser Umlaut nicht eben körperliche Untüchtigkeit allein zum Vorwurf macht, mag doch der tadelnde Sinn derselben sich so entwickelt haben, dass der Name durch den Umlaut als unter der Herrschaft des Begriffes der Kleinheit stehend und damit als verächtlich hingestellt wurde. Der Umlaut hat sich indessen so emanzipirt und ist in dem Masse dynamisch geworden, dass er allein, ohne die Verkleinerungssilbe, zu pejorisiren vermag. So sind Jȧ̱k, Bȧllts u. dgl. Verzerrungen zu Ja̱k, Ballts, d. i. Jakob, Balthasar.

7. Das Geschlecht der Dem. auf -li, -ȧli betreffend s. S. 179. 2, 1 Wallenstadt am obern, Weesen am untern Ende des nahen Wallensees.

4, 2 luȧgȧ und k-sị von der Gesichtswahrnehmung, lȯsȧ und k-hörȧ von derjenigen des Gehörs, unterscheiden sich wie franz. écouter und entendre. Entsprechend heisst es šmök ęmạl riech einmal!, k-šmökšt nụ̈t riechst du nichts? Auch k-merkȧ durch Tasten wahrnehmen, und k-šbụ̈rȧ fühlen, gehören hieher, obwohl merkȧ und šbụ̈rȧ nicht genau gegenüberstehen. 4, 4 hat den Accent, weshalb auch 4, 3 *ñ* statt *ññ*, vgl. S. 143.

Den Rhythmus anlangend, hat jede Verszeile vier Hebungen, von denen die erste und dritte der zweiten und vierten übergeordnet sind (Dipodien). Die Senkung kann fehlen, ebenso ist die Vorschlagsilbe fakultativ. Bemerkenswerth ist besonders, dass die schwächere Hebung auf Endungen und Ableitungssilben fallen kann, also rȯ̈sslì, šlȯ̈sslì, sị́dȧ̀, wị́dȧ̀. Wie die Sprachform, so ist auch der Rhythmus den eigenartigen Gesetzen des Germanischen getreu geblieben. Leider lassen sich aber mundartliche Dichter wie in der Diction, so insbesondere auch im Rhythmus vom Nhd. ins Schlepptau nehmen. Was würde ein moderner Walther von der Vogelweide aus diesem Sprachstoffe zu gestalten vermögen!

III.

2, 3. 4 Die übrigen Wochentage heissen mȧdig, T mȧntig, appenz. guȧntig, tsịštig, mit-wuxxȧ (m., T mikxtig), dannštig, frịtig, sammstig. 2, 6 ts-ạbę̣d, eigentlich zu Abend, bedeutet in K Mittag. dę̣r ts-ạbę̣d das Mittagsmahl, ts-ạbę̣d essȧ zu Mittag essen, dagegen dę̣r ts-naxxt das Abendessen, ts-naxxt essȧ zu Abend essen. T sagt zwar ts-mitạg, aber ebenfalls ts-naxxt. Wie grammatische Unterschiede, so kommen bei der Unterscheidung der Mundarten auch solche Divergenzen und Unterschiede in der Bauart, in den Trachten und Gebräuchen u. dgl. in Betracht. Ich erwähne beispielsweise nur, dass T den Weihnachtsbaum und in der Fastnachtszeit die Jul- (oder Oster-?) feuer (fasnaxp-fuñ̃kxȧ) kennt, welche beide K fremd sind. Dagegen ziehen in K am Tumę̣s-tạg, St. Thomas, die Kinder Abends um die Häuser und lassen sich bewirthen, auch kennt K Neujahrsbescheerung. Andrerseits ist die Bauart in T sehr verschieden von der in K; T wohnt mit Vorliebe zerstreut, K in Gruppen. Solcher Unterschiede liessen sich sehr viele aufzählen. Nun mögen freilich manche derselben

relativ jung sein, namentlich auch aus der Reformationszeit herstammen; doch sind wohl selbst in solchem Falle die Besonderheiten beider Bekenntnisse nicht als Neubildungen, sondern in erster Linie als altes, nur getheiltes Erbgut zu betrachten, oder es mögen auch durch Wanderungen in jener bewegten Zeit früher lokal vertheilte Unterschiede zusammengetreten und dann als konfessionelle aufgefasst worden sein. So führt beispielsweise auf solche Ursache eine Gemeinde im obern Thurgau (Egnach) die Erscheinung zurück, dass ihre Katholiken altes -ein als nasalirtes a̱, die Reformirten dagegen es als o̱ ohne Nasalirung sprechen. — **3, 2** eine der vielen vom täglichen Gebrauch nicht sanctionirten Formen dieser und anderer Art, welche entstehen durch freiere Verwendung der von der Sprache gebotenen Mittel im Interesse des momentanen Ausdrucksbedürfnisses. **3, 5** deutet auf Einwanderung des Gedichts, da die Form nicht gut in den Rhythmus passt. **4, 1** so im Sinne des Nhd.; soll es einer ärgerlichen Stimmung Ausdruck geben, so wird es (unter dem Einflusse des Affekts? vgl. S. 100) zu axx, z. B. axx wass, eigentl. ach was, d. i. geh mir weg damit, ich mag nichts hören. Analog unterscheidet sich die Bejahung ja̱ von ja̱ in Fällen wie ja̱ sǫ ach so! ja̱ nai nein, so mein' ich nicht, ja̱ išš dęr ęrništ ist es dir wirklich Ernst? ja̱ nu je nun! ja̱ los męn a" da-hara̱, eig. so höre man doch hieher, Ausdruck des Erstaunens über eine Mittheilung. Rhythmus: Zahl und Verhältniss der Hebungen wie in II, nur die Behandlung der Senkungen eine andere. Genau denselben Rhythmus zeigt auch das Kinderliedchen:

Hinndęr-ęm hų̱s umb for-ęm hų̱s
hetęr gukęr hǫxsęt,
alli tiarli wo šwanntsli haid
xannd a ts-gukęrs hǫxsęt.

Hinter dem Haus und vor dem Haus
Hat der Kukuk Hochzeit,
Alle Thierlein, die Schwänzlein haben (= alle Vögel),
Kommen an des Kukuks Hochzeit.

Eine andere Variation desselben rhythmischen Schemas enthält folgender Spottvers:

Dęr fetęr Frik, dęr fetęr Frik
der hetęr tų̱ma̱ 'proxxa̱:
i"ts mua̱s ęr mit, i"ts mua̱s ęr mit,
i"ts mua̱s ęr mitsum tǫktęr.

Der Vetter Fritz, der Vetter Fritz,
Der hat den Daumen gebrochen,
Jetzt muss er (da-)mit, jetzt muss er (da-)mit
Jetzt muss er (da-)mit zum Doktor.

IV.

Ein Spruch beim Abzählen der Finger, wobei man mit dem Daumen beginnt. Er entspricht dem thüringischen: Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen u. s. f. Fast Wort für Wort entspricht ein von H. Meyer in Emden im Globus (Oktober 1874) mitgetheilter ostfriesischer Kinderspruch. Ebenso sollen in jener Gegend vielfach die nämlichen Kinderspiele, wie in manchen Theilen der deutschen Schweiz, üblich sein. 1, 3 vgl. Anm. zu XIV, 18, 7.

V.

Spottvers. 2, 6 ist der Mundart des Verspotteten angepasst, nach K würde hą die richtige Form sein. Das rhythmische Schema wie II. III.

VI.

1, 3 wohl ein Vergleich der dicht fallenden Flocken mit einem Bienenschwarm. — Rhythmus wie oben.

VII.

Man berührt mit der Fingerspitze nacheinander die genannten Gesichtstheile des Kindes, um zu guter Letzt das Kind etwas zu zupfen. 1, 2 ein auffälliges Deminutiv, um so mehr, als selbst das Wort Mund dem Dialekte fehlt; mụl vertritt die Stelle des genannten nhd. Wortes, während das nhd. Maul durch šnurą f. (auch in nhd. Schnurrbart) oder šnąük f. ausgedrückt wird. 2, 3 ist mir sinnlos; aus T ist mir štịrną-güpfli, kleine Kuppe der Stirn, erinnerlich, was besser passt.

VIII.

Ist nach 1, 1. 2 worunter kein Einheimischer sich etwas Bestimmtes wird denken können, sowie nach dem Reime 3, 8 : 4, 5 eingewandert. 4, 1 ohne Zweifel guk ụs schau aus, aber für das Sprachbewusstsein éin Wort, daher auch das ụ in der ersten und die sonst (vgl. S. 44) zur Lenis herabgesunkene Fortis in der zweiten Silbe, daher ferner der Accent auf der ersten Silbe. Das

Wort ist sonst nur beim Versteckenspielen mit kleinen Kindern gebräuchlich, jedesmal wenn man sich sehen lässt. Schema des Rhythmus wie oben.

IX.

Dieser Spruch, durch den das Kind eine Schnecke veranlassen will, aus ihrem Häuschen zu kriechen, ist in den verschiedensten Variationen, namentlich des Nachsatzes, in den schweizerischen und andern deutschen Mundarten, z. B. auch in Thüringen, aber auch im Französischen, z. B. in Genf, und selbst in der Moldau, z. B. in Byrlat, anzutreffen. Der Spruch gibt eine halb rhythmische Prosa, welche der Mundart ganz besonders eigen ist. Selbst jede lebhaftere Wendung des Gesprächs nimmt sofort rhythmische Haltung an.

X.

Enthält auf den Bauernstand bezügliche Sprüche; so schildert z. B. der erste das mühevolle Loos dieses Standes. Manche Sprüche dieser Art, sowie solche, wie sie XI. enthält, werden vom Volke dem Kalender u. s. f. entnommen und repräsentiren nicht immer reine Sprache. So sind Formen wie 4, 2. 5 und 5, 4 nach S. 78 K nicht angemessen, aber dem Rhythmus zu liebe behalten; dasselbe gilt von 5, 1 und XI, 3, 8; in der reinen Sprache ist das Vb. maxxa sw. 2; endlich 4, 4 statt badęt. 7. 8 ist in Bezug auf das Dreschen gesagt. xrut bedeutet Mangold, über tatš vgl. St. I, 269 Datsch 2.

XI.

1 Die beiden Julitage, auf welche diese Namen fallen, sind wegen schwerer Gewitter gefürchtet. Beide Namen sind in K sehr häufig und öfter die von Mann und Frau. Kochen hat hier etwa denselben Sinn wie nhd. brauen.

Die Mundart ist oft sehr reich an verschiedenen Formen für einen und denselben Personennamen, um mit der Nennung des Namens zugleich theils persönliche Eigenschaften des Trägers dieses Namens, theils die Meinung auszudrücken, welche, sei es der Sprechende für sich, sei es die Sprachgenossenschaft, von diesem Träger hegt. Uebrigens scheint mir die Geltung einer bestimmten Namensform dem Wechsel ausgesetzt, so weit die letztere nicht des bestimmtesten eine gewisse Geltung verlangt. Ich schliesse dies daraus, dass gleich gebildete Namensformen verschiedene Geltung haben. Ferner scheint mir die Vielartigkeit der Form eines bestimmten Namens zum Theil

durch Wanderung der Namensformen aus einer Mundart in die andere bedingt. — Ich will es versuchen, die Bedeutungsschattirungen zwischen den verschiedenen Formen eines Namens an einem Beispiele zu veranschaulichen. Die meiste Würde drückt stets diejenige Form eines Namens aus, welche sich der schriftgemässen Form am meisten nähert. So Jąkxob, Jakob. Demnächst verstehe ich unter einem Jąk einen Mann von ziemlich grosser Gestalt und gesetztem Alter, jedoch ohne weitere hervorragende Eigenschaften. Kxobi ist eine robuste, derbe, vielleicht sogar etwas rohe Jünglingsgestalt. Jąkši ist ein heranwachsender Jąk oder Kxobi. Jąkli ist ein Jakob, dem namentlich äussere imponirende Eigenschaften abgehen, Jąkli ist ein Laffe von einem Jakob, Jąkali ist Koseform für Kinder oder bezeichnet bei erwachsenen Personen eine winzige Kleinheit. Bei den beiden Namen Fridli Fridolin, und Mellxęr Melchior, haben die Formen Frik und Mellk ziemlich denselben Sinn, wie das gleichgebildete Jąk, aber Frikši und Mellkši sind Koseformen, Mellkli bezeichnet körperliche Kleinheit weit mehr als Jąkli; Frikali und Mellkali sind so gut wie ungebräuchlich. Wiederum sind weibliche Namensformen wie Mikši, Trintši, Lintši, zu Maria, Katharina, Magdalena, grob; doch begreift sich dies, sowie dass auch Mik, zu Maria, gleichgebildet wie Jąk, grob ist, vielleicht aus der für die beiden Geschlechter verschiedenen Decenz einer bestimmten Eigenschaft.

2, 1 deutet auf Entlehnung des Spruches, denn die Mundart kennt nur die Namensform Jör (Göthe's Jery in Jery und Bätely? Letzteres in K Bętali). **3, 1** ist die würdigste Gestalt des Namens Mathias, die gewöhnliche Tęs, während Mathaeus zu Tęs wird. **3, 8** vgl. oben zu X, 5, 1. **6, 6** die Monatsnamen lauten in der Mundart: Janęr, Hornig, Męrtsa, Abęrella, Maia, Brąxęt, Haü-munęt, Æugšta, Herbšp-munęt, Wi-munęt, Winntęr-munęt, Xrišsp-munęt.

XII.

1—4. Wunsch eines rechten Lumpen. **1, 1** vor vokalisch beginnenden Wörtern und Pronominalenclitics hat diese Konjunktion die Form wan, also ist wohl die Form wann, welche vor Konsonanten erscheint, nur phonetisch bedingt nach C, II, § 1, 4 a. Doch in Pausa wann wenn! ebenso in substantivischem Gebrauch ts-wörtli wann das Wörtchen wenn, sowie endlich auch als interrogatives Adverb: wann? wann? Vor den mit *m* beginnenden Pronominalformen ma man, mi mich, męr mir und wir, fällt das *n* weg, also

wa ma wenn man u. s. f. Vgl. manna Männer, mą Mann, ma man. Nach dieser und andern Konjunktionen fällt das proklitische *i* ich unter denselben Bedingungen weg, wie bei der Inversion nach dem Verbum (vgl. D, I, § 2), also wa męr, wa mi nicht bloss „wenn mir (wir), wenn mich", sondern auch „wenn ich mir, wenn ich mich" u. s. f.; aber wan-i si wenn ich sie, wan-i-s wenn ich es, sie. Ebenso will dęr weil (ich) dir, wil-ęm weil (ich) ihm, wil a weil (ich) ihn, wil-ęra weil (ich) ihr. Ferner bis a bis (ich) ihn, bis na bis (ich) ihnen; eb ęm ob oder bevor (ich) ihm. Auch hier, wie D, I, § 2, weichen andere Mundarten ab und es dürften auch solche Unterschiede als charakteristisches Merkmal aufzustellen sein. **4, 4** im Sinne von „Tasche" nur in dieser Verbindung in K gebräuchlich, sonst šlits. **4, 6** dem Silbenmass und der Assonanz zu lieb, sonst st. vb. **5, 5** bei der formelhaften Erstarrung des wunscheinleitenden: wär ich doch . . .! hat das au seinen zweiten Bestandtheil spurlos eingebüsst. **7, 1. 2** bei Fortes, welche entstehen, wie hier das *ss*, habe ich das Gefühl, als ob sie lediglich anlautend wären und die Silbe, welche auf den vorhergehenden Vokal fällt, keinen Antheil an ihnen hätte. Vielleicht ist dies indessen nur der Beeinflussung der Sinneswahrnehmung durch das etymologische Gefühl zuzuschreiben. **8—11** Spottverse. **10, 2** wohl aus einem Imp. oder Konj. von ledęra sw. vb. 2 unachtsam davoneilen, und da, zusammengesetzt; alls ledęra lu heisst alles drunter und drüber gehen lassen. Es wäre dann eine Bildung wie Springinsfeld u. dgl. Das Sprachbewusstsein meint jetzt freilich unter ledęri eine Bildung wie die D, II, § 8, 3 angeführten. **12. 13** zu einem Patienten gesprochen, der an einem Geschwür leidet, mit boshafter Anspielung auf moralische Gebrechen (u-flat = wüster Kerl). **12, 1** zu der Verkürzung vgl. S. 144. **14. 15** unklar.

XIII.

1, 3 ęs, nicht a, vgl. S. 188, weil par als Subst. empfunden wird. Die Länge erscheint bei letzterm Worte nur, wenn das Gezählte nicht genannt ist. **3. 4** ist wahrscheinlich aus dem Prättigau eingewandert, wegen 3, 2; K würde sagen ts-wanig. **4, 1. 2** wird besonders vom Verwirren des Garns u. dgl. gebraucht. Die Mundart wird auch hier, wie in so vielen andern Fällen, die ursprüngliche konkrete Bedeutung erhalten haben. Das Subst., welches hu lauten müsste, ist nicht gebräuchlich. Das Adj. hi, etwa: sich — ohne besondern Grund — verletzt fühlend, kann

nicht ohne weiteres hieher bezogen werden. 5 Auf ehelichen Zwist angewendęt. 5, 2 rṵx rauh, rȧu roh.

XIV.

1, 1 das Verhältniss von mȧ zu mạ betreffend vgl. D, IV, speziell Formengegensätze wie dęs und dạs. 1, 2 vgl. Anm. zu X. 1, 4. 5 all-wẹg mit Ton auch auf der zweiten Silbe: auf allerhand Weise, vgl. S. 187, mit dem Ton nur auf der ersten Silbe: jedenfalls, vgl. T ȧ-mọl einmal und T ȧmęl wenigstens. 4, 3 hassȧ sw. vb. 2 hat in der Mundart noch eine eigenthümliche Bedeutung. Wenn man bei irgend einem, namentlich ungewohnten Geschäfte nicht recht zu Schlage kommt, so sagt man: ęs hassę*p* mi.fṵl-hellišš es hasst mich faulhöllisch. 4, 4 Viel genauer als die Schriftsprache verwendet die Mundart in solchen Fällen das Reziprokpronomen. Dieses hat übrigens in dem Sprachbewusstsein der Mundart die Form dęnannd, mit Zusatz eines *d*, ohne Zweifel in Folge der häufigen Verbindung mit vorhergehenden Formen auf dentalen Explosivlaut. Solche unorganische Zusätze, auch Aphäresen und anderweitige Veränderungen, welche durch falsche Abstraktion des einzelnen Wortes aus dem Redezusammenhange entstehen, sind in der Sprache überhaupt, insbesondere aber in der ungeschriebenen Sprache, nicht selten. Hieraus zu verstehen sind Formen wie tswüššęt, nebęt, wegęt zwischen, neben, wegen, woneben noch Tswüššęn-axxęr Ortsname, nebęn-annd neben einander, u. dgl. Jene präpositionalen *t* sind wohl aus der Verbindung mit dem bestimmten Artikel entstanden; andrerseits sind Dat. Acc. sg. m. des bestimmten Artikels (vgl. D, IV, § 3) wohl unzweifelhaft entstanden dadurch, dass man Formen wie tswüššętęm, nebętȧ als tswüššęt-ęm, nebęt-ȧ gefasst und danach dann auch fọr-ęm, für-ȧ u. dgl. gebildet hat; auch mögen die entsprechenden Formen des Personalpronomens der dritten Person diesen Fehler noch gestützt haben; dann thurg. naššt Ast, thurg. ọ̄d = K nṵ̈d, *Aeki,* Nacken (bei Hebel), K ạtęrȧ Otter, Natter, fęr-ȧblȧ krepieren, fęr-ȧññkȧ verrenken, Margrȧflęr Wein aus der Markgrafschaft (Baden). In K wird die Ortsbezeichnung immerkęlị regelmässig aufgelöst als imm Merkęlị, statt, wie es richtig wäre, imm Erkęlị. Insbesondere veranlasst auch der Artikel in den Formen *t-*, *ts-* Missbildungen, so tạrȧ Sackleinwand, aus ahd. harra, thurg. trapȧ Traubenstiel, aus dem Pl. von mhd. rappe, wohl auch K pfịštęr, T pfeišter, feištęr, fẹšter aus lat. fenestra, und der Bergname *Rigi* als

Masculinum, missverständlich abstrahirt aus Regina (vgl. auch D, II, § 5, 3 und A, II, § 5 *n* 1), indem t-Rigi als dęr Rigi gefasst wurde. Hieraus mögen ferner mundartliche Differenzen wie K fliñnkȧ f., T pfluñnk f. s. St. I, 383 Flienggen, zu erklären sein. Selbst Formen wie K illȧ aus lilia und tȧmęrȧ neben dem synonymen ahd. âmarôn werden hieher gehören. Aus K beziehe ich weiter hieher Ortsnamen wie Tsunnȧ-bąx n. aus t-Sunnȧ-bąx f. die Sonnenbähe, eine sehr in die Sonne liegende Besitzung; Silannd n. aus ts-Tsil-lannd das (Acker)land am Ziel, d. i. an der Grenze des urbar gemachten Bodens; und verbinde hienach Tsüšštli mit Suššt, zwei in naher Beziehung zueinander stehende, benachbarte Oertlichkeiten, vgl. St. II, 421 Sust. Auch Quantitätsveränderungen, wie in hüt heute, sind nach S. 130 wohl hieher zu rechnen. Nach so vielen Analogien ist wohl auch die Erklärung des *t* der 2. Ps. sg. aus suffigirtem du, zumal da die Mundart in der Inversion nach S. 137, abgesehen von diesem *t*, kein Pronomen bietet, wahrscheinlich genug. Vgl. auch S. 138. **5, 6** Verkürzung wegen der engen Verbindung. **6, 3** nüd ist kurzvokalig vor, langvokalig nach dem verneinten Worte. **9, 5** Wegen der Accentlosigkeit des Wortes wird *t* als Anlaut zur folgenden Silbe gezogen und gehört nicht zur Silbe gi, vgl. Anm. zu XII, 7, 1. 2. **9, 7** *a* hat auch Hebel. Ein analoges *a* bietet auch das Wort far-šell-xuȧ Kuh, welche mit der bedeutendsten Schelle beim Umziehen mit dem Vieh vorangeht, wenn das far = vor, wie das Sprachgefühl es fasst, und nicht zu fahren gehörig, was mir wahrscheinlicher. **11, 5** *so* hat die Formen sǫ, sǫ und sȧ, je nach den Accentverhältnissen. Letztere Form erhält vor Vokalen ein euphonisches *n*, wird also sęn. **13, 5** ęn-iȧ-dęrȧ, ęn-iȧ-twedęrȧ, jeder, jedweder, haben stets den unbestimmten Artikel vor sich, was Stalder's Ansicht, als sei auch das fakultative ȧ bei ȧ-khȧinȧ keiner und ebenso bei ȧ-khȧi-twedęrȧ keiner von beiden, dieser Art, nicht ganz unbegründet erscheinen lässt, vgl. S. 136. Uebrigens ist das ȧ in allen Fällen indeklinabel, es heisst also auch ęn-iȧdęri jede, ęn iȧdęrs jedes u. s. f., vgl. auch Anm. zu XVI, 16, 5. Zu der Endung -ȧ dieser Pronomina vgl. die Possessivpronomina. **13, 6** die alten Genitive mi, di, si sind beim Masculinum ausschliesslich, beim Femininum fakultativ neben den adjektivischen mini, dini, sini, beim Neutrum in K nie, in T ebenfalls ausschliesslich gebräuchlich, vgl. S. 141. **13, 10** Die deminutive Form bitsli hat nur T, wegen des ts statt nhd. *ss* vgl. S. 46. **16, 5** nąȧ ist Adverb der Ruhe,

aber, ausser in dieser Verbindung, fast nur in substantivischer Zusammensetzung, z. B. nạ-xillbi Nachkirmse, Fest am Sonntag nach der Kirmse; das entsprechende Richtungsadverb lautet nạxạ und ist gewöhnlich in verbaler Zusammensetzung, z. B. nạxạ gụ nachgehen. Das Adjektivum nahe lautet nạx. 18, 7 vgl. S. 191.

XV.

1. 2 Tantalussituation. 3. 4 So viel mir erinnerlich, Wunsch, wenn ein Nichtsnutz niesst. 3, 4 vgl. XIV, 18, 7. 4, 2 vgl. S. 138. 5 Von Leuten gesagt, bei denen „Alter und Weisheit" in umgekehrtem Verhältniss zunehmen. 5, 1. 3 das nhd. je — desto ist in der Mundart iạ — iạ; desto ist selten; es erscheint z. B. in nịtẹs's mị hạ nichts desto mehr haben, keinen Vortheil von etwas haben. 6. 7 geigt ein halbverrückter Violinspieler, nachdem er wegen der Wanzen sein Haus angezündet hat, triumphirend, nach langem Probieren ein radikales Hülfsmittel gefunden zu haben. 8 sagt man beim Füllen irgend eines Gefässes durch Einschütten; was die Zahl 17 dabei soll, ist mir unklar. Man sagt auch, nach dem Quantum einer Sache gefragt, wenn man dieses nicht nennen will: ạxx wass, sibạ-tsexạ (-ni) und ẹs xrạtli foll lass mich doch in Ruh, 17 und ein Körbchen (xrạtạ m. = ahd. cratto) voll. 8, 4 hat den Hauptaccent, nicht sibạ, vgl. II, 4, 3. 4, obschon in anderm Zusammenhange der Accent wie nhd. ist. Es kommt öfter vor, dass der Hauptaccent bei einem Compositum, je nach dem Zusammenhange, auf dem ersten oder dem zweiten Bestandtheile ruht.

XVI.

1 Ausspruch eines Vorgesetzten in einem katholischen Nachbardorfe, als die Mönche zur Beschwörung eines reissenden Bergwassers Crucifixe in dasselbe tauchten. 1, 9 fast nur beim Imp. gebräuchlich. 2 Eine Frau, die beim Hühnerkaufen nicht schlüssig werden kann, wird mit diesen Worten vom Verkäufer angefahren. 3 Ein Knabe purzelt durch Gestrüpp hinab, zerreisst sich Kleider und Leib, und gibt jammernd einem Manne, der ihn findet und wegen seiner Wunden trösten will, diese Antwort. 3, 4 Lenis *x* wegen Mangel an Nachdruck. 4 Wunsch eines Liebhabers dicker Suppen. 4, 5 Die Assimilationswirkung über Pausen hinweg betreffend vgl. S. 134. 5 Letzte Ausflucht eines in die Enge getriebenen Aufschneiders. 5, 4 nạüẹr, nạüịs und öpẹr, öpis (ötẹr, ötis), im St. Galler Rheinthal auch etšẹr mhd. ëteswër, sind ziemlich gleichbedeutende

substantivische Pronomina indefinita. Nur die Adverbia nɐüɐ und öpɐ sind etwas nüancirt, ersteres in seiner Verwendung von der Grundbedeutung irgendwo, letzteres von der Grundbedeutung irgendwann bedingt. nɐüɐr lautet T nɐbɐr, thurg. nɑmɐr. Bekannt ist die Häufung: hetɐr öpɐn öpɐr öpis. 'tūɐ hat dir etwa jemand etwas gethan? **6** Antwort einer Wittwe auf die Frage, warum sie nicht wieder heirathen wolle. **7, 5** Der Positiv des Adverbs lautet wɐidli vgl. S. 184. Derselbe Wortstamm wohl in wɐidlig Kahn. **8** Hiemit wird ein Faulpelz, der sich einem aufbürden will, abgewiesen. **8, 2** Je nachdem man das Wort im Sinne von mögen oder vermögen nimmt, muss man trɐgɐn oder 'trɐgɐn schreiben, vgl. S. 148. **9** = nhd. Er hat's lange gut genug. **9, 3. 4** Auch in der Wortstellung hat die Mundart einiges Besondere. So wird der Accusativ eines Personalpronomens dem Dativ nachgestellt, wenn beide enklitisch sind, mit Ausnahme von s-is es, sie (Plur.) uns. Dagegen steht der betonte Dativ nach, wie nhd. Eine zweite Besonderheit besteht darin, dass ein Partizip dem abhängigen Infinitiv gewöhnlich vorangeht, z. B. i hɐn-ɐ lu lɐuffɐ ich habe ihn laufen lassen; i hɐn-ɐ k-hört sɐgɐ ich habe ihn sagen hören; ɐr hɐt nɨprɨxtsɐgɐ er hätte nichts zu sagen gebraucht. Doch die Participia der Hülfszeitwörter der Zeit haben die nhd. Stellung, z. B. i hɐ ts-tuɐ k-hɐ ich habe zu thun gehabt; ɐs wɐr nux ts-maxxɐ k-sɨ es wäre noch zu machen gewesen. **10** Drückt jetzt das Erstaunen aus über Leute von auffällig verkehrtem Handeln, bedeutete aber wohl ursprünglich: Die Leute sehen aus wie die Häuser, man kann schon dem Hause den Geist ansehen, der drinnen waltet. **11** Was in eckige Klammern geschlossen ist, ist nicht stereotyp und nur als eine der verschiedenen möglichen Einkleidungen gegeben, in denen die stereotype Wortverbindung erscheinen kann. Diese gilt hier jungen Leuten, welche über Dinge mitsprechen wollen, wo ihnen zu schweigen ziemt. **13** = nhd. „Das ist noch gar nichts". **13, 5** vgl. S. 127. **13, 8. 9** vgl. S. 161. **14** Mit diesen Worten erschlägt ein Leichenwächter den Mann, der sich, um ihn zu erschrecken, hatte in den Sarg legen lassen und dann aufstehen wollte. **14, 1** vgl. S. 63. **15** Ausruf des (fingirten) Entsetzens, im Munde Viehzucht treibender Leute verständlich. **16, 4** über das ɐ vgl. S. 153. **16, 5** *ɐ* wird wohl unbestimmter Artikel sein, obschon es unveränderlich ist, vgl. Anm. zu XIV, 13, 5, und S. 53 und 136. Gegen die Auffassung des *ɐ* als Artikel scheint T ɑsɐ = K ɐ sɨ so! zu sprechen, wozu das Adj. ɐsig, also beschaffen,

solch; vgl. auch Anm. zu XIV, 1, 4. 5. Ueberhaupt schmilzt dem Sprachgefühl auch manches andere in diese Form zusammen, was nicht unbestimmter Artikel ist. So wird iȧ je, zu ȧ in ȧ lȧññęr-i liȧbęr je länger desto lieber; ȧ gots namȧ ist offenbar: in Gottes Namen, z. B. gaññ ȧ gots namȧ geh in Gottes Namen, vgl. auch XX, 20. **17** wird einem Splitterrichter gesagt. **18** rexxki̱ bedeutet 1. Recht zuerkennen, 2. recht (Prügel) geben. **19** gilt einem grossen unverschämten Vieh, z. B. einem Hund, der einem in die Quere kommt. **19, 4** lȧid stets wie franz. laid; lȧidi f. Unwetter. **20** wie thüringisch: „Der Matz ist ihm vom Brode gefallen". Das Bild ist vom Knaben hergenommen, der eine Weidenpfeife machen will, dem aber die Rinde beim Abstreifen platzt (šịst). **21** sagt man von einer Frau, welche unter heftigem Weinen schweres Herzeleid klagt. **21, 12** wȧššȧ, part. k-wȧššȧ, mit auffallendem Umlaute. Obwohl vielleicht nicht hieher gehörig, erwähne ich hiezu noch lȧññ adj. lang, neben dem Adv. laññ, und gȧññ leicht gehend, bernisch als Partikel geññ, etwa: immer. Vgl. „Das Brot u. s. f." S. 36. Anm. 1. **23, 11** füdlȧ n. wird in Redensarten ebenso harmlos gebraucht, wie franz. cul, mit dem es gleichbedeutend ist. So: ȧim dęr šuᵉ i ts-füdlȧ gi̱ einen, dem man zu Danke verpflichtet wäre, „in den Hintern treten"; dęr xu̱ męr i ts-füdlȧ blą̱sȧ der kann mich in Marburg sprechen, khȧis füdlȧ lupfȧ oder fęr-rodȧ sich nicht rühren; ummȧ-füdlȧ herumschlendern, doch s. St. I, 402 fuden; füdęlęr m. ein kleines, dickes Kerlchen, dessen Hinterer, wenn er geht, eine lächerliche Beweglichkeit entfaltet. Ueber die Form des Wortes vgl. A, II, § 6b. **24, 5** Auf diese Weise werden häufig Attributivsätze angeknüpft. **25** = nhd. „Ihr könnt mich in Marburg sprechen". **25, 1** vgl. S. 135. **26** Ablehnende Phrase, wenn Beschenkte ein Geschenk loben u. dgl. **27** sagt man, wenn jemand unversehrt von einem Falle sich erhebt u. dgl. **27, 6** Ob dieses Wort, welches nur adverbialisch — auch in der deminutiven Form lexȧli — in dieser Bedeutung vorkommt, identisch ist mit lexȧ n. (kurzvokalig) Lehen, weiss ich nicht. Man könnte auch an ahd. lahan, got. laian denken. **28** = Glocken läuten hören. **29, 3. 4** hat hier den Doppelsinn: Sinnesänderung und Menstruation. **29, 5** xȧnnȧ für öpis etwas kuriren. **29, 9** Diese Form der unpersönlichen Rede ist dem Schweizer so geläufig, dass er sie bisweilen ins Hochdeutsche hinübernimmt. **29, 10** immer, nämlich jeweilen bei einem einschlagenden Falle. Für das nhd. immer hat die Mundart noch ȧistęr und ali-wil, mit schattirter Bedeutung. Die verschiedenen

Formen der ersten beiden in den verschiedenen Mundarten s. St. I, 93 aisster und I, 94 albe. Beizufügen ist aus dem hintern Thurgau die Form ądą mit nasalirtem ą. **30** sagt man zu Leuten, welche sich im Zorn vergessen haben und nachträglich ihre Beleidigungen gut machen wollen. **31, 5** tšęli St. I, 318 Tschäudi. **33** = „wénn man vom Esel spricht, so ist er schon da". **34, 8** niąną, nirgends, steht nąüą, irgendwo, gegenüber. **35** weist die Besorgniss zurück, als ob jemand zu kärglich lebte. **35, 5** šbiss Bratspiess, Holzsplitter = ahd. spiz, dagegen šbiąss = ahd. spioz. **35, 7** viell. besser ą-brünną; die Redensart ist unklar geworden, da man kein Fleisch mehr am Spiesse brät. **39** Wenn man etwas zerbrochen hat und die Stücke wieder aneinander gepasst hat. **41, 8** wert Werth habend, węrd werth geschätzt, z. B. das xallb išt nęt wert dieses Kalb ist nichts werth, aber: k-xallbęr sind węrdi die Kälber sind gesucht, hoch im Preise; ęr sinnd is liąb und węrd wąn ęr tsüąn-is xų mögęd ihr seid uns lieb und werth, so oft ihr zu uns kommen möget; ęr simmęr ą węrdą mą, abęr ihr seid mir ein werther Mann, d. h. ich schätze euch sehr hoch, aber ... **42, 2** tiąną sw. vb. 2 bedeutet stets: sich wohl an etwas anfügen, passen. So auch in ą 'tiąnęts wąffąli eine Waffe, die einem recht in die Hand passt; das het ąu 'tiąnęt wass-t ęm hešts-p-šąiki das hat aber gepasst, was du ihm zur Antwort gegeben hast! — Wo das Wort den Sinn des nhd. hat, lautet es diąną und dazu gehört das Subst. diąnšt. Diese letztern sind also wohl dem Nhd. entlehnt, um so mehr, als sie nur mit Beziehung auf Dienstverhältnisse bei Vornehmern, in der Stadt u. s. f. gebraucht werden; doch auch: ęs wąr męr ą diąnšt es wäre mir gedient (mit etwas.) Für echt volksthümliche Dienstverhältnisse sagt man: ts-xnexxt si, ts-makt si (zu) Knecht, (zu) Magd sein, was wohl ursprünglich so viel besagt, als: die Stelle eines Sohnes resp. einer Tochter versehen; noch sind xnexxtli und mąktli Belobungswörter für Kinder, die ihre kleinen Dienstleistungen recht nach Wunsche erfüllen. **42, 7** Bei diesem Worte habe ich den eigenthümlichen Fall zu konstatiren, dass ich dasselbe stets mit *r* gesprochen habe, also furšt, bis ich bei Gelegenheit der vorliegenden Arbeit von der Nichtexistenz eines solchen *r* überzeugt wurde. Diese individuelle Sprachveränderung hat ihren Grund in der Natur des *š*. **42, 9** wie öfter in Verbindung mit Präpositionen, noch die volle Form, in welcher bloss der Diphthong reduzirt worden ist. Entsprechend auch noch uff-ęną tsęt auf eine Zeit = seiner Zeit. **43** gesagt von Mädchen, die sich nicht eben

durch volle Formen auszeichnen. **43, 8 — 10** mit dem Pendant gu*ȧt* naxxkeb-i got wenig mehr in Gebrauch. Das hier und in andern ähnlichen Formeln erscheinende -i (so z. B. in grüȧts-i got, tañ̃k-i got, p-hüȧt-i got) entspricht dem in T statt i̯x, ęx erscheinenden öü, i, und es muss also letztere Form in K auch einmal üblich gewesen sein. Jetzt ist dieses -i dem Sprachbewusstsein so verblasst, dass man es auch setzt, wenn man Personen grüsst, die man duzt, und dass man, wo man ausdrücklich per i̯r (was im Volke als Höflichkeitsform noch allgemein üblich ist; es gibt sogar Gegenden, z. B. Innerrhoden und Schächenthal, wo sich noch alles duzt) sprechen will, ęx dafür einsetzt. Auch wird das -i bei infinitivischer Anführung des Grusses gesetzt, z. B. tañ̃k-i got sȧgȧ dank euch Gott sagen, den Gruss erwiedern; xu p-hüȧt-i go*t* ni̯ kommen um Abschied zu nehmen. — Grüssen wird ausgedrückt durch: ȧim ts-tsi̯t a̯-wünntšȧ. **44** Wenn jemand in Gegenwart von Kindern unziemliche Dinge spricht. **45** Den Nachsatz spricht man, wie schon oben mehrmals, zur Weiterführung des von einem Ersten gesprochenen Vordersatzes, hier um die Unzuverlässigkeit der Aeusserungen eines Dritten zu charakterisiren. **46** = „es geht hoch her". **47, 4** bruȧdęr nur in dieser Redensart, sonst auch im Sg. brüȧdęr. **48** = „über den Geschmack lässt sich nicht streiten", hier natürlich speziell von dem Geschmack in der Liebe. **49, 1** soll zugleich ein Medikament sein. Die Form niks für mundartliches ni̯t ist ausländisch und nur dem Wortspiele zu lieb gebraucht. **51** wird einem Ankläger entgegengehalten, der alles verdreht hat. **53** Scherz über einen Seufzer ohne besondern Grund, wie etwa bei jungen Mädchen. **55** wird einem zu harten Urtheile über einen Dritten entgegengestellt. **55, 12** vgl. S. 119. **57** Losungswort zu ausgelassener Fröhlichkeit. **58** von aparten Gerichten mit kostspieliger Zubereitung gesagt. **59. 60** wird Vergesslichen gesagt.

XVII.

1 gu*ȧt* naxx*t* ni̯ = Abschied nehmen. **3** = „und damit war's gut". **4** t. t. bei Verkauf von Immobilien. **5, 3** wird nicht verstanden, da der Häring unbekannt. **6** hänselt Leute, welche die Partikel ebȧ im Munde führen. **6, 3** Als Substantiv in K büȧl ahd. puol, gebräuchlich, doch auch noch büxęl-horȧ Alphorn, und büxlȧ das Alphorn blasen; T dagegen braucht büxxęl ahd. puhil, hat aber den Ortsnamen Büȧl häufig. **7** Verspottung eines trägen Boten. **8** singt das Spinnrad einer jungen, **9** das einer alten Frau.

8, 5 ſſſ ist hier ein Mittleres zwischen Lenis und Fortis, vgl. S. 143, 6 **10** = dann ist's vorbei! **11, 7** štummpa, nämlich des abgemähten Futterkrautes. **12** Zwei Vergleiche für ein stumpfes Messer. **14** bezieht sich auf entfernte Verwandtschaft. **15** von dem gesagt, der den Zungenschlag hat. **18, 1. 2** Der Pl. ist nur am zweiten Substantiv ausgedrückt. **18, 3. 4** ụf-ha eigentlich „emporheben"; so auch von Festen, z. B. k-xillbi ụf-ha die Kirmse feiern. Sonst hat das Verbum haben in der Bedeutung „heben, halten" die Form haba sw. 2, und so z. B. auch ụf-haba die Hand zur Stimmabgabe emporhalten. Doch auch K für-ha vorhalten, T uf-ha dass. **20, 3** vgl. S. 191, in formelhafter Erstarrung auch dęr, z. B. dęr kots willa = mhd. durch got. **21, 1—3** = schonungslos drauf los, eig. wohl von der Schädeldecke her ins Gesicht hinein, mitten ins Gesicht. **21, 2** Die Fortis *t* wird ganz besonders intensiv gesprochen, des Nachdrucks wegen. Analoge Verstärkungen kennt das Mitteldeutsche, z. B. i ggar ei gar!, na ddu nimm dich in Acht!, i sso was ei so was. **22** bildlich auch auf Gebirgspartien angewendet, wo die Felsen in einer gewissen Fügung zu Tage treten; k-wet n., ahd. giwët, bedeutet sowohl das Sparrenwerk eines Gebäudes als Wette. **23, 5** tsịb n. und daneben tseba sw. vb. 2 sich sputen, zu ahd. zawên. **25** Frage, wenn jemand auf die Nase fällt. **26** = Mücken seigen. Hier noch ein in der Formel geretteter Dat. sg.; dan. uff dęr muk oder uff-ęm štrixx ha hassen. **27** beschwichtigt den, der erwiesene Gefälligkeiten auf seine Rechnung geschrieben haben will. **27, 6** Ton auf der ersten Silbe. **28** = ein laut werdendes Geflüster. **33** Vgl. „Das Brod u. s. f." S. 104 f. **34** auf die Frage, ob etwas von Gold u. dgl. sei. **35** führe ich an wegen der nach C, II, § 1, 5 aus der Fortis entstehenden Lenis. **36** Eine Nase = grosse Schwierigkeit. **39, 5** vgl. S. 160. **40** sagt man einem Naseweis. **42, 4** Vielleicht besser tšịtęra zu Scheitern, als Dat. Pl. zu šịt n. Scheit. **43, 2** = mhd. tuc; nur in dieser Redensart; ausserdem von diesem Stamm noch fęr-tükt heimtückisch. **44** vgl. Proben aus dem für das schweizerische Idiotikon gesammelten Materiale (1874) S. 16. Wenn in solchen Formeln Verstümmelungen eintreten, so braucht man sich darüber nicht zu wundern. Das Sprachgefühl analysirt eine Menge stereotyper Wortverbindungen nicht, sondern verbindet mit denselben nur den Sinn, den sie als Ganzes haben. Es geschieht dies oft selbst in Fällen, wo die Analyse ganz nahe liegt, z. B. will-s dęr hęr, will-s dęr liabi, eig. will es der Herr, will es der liebe (Gott) = bei Gott, wahrhaftig. Hieraus ist es andrer-

seits verständlich, wie in solchen Formeln sich auch so viele alte Wörter und Formen retten, die in Fällen, wo sie dem Sprachbewusstsein lebendig waren, längst beseitigt sind. **46, 1** bedeutet eigentlich das Schreien einer verendenden Ziege. **46, 2** ein ę wird auch beim Rufen einer Person dem nennenden Worte angehängt, z. B. fatęr-ę, muatęr-ę, Tjs-ę Vater! Mutter! Matthias! **47, 1** *š* statt *šš* wegen der engen Verbindung, doch je nach dem Zusammenhang, auch letzteres gesprochen. **47, 2** Wegen der Weglassung der Endung vgl. 18, 1. **49, 2. 4** mir unklar. **50** genauere Bezeichnung des Verwandtschaftsverhältnisses, welches man sonst mit k-šwüšštęrig xinnd Geschwisterkinder bezeichnet. **51** adverbial gebraucht = trotzdem und alledem, adjektivisch: ganz gleich. **52** wird einem Erfahrungssatze vorausgeschickt, den man auf einen bestimmten Fall bezieht. **52, 5** Die alte volle Partizipialform hat sich hier erhalten, dank der Formel, während sonst das Part. 'kį lautet. **53, 1—4** mehr in T gebräuchlich, während in K die Formel 53, 5—8. **53, 3** T hat ein st. Verbum xidą = tönen (zu alts. quîthian?), welches der *i*-Klasse angehört. Ob vorliegende Form hiezu gehört oder zu altem quëdan? Im Thurgau (Affeltrangen): as gop męr xjb. **53, 7** męr für man, ist in andern Mundarten, aber nicht in K gebräuchlich. **53, 8** fasse ich als Konjunktiv, šbrixx also = šbrexx. **54** enthält recht auffallende Missbildungen, indem aus der Formel was gillt-s ein Verbum gilltsą abgeleitet und entsprechend der Konjunctiv „gelt" missverstanden wird. Wie es mit se, sąnnd steht, weiss ich nicht. Vielleicht ist se = ahd. sê, got. sai, sąnnd = ahd. sehe(n)t 2 pl. Imp. Es existirt auch K siną, T seno = ahd. seno, in der Bedeutung „lass doch" (vgl. S. 159). **56, 1ª—3** Zuruf an eine naschende Katze. xuts halte ich für identisch mit xats Katze, indem *u* aus *a* entstanden sein mag in Folge der Flüchtigkeit, vielleicht auch des Affekts (vgl. S. 100) mit dem das Wort gesprochen wird. Es dürften wohl nicht wenige Zurufe an Thiere als verstümmelte Wortformen aufzufassen sein. So lockt man in K ein Schwein: hųss, hossąli; thurg. hoss m. männliches Schwein. Dasselbe ist wohl die Interjektion von K hųss pfui. Schwerlich hieher gehört hessą sw. vb. 2 jodelnd und lockend das Vieh von der Weide zum Stalle rufen (doch vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. II, 249. 253). Eine Ziege lockt man gits, gitsąli, woneben gitsi = Zicklein. T lockt Schafe: ho šąff, šąff! Bei buli, womit K die Hühner lockt, ist man versucht an lat. pullus, bei dę, welches dem Hunde gilt, an ahd. dëo, Knecht, zu denken. In dem

Kosewort T hela-böffli für ein Schaf, erkennt man leicht das Stalder'sche Häli (II, 14), und so werden auch K lǫba Kosewort für eine Kuh, und bǫš Lockwort für ein Kalb, nicht willkürlich gemachte Wörter sein. **56, 5. 6** eine Bildung etwa wie: wetterleuchten. Vgl. auch S. 51. **57, 1** unklar. **58** = vorläufig heften. **59** = kondoliren. **60, 2** in der stereotypen Formel noch vom Umlaut frei, sonst nicht. **61, 3** vgl. St. I, 282 diffig. **61, 5** Dem. zu xrǫt Kröte. a xrǫta buab ein loser Strick, liabs xrötli sogar Kosewort, wie auch liabs xögli, zu xǫga m. Aas. **62** Alle fünf Ausdrücke sind synonym. **63** Enthält Partt. Praes., vgl. S. 153. Durch Verschiebung des Accents wie nhd. hat sich die volle Endung des Partizips erhalten in lebandig, aber T leptig lebendig. **63, 22—27** bezieht sich auf den Mond. **63, 29. 30** zu ergänzen ist xinnd. Der Ausdruck scheint T anzugehören, würde aber in K genau ebenso lauten. K bietet ausserdem noch ap-'kanta boda abgehender, d. i. abmagernder Boden. **64, 3** Das Verbum k-štaba sw. 2 bedeutet erstarren, so dass es die sinnliche Bedeutung des Wortstammes erhalten hat. **64, 6** ist vielleicht Part. Praes. zu šutša sw. vb. 2 zufahren ohne Vorsicht. **64, 8** k-šlaxxt adj. geartet, d. i. zahm, sanft, mit Beziehung auf Hörner: ungefährlich, das Gegentheil der vorigen. Ebenso von einer Kuh a k-šlaxxti luaga ein freundliches Auge, Blick. **64, 18** Neben rella sw. vb. 2 Gerste (in der Mühle) von den Kleien befreien, gibt es noch ein sw. vb. 2 ralla ringsum benagen, besonders von Mäusen gesagt. **65, 2** geręt-si fasse ich als Part. Praes. zu T si gera sw. vb. 2 sich sputen. **66, 3** habe ich mit dem thüringischen Kregel wiedergegeben, welches fast ebendasselbe bedeutet, wenn es auch nicht dasselbe Wort ist, vgl. Schmeller II, 384.

XVIII.

1 Vorzeichen von Umschlag des Wetters. **2, 3. 4** Verstärkungen dieser Art sind häufig, so grallig-grüas ǫps grünes und also ganz unreifes Obst; a gletš-xallti štuba eine eiskalte Stube; štǫk-duñnkęl rabenschwarz dunkel; bǫllts-grąd ųf-štų gerade wie ein Bolzen sich erheben; T xnütšęplǫb blau wie geknitscht (gequetscht); brañnig-xǫl-ęrda-šwarts schwarz wie Brand, Kohl und Erde. **2, 4** Nach S. 144 ist in solcher Stellung die Lenis von der Fortis nicht gut unterscheidbar, doch scheint mir in dieser Verbindung so gut wie in štǫk-duñnkęl die Lenis bewahrt zu sein. **2, 7** lannd bedeutet 1. das Kantonsganze im Gegensatz zum einzelnen Landes-

theil, 2. Acker. 3. die Gegend, welche dem Ackerbau günstig ist, also die nach der schweizerischen Hochebene zu gelegene, und da das Thal sich von Osten nach Westen zieht, geradezu Westen. So werden Himmelsgegenden und Winde in jeder Landschaft anders benannt, da sich ihre Bezeichnung meist nach der Lokalität richtet. So hat K einen rị-winnd Wind vom Rhein her, Ostwind, grạpẹrg-winnd Wind vom grauen Berg her, berạ-blạtler Wind von der Bärenplatte her, tsịt-winnd Wind, der eine bestimmte Zeit innehält, nämlich der in der guten Jahreszeit bei beständigem Wetter sich in dem engen, tiefen, genau von West nach Ost laufenden Thale entwickelnde ziemlich starke Westwind, der stets des Nachmittags etwa von 2—6 Uhr weht. **4, 3** fühle ich als was-s, obschon die Fortis wohl lediglich phonetisch und also wass zu schreiben ist. **8, 4** Die Konstruktion betreffend vergleiche XVI, 24, 5 **11** = Landregen, doch nur zur Bezeichnung eines warmen Frühlingsregens. **11, 6** ịs, nicht ịsạ, weil die Regenwolken stehend, nicht in ihrer Fortbewegung aufgefasst werden. **12, 2** gehört wahrscheinlich zu fị fein, doch macht das *d* Schwierigkeit. **13, 2. 4** ist mir etymologisch unklar. **13, 7** dieses Wort gehört zu denen, welche sich chamäleonartig von Mundart zu Mundart ändern, doch überall wird es als mit „wehen" zusammenhängend empfunden. T bietet k-wạxtạ, Appenzell wạixtạ, Thurgau wẹjẹtạ und wẹxtẹlạ, Berner Mittelland wạxtẹlạ und wạxtẹnạ, Aargau wạjẹtạ, wạ'jạ, wạxạ; Stalder hat (II, 426) auch noch Zwächti. Aehnliche Mannigfaltigkeit zeigen u. a. T ẹlltexxs f. Eidechse, in K sunnạ-heki n. (vgl. St. II. 30 Heggi, und K heki n. verächtlich kleines, anmassliches Bürschchen), jedoch auch noch unverstanden in dem spöttischen Ausruf: ẹn-egọxxs! wenn jemand etwas Ekles im Essen zu finden meint; andere Mundarten bieten: Hagochs, Hadochs. Ferner K ạbạissi n. Ameise, T ammbạissạ f., andere Mundarten: Wurmbasle, thür. Sêch-(= Piss-) emse. Vgl. Frommanns Mundarten, Neue Folge I, 1 S. 24, Z. 7 v. u. ff.

XIX.

1. 2 wenn jemand zu spät zu Tische kommt. **3—5** Man muss unter Herz jedesmal den Magen verstehen. **4, 4** Lenis wegen der Accentlosigkeit. Die Fortis würde bleiben, wenn ein silbenbildender Artikel oder ein Adjektiv der Präposition folgte. **5, 1—6** = thür. etwas Herzenhaftes. **5, 7—15** beide Ausdrücke = „sich stärken". **6, 7** tsịt ist Neutrum in der Bedeutung: Schwarzwälderuhr und in

der Formel ts-tsịt ạ-wünntšȧ = grüssen, endlich in họx-sẹt n. Hochzeit, wenn überhaupt tsịt darin steckt (T họxs-tig); ausserdem ist tsịt Femininum, z. B. i hȧ nütẹr tsịt (wịl) ich habe keine Zeit, uff-ẹnȧ tsịt auf eine Zeit = seiner Zeit. **7, 1** und **8, 1** vgl. XVI, 61, 1 und S. 185. **8.** ts-gọllkụ im allg. auf die Neige gehen, auch von Lebensmitteln, dann besonders auf schwächliche Kinder angewendet, welche in ihrer Entwickelung eher zurück als vorwärts gehen. **10, 15** wiȧ erhält hier kein euphonisches *n*, wie mir scheint, weil eine Stammsilbe folgt, vgl. dazu 7, 5. 11.

XX.

Ein Gebet nach Tische, von der jüngern Generation bereits verlernt. Es ist offenbar eingewandert, der Gemeinsprache entlehnt, aber in einer Zeit, wo dieselbe sich noch weit mehr nach den einzelnen Mundarten färbte, als heutzutage der Fall ist. Die moderne Schule, Hand in Hand mit den modernen Verkehrsverhältnissen, hat in sprachlicher Nivellirung seit einem halben Jahrhundert Auffallendes geleistet. Alte Leute lesen z. B. die modernen Diphthonge *ei* und *au* noch als *î* und *û*, die modernen *î û ü̂* = alten Diphthongen noch als Diphthonge. Darüber sind die jüngeren Generationen bereits hinweg; was ihrer Aussprache der Gemeinsprache noch Provinzielles anhaftet, beschränkt sich wesentlich auf die Beibehaltung der in der Mundart kurzgebliebenen Stammvokale, auf die Aussprache der einzelnen Schriftzeichen nach dem mundartlichen Charakter der betreffenden Laute und auf die Uebertragung der mundartlichen Sandhigesetze auf das Schriftdeutsche.

Das vorliegende Stück ist eine recht lehrreiche sprachliche Bastardbildung. Es stand offenbar in seiner ursprünglichen Gestalt bereits der Mundart ungleich viel näher, als ein modernes neuhochdeutsches Gebet; Jahrhunderte lang mag überdies die einzelne Mundart ihre assimilirenden Einflüsse darauf ausgeübt haben; gleichwohl trägt es immer noch ein fremdes Gesicht, und wer an solchen Produkten allein den Charakter der Mundart selbst studiren wollte, würde zahlreichen Fehlschlüssen kaum entgehen können, es würde ihm unmöglich sein, die einfachsten und ausnahmslos durchgeführten Gesetze der Mundart in ihrer Reinheit aufzufassen. Denn ohne alle Konsequenz überwindet in demselben Satze die Mundart das Fremdartige oder lässt es bestehen, je nachdem der Rhythmus oder die Erinnerung an die Herkunft des Gesprochenen für das eine oder das andere entscheiden. So in Zeile 1 k-essȧ neben gɛ-šbisȧ in 2;

p-šaidilixx in 4 neben bɛ-war in 5; uns in 2 neben is in 3; -lixx in 3. 4 neben -li in 19.

Wenn nun aber ein Sprachstück, das wohl ursprünglich der Mundart nicht allzuferne stand und dazu noch die denkbar günstigste Gelegenheit hatte, sich in derselben einzubürgern, so unbrauchbar erscheint für die Erkenntniss der Mundart, wie unzuverlässig muss da erst die ganze einschlagende Literatur älterer Sprachzustände sein, bei der man selten genug hinlänglich genau über das spezifische Idiom des Autors orientirt ist, über den Grad, in welchem er dieses rein hat zur Geltung kommen lassen oder in welchem er Eigenthümlichkeiten anderer Idiome damit vermischt hat, über die Veränderungen, die unter der Hand von Abschreibern sich eingeschlichen haben mögen, und endlich über die Geltung einer jedenfalls von der Tradition und dem augenblicklichen Bedürfnisse mehr als von wissenschaftlicher Analyse des Lautkörpers bedingten Bezeichnung! In allen Fällen aber bedürfen solche Denkmäler der eingehendsten und umfänglichsten Kontrolle durch das Studium der lebenden Sprache und zwar derjenigen, die allein eine annähernd feste Basis zu geben vermag, der möglichst unverfälschten Volkssprache.

Aber auch die Dialektsprache, wie sie sich unter der Hand des modernen Schriftstellers gestaltet oder unter derjenigen des Grammatikers, welcher zur Veranschaulichung der Mundart hochdeutsche Stücke in dieselbe übersetzt, ist mit Misstrauen aufzunehmen. Die Reinheit der Sprache leidet alsbald unter der Herrschaft von Stoffen und Vorstellungen, die ihr nur einigermassen fremd sind, ganz abgesehen davon, dass der Schriftsteller und Grammatiker sich kaum vom Einflusse des Schriftdeutschen gänzlich zu befreien vermögen (vgl. auch Anm. zu X). Nur die von einer Sprachgenossenschaft allgemein sanctionirten Sprachformeln, Wortverbindungen, Redensarten, Sprichwörter, Kinderliedchen u. dgl. können als echt betrachtet werden. Diese sind dafür nun auch mit der grössten Sorgfalt und Genauigkeit zu behandeln.

Ich hebe im Folgenden nur die Wortformen und Bedeutungen von Wörtern hervor, welche in dem vorliegenden Stücke fremdartig sind; dass die Satzfügung und die ganze Ausdrucksweise, namentlich im versifizirten Theile (bis Zeile 14) der Mundart, nicht angemessen sein kann, mag der Vergleich mit dem bisherigen, echt mundartlichen Materiale ergeben. 1, 4 Ausser in Formeln wie gɔtakeb-i gɔt u. dgl. kennt die Mundart nur her-gɔt. 2, 2. 3 die fremden uns (Lenis wegen der Nachdruckslosigkeit) und gɛ- sind offenbar

dem Rhythmus zu liebe erhalten. **2, 6. 7** in K sonst nicht gebräuchlich. **3, 4—6** hüȧtȧ ist mundartlich nur in der Bedeutung: Vieh hüten. Im vorliegenden Falle wäre in axxt ni̱ der Mundart angemessen, als Adverb etwa dazu wȧ̱rli, fürxtig, mȧxxtig, grṳsamm u. dgl. -lixx statt allein üblichem -li. **4, 4. 5** fehlt in K; andere Mundarten haben p-šȧdili fill ziemlich viel. **5, 6. 7** fremd. **6, 1** kommt zwar als Konjunction fakultativ statt as vor, doch, wie mir scheint, nur in Folge eines prosthetischen, aus der zusammenhängenden Rede abstrahirten *d*. Häufiger und als das Richtigere empfunden, erscheint as. **6, 3** dem Rhythmus zu liebe statt des hier allein berechtigten echten *t-*. **6, 5** fremd. **6, 5. 6** p-šwȧ̱rȧ sw. vb. 1 gerade in dieser Beziehung echt mundartlich. Daneben p-šwa̱rȧ sw. vb. 2 beschweren zum Zwecke der Befestigung oder Pression. **7** hat mundartliches Gepräge, obwohl ma̱ss f. im vorliegenden Sinne ausser in der vorliegenden Kombination mit tsi̱l kaum mehr vorkommen dürfte. **8** hat durchaus fremdes Gepräge. **6, 2** und **8, 2** haben Fortis, weil eine der zwei Haupthebungen, die jeder Verszeile zukommen, hier auf unns fällt, während in Zeile 2 auf gɛ-šbisȧ, weswegen dort uns flüchtiger übergangen wird (vgl. unten). **9—14** hat im Ganzen mundartliches Gepräge bis auf 10, 2 a̱rmi statt a̱rmȧ; 10, 5 ɛ̱rdȧ, welches ich wenigstens nicht weiter zu belegen wüsste; 11, 4 unns wegen der Hebung zweiten Rangs, und auch, weil durch das echt mundartliche k-segn-is der Rhythmus gestört würde, 11, 6 wobei güȧtig und gɔt (vgl. zu 1, 4) fremdartig sind; 12 welches ganz fremd klingt, wie auch speziell 12, 4—6, das eine dem Gebrauch, das andere der Form nach unecht sind. **13. 14** haben ausser der feierlichen Diction nur gɛ- und ɛ̱bikxȧit als unechte Formen (-heit echt -ɛ̱t, z. B. xraññkɛ̱t Krankheit).

Rhythmus. Von den bisherigen Verszeilen enthält jede zwei Haupthebungen, mit Ausnahme von 9, welche drei Haupthebungen enthält. Diese Hebungen kommen folgenden Wörtern zu: 1. k-essȧ, taññkȧ, 2. šbisȧ, abɛ̱r, 3. hüȧtȧ, fli̱ssɛ̱k, 4. essȧ, šȧid, 5. Jɛsus, sɛ̱l, 6. unns, šwȧ̱ri, 7. hallt, ma̱ss, 8. unns, übɛ̱r, 9. šbi̱s, trṳ̱št, hallt, 10. a̱rmi, ɛ̱rdȧ, 11. segni, güȧtig, 12. alli, šaffȧ, 13. si̱, bri̱s, 13. iȧts, ɛ̱big. — Dabei ist mir auffällig, dass 13, 2 kurzen Vokal hat, und, obschon ich ein Gesetz noch nicht erkenne, nicht langen haben könnte, während 15, 2 in eben solcher Hebung die Länge zeigt und haben muss.

15—20 in freiern rhythmischen Fügungen, jedoch ebenso mit stark hervortretenden Hebungen, wie denn überhaupt auch die Prosa

der Volkssprache sehr nach Rhythmus strebt. Die Hebungen fallen auf: sị, lobẹt, 'taññkẹt, himẹl, hüȧt, gȧum, liȧb, sel, er, hus (mit verkürzten Vokalen, weil gleichsam mit dem folgenden Begriff komponirt, vgl. S. 144), hȧimẹd, liȧb, fẹ, alls, samȧ, hȧid, trṳ̄li, wuȧl, ṳ-glük, ṳ-fal (Verkürzung wegen Mangel an Nachdruck), gots, ạmȧ.

Der Charakter dieser Partie ist rein mundartlich, so weit sich das bei einem liturgischen Stücke beurtheilen lässt. Die Formeln si-s amm her-got 'taññkẹt und got lob untaññk sind sehr gebräuchlich; 16, 3 gȧumȧ sw. vb. 2 ist zwar in K selten oder fehlt, dagegen in T häufig im Sinne von: Haus und Hof bewachen in Abwesenheit Anderer; gȧumẹd-wọl = Adieu; nicht echt ist aber, wie bei 16, 2, der Abfall der Endung. **20**, **1** Unter *ȧ* denkt man sich verschwommen den unbestimmten Artikel, obwohl es offenbar = *in* ist.

Verbesserungen und Zusätze.

S. 9, 10 v. o. lies A, I, § 1.
„ 15, 18 v. o. A, I, § 7, 2.
„ 23, 1 v. u. Einl. § 4, 5.
„ 28, 5 v. u. wȧnn-t t-
„ 34, 10 v. u. erfordern (st. herbeiführen).
„ 43, 14 v. u. füge hinzu: Unklar ist mir die etymologische Geltung des *f* in šnefla ungeschickt an etwas herumschnitzeln, šnefȧli n. entsprechender Abfall, fęrsnifla durch šnefla zu Grunde richten.
„ 49, 3 v. u. etšęr.
„ 51, 1 v. u. C, II, § 1, 4.
„ 56, 16 v. o. blatȧ.
„ 62, 13 v. o. K (st. T).
„ 64, 14 v. u. XVI, 41, 2.
„ 72, 10 v. o. kxantǫ (oder kxantǫ?)
„ 72, 19 v. o. ist nach: mȧ man einzuschalten: dȧ (vor Vokalen dȧn), betont dȧnn dann.
„ 74, 14 v. u. kommt (ausser in giȧñ, vgl. S. 163 und 32, aber T giȧññ, fiȧññ = K fiȧx) nur u. s. w.
„ 76, 5 v. o. Tųrgi.
„ 79, 14 v. o. = K šęr.
„ 80, 20 v. u. T ęrnšt.
„ 80, 17 v. u. šąff-gąrbȧ.
„ 81, 18 v. o. T fųrxt.
„ 82, 10 v. u. tilge grę̨x — Formen.
„ 87, 2 v. o. behalf.
„ 92, 15 v. u. keine (st. nicht).

S. 103, 16 v. u. wie bei der *u*-Reihe.
„ 112, 1 v. u. Mittelzeichen von Reihen.
„ 114, 7 v. o. vgl. auch S. 136.
„ 115, 15 v. u. C, II, § 2, 1.
„ 116, 8 v. o. Typus *e*, obwohl auch in K (wenngleich seltener als in T) auch andere Klangfarben reduzirt erscheinen.
„ 118, 10 v. o. Aus Versehen ist im Folgenden doch öfters ' gedruckt.
„ 119, 7 v. u. XVI, 40.
„ 121, 1 v. o. bütɐ.
„ 123, 6 v. o. füf.
„ 123, 16 v. u. ein *i*, abgesehen von vereinzelten nach S. 145 zu beurtheilenden Fällen wie pipɔlpɐr Falter, fɐrswigɐ geschweige und dgl.
„ 124, 5 v. o. štilɐ.
„ 124, 16 v. o. höftɐ.
„ 125, 9 v. u. mi Superl. miništ.
„ 125, 1 v. u. u-tsifɐr.
„ 126, 4 v. o. füge hinzu: Wenn indessen Stalder's Formen mit *au* Mundarten wie der Bernerischen entnommen sind, so ist zu bemerken, dass hier *ô* = got. *au* wieder diphthongisch gesprochen wird, z. B. bern. toud todt, rout roth, lous los, grouss gross.
„ 132, 7 v. o. Anm. Für weiche Sprachformen ist charakteristisch, dass sie deutsche Verbindungen wie *und da* nicht wie harte Sprachformen *unta*, sondern wie *undda* resp. *unda*, mit weichem *dd* resp. *d*, lesen.
„ 135, 6 v. o. leistet; endlich die Fälle mit betontem dɐnn dann, und mit wɐnn, wɐn (vgl. Anm. zu XVI, 25, 3) wann, welche Assimilation erleiden.
„ 136, 6 v. o. füge hinzu: Vor *m* mit absorbirtem Vokal gilt die Regel nicht, also het-ɐm, sind-ɐm, šbanɐm a hat ihm, sind ihm, spann ihm an, aber (nach § 1, 5) se*d*ɐl Sitzstange, bi*t*ɐl Beutel, xɐ*n*ɐl Rinne. Vgl. S. 114.
„ 140, Anm. Für diese Verwandlungen bietet das sächs. Bergland vielfach die Uebergangsformen.
„ 141, 1 v. u. füge hinzu: niɐmmɐr niemand.
„ 142, 12 v. u. ist in K stets.

S. 142, 3 v. u. mell-bẹri.
„ 143, 5 v. o. füge hinzu: tsexni zehne.
„ 143, 5 v. u. doch vgl. S. 74.
„ 144, 16 v. u. mel-bẹri.
„ 144, 6 v. u. vgl. auch A, II, § 6, d.
„ 145, 15 v. u. -frauȧ (beidemal). Auch weichen die Mundarten in diesem Punkte, der nicht am wenigsten deren lautlichen Habitus bedingt, wieder vielfach von einander ab.
„ 148, 16 v. u. Vgl. indess Stalder, Dialektologie, S. 129.
„ 149, 11 v. u. Hierbei.
„ 152, 4 v. o. A, II, § 5, n 3.
„ 156, 1 v. o. stürzt um tr.
„ 156, 14 v. o. tuññkt.
„ 156, 10 v. u. reicht, erreicht.
„ 162, 11 v. u. šrọtȧ.
„ 172, 9 v. o. pipollpẹr.
„ 175, 13 v. o. gotȧ.
„ 175, 15 v. o. Krücke.
„ 176, 13 v. u. tollkȧ.
„ 178, 4 v. o. füge hinzu: Endlich als Nomina gebrauchte Zahlen, vgl. IV, § 6.
„ 179, 5 v. u. *Trịni.
„ 182, 8 v. u. Weitere Fälle s. Stalder, Dialektologie S. 91 ff.
„ 187, 11 v. u. IV, 1, 3.
„ 189, 6 v. u. -ȧ (ohne vorhergehendes *n*) an.
„ 189, 4 v. u. wie starke Adjektiva.
„ 189, 3 v. u. fü̱fi u. s. f., mip fiȧrȧ, fü̱fȧ, tswȧnntsgȧ mit vieren, fünfen, zwanzigen u. s. f. Zahlen als Nomina gebraucht sind Neutra auf *-i*, z. B. ẹs fiȧri, sibni, sibẹtsgi eine Vier, Sieben, Siebenzig; 'tsa̱l fü̱f-ȧ-füfftsgi šrịp-mȧ mitswȧi fü̱fẹnȧ die Zahl 55 schreibt man mit zwei Fünfen.

s von sexxs fällt, wie nhd., weg bei sexx-tsexȧ 16, sexxtsg 60; bei axx-tsexȧ 18, axxtsg 80 ist das *t* von axxt dem Sprachbewusstsein entschwunden. drị-tsexȧ 13 (für alle Geschlechter gleich), drịssg 30 und nü̱ntsg 90 behalten die Länge (T kürzt, aber behält gegenüber seinem nü̱ 9 das *n* in 90), aber füfftsg 50.

Das nhd. *-zig* der Zehner erscheint als *-tsg*, ausser bei 30. Die Einer werden an die Zehner von 20 (tswanntsg) an mit *-a-* (an 80 mit -ęd-) angeschlossen; vgl. Anm. zu XVI, 16, 5. Eins lautet dabei in KT ain wie nhd., in manchen Mundarten aber ais. 1000 heisst als adj. und n. tųsig, Million miliųna f.

S. 192, I, 5, 7 lies ni.

„ 202, 16 v. o. 25, 3 t-.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

DIE

KERENZER MUNDART

DES

KANTONS GLARUS

IN IHREN GRUNDZÜGEN DARGESTELLT

VON

J. WINTELER.

LEIPZIG UND HEIDELBERG.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.
1876.

In der C. F. Winter'schen Verlagshandlung in Leipzig ist ferner erschienen:

Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlass, sowie in seiner philosophischen Charakterentwicklung dargestellt von Karl Grün. Zwei Bände. Mit dem Bildniss Feuerbach's. 49¼ Bogen. gr. 8. geh. Preis 15 Mark 60 Pf.

Henry Thomas Buckle's Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. Fünfte rechtmässige Ausgabe. 2 Bände. 90¾ Bogen. gr. 8. geh. Preis 13 Mark 50 Pf.

William Edward Hartpole Lecky's Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa. Deutsch von Dr. H. Jolowicz. Zweite rechtmässige, sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. 2 Bände. 42½ Bogen. gr. 8. geh. Preis 9 Mark.

—— —— Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Grossen. Nach der zweiten verbesserten Auflage mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Dr. H. Jolowicz. 2 Bände. 46¾ Bogen. gr. 8. geh. Preis 9 Mark.

Karl Grün, Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts. 26½ Bogen. 8. geh. Preis 6 Mark.

Edward B. Tylor, Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte. Unter Mitwirkung des Verfassers ins Deutsche übertragen von J. W. Spengel und Fr. Poske. 2 Bände. 61¾ Bogen. gr. 8. geh. Preis 12 Mark.

Henry Thomas Buckle, Essays. Nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. David Asher. 8. geh. Preis 2 Mark.

Henry Lytton Bulwer, Geschichtliche Charaktere. Autorisirte Uebersetzung von Dr. Karl Lanz. 8. geh.

Erster Band: Talleyrand. Preis 3 Mark 60 Pf.

Zweiter Band: Mackintosh, Cobbet, Canning. Preis 3 Mark 60 Pf.

Karl Friedrich Hanser, Deutschland nach dem 30jährigen Kriege. Dargestellt in politischer, materieller und socialer Beziehung und mit Rücksicht auf die Entwicklung des europäischen Staatensystems seit der Reformation. gr. 8. geh. Ermässigter Preis 2 Mark 25 Pf.

Herman Doergens, Aristoteles oder über Wissenschaft der Geschichte. Erster Band: Ueber das Gesetz der Geschichte. gr. 8. geh. Preis 1 Mark 60 Pf.

Zweiter Band: Ergebnisse einer Untersuchung des Ganges der Geschichte Europa's aus dem Antheile der Nationen. Mit einem Urkunden-Anhang. gr. 8. geh. Preis 7 Mark 20 Pf.

Justus von Liebig, Chemische Briefe. Vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Bände. 8. geh. Preis 11 Mark 40 Pf. Geb. 13 Mark.

Wohlfeile Ausgabe. geh. Preis 4 Mark 80 Pf.

—— —— Reden und Abhandlungen. gr. 8. geh. Preis 5 Mark 40 Pf.

Maximilian Perty, Die Anthropologie als die Wissenschaft von dem körperlichen und geistigen Wesen des Menschen. Zwei Bände. gr. 8. geh. Preis 15 Mark.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.